A. W. Ifflands dramatische werke

August Wilhelm Iffland

MS&NORCATE
ONDON.

39. c. 14

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

H. Ramberg del: W. Böhm sc:

Elise von Valberg.

Schuldigkeit, Ihro Excellenz — darf ich Sie an die Treppe führen.

4 Aufz. 10. A.

Digitized by Google

A. W. Ifflands
dramatische Werke

Siebenter Band.

Elise von Valberg.

Das Gewissen.

Luassan.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen. 1799.

Digitized by Google

Digitized by Google

Elise von Valberg.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Der Fürst.
Die Fürstin.
Oberhofmeisterin.
Amtshauptmann von Valberg.
Fräulein Elise von Valberg, dessen Schwester.
Hauptmann von Witting.
Hofjunker von Külen.
Mamsell Seradini, erste Kammerfrau.
Schmidt, Leiblakey des Fürsten.
Paul, Hoflakey.
Clary, Kammerjungfer der Oberhofmeisterin.
Rudolph, Bedienter im Valbergischen Hause.
Ein Laufer.
Ein Heiduck.

Erster Aufzug.

Vorzimmer.

Erster Auftritt.

Leiblakey Schmidt. Seradini.

Im heftigen Wortwechsel.

Seradini schon an der Thüre. Herr Schmidt — besinnen Sie Sich anders.

Schmidt vorn im Zimmer. Ueberlegen Sie es besser.

Seradini kommt zurück. In der Qualität — gebe ich Ihnen meine Hand nicht.

Schmidt. Ich will nie mehr werden.

Seradini. Als Leiblakey des Fürsten?

Schmidt. Nie mehr werden wollen, heißt sein geheimer Rath bleiben.

Seradini. Aber überlegen Sie nur — ich bin erste Kammerfrau der regierenden Fürstin; ich bin ihre Erzieherin gleichsam. —

Schmidt. Ich — Leiblakey des regierenden Herrn, ehemals Vertrauter aus Noth, jetzt aus Gewohnheit! Der Fürst brausend, bürgerlich, hübsch, galant, jung — die Fürstin — fromm, stolz, sehr stolz; beide nicht aus Liebe — sondern von vier alten geheimen Räthen an einander verheirathet — wir, zwey kluge Köpfe, — die zwey fürstlichen Herzen und Schatullen uns zu Gebote. — Was ist uns nun die größte Sicherheit dafür, daß wir länger die Kanzleyen tanzen lassen, und bald das ganze Land regieren werden?

Seradini. Ein Titel, der uns berechtigt —

Schmidt. Livree ist unsre Sicherheit! Livree! Denn da mag Luzifer selbst gegen uns arbeiten. Sie würden den schön abspeisen, der ihnen sagte, daß sie von der Livree geführt werden.

Seradini. Nur das schmutzige Gold ist Ihr Götze.

Schmidt. Nur für die eitle, leere Ehre laden Sie aller Welt Haß auf Sich.

Seradini. Geliebt sind Sie wahrhaftig nicht, mein Bester.

Schmidt. Eben für den Haß mache ich mich bezahlt.

Seradini. Wie gemein!

Schmidt. Zu welcher Ihrer Qualitäten kann ich sagen — wie edel?

Seradini. Herrschen will ich — herrschen! das ist —

Schmidt. Mit vielem Golde herrscht man wo man will.

Seradini. Ihr höchster Zweck ist nur der, daß Kaviar und Champagner bey Ihnen nie ausgehen mögen.

Schmidt. Kann seyn. — Machen Sie mich nun eben so aufrichtig bekannt mit Ihrem Zweck.

Seradini. Die Fürstin ist schön —

Schmidt. Der Fürst gähnt und sagt, sie ist schön. Wozu führt das?

Seradini. Er liebt sie nicht, aber er hält denn doch auf gewisse Außenseiten; er achtet ihren Verstand —

Schmidt. Nun ja — es ist so eine Art Verstand, die ihn aber nicht amüsiert.

Seradini. Seine Liebschaften beschäftigen ihn, bald wird er der Geschäfte überdrüssig seyn. Er wird kleine Reisen machen, auf Jagdhäusern leben — eine Puppe wird er der Gemahlin lassen wollen. — Wenn Sie nun klug sind — so müssen Sie es zu drehen wissen, daß er ihr erst kleine Geschäfte überläßt: erst die Vergnügungen des Hofes, dann allmählich das Gartendepartement, von da ziehen wir das Bauwesen an uns, dieß bringt uns mit den Finanzen in Verbindung. Die Fürstin ist reich, sie macht Vorschüsse, durch diese zieht sie alle

Diener an sich, man gewöhnt sich, daß sie anordnet, man fordert ihren Rath, man wird durch sie befördert, sie hat in kurzem die Landesregierung, so wie ich die Fürstin regiere. Dann gilt mein Wunsch, meine Laune, mein Wille, mein Name. Begreifen Sie, daß ich an dieser Stelle dem Leiblakei Schmidt meine Hand nicht geben kann?

Schmidt. Sie rechnen falsch. Zwischen Fürst und Fürstin steht schon der kabalierende Hof. Bis zum Gartendepartement werden Sie es bringen; Trauerweiden und einige Pagoden werden Sie anbauen können; das ist dann die verzauberte Insel der verwünschten Prinzessin, in deren Nähe niemand wandeln mag, und an diesem Castrum doloris sind Sie die unbeneidete Ehrendame.

Seradini. Nein, nein! Ich will nicht, daß es so werden soll. Eher führe ich ein Ungewitter herbey, das niemand jetzt sich träumen läßt. — Lieber mit Ansehen zu Grunde gehen, als sich in einem solchen Fürstenspital regelmäßig zu Tode füttern lassen.

Schmidt. Nun — ich will für Ihre Ehre arbeiten, sorgen Sie nur für Geld und Geldeswerth.

Seradini. Ja denn — ich will es.

Schmidt. Regieren wir dann nicht das Land, so zählen wir doch das Geld.

Seradini. Vilaine Beschäftigung!

Schmidt. Köstlicher Trost über mißlungene Projekte!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Hofjunker von Külen.

v. Külen. Endlich!

Seradini. Was giebts?

v. Külen. Endlich finde ich Sie, liebe Seradini. Wir müssen einen sehr klugen Weg einschlagen, sonst sind die Valberge oben auf.

Schmidt. Was?

Seradini. Die Valberge?

v. Külen. Oben auf, sage ich Ihnen, und dann ist es mit uns — mit allen, die jetzt etwas gelten, am Ende.

Schmidt. Sie meinen das Fräulein Valberg —

v. Külen. Die Zurückhaltung des Fürsten ist vorbey, die Valberg wird erklärte Herzensdame.

Schmidt. Das dauert acht Tage.

Seradini. Ja ja. Sie ist zu einfältig.

v. Külen. Verlassen wir uns darauf nicht. Sie ist mehr einfach als einfältig.

Schmidt. Sie ist ja nie vom Lande weggekommen, erst seit einem halben Jahre hier —

v. Külen. Ein solches Kind der Natur hat etwas sehr Anziehendes für einen Fürsten, der überall nur künstliche Uhrwerke um sich herum sieht.

Seradini. Ihre prätendierte Naivetät ist ungezogene Dummheit, nichts mehr.

v. Külen. Gott bewahre —

Schmidt. Sie lacht über alles, gafft alles geradezu an, und spricht immer was sie denkt.

v. Külen. Ganz recht, und das ist eben so gefährlich; denn sie denkt gar nicht übel. Ihre Art zu sehen leiht den Dingen um sie her eine reitzende Neuheit, ihre Unbefangenheit —

Seradini. Nun ja, die ist bey Hofe etwas Neues. Jetzt ist das etwas Neues, bald wird es komisch. Sobald man sie amüsant findet, ist sie verloren.

v. Külen. Wie so?

Seradini. Dann wird sie belacht, über kurz oder lang verlacht, ausgelacht, dann lästig gefunden, sehr bald albern — und so sinkt der Irrwisch in seinen Sumpf zurück.

v. Külen. Bis dahin erreicht sie was sie will.

Schmidt. Ein Halsband, einige Ringe — damit hat alles ein Ende.

v. Külen. Indeß kann ich meine Schwester nicht poussieren. Ist sie einmal im Besitz der Gunst, so wird ihre alte Tante, der es weder an

Routine noch an Geist fehlt, und die so gern am Hofe eine Rolle spielen möchte, sie schon darin unterrichten, wie sie sich in Gunst und Herrschaft erhalten soll.

Seradini. Hm! die Tante? Ja — die Tante ist bedenklich.

Schmidt. Weiß denn die Valberg schon, wie viel sie gilt?

v. Külen. Welches Mädchen sieht nicht was sie vermag! Und wie kann sie daran zweifeln, wenn sie erfahren wird, daß der Fürst sie zur Hofdame ernannt wissen will?

Seradini. Will er das? Das werden wir nicht wollen.

v. Külen. Bravo!

Seradini. Obschon gerade das ein Beweis ist, daß er in seinem Verhältniß mit ihr noch sehr scheu ist.

v. Külen. Das ärgste ist, daß der Fürst ihren Bruder kommen läßt.

Schmidt erschrocken. Den Amtshauptmann?

Seradini. Den wir nach der Vermählung so gescheidt aufs Land versetzten?

v. Külen. Denselben.

Schmidt. Der muß wieder fort. O der darf nicht hier seyn.

Seradini. Der freylich ist der gefährlichste von allen.

v. Külen. Der wird im Triumph geholt; und es ist ein Fragen nach ihm, eine Herrlichkeit! Man hört nichts als Valberg mehr, und vom Laufer bis zum geheimen Rath weiß der eine Wohlthat, der eine schöne Rede von ihm. Die Hoflakeyen heulen vor Ehrfurcht —

Schmidt. Hm! — Ihr Gnaden — denken Sie an mich, er bricht den Hals auf der ersten Treppe.

v. Külen. Wie so?

Schmidt. Der Fürst liebt seine hübsche Schwester — er wird dagegen predigen — die Fürstin mag ihn nicht —

v. Külen. Er wird auch wohl nicht predigen. Du lieber Himmel, wenn ein solcher abgesetzter Hofphilosoph drey Jahre nichts als Sonnenaufgang und Sonnenuntergang gesehen hat, nichts als Pflügen und Einfahren — so wird ers am Ende reichlich satt. — Haltet ihm eine Ministerstelle in die Ferne, er opfert wohl noch mehr als eine Schwester.

Seradini erschrocken. Minister?

Schmidt blaß. Ministerstelle?

v. Külen. Und was würde des Sittenpredigers erstes Ministerialgeschäft seyn? — Den Hofjunker Külen aus dem Kabinet zu entfernen, und ihn nur alle Quartal zum Dienste nach Hofe rufen zu lassen; Leiblakey Schmidt würde in der Reihe mit den andern die Marschallstafel zu servieren kriegen, und die feine — niedliche Seradini würde

mit einer Pension von siebzig Reichsthalern und Bezahlung des ordinären Postwagens in ihre Heimath zurück befördert werden.

Seradini. Ihre Gnaden sehen das ungemein deutlich. — Nun, damit wir uns sicher setzen — muß hier ein Krieg ausbrechen —

v. Külen. Wollen Sie —

Seradini. Es soll ein Donnerwetter aus unserm Boudoir aufgehen —

v. Külen. Das ein Sonnenschein endet?

Seradini. Dafür bin ich da. — Aber ehe ich die Fürstin handeln mache — muß ich wissen, wie viel ist Fräulein Valberg dem Fürsten entgegen gekommen?

v. Külen. Sie liebt ihn — und weiß es nicht. Das Bedeutendste ist wohl, daß sie dem Hauptmann Witting, dem sie so gut als versprochen war — übel begegnet ist. Er ist eifersüchtig, und setzt damit die Liebe des Fürsten zu der Valberg jedermann ins Licht.

Seradini *nachdenkend*. Damit kann ich die Fürstin nur reitzen: was macht sie aber handeln? Ist keine Anekdote da? Eine Anekdote sprengt die Mine —

v. Külen. Der Fürst ist gestern mit der Valberg in der Aue spazieren gewesen, und —

Seradini. Armseligkeit! Man müßte — Ja — das geht. Fräulein Valberg lacht gern, sie

ist naiv. Gut. Fräulein Valberg hat sehr naiv über die Fürstin gesprochen —

v. Külen. Excellent!

Schmidt. Ja ja!

Seradini. Ein Bißchen über sie gelacht —

v. Külen. Bravo!

Seradini. Ihren Gang nachgeahmt —

v. Külen. Bravissimo!

Seradini. Und wenn dieß gewirkt hat — dann reden wir von ihrem Spaziergange mit dem Fürsten in der Aue —

Schmidt. Richtig. So muß es kommen.

Seradini. Erzählen, daß auf dieser Promenade von beiden Theilen wieder viel gelacht worden wäre —

v. Külen. Wenn nun der Fürst sie heute zur Hofdame machen will —

Schmidt. Die gestern die Fürstin verspottet hat —

Seradini. Mit ihm in der Aue spazieren ging —

v. Külen. So ist sie für den Hof verloren.

Schmidt. Wenn nur der Bruder nicht wäre!

v. Külen. Ja wohl.

Seradini. Freylich! Pause. Hm — wir leiten seinen Abgang gleich mit ein. Zuerst — fragen

wir ganz einfältig: — Warum hat er die Schwester hierher geschickt?

Schmidt. Ihr Lehrmeister zu halten, wird man sagen.

Seradini. Wir wissen das anders.

v. Külen. Und warum kommt er gerade heute, wo seine Schwester zur Hofdame ernannt werden soll?

Seradini. Die gestern in der Aue mit dem Fürsten sprach! Und wer ist dieser Bruder? Der nämliche, der, wie die Fürstin glaubt, gegen ihre Vermählung gesprochen hat. — Das wirkt.

v. Külen. Nicht doch! Die Fürstin ist fromm, und die Frommen haben keine Rache.

Seradini. Es ist wahr, die Frommen haben keine Rache. Dafür haben sie so gewissenhafte Begriffe von Bestrafung, die oft die Rache der Weltkinder aufwiegt. — Die Valberge sind fertig.

v. Külen. Lassen Sie der Fürstin merken — daß ich lediglich wegen ihres ehelichen Glückes —

Seradini. Darum ist mir es ja auch nur zu thun.

v. Külen. Nur die Verschwiegenheit der Fürstin —

Seradini. Da sichert uns wieder die Frömmigkeit.

v. Külen. Ein sehr schätzbarer Charakter!

Seradini. Daher eben muß man sie warnen, daß die Valberge —

v. Külen. Richtig! Und vor allen veranstalten Sie einen öffentlichen Schritt gegen die Valberge. Je mehr der Bruder hier zu fordern zu haben glaubt, je mehr wird ihn das aufbringen; dann — wenn er nur erst die Zunge braucht —

Seradini. Endigt ein Knabe das Spiel. — Daß wir uns verstehen — Sie wollen die Valberge weg, und Ihr Haus dafür hin; das wird sich machen. Ich aber will nicht, daß dann der ennuyante Friede wieder eintritt. Ich will Krieg, immerwährenden Krieg.

v. Külen. Dafür aber haßt Sie der Fürst — bis zum Ersäufen.

Seradini. Je m'en moque. Ich bin hier unverletzlicher als die Fürstin selbst. Sie trauert mehr über das, was mir geschieht, als was ihr widerfährt. — Ihre Durchlaucht der Fürst haben nie begreifen wollen, daß sie mich mit heirathen mußten. Sie werden sehen, daß ihnen das hoch kommt. Sie geht ab.

Dritter Auftritt.

Von Külen. Schmidt.

Schmidt. Wie stehen wir aber mit der Oberhofmeisterin? Sie liebt die Fürstin sehr; sie wird —

v. Külen. Niemals eine decidierte Partie nehmen, weil man nach Hofrecht das nicht thut. Heimlich hält sie es mit dem lieben Gott.

Schmidt. Sie ist eine gute Frau; aber dann putzt sie wieder die Valberg, dem Fürsten zu Gefallen — läßt sie mit ihrer alten Tante in Opern und *Assambleen* holen —

v. Külen. Und der Fürstin zu Ehren spricht sie dort kein Wort mit ihr. — Von ihr merke dir ein für allemal: Wir können sie nie brauchen, unsern Wagen fortzuführen, wohl aber den Wagen der andern aufzuhalten. Wo am Hofe etwas im Wege ist, oder zu rasch geht — das packt man mit diesem Anwurf. Er geht ab.

Schmidt. Und wer ihn am Halse hat, dem ist das Reden und Gehen gelegt. Er folgt ihm nach.

Vierter Auftritt.

Zimmer im Valbergischen Hause.

Rudolph

stellt die Sessel im Zimmer in Ordnung.

Wenn ich nur alles zusammen schlagen und zum Fenster hinaus werfen dürfte! — Wenn ich aufwache — so erschrecke ich vor dem Tage, der anfängt, und wenn ich schlafen gehe — so ists als stände mein seliger alter Herr vor mir — und spräche: — Geh hin, Rudolph — sag meinem Sohne, was du siehst und hörst. Er setzt sich.

Fünfter Auftritt.

Clary. Rudolph.

Clary. Ist Seine Dame zu sprechen?

Rudolph bleibt sitzen. Jungfer Clare —

Clary. Clary nennen mich Ihre Excellenz —

Rudolph. Clary? Mein Seel, so war Sie ihr nicht klar genug. Frage Sie lieber nach meinem Fräulein, als nach meiner Dame.

Clary. Da hättet ihr nur auf dem alten Bergschloß Valberg bleiben dürfen. —

Rudolph. Ich wollt's! Jungfer Clare — ich wollt's! Ich fürchte, wir kommen so frisch nicht mehr dorthin, als wir erst abgegangen sind.

Clary. Er ist so langweilig, wie eine Nachmittagspredigt vor dem Ball. Sie geht zum Fräulein.

Rudolph. Ein gottloses Mundstück, diese trübe Clare.

Sechster Auftritt.

Rudolph. Hauptmann von Witting. Hernach Clary. Dann das Fräulein von Valberg von innen.

Rudolph. Ey, wie kommen wir einmal zu einem Morgenbesuch, Ihr Gnaden?

v. Witting. Mich bringt die Freude.

Rudolph. Gott Lob!

v. Witting. Es geht vielleicht nun besser.

Rudolph. Schwerlich! — Die alte Tante hat schon wieder ein Billet gekriegt — das fürstliche Wappen darauf.

v. Witting. Die Frau — das Muster aller Matronen — die —

Rudolph. Was thut der Hof-Ehrenteufel nicht! Nehmen Sie nur an, Ihr Gnaden, hat man nicht der Exempel in der Geschichte, daß —

v. Witting. Und der Fürst ist wieder vorbey geritten?

Rudolph. Was hat er nicht alles gethan — nur, um sich unter ihrem Fenster aufzuhalten! — Handschuh fallen lassen — einen alten Karrengaul besehen, für den ich keinen halben Thaler gäbe, ihn hübsch gefunden —

v. Witting. Sie war am Fenster?

Rudolph. Ja wohl.

v. Witting. Wieder? Was sagte sie?

Rudolph. Es wäre ein guter Herr.

v. Witting. Ein guter Herr? Nicht auch ein schöner Herr?

Rudolph. Das sagte sie nicht; das hat sie noch niemals gesagt.

v. Witting. Rudolph — ich bin verloren, wenn wir nicht auf der Stelle von hier weggehen.

Rudolph. Gut wäre es.

Clary geht heraus, und verbeugt sich.

Rudolph. Jetzt ist das Fräulein allein.

v. Witting öffnet ihre Thüre. Darf ich?

Fr. v. Valberg inwendig. Warum nicht?

v. Witting. Verzeihen Sie —

Siebenter Auftritt.

Von Witting. Fräulein v. Valberg. Rudolph geht ab.

Fr. v. Valberg in der Thüre lächelnd. Was soll ich verzeihen?

v. Witting. Daß ich so früh am Tage komme —

Fr. v. Valberg. Das ist mir recht lieb.

v. Witting. Nun — das freut mich. Aber *doch ist es* nachsichtig —

Fr. v. Valberg. Es ist Ihnen eingefallen, Sie könnten wohl hierher gehen — nun sind Sie gekommen. Thun Sie das künftig öfter.

v. Witting nach einer leichten Verbeugung. Fräulein — wissen Sie schon etwas?

Fr. v. Valberg. Wovon?

v. Witting. O Sie wissen es —

Fr. v. Valberg. Ich weiß nichts neues, als daß die Tante mich plagt, um neun Uhr mit ihr nach der Aue zu fahren. —

v. Witting. Und nur darum wären Sie jetzt so fröhlich?

Fr. v. Valberg. Darum, und weil wir überhaupt heute viel sehen werden — weil ich mich allerliebst kleiden will — und daß Sie nun noch gekommen sind, das macht mich ganz und gar froh.

v. Witting. Ach — Sie rühren mich —

Fr. v. Valberg. Das will ich nicht. Ich bin froh, und Sie will ich auch froh sehen.

v. Witting. Der Himmel sey mein Zeuge, ich war es lange nicht so sehr, als an diesem schönen Morgen. Kann etwas ihn erhöhen — für Sie und mich, so ist es — *er lehnt sich sanft zu ihr hinüber.* daß heut Ihr Bruder kommt.

Fr. v. Valberg *außer sich.* Mein Bruder?

v. Witting. Kommt heute —

Fr. v. Valberg. Kommt?

v. Witting. Hier an.

Fr. v. Valberg. Mein Bruder! Mein August! Mein Bruder — Ist das wahr? Ist es gewiß? — Kommt er heute noch? heute?

v. Witting. Heute.

Fr. v. Valberg. Witting! So schön haben Sie noch niemals ausgesehen; ich möchte Sie umarmen! — Da — nehmen Sie meine Hand — So schön sind Sie noch niemals gewesen, als da Sie das aussprachen: — „Ihr Bruder kommt heute!" — Wo haben Sie es denn gesagt? auf welcher Stelle? Da — da! — Und so bogen Sie Sich zu mir herüber, und nun war Ihr Auge so

gut dazu! Witting — wenn mein Bruder wieder wegreiset, werde ich sehr betrübt seyn; dann will ich hierher an diese Stelle gehen — und daran denken, daß Sie Sich so gefreut haben, weil mein Bruder kommt. Ich werde Sie rufen lassen. Auf der Stelle da wollen wir von meinem Bruder sprechen, bis ich nichts mehr von ihm weiß. — Dann werde ich damit aufhören, Ihnen sehr gut zu seyn. — Nun — Sie reden nichts?

v. Witting. Ich höre Sie.

Fr. v. Valberg. Sie werden doch etwas dabey denken — etwas doch —

v. Witting. Ein Gedanke jagt den andern, ein Gefühl bestürmt das andere.

Fr. v. Valberg. Warum sagen Sie diese Gedanken und diese Gefühle nicht?

v. Witting. Fräulein — man kann nicht immer alles so sagen, was man denkt —

Fr. v. Valberg. Ich thue das immer.

v. Witting. Immer?

Fr. v. Valberg fest. Ja, immer.

v. Witting. Immer?

Fr. v. Valberg. Nun ja doch!

v. Witting küßt ihre Hand. Bleiben Sie dabey. Mehr habe ich nicht zu wünschen.

Fr. v. Valberg. Zweifeln Sie daran?

v. Witting. Ich zweifle nicht. Aber —

Fr. v. Valberg. Ja, ja, das war es, was Sie eben dachten.

v. Witting. Ich gestehe —

Fr. v. Valberg. Sie schämten Sich das zu sagen — und sagten darum gar nichts. Eben weil Sie oft nichts sagen, wenn ich alles rede, was in mir ist — darum freue ich mich manchmal gar nicht, wenn Sie kommen.

v. Witting. Fräulein — wenn Sie die Welt kennten, wie ich sie kenne, wenn Schicksale Sie gebeugt hätten, wie mich — wenn Sie mich lieben könnten, wie ich Sie über alles liebe — — Sie würden begreifen, daß der zittert, der liebt.

Fr. v. Valberg. Lieber Witting, das verstehe ich nicht.

v. Witting. Einst werden Sie es fühlen und schätzen.

Fr. v. Valberg. Ich schätze es wohl, denn ich schätze Sie.

v. Witting. Man soll in der Welt die Augenblicke erhaschen — und Sie haben vorhin gesagt: — „Es macht mich vergnügt, daß Sie gekommen sind.“ — In diesem Gefühl kann ich glücklich seyn. — Oder hätte Ihre Freude, die Heiterkeit, die aus Ihrem Auge schimmert, eine besondere Beziehung?

Fr. v. Valberg. Ich weiß keine.

v. Witting. So sind der erste Sonnenblick und meine Elise heute recht fröhlich zusammen getroffen.

Fr. v. Valberg. Recht fröhlich — recht! — Ich gehe heut auf den Ball —

v. Witting. Das ist gut, das ist recht.

Fr. v. Valberg. Vorher zur Oberhofmeisterin —

v. Witting. Sie ändern Ihre Lebensart ganz.

Fr. v. Valberg. Wahrlich — und mir gefällt das sehr. Ich bin ganz außerordentlich froh über alles, was ich heute sehen werde.

v. Witting. So bin ich also zu Ihrer Freude gekommen —

Fr. v. Valberg. Freylich.

v. Witting. Indem Sie Sich freuten, kam ich dazu: aber Sie freuten Sich nicht, weil ich kam.

Fr. v. Valberg. Das ist ja einerley!

v. Witting. Ach nein!

Fr. v. Valberg traurig. Hm! — was soll ich denn nun thun, um Sie zufrieden zu stellen?

v. Witting. Das Wort halten, das Sie mir vorhin gegeben haben. — Sagen Sie immer, was Sie denken? —

Fr. v. Valberg. Ja.

v. Witting bekümmert. Immer?

Fr. v. Valberg. Glauben Sie mir, ich kann nicht anders handeln.

v. Witting. So bin ich zufrieden. — Ja, ich bin ruhig. Gehen Sie nun auf den Ball —

er seufzt. fahren Sie in die Aue — wohin Sie wollen — Ich bin ruhig, wenn Sie das Wort halten.

Fr. v. Valberg. Wie geht es aber zu, daß nach drey Jahren auf einmal heute mein Bruder kommt?

v. Witting seufzt. Der Fürst läßt ihn kommen.

Fr. v. Valberg. Der Fürst? Nun — darum bin ich dem Fürsten in der Seele gut.

v. Witting. Sind Sie?

Fr. v. Valberg. Er ist recht gut — der Fürst.

v. Witting. — Ja.

Fr. v. Valberg. Ist er nicht meines Bruders Zögling? — Gestern — denken Sie — war eine recht arme Frau krank unter meinem Fenster — todkrank! Eben wollte ich sie herein bringen lassen. — Er ritt vorüber, der Page wollte ihr Geld hinwerfen — „Nicht doch," sprach er — „versorgt muß sie seyn!" Gleich mußte der Page hinab reiten zum Bürgermeister, und die Frau ist nun gemächlich versorgt. Wie er wieder vorbey ritt, der Fürst —

v. Witting. Waren Sie am Fenster? —

Fr. v. Valberg. Ja. — So mußte ich weinen, daß er so gut ist — vor Freude mußte ich weinen! — Sie — Sie freuen Sich nicht?

v. Witting. Der Fürst hat gestern eine arme Frau gemächlich versorgt; und gestern — am nämlichen Tage, hat er die Ordre unterzeichnet, ein neues Regiment zu werben. Das Land ist von

Arbeitern entblößt — die Felder liegen brach — da muß wohl manche alte Mutter ihren Nacken beugen und ungemächlich arbeiten — während ihr Sohn unter den Schloßfenstern paradiert. — Das ist groß im Kleinen und klein im Großen gehandelt.

Fr. v. Valberg geht umher, und sagt dann übellaunig. Sie sind ja auch Offizier.

v. Witting. Sie werden bitter in der Vertheidigung des Landesherrn? Eine sehr treue Unterthanin! —

Fr. v. Valberg. Die bin ich, so wie mein Vater dem vorigen Fürsten.

Achter Auftritt.

Vorige. Hoflakey Paul.

v. Witting. Wie ists, Paul — was sucht Er?

Paul. Ein gutes Herz zur Fürsprache — und ich meine, das würde ich bey Fräulein Elischen finden. — Der Vater war so gut — hörte jedes Menschen Noth — der Bruder gab was er hatte — die Schwester kann auch nicht aus der Art geschlagen seyn —

Fr. v. Valberg. Was soll ich thun, lieber Alter?

Paul. Das Papier an Ort und Stelle geben, und ein freundlich Gesichtchen dazu machen. Wenn Sie das wollen — so wird mir geholfen.

v. Witting. Zeig' Er. Er liest die Addresse. „Dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn" — Wollen Sie dieß Papier seiner Bestimmung übergeben, mein Fräulein? — Sie stehen an — Sie können es nicht übergeben — Sie — —

Paul. Lassen Ihr Gnaden das gute Kind doch. — Jedermann sagt, wenn Sie nur wollten, so thäte der —

v. Witting. Paul da, nehme Er — ich weiß nicht was es ist — keine Weigerung — da!

Paul. Das ist mehr als ich vom Fürsten gebeten habe —

v. Witting übergiebt ihr die Supplik. Der Mann ist befriedigt — nehmen Sie seinen Dank aus meinen Händen an.

Paul. Ihr Gnaden —

v. Witting. Adieu Paul!

Paul. Ich bin so betroffen —

v. Witting. Adieu, adieu, Alter.

Paul. Gott vergelte es! Er geht ab.

Fr. v. Valberg. Pause. Sie haben nun eben auch etwas Gutes gethan; aber — es freut mich nicht.

v. Witting. Auch erwartete ich das nicht.

Fr. v. Valberg. Den Mann haben Sie auch nicht erfreut — Sie haben ihm das Gold aufs Herz geworfen.

v. Witting. Sie fahren in die Aue — Sie werden bey der Oberhofmeisterin seyn — wie viel Uhr?

Fr. v. Valberg. Vier Uhr. Mißfällt es Ihnen?

v. Witting. Ja.

Fr. v. Valberg. Die Oberhofmeisterin ist doch gewiß eine gute Frau.

v. Witting. Eine redliche Frau; aber eine redliche Frau in einer beschränkten Situation.

Fr. v. Valberg. Das verstehe ich nicht.

v. Witting. In einer Situation, wo Redlichkeit gefährlich ist — dann verlasse ich mich selten auf jemandes Muth, geradezu zu gehen. Wer in den Sachen nicht geradezu geht — o weh!

Fr. v. Valberg. Hm — Ach! Wenn Sie immer „o weh" sagen, so sehen Sie aus, wie „o weh!" und dann gefallen Sie mir nicht.

Neunter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph. Gnädiges Fräulein — vor der Hausthüre — der Wagen — Herr Amtshauptmann —

Fr. v. Valberg. Mein Bruder!
v. Witting. Valberg!

Sie stürzen hinaus.

Rudolph. Soll ich auch? Nein! Sie sind Bruder und Schwester; laß sie allein sich in die Arme fallen. Weine dich hier aus, alter Kerl, und danke Gott, daß du noch frisch und frank dem Hause deines alten Wohlthäters dienen kannst.

Zehnter Auftritt.

Rudolph. v. Witting. Fr. v. Valberg. Amtshauptmann.

Amtshauptmann. Guten Tag, Alter —

Rudolph. Ja; ja! Ich will abpacken —

Amtshauptmann. Und den Wagen herein —

Rudolph. Wohl, wohl!

Amtshauptmann. Nun, du läufst ja vor mir —

Rudolph. Sind nur ein paar unruhige Gäste hier — auf die Augen deutend. die wollen sich nicht abweisen lassen. Er geht rasch ab.

Amthauptmann. Ehrlicher Alter! — Nun — Schwester, du wirst mit jedem Tag ein schöneres Mädchen; nicht wahr, Witting?

v. Witting. Valberg —

Fr. v. Valberg. Bst Bruder! — Zwinge ihn nicht, so etwas über seine Lippen zu bringen.

v. Witting. Da es so tief im Herzen —

Amtshauptmann. Nun — hier bin ich wieder! Auf einmal hat man daran gedacht, daß da hinter einem alten Eichwalde, in einem alten Schlosse, ein Mensch lebt, der, da er den Landesherrn erzogen und zum guten Menschen gebildet hat, besser bedacht und vortheilhafter etwa gebraucht werden könnte. Wie das gekommen ist, wie es so auf einmal gekommen ist — weiß ich nicht.

v. Witting. Die Art, womit man bey angetretener Majorennität des Fürsten dir, so kalthin, ein Belobungsdekret gab — in die Amtshauptmannschaft gleichsam dich verwies —

Amtshauptmann. Ließ nicht erwarten, daß man mich jemals wieder berufen würde — als auf einmal ein eigenhändiger sehr warmer Brief des Fürsten —

Fr. v. Valberg. Der Fürst hat seit einiger Zeit oft nach dir gefragt.

Amtshauptmann. Wo? Bey wem?

Fr. v. Valberg. Bey mir.

Amtshauptmann. Wie ich ihm nun wieder beygefallen seyn mag? — Ist er wohl?

{v. Witting. Ja.
{Fr. v. Valberg. Sehr — sehr wohl.

Elfter Auftritt.

Vorige. Leiblakey Schmidt.

Schmidt. Ach du mein frommer Gott! — Sind wir wieder angelangt? Ja, da sind wir! Nun — ehrlich währt am längsten.

Amtshauptmann. Sieh da, Herr Schmidt!

Schmidt. Der ehrliche Schmidt, ja, immer noch derselbe, die nämliche Livree inwendig und auswendig. Ich habe es denn in der Zeit Ihrer Abwesenheit noch nicht weiter gebracht, wie vorher auch. Im Gelde bin ich etwas verbessert, sonst — Leiblakey nach wie vor. Nun, was hilfts! — Wenn man nur ein redlicher Mann ist und wohl dient — das andere — das macht nicht viel.

Amtshauptmann. Und wie weiß Er, daß ich hier bin?

Schmidt. Meinen Sie? Die ganze Stadt spricht von Ihnen. Durchlaucht lagen am Fenster, fährt ein Wagen über die Brücke — Holla, riefen Sie — das ist Valberg — marsch fort — er soll kommen.

Amtshauptmann. Sobald ich umgekleidet bin.

Schmidt. In Reisekleidern, sagten Ihre Durchlaucht — wie Sie wären —

Amtshauptmann. Nun, so will ich —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph. Die gnädige Tante lassen sich die Ehre ausbitten —

Amtshauptmann. Gleich, gleich!

Rudolph geht ab.

Schmidt. Ihr Gnaden sehen Gott Lob recht frisch aus.

Amtshauptmann will gehen. Landluft!

Schmidt. Hat alles am Hofe eine rechte Freude, daß Ihr Gnaden wieder hier sind.

Amtshauptmann. Ich habe nie jemanden betrübt.

Schmidt. Kein Kind, weiß Gott! Ja — damals — die Hand am Munde. wenn der alte geheime Rath nicht gewesen wäre — Ihr Gnaden wären nie weggekommen — nie.

Amtshauptmann. Ich werde Ihro Durchlaucht gleich aufwarten —

Schmidt. Geben Sie Acht, sagte ich zu Mamsell Seradini — Nun, die weinte immer vor purer Freude, wenn sie Ihr Gnaden sah — Ach — rief sie viel hundertmal, wenn sie Ihr Gnaden in den Schloßhof kommen sah — ach, welch ein schöner, gesunder Herr! Geben Sie Acht, sagte ich zu ihr, der Herr wird noch mit Couriers wieder geholt — Dictum factum.

Amtshauptmann. Ich freue mich den Fürsten zu sehen. Wir wollen zusammen ins Schloß gehen, wenn Er will, er geht ab. Herr Schmidt. Adieu indeß.

Schmidt. Dictum factum! Auf der letzten Campagne — hatte mein Fürst einen Hirsch gefehlt, kommt ins Schloß — keinen Appetit — sucht eine Finanztabelle — findet sie nicht. Gebt Acht, sagte ich den Herrn im Vorzimmer, der Valberg muß wieder herbey! Dictum factum! — Geht er nicht dort eben ins Schloß? Habe die Ehre mich unterthänig zu empfehlen. Er geht ab.

Dreyzehnter Auftritt.

Fräulein v. Valberg. v. Witting. Hernach Rudolph.

v. Witting. Und wenn wieder ein Hirsch gefehlt, und wieder einmal nicht mit Appetit gegessen wird — geben Sie Acht, der Valberg muß wieder fort.

Fr. v. Valberg. Ich werde Ihnen noch gram, weil Sie dem Fürsten so gram sind.

Rudolph kommt, giebt dem Fräulein eine Schachtel.

Fr. v. Valberg. Woher?

Rudolph. Ein Kind hat es gebracht.

Er geht ab.

Fr. v. Valberg öffnet. Hm — eine Blume —

v. Witting. — Ein Band umher —

Fr. v. Valberg. Eine Stickerey auf dem Bande —

v. Witting. Buchstaben —

Fr v. Valberg. Lesen Sie.

v. Witting liest. „Diese Blume wuchs, als deine Thräne um Menschenelend fiel."

Fr. v. Valberg. O das ist allerliebst.

v. Witting. Elise!

Fr. v. Valberg. Das hat gewiß der Fürst geschickt.

v. Witting. Sie freuen Sich?

Fr. v. Valberg. Ja.

v. Witting. Elise!

Fr. v. Valberg. Ist es denn nicht allerliebst?

v. Witting. Es ist artig.

Fr. v. Valberg. Mein Bruder soll dem Fürsten sagen, daß mich das recht gerührt hat.

v. Witting. Das wird er nicht.

Fr. v. Valberg. So will —

v. Witting. Was — was wollen Sie?

Fr. v. Valberg. Es schickt sich zwar nicht —

v. Witting. Nein, nein, bey Gott nicht! — Und wenn es denn nun nicht vom Fürsten wäre?

Fr. v. Valberg. Gewiß, gewiß, gewiß ist es von ihm! Er hat mich damals am Fenster gesehen, wie die alte Frau — Es ist gewiß von ihm.

v. Witting. So gewiß?

Fr. v. Valberg. Er sah mich weinen, retten konnte ich nicht — Er — der Landesvater, konnte Vater der Armen seyn, und war es! Und wie er rückkehrte, wie er mit dem Bewußtseyn so groß herum sah — Ich konnte ihm nichts geben, als einen Blick, darin mein ganzes Herz lag — das ihm Segen wünschte.

v. Witting. War denn in der Suite sonst niemand, der Ihre Thränen sah?

Fr. v. Valberg. Aber der Fürst —

v. Witting. Kein Mensch, der Ihre Thränen fühlte?

Fr. v. Valberg. Wenn aber doch der Fürst —

v. Witting. Wenn nun der Aermsten einer diese Blume Ihrer Thräne geopfert hätte?

Fr. v. Valberg. Ja, aber —

v. Witting. Elise — diese Blume ist von mir.

Fr. v. Valberg. Wo hätten Sie denn gewußt —

v. Witting. Ich ritt ja in der Suite —

Fr. v. Valberg. Sie?

v. Witting. Sie haben mich nicht gesehen. — Sie sahen nur ihn! Sie haben mich aus Ihrem Herzen gestrichen — Er nimmt das Band. Sie haben mich zu Grunde gerichtet; wir beide sind verloren. Er geht ab. Sie sieht ihm befremdet nach.

Zweyter Aufzug.

Zimmer der Oberhofmeisterin.

Erster Auftritt.

Die Oberhofmeisterin sitzt an einem Rahmen, stickt, liest und diktiert abwechselnd der Clary, die an der Seite gegenüber schreibt.

Oberhofmeisterin. Hast du das geschrieben, Clary?

Clary. Ja, Ihre Excellenz.

Oberhofmeisterin stickt einige Stiche, liest und diktiert dabey. „So ist der ganze Hof wohl; außer — Sie liest.

Clary. Außer —

Oberhofmeisterin liest. Ach es geht doch kein geborner Mensch über den Einzigen, über Voltaire! Sie legt rasch das Buch weg, und diktiert. „Außer daß Ihre Durchlaucht die Fürstin bey einer Promenade in den Berceaus — Sie liest weiter.

Clary. Den Berceaus —

Oberhofmeisterin. „Sich merklich verkältet haben.“ Sie stickt.

Clary. Kältet haben.

Oberhofmeisterin hält sich den Kopf. Ah! — Sie sieht umher. Clary.

Clary. Excellenz!

Oberhofmeisterin. Geh, nimm den Staub von dem Buche dort.

Clary thut es.

Oberhofmeisterin. Bey mir soll den Unsterblichen nichts Irdisches belasten. Nun — setz dich — Sie stickt.

Clary setzt sich.

Oberhofmeisterin. „So wagt die geliebte Dame täglich ihr theures Leben, und noch jetzt zittern mir alle Glieder, wegen der Gefahr, darein das Leben der Fürstin hätte gerathen können, durch die Folgen —

Clary. Die Folgen —

Oberhofmeisterin. „Des Rheumatism — Sie liest und stickt.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Hoflakey Paul.

Paul. Excellenz von Trachstein eine gute Nacht gehabt, Fräulein von Bilderdorf sind noch etwas schwach, geheime Räthin von Herring klagen sehr über Zittern, der Figaro von Durchlaucht der Fürstin bewegt wieder die rechte Pfote, die Juno aber hat nicht so viel Hitze gehabt und ziemlich geruhet.

Oberhofmeisterin läßt alles stehn und liegen. Nun das ist scharmant! — Ich ließe Ihro Durchlaucht unterthänig gratulieren; ich hätte die halbe Nacht von der Juno geträumet, so leid hätte sie mir gethan.

Paul geht ab.

Oberhofmeisterin setzt sich und stickt. Wenn nur die Hunde todt geschlagen würden! In alle Garnierungen zerren sie Löcher, und man bricht noch einmal Hals und Beine über sie.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hofjunker von Külen.

v. Külen. Der Fürst schicken mich zu Ihro Excellenz —

Oberhofmeisterin süßfreundlich. Was machen der liebe Fürst —

v. Külen. Er geht eben mit Herrn von Valberg auf und ab.

Oberhofmeisterin frappiert. Von Valberg? Gefaßt. Hm! — Aengstlich. Der Fürst sind doch wohl?

v. Külen. Vollkommen.

Oberhofmeisterin vertraulich. Auch gut gelaunt? Wichtig. Denn das ist der beste Beweis von Gesundheit. Gleichgültig. Sind unser lieber Fürst heut gut gelaunt?

v. Külen boshaft. Ich habe ihn lange nicht so heiter gesehen.

Oberhofmeisterin im Zusammenräumen. Als jetzt — eben jetzt?

v. Külen wichtig. Als eben jetzt mit Valberg.

Oberhofmeisterin in Gedanken. Sagen Sie ——— Sich zusammen nehmend. Das ist allerliebst.

v. Külen. Die Valberge gelten wieder, Ihre Excellenz.

Oberhofmeisterin, als hätte sie es nicht beobachtet. Sie erlauben — Clary — eine Feder, daß ich unterschreiben kann — Indeß sehen Sie doch die allerliebste Zeichnung an, die meine Tochter mir geschickt hat.

Clary bringt eine Feder.

v. Külen besieht die Zeichnung.

Oberhofmeisterin unterschreibt. Nun siegle, Clary.

Clary nimmt Brief und Stickrahmen mit weg.

v. Külen feierlich. Der Fürst befehlen, daß Ihre Excellenz, wenn Valberg hierher kommt, ihm die Ernennung seiner Schwester zur Hofdame bey der gnädigsten Frau bekannt machen mögen.

Oberhofmeisterin eben so. Werde nicht ermangeln —

v. Külen. Da aber der Fürst Dero Frau Gemahlin über Ihren Hofstaat allezeit freye Wahl gelassen haben — so würden Sie es gern sehen, wenn Ihre Excellenz es so zu leiten wüßten, daß die gnädigste Fürstin selbst auf die Valberg verfielen.

Oberhofmeisterin, als verstände sie es nicht. Selbst? — Wie —

v. Külen. Als wenn Sie selbst — aus eigner Bewegung — so darauf verfielen. Der Fürst wol-

len Ihrem ehemaligen Instruktor einen Beweis Ihrer Erkenntlichkeit damit geben —

Oberhofmeisterin verbeugt sich. Der Fürst sind ein sehr gnädiger Herr.

v. Külen. Zuförderst aber lassen der Fürst hiermit fragen, ob Ihre Excellenz mit der Wahl zufrieden wären? Denn freylich — falls etwa — Sie dagegen hätten —

Oberhofmeisterin erschrocken. Ich?

v. Külen. Sie dürften mir es nur mit Einem Worte merken lassen. — Denn, sehen Sie, ich richte freylich den Befehl aus — aber im Uebrigen, wenn Sie —

Oberhofmeisterin mit devoter Feier. Sagen Sie Ihro Durchlaucht — ich admirierte schlechterdings alles, was Sie thäten; hierin aber insbesondere Dero Klugheit.

v. Külen sieht sie nachdenklich an. Sie trauen mir nicht —

Oberhofmeisterin. Bitte gehorsamst —

v. Külen. Sie verstehen mich nicht.

Oberhofmeisterin. Ich werde sogleich besorgt seyn — Es ist Mittag —

v. Külen. Sie wollen also veranlassen, daß die Fürstin die Valberg —

Oberhofmeisterin. Werde für alles gehorsamst Sorge tragen.

v. Külen. Empfehle mich zu Gnaden. Er sieht sie an. — Diese Sache geht sehr rasch vorwärts — was zu thun ist, muß gleich geschehen.

Oberhofmeisterin. Meine Empfehlungen an Fräulein Amalie.

v. Külen. Empfehle mich zu Gnaden.

Er geht ab.

Oberhofmeisterin setzt sich. Mon dieu, was ist das? — Wie ziehe ich mich da heraus? — Sie geht umher. Vorschlagen? inquietiert mein Gewissen; denn es ist auf eine Infidelité gegen die Durchlaucht Fürstin abgesehen. Nicht vorschlagen? so habe ich die Ungnade des Fürsten. Hm — Clary.

Vierter Auftritt.

Clary. Oberhofmeisterin.

Clary. Excellenz!

Oberhofmeisterin. Sind schon viele Damen oben bey der Fürstin? —

Clary. Ziemlich.

Oberhofmeisterin. Bitte Mamsell Seradini herunter.

Clary. Gleich?

Oberhofmeisterin. Gleich.

Clary geht, kommt wieder. Amtshauptmann von Valberg. Sie geht ab.

Oberhofmeisterin. Wenn ihn doch jezt der — Sie geht ihm mit offenen Armen entgegen. Valberg, lieber Valberg!

Fünfter Auftritt.

Amtshauptmann von Valberg. Oberhofmeisterin.

Amtshauptmann. Da bin ich wieder, Ihre Excellenz.

Oberhofmeisterin. Gott sey Lob und Dank dafür!

Amtshauptmann zuckt die Achseln. Das müssen wir sehen. Pause. Die Sache scheint mir zu plötzlich.

Oberhofmeisterin auf einmal. Ey, Herr von Valberg, was haben Sie gemacht?

Amtshauptmann. Wie so?

Oberhofmeisterin. Noch einmal so stark sind Sie geworden als sonst.

Amtshauptmann. Sorglosigkeit! Drum weiß ich nicht, ob ich mich freuen soll auf dem Meere der Unruhe wieder zu schweben.

Oberhofmeisterin. Unter uns, Valberg — wir bedurften eines guten Admirals. Nun — wo werden Sie Ihre Flagge aufstecken?

Amtshauptmann. Vor der Hand — ein Stationsschiff.

Oberhofmeisterin lächelnd. Ein Gesandtschaftsposten?

Amtshauptmann verdrießlich. Ja.

Oberhofmeisterin ernst. So? — Nach einem unwillkührlichen Seufzer. Nun — da kann ich Ihnen indeß angenehme Dienste leisten, in der Sorge für Ihre liebe Schwester.

Amtshauptmann. Ja, ich empfehle Ihnen die gute, theure Seele.

Oberhofmeisterin fein. Sie ist mir schon empfohlen.

Amtshauptmann sieht sie fragend an.

Oberhofmeisterin lächelnd. Der Fürst geruhen, sie zur Hofdame von Durchlaucht der Fürstin zu machen. Unser gnädigster Fürst thun das. Ja.

Amtshauptmann. So?

Oberhofmeisterin. Ich bin sehr flattiert, daß ich es Ihnen annoncieren soll.

Amtshauptmann. Zur Hofdame?

Oberhofmeisterin. Ja.

Amtshauptmann. Der Fürst — sagten Sie?

Oberhofmeisterin wichtig. Der Fürst.

Amtshauptmann. Nicht die Fürstin?

Oberhofmeisterin. Demnächst — wohl zweifelsohne gleichfalls.

Amtshauptmann. Die Fürstin hat sie also noch nicht ernannt?

Oberhofmeisterin fest. Noch nicht. Pause. Dann höflich: Aber sobald sie durch mich von der gnädigen Intention des Fürsten hören wird — wozu ich Befehl habe —

Amtshauptmann. Durch wen?

Oberhofmeisterin kalt. Durch Herrn Hofjunker von Külen.

Amtshauptmann. Von Külen? — Von — Guter Gott — was erwacht in mir! — Ah, Madam — wenn man — hm! Nein, nein! der Prinz kann das nicht. Und doch fand ich ihn verlegen — seine Farbe wechselte blaß und hochroth — das Auge suchte etwas in mir — es suchte — es sank und erhob sich wechselsweise in meiner Gegenwart. Noch voll der seltsamen Unterredung komme ich hierher — und hier höre ich — ahnde ich — Von Külen sagen Sie? Ihre Excellenz wissen, daß dieser Mensch immer den Leidenschaften des Fürsten geschmeichelt —

Oberhofmeisterin verlegen. Den Leidenschaften — wie?

Amtshauptmann. Daß er gewissen Leidenschaften Bahn gemacht —

Oberhofmeisterin strenge. Vornieren Sie Ihr Urtheil, mon cher Valberg. Das Christenthum befiehlt uns —

Amtshauptmann. Meine Schwester Hofdame — ich Gesandter, gerufen — um entfernt zu werden! Sie, für die noch vor wenig Wochen am Hofe, an den Spieltischen, kaum ein Plätzchen zum Zusehen zu finden gewesen seyn soll — auf einmal Hofdame! Ernannt vom Fürsten; nicht von von der Fürstin! Er geht umher, bleibt zuletzt vor ihr stehen. Meine Schwester ist hübsch.

Oberhofmeisterin mit Blick und Manier ausweichend. Durchlaucht die Fürstin gleichfalls.

Amtshauptmann. — Madam — wir verstehen uns. — Sie haben Ihre Pflicht gethan, ich danke Ihnen dafür.

Oberhofmeisterin erstaunt. Wie? Ich hoffe doch nicht —

Amtshauptmann. Ich werde Gesandter; meine Schwester wird nicht Hofdame.

Oberhofmeisterin. Mon cher Valberg! Sie könnten mir die entsetzlichste Disgrace zuziehen —

Amtshauptmann. Nein, Madam, das werde ich nicht. Ich verehre Sie. Sie nehmen Umwege, um Ihre Pflicht zu thun — aber Sie thun sie — das ist mir genug.

Oberhofmeisterin außer sich. Valberg! Eh mon Dieu! Ich zittre an Armen und Beinen! Valberg! Sie haben Sich Sachen in den Kopf gesetzt, Sie haben meinen Reden eine Deutung gegeben, Sie haben mich so konsterniert —

Amtshauptmann. Darum entkommen Sie mir auch nicht mehr. — Liebt der Fürst meine Schwester?

Oberhofmeisterin zuckt die Achseln. Monsieur de Valberg!

Amtshauptmann. Liebt der Fürst meine Schwester? — Sie sind Dame d'honneur einer tugendhaften Fürstin — eine Deutsche Edelfrau — eine tugendhafte Frau.

Oberhofmeisterin erschüttert. Bedenken Sie, daß ich Pflichten habe, auch gegen —

Amtshauptmann. Wohl! Ich will in Ihrer Manier verfahren. Ich frage: „Liebt der Fürst meine Schwester?" und verlange nicht das Ja, das auf Ihrem Gesichte schon da liegt; sondern, wenn Sie mich beruhigen wollen — Frau Oberhofmeisterin — so reichen Sie mir Ihre rechte Hand als ehrliche Frau, sehen Sie mir ins Gesicht, und sagen Sie Nein! — Sobald Sie Nein gesagt haben, soll meine Schwester Hofdame werden.

Pause.

Oberhofmeisterin mit niedergeschlagenen Augen, gerührt. Baron Valberg —

Amtshauptmann. Genug! — Meine Schwester ist gerettet, und Sie, Madam, sind jetzt der Schutzengel Ihrer Fürstin gewesen. Fühlen Sie es — und im Uebrigen — verlassen Sie Sich auf mein Herz. Er verbeugt sich und geht ab.

Oberhofmeisterin sieht ihm betroffen nach. Bon Dieu! — welch ein Mensch! Das faßt, greift, setzt über jede Manier weg, wirft Feuer in die Seele, und geht mit einem um, wie — wie mit einem Bogen Papier. Bewahre mich Gott vor den Philosophen! — Das Allerunbegreiflichste ist, daß er mich erst gelehrt hat, ich habe mehr gewußt, als ich mir selbst gestanden hatte. Sehr ernst. Mon cher Valberg, Sie machen kein Fortune bey Hofe. Das will immer mit Sechsen durchfahren, wo man still und bescheiden auf einem Mauleselchen die Nebenpfade — Ah, liebes Kind!

Sechster Auftritt.

Oberhofmeisterin. Seradini.

Oberhofmeisterin. Ein Wort —

Seradini. Wie tausend! Ich weiß schon alles — Herr von Külen —

Oberhofmeisterin. War —

Seradini. Bey mir.

Oberhofmeisterin. Nun, was sagen Sie?

Seradini. Daraus wird nichts.

Oberhofmeisterin. Wenigstens wollte ich, die Fürstin wäre avertiert —

Seradini. Sie ists und raset.

Oberhofmeisterin. Vorschlagen muß ich die Valberg wohl —

Seradini. Werden nicht so weit kommen — man proponiert Ihnen eine andre.

Oberhofmeisterin. Mein Gott!

Seradini. Die Schwester des Favoriten, Fräulein von Külen.

Oberhofmeisterin. Gut! Wohl, sehr wohl! Das wird den Fürsten besänftigen. Aber vorschlagen muß ich die Valberg; denken Sie, expresser Befehl!

Seradini. Immerhin!

Oberhofmeisterin. Wenn man — hätte ich gemeint — der Fräulein von Külen zu verstehen gegeben hätte, sie sollte darum einkommen — so — eben noch, indem —

Seradini. Meine Fürstin bedarf nicht sich zu Kunststücken herab zu lassen, die unter ihr sind. Sie hat sich nichts vorzuwerfen. Sie verlangt, sie will, sie befiehlt!

Oberhofmeisterin. Und wir gehorchen ja alle mit möglichster Devotion. Nur — sehen Sie — hätte ich gern alle Parteyen kontentiert — die Val-

berg sauviert, die Külen obligiert, und meiner gnädigsten Fürstin Veneration und Attachement zugleich bewiesen, dem Landesherrn aber den unterthänig gebührenden Respekt bezeigt, und so meiner Pflicht am Hofe und den Pflichten des Christenthums Genügen geleistet.

Seradini. So geschickt bin ich nicht. Indeß — eines Theils — hm — ja — ließe sich es doch möglich machen. Aus Respekt gegen den Fürsten tragen Sie die Sache öffentlich vor; von Ihrem Attachement sind die gnädige Fürstin längst überführt; ernennen dieselbe eine andre Dame — so kann für die Valberg niemand den Platz mehr verlangen. Sie ist sauviert — und alle Pflichten —

Oberhofmeisterin. Sind vereinigt. Kommen Sie. Gleich gehen wir zu der Fürstin. — Sehen Sie, von der Külen habe ich auch eine gute Opinion, und ich bin erfreut ihr behülflich zu seyn. Kommen Sie. Sie gehen ab.

Siebenter Auftritt.

Es verwandelt sich in das Valbergische Haus.

Rudolph. Hernach Fr. v. Valberg.

Rudolph. Der arme Hauptmann! — Wie er aussah! Es ist ein erbärmlicher Anblick, einen

Mann zu sehen, dem ein Weib das Gehirn verdreht! Vollends gar einen Soldaten!

Fr. v. Valberg kommt. Der närrische Witting!

Rudolph. Verrückt genug sah er aus.

Fr. v. Valberg. Ist die Tante — Aber mit der mag ich auch darüber nicht sprechen.

Rudolph. Die möchte freylich übel nur ärger machen.

Fr. v. Valberg. Alle Menschen machen mir wunderliche Gesichter. — Wenn mein Bruder kommt — Ah, da ist er.

Achter Auftritt.

Fr. v. Valberg. Amtshauptmann.

Amtshauptmann. Ja, Elise. Ist dirs recht?

Fr. v. Valberg. Das weiß der liebe Himmel.

Amtshauptmann. Umarme mich —

Fr. v. Valberg. Du Herzensbruder!

Amtshauptmann. Deine Hand, Rudolph — Bist du mit mir zufrieden?

Rudolph. Armer Leute Dank bauet Hütten.

Amtshauptmann. In einer solchen Hütte — ein frisches Herz — Schwester, das laß uns erhalten — mehr brauchts nicht. Geh, Rudolph.

Rudolph geht ab.

Neunter Auftritt.

Amtshauptmann. Fr. v. Valberg.

Fr. v. Valberg. Was hast du, Bruder?

Amtshauptmann. Sähest du mir etwas an?

Fr. v. Valberg. O ja. Da über deine Stirne her klopft eine volle Ader.

Amtshauptmann. Sie klopft um dich!

Fr. v. Valberg. So unsanft —

Amtshauptmann. — Was hast du da für ein Papier?

Fr. v. Valberg. Von Witting. Lies es.

Amtshauptmann liest. Hm — — Er beklagt sich — — leidet — — glaubt einen andern sich vorgezogen — Er sieht sie an. Elise!

Fr. v. Valberg. Ich weiß nicht, was er will.

Amtshauptmann. Weißt du nichts?

Fr. v. Valberg. Der Fürst ist vorbey geritten, er war dabey — ich habe ihn nicht gesehen —

Amtshauptmann. Und wen sahest du?

Fr. v. Valberg. Wen?

Amtshauptmann. Als du ihn nicht sahest — wen sahest du?

Fr. v. Valberg. Den Fürsten.

Amtshauptmann. Weil er einen Stern trägt?

Fr. v. Valberg. Bruder, sein Stern glänzte den Morgen sehr schön; er verpflegte ein armes Mütterchen. Witting freuet sich nicht darüber. Ach — wenn Witting einen Stern trüge, so glänzte er doch nicht so, wie des lieben Fürsten seiner über dem großen Menschenherzen. Bruder — runzle die Stirne nicht darüber, sonst behaupte ich, du weißt nicht, wie gut der Fürst ist. Du weißt es nicht.

Amtshauptmann ernst. Doch, doch! — Schwester, ich gehe fort, als Gesandter.

Fr. v. Valberg. So?

Amtshauptmann. Und du sollst mit der Tante auf mein Gut gehen.

Fr. v. Valberg verwundert. So?

Amtshauptmann. Es ist besser, du bist dort.

Fr. v. Valberg nachdenkend. Besser? Lächelnd. Ich wäre aber lieber hier.

Amtshauptmann. Witting wird Urlaub nehmen und sich in der Nähe des Gutes aufhalten.

Fr. v. Valberg. Das ist gut. Freundlich. Aber ich bliebe doch lieber hier.

Amtshauptmann. Warum, Elise?

Fr. v. Valberg. Hier ist man fröhlicher. — Jedermann wird täglich artiger gegen mich.

Amtshauptmann. Davor erschrecke ich.

Fr. v. Valberg. Witting auch.

Amtshauptmann. Ja, liebe Elise, er auch.

Fr. v. Valberg. Das begreife ich nicht.

Amtshauptmann geht hastig bey Seite. Ist es nicht gefährlicher, den Nachtwandler auf der Höhe durch Zuruf aufschrecken — als abzuwarten, bis er sein Lager wieder findet, und unwissend erwacht?

Fr. v. Valberg. Du sprichst mit dir selbst.

Amtshauptmann ruhig. Elise — die Leute hier könnten dich unglücklich machen.

Fr. v. Valberg. Mit so viel Freundlichkeit?

Amtshauptmann geht von ihr. Ach Gott ja!

Fr. v. Valberg ihm nach. Lieber August — was nennst du unglücklich machen?

Amtshauptmann. Mädchen, du bist mir von einer theuern Mutter anbefohlen. — Das Blut, das hier kocht, fließt mild zu deinem Herzen — ich liebe dich unaussprechlich! Wenn — wenn du jemals die Reinheit deiner Seele verlörest! Wenn —

Fr. v. Valberg. Ach Gott, nein! Sieh, August — wenn ich einen Abend nicht so mit großem

freyem Auge in den Mond sehen könnte wie den vorigen — ich möchte nicht mehr leben. — Er leuchtet meinem August auf seine freundliche Stirne, denke ich dann, er leuchtet über meiner frommen Aeltern Grab — leuchte immer so auf mich herab, wie ich meines Herzens geheimsten Gedanken in deinem Schimmer denken darf.

Amtshauptmann umarmt sie. O du bist noch das beste Geschöpf auf Erden! Wenn du es nicht bleiben solltest? Ich hänge mit ganzer Seele an dir, aber eher könnte ich dich todt im Sarge sehn, als verdorbenes Herzens.

Fr. v. Valberg in Betrachtung. Du betest, daß ich sterben soll? August — nun kann ich nicht mehr froh seyn, wenn ich deinen Namen nennen höre. Wehmüthig. Wenn nun ein Schritt dem deinen, ein Laut deiner Stimme gleicht — so seufze ich, und denke — er will mich ja unter die Erde haben! — Ach, August —

Amtshauptmann fest. Elise! — Wenn du die Welt, den Hof, das Herz des Menschen kenntest — du — Engel der Unschuld — würdest dich todt an die Seite deiner Mutter wünschen.

Fr. v. Valberg. Ich will ja allen wohl, warum sollte ich von der Erde weg seyn? Nein, Bruder, ich bleibe gut, und danke Gott, daß ich lebe. Sanft. Laß dir es auch lieb seyn. — Neulich sagte die Tante einmal: — Es wäre gewiß, daß du reicher wärest, wenn ich nur nicht noch gebören wäre.

Amtshauptmann. Mädchen!

Fr. v. Valberg. Nun — darum wünschest du mich nicht todt, das weiß ich wohl —

Amtshauptmann. Hör auf — hör auf —

Fr. v. Valberg. So viel brauche ich nicht — und ich kann ja etwa noch weniger brauchen —

Amtshauptmann. Nimm alles was ich habe — reise — sieh die Welt, zieh in eine andre Residenz — gieb alles aus was ich habe, laß mir einen Rock, eine Feder, und mein Herz — nur hier geh weg!

Fr. v. Valberg. Aber — —

Amtshauptmann. Willst du nicht Witting heirathen?

Fr. v. Valberg. Ey ja doch!

Amtshauptmann. Thu es jetzt.

Fr. v. Valberg. Muß das seyn?

Amtshauptmann. Es wäre gut.

Fr. v. Valberg die Hand auf seine gelegt. Eile nicht so, Bruder.

Amtshauptmann. Liebst du ihn?

Fr. v. Valberg. Ja. Gewiß. Aber seit einigen Tagen —

Amtshauptmann. Was?

Fr. v. Valberg. Bin ich verdrießlich über ihn.

Amtshauptmann. Warum?

Fr. v. Valberg. Er scheint mir nicht so gut wie sonst.

Amtshauptmann. Darum willst du ihn nicht heirathen?

Fr. v. Valberg. Ich will ihn heirathen, wenn ich ihm wieder so gut bin, wie sonst.

Amtshauptmann. Du wirst es werden — — und so gieb ihm immer jetzt deine Hand.

Fr. v. Valberg entschlossen. Jetzt gewiß nicht.

Amtshauptmann beklemmt. Schwester!

Fr. v. Valberg. Nein, Bruder! Ich thue es jetzt nicht. Es wäre nicht ehrlich. Ich will ihm meine Hand nicht eher geben, bis ich nichts mehr weiß, was ich an ihm anders wünschen könnte.

Zehnter Auftritt.

Vorige. von Witting.

v. Witting. Valberg, ich kann dich nicht mehr schonen, nun mußt du handeln.

Amtshauptmann. Wo?

v. Witting. Ich komme von der Parole — Himmel und Erde — was geht in mir vor!

Fr. v. Valberg theilnehmend. Was fehlt Ihnen?

Amtshauptmann. Rede.

v. Witting. Man zischelte sich in die Ohren, lachte — deutete — sah auf mich — sammelte sich im Zirkel, ließ mich mit einem alten Feldwebel allein stehen, der auch merkte, daß es mir gelten mochte, denn bald sah er auf mich, bald auf jene. — Endlich kam der Oberste den langen Weg auf mich her. Der ganze Kreis öffnete sich und sah auf uns beide —

Amtshauptmann. Zu — zu!

v. Witting. „Herr Hauptmann," sagte er, „Fräulein von Valberg ist Hofdame bey unserer Fürstin."

Fr. v. Valberg vergnügt. Hofdame? Bruder!

Amtshauptmann verbissen. Ich weiß es.

Fr. v. Valberg. Hofdame? O das ist allerliebst!

v. Witting. Fräulein?

Fr. v. Valberg. Sieh, nun muß ich ja hier bleiben!

Amtshauptmann kalt. Du wirst nicht Hofdame.

v. Witting. Ach, gerechter Gott, nein! Nein, sie wirds nicht!

Fr. v. Valberg verwundert. Ich werde es nicht?

v. Witting. „Denken Sie," sagte der Oberste, „man hat es der Fürstin vorgetragen — Durch Wuth undeutlich. Sie hat Fräulein von Valberg refüsiert!"

Amtshauptmann reißt ihn zu sich. Refüsiert?

v. Witting verzweifelnd. Oeffentlich refüsiert.

Amtshauptmann. Oeffentlich?

v. Witting. Ihren Hofstaat zusammen kommen lassen, und erklärt, „daß niemand neben ihr und mit ihr seyn solle, der die Ehre und sie liebe!“

Amtshauptmann. Donner und Wetter!

v. Witting. Das Gerücht läuft durch die Stadt, man erlaubt sich alles zu sagen. Der Fürst hat hierauf seiner Gemahlin befohlen, an der Tafel nicht zu erscheinen. Man hält dich einverstanden, flucht dir, deiner Schwester — man forderte von mir — Valberg — ach, Valberg! man forderte — es sey Tugendpreis — dieß Haus nicht mehr zu besuchen.

Fr. v. Valberg setzt sich kraftlos. Mein Gott!

v. Witting. Valberg, wir müssen handeln. Bey Gott, mein Degen soll mir ihre Hand erwerben!

Fr. v. Valberg. Ach Gott! — Lieber Bruder!

Amtshauptmann nimmt ihre Hand. Darum klopfte diese Ader so! Pause. Jetzt, mein Kind, wirst du Hofdame der Fürstin. Jetzt mußt du es werden — sey es auch auf vier und zwanzig Stunden nur. Kleide dich gleich. Hofkleid.

v. Witting erstaunt. Valb — —

Amtshauptmann. Du! kein Duell! So wahr du Ehrenmann bist — kein Duell, wobey ich nicht Sekundant bin! — Schlag ein.

v. Witting schlägt ein.

Amtshauptmann. So! Du bleibst bey ihr.

v. Witting. Ich habe die Wache im Schlosse.

Amtshauptmann. Einen Augenblick nur — sie soll dann in gute Hände.

v. Witting. Wohl!

Amtshauptmann. Nun ernennt die Fürstin dich zur Hofdame — so wahr ich über meiner todten Mutter schwur, deine Unschuld zu schützen — Dieß Wort halte ich, oder ich sterbe auf dem Schafott!

Er geht ab.

Dritter Aufzug.

Vorzimmer des Fürsten.

Erster Auftritt.

Von Kůlen. Schmidt.

v. Kůlen. Schmidt!

Schmidt. Ihr Gnaden —

v. Kůlen. Wo ist der Fürst?

Schmidt. Im Schloßgarten.

v. Kůlen. Uebler Laune?

Schmidt. Der schrecklichsten.

v. Kůlen. Walberg war schon hier?

Schmidt. Nicht vorgelassen.

v. Kůlen fröhlich. Wirklich?

Schmidt. Wieder bestellt.

v. Kůlen. Auf wann?

Schmidt sieht nach der Uhr. Es wird bald an dem seyn.

v. Külen. Er wird ihn also sprechen?

Schmidt. Die Valberge sind doch hin.

v. Külen. Wie so?

Schmidt. Der Lärm ist zu groß, jedermann ist gegen sie aufgebracht.

v. Külen lacht. Es ist gut so, aber unbegreiflich; denn die Valberge sind an dem Verdruß der Fürstin so unschuldig —

Schmidt. Das hilft ihnen nichts. Der Löwe in unserer Menagerie muß alle Morgen sein halbes Lamm, und unsere Stadt alle Wochen einen ehrlichen Namen zu zerreißen haben. Was beiden einmal hingeworfen ist — das ist hin. Er geht ab.

Zweyter Auftritt.

Der Fürst. Von Külen.

Fürst. Ich bin außer mir!

v. Külen. Durchlaucht!

Fürst. Wenn mir nur nichts in den Weg kommt —

v. Külen. Ich sollte —

Fürst. Ich möchte nicht für mich stehen — Was macht sie?

v. Külen. Ich weiß jetzt so ganz nichts davon. Wenn aber Ihre Durchlaucht befehlen, so könnte ich, während der Bruder hier wäre —

Fürst. Welcher Bruder?

v. Külen. Valberg.

Fürst. Wie kommen Sie auf Valberg? — Ich rede davon nicht. Was macht die Fürstin?

v. Külen. Sie sind nach der Orangerie promeniert.

Fürst. Nach der Tafel?

v. Külen. Sie haben nicht gespeiset.

Fürst. So?

v. Külen. Die gnädigste Fürstin sind doch *ungemein* vom Volke geliebt. Jedermann bleibt stehen und sieht Ihnen nach. Ich bin sehr besorgt, daß die Luft, die heute sehr rauh ist, ihr nicht etwa schade. Sie haben ohnehin ganz roth geweinte Augen.

Fürst. Und so zeigt sie sich?

v. Külen. Wirklich haben einige alte Leute von der Bürgerschaft, die Ihro Durchlaucht begegnet sind, sich der Thränen nicht erwehren können.

Fürst schellt.

Schmidt kommt.

Fürst. Vorfahren. Meine Gemahlin fährt nach Sophienthal.

Schmidt geht ab.

Fürst. Eine verdammte Geschichte! Das Aufsehen, das sie macht, wird wahrscheinlich genug verhindern, daß ich jemals zu dem Besitz des Mädchens komme.

v. Külen. Und es stand alles so trefflich.

Fürst. Wie viele Opfer hab' ich nicht gebracht, ihrer gewiß zu werden! Nicht mit ihr gesprochen, um das Wohlwollen, das sie für mich hat, unbefangen zu erhalten! Ein Augenblick später, und der Engel fühlte alles für mich, was ich so ganz für sie fühle! O es giebt kein gutmüthigeres, sanfteres Geschöpf unter der Sonne.

v. Külen. Und der Bruder —

Fürst. Ja der Bruder —, da liegt nun die Unmöglichkeit.

v. Külen. Ich kenne ihn nicht genug — ist er aber vielleicht den neuern Meinungen von Freyheit und Naturrecht zugethan — so wird er ohne Anstand alle Wege erleichtern, um Sie zu dem Besitz seiner Schwester —

Fürst. Gerade das Gegentheil, und nun noch das Aufsehen, das die Raserey der Fürstin gemacht hat —

Dritter Auftritt.

Vorige. Schmidt.

Schmidt. Die gnädigste Fürstin lassen Ihro Durchlaucht für die Attention danken, Sie wollten im Schloß bleiben. — Baron von Valberg ist draußen.

Fürst. Er komme.

Vierter Auftritt.

Fürst. Amtshauptmann. v. Külen.

Amtshauptmann. Ihre Durchlaucht haben uns eine Gnade erzeigen wollen, die mein Haus mit Betrübniß erfüllt und unverdient mit Schande schlägt.

Fürst. Ich habe es gehört, mein guter Valberg, und es hat mir sehr leid gethan. Es ist ein seltsames Mißverständniß — daß meine Gemahlin — ich weiß nicht wie — eine unrichtige Idee von Ihrer Schwester hat —

Amtshauptmann. Eine sehr unrichtige —

Fürst. Seyn Sie deßwegen außer Sorgen, ich bin von dem Charakter Ihrer Fräulein Schwester besser unterrichtet — und ich werde die Sache schon beylegen.

Amtshauptmann. Ihre Durchlaucht —

Fürst. Ohne Sorgen, Valberg — Ihre Schwester erhält die Stelle doch.

Amtshauptmann. Sie muß sie erhalten.

Fürst. Ganz recht! Herr von Külen, bringen Sie der Oberhofmeisterin meine erneuerten Befehle deßhalb.

v. Külen will gehen.

Amtshauptmann. Halten Sie. — Das Heiligthum der Sittenunschuld eines braven Mädchens ist beschimpft, der Fürst kann hier nichts gut machen.

Fürst. Mein Befehl —

Amtshauptmann. Wäre meine Schwester, was sie vor der Stadt scheint, und ich erflehte das Machtwort ihrer Ehrlichsprechung, so bliebe meine Schwester doch was sie wäre. Ihre Durchlaucht können hier nicht und zu nichts helfen. Aber —

v. Külen. Wie? Herr von Valberg, Sie vergessen —

Fürst. Lassen Sie ihn. Reden Sie aus.

Amtshauptmann. Aber unsre Fürstin, Ihre Gemahlin, ist das Tribunal der Tugend und Lie-

benswürdigkeit. Das ganze Land verehrt sie so. Sie hat meine Schwester verdammt —

Fürst. Sie muß sie lossprechen.

Amtshauptmann. Das ist nicht genug. Sie muß sie zu sich erheben. Meine Schwester muß öffentlich vor den Augen des versammelten Hofes zur Hofdame ernannt werden. —

Fürst. Nun — öffentlich eben nicht —

Amtshauptmann. Das — das eben, gnädigster Herr.

v. Külen. Sie vergessen, Herr von Valberg, daß, wenn eine große Dame auch Unrecht hat, und wenn sie es auch einsieht, so bleibt sie doch allemal eine große Dame —

Amtshauptmann. Drum mache sie groß wieder gut.

Fürst. Genug, daß ich als Herr Ihnen verspreche —

Amtshauptmann. Die Fürstin kann hier nur helfen. Sie klage meine Schwester an in meiner Gegenwart, sie höre, untersuche, überzeuge sich — und dann ernenne diese gerechte Dame öffentlich meine Schwester zu ihrer Hofdame; eine Würde, die meine Schwester nach vier und zwanzig Stunden ihr zu Füßen legen, auf mein Gut gehen, die Achtung der Residenz und ihrer Fürstin mit sich nehmen wird.

Fürst. Nun ja denn. Wenn Sie so wollen. Wenn durchaus — Aber meine Gemahlin — Ich weiß nicht — die Sache —

Amtshauptmann. Geruhen Sie, mir bey der Fürstin Gehör zu bewirken.

Fürst betroffen. Bey der Fürstin?

v. Külen. Ihre Durchlaucht sind heute etwas agitiert —

Fürst kalt. Gehen Sie indeß zu der Oberhofmeisterin — ich will zu meiner Gemahlin schicken.

Amtshauptmann verbeugt sich. Die tugendhafte Frau wird richten. Daß wir Genugthuung erhalten werden, weiß ich; aber ich gelobe, sie bescheiden zu empfangen. Freylich eine Partey muß schuldig befunden werden — eine ist schuldig. Verlassen Sich Ihre Durchlaucht darauf, daß keine Tugend ohne Güte ist. — Dem schuldigen Theile — bürgt dieß für die Vergebung der Fürstin. Er geht.

Fürst. Den Triumph, dieß — Nein, das geht nicht! Rufen Sie ihn zurück. Von Külen geht. Der Fürst geht heftig umher. Von Külen und Amtshauptmann kommen zurück. Valberg, so geht die Sache nicht aus.

Amtshauptmann. Mein Fürst —

Fürst. Nein, nein! keine weitere Erklärung — ich hasse dergleichen; aber so geht die Sache nicht aus.

Amtshauptmann. Und wie anders? — Meine Einwürfe sollen Ihre Durchlaucht nicht

ermüden. Wie soll es anders ausgehen? Bestimmen Sie.

Fürst. Meine Gemahlin hat unrecht gehandelt.

Amtshauptmann. Nur unrecht? —

Fürst. Ungerecht, wenn Sie wollen — es ist ihr verwiesen. Hastig. Ich habe mehr gethan, ich habe Ihnen eine öffentliche Genugthuung schon gegeben. Ihnen und Ihrer Schwester. Ich habe ihr befehlen lassen, heute nicht am Hofe zu erscheinen.

Amtshauptmann. Unsertwegen? — Gnädigster Herr!

v. Külen. Sie sollen erkennen, Herr von Valberg, eifert. daß diese Strenge gegen eine so vortreffliche Dame, als unsere gnädigste Fürstin sind —

Amtshauptmann. Die Stadt zur Vermaledeyung des Namens Valberg gebracht hat! Dieser Name, mein Fürst, ist so gut als einer, auf den Ihr Blick fällt, und hat wohl verdient, nicht nur im Gedächtniß seines Fürsten zu seyn, sondern auch in seinem Herzen.

Fürst erschüttert. Valberg — Valberg! In ausbrechendem Affekt. Er ist in meinem Herzen, und keine Gewalt der Erde reißt ihn heraus!

Amtshauptmann nach einer Pause. Kann ich für dieß Wort danken, oder muß ich davor zurück schaudern? — Reden Sie, mein Fürst.

Fürst sanft — Valberg!

Amtshauptmann. O mein Gott!

Fürst. Sie bildeten mein Herz sanft — empfänglich für Tugend, und den himmlischen Reitz, den die Tugend der Schönheit giebt —

Amtshauptmann. That ich das? — Hören Sie es, Herr von Külen, das habe ich gethan, und so habe ich das Glück unserer schönen tugendhaften Fürstin gesichert.

Fürst. Valberg! Sie bringen mich zum Rasen —

Amtshauptmann. Ihre Durchlaucht sagten vorhin, Sie haßten die Erklärungen — Ich kann diese nicht wünschen. Er geht.

Fürst außer sich. Valberg! — Wohin?

Amtshauptmann mit Bescheidenheit. Zur Oberhofmeisterin — dann zur Fürstin.

Fürst. Mensch — was thun Sie?

Amtshauptmann. Was meine Pflicht für Sie und das Land, mein Gewissen und meine Ehre will —

Fürst. Sie bauen mein Unglück — das Unglück des Landes —

Amtshauptmann. Theurer Name —

Fürst. Ich habe Liebe — und Stolz — reitzen Sie mich nicht!

Amtshauptmann. Wer seinem Herrn verächtlich geworden ist — der freylich wird ihn nie reitzen.

Fürst kalt. Bestehen Sie darauf, zu meiner Gemahlin zu gehen?

Amtshauptmann. Ja.

Fürst unterdrückt. Auf der Untersuchung?

Amtshauptmann. Der Schuld meiner Schwester.

Fürst. Auf öffentlicher Erhebung?

Amtshauptmann. Auf öffentlicher Erhebung des schuldlos beschimpften Mädchens.

Fürst. Und Abschied und Abreise nach vier und zwanzig Stunden aus Stadt und Land?

Amtshauptmann. Ich muß.

Fürst. Gut! Wenn das geschieht — alles — was Sie da gesagt haben, wie Sie es da gesagt haben, wenn der Name Walberg nicht mehr hier zu finden ist; so schwöre ich bey meinem fürstlichen Ehrenwort — ich will nie, nie, nie mehr für meine Gemahlin zu finden seyn! — Jetzt thun Sie was Ihnen gut dünken wird. Er geht ab.

v. Külen. Nun, mein Herr — nun ist das Glück des Landes in Ihrer Hand! Er folgt dem Fürsten.

Amtshauptmann sieht beiden nach, dann mit ernstem Ausdruck: Das ist es — und Gott lenke mich! Heftig. Er hat einen Schwur gethan — er wird ihn halten. Aber habe ich nicht auch dir einen Schwur gethan, verklärte Mutter? Ja! ich schwöre für die Tugend zu leiden — Er — seiner Leidenschaft hal-

der andre leiden zu lassen. Du — der du das Schicksal der Völker abwägest, richte zwischen Tugend und Vaterland — ich muß! — Zu der Fürstin!

Er geht ab.

Fünfter Auftritt.

Zimmer der Oberhofmeisterin.

Oberhofmeisterin. Clary tritt nach ihr ein. Hernach von Külen.

Clary. Herr von Külen —

Oberhofmeisterin. Mit Vergnügen —

v. Külen tritt ein. Ihre Durchlaucht der Fürst —

Oberhofmeisterin. Und unsre gnädigste Fürstin.

v. Külen. Der Fürst befehlen —

Oberhofmeisterin. Gnadensachen gehen den Befehlen ihrer Natur nach vor. Die gnädige Fürstin haben Ihre Fräulein Schwester zur Hofdame ernannt.

v. Külen. Meine Schwester? Nun, und ich bringe Ihnen den ausdrücklichen Befehl des Fürsten, die Ernennung der Fräulein Valberg ein für allemal bekannt zu machen.

Oberhofmeisterin. Ich gratuliere also, so Ihnen als der Fräulein Schwester.

v. Külen. Die angenehmste Nachricht —

Oberhofmeisterin. Nicht wahr?

v. Külen. Zu jeder andern Zeit, aber —

Oberhofmeisterin. Ich konnte es Ihnen nicht früher —

v. Külen. Aber Sie hören ja, der Fürst —

Oberhofmeisterin. Wird auch auf Ihren Vortrag seine gnädigste Bestätigung —

Clary. Baron von Valberg —

Oberhofmeisterin. Der kommt recht apropos —

Sechster Auftritt.

Vorige. Amtshauptmann.

Amtshauptmann. Ihre Excellenz wissen —

Oberhofmeisterin. Eine Nouvelle, die Sie sehr interessieren wird, unsere gnädige Fürstin haben Fräulein von Külen zu Höchstdero Hofdame ernannt —

Amtshauptmann. Und meine Schwester —

Oberhofmeisterin. Nicht wahr, so war es Ihnen gelegen?

Amtshauptmann. Ihre Excellenz —

Oberhofmeisterin. Ich kenne Ihre Sentiments —

Amtshauptmann. Aber —

Oberhofmeisterin. Ich weiß, was Sie sagen wollen. Fürsten werden oft flattiert, aber unsre Fürstin? — Von der läßt sich nicht genug rühmen. Da wollen der Fürst Fräulein Valberg eine Gnade erzeigen, ernennen sie zur Hofdame. „Nein," sagen die Durchlaucht Fürstin. „Die Valberg ist einmal das solitäre Leben gewohnt, ich weiß, der Hof würde ihr nicht gefallen. Ich danke meinem Gemahl für die treffliche Auswahl; aber man muß einem Glück zu entsagen wissen, wenn es auf Kosten anderer erworben seyn soll — die liebe Valberg bleibt wo sie ist."

Amtshauptmann. Und öffentlich wurde meine Schwester refüsiert —

Oberhofmeisterin. Erlauben Sie —

Amtshauptmann. Oeffentlich erklärt, „wer Ehre und seine Fürstin liebe, solle nicht neben ihr seyn" —

Oberhofmeisterin. Gestehen Sie, Herr von Külen, wenn Baron Valberg sichs einmal in den Kopf gesetzt hat, Leute zu embarassieren — so ist er Meister in der Kunst.

Amtshauptmann. Frau Oberhofmeisterin, meine Schwester muß Hofdame der Fürstin werden,

und nach vier und zwanzig Stunden ihren Abschied nehmen.

v. Külen. Sie vergessen, daß Sie es mit fürstlichen Personen zu thun haben.

Amtshauptmann. Ich bitte sie fürstlich zu handeln, traue ihnen zu, daß sie so handeln werden. Dieß Vertrauen ist Bürge, daß ich sie nicht für gewöhnliche Menschen nehme.

v. Külen. Bitten? Nein, Sie drohen dem Fürsten.

Amtshauptmann. Mit seinem Gewissen!

Der Portier öffnet die Thüre, ein Heiduck bleibt seitwärts stehen, hierauf tritt die Fürstin ein, ein Laufer hinter ihr her.

Oberhofmeisterin, so wie der Portier öffnet, erschrocken. Mein Gott, die Fürstin! — Schnell und halb laut. Herr von Valberg, Sie sind Ihro Durchlaucht noch nicht präsentiert, es wird sich nicht schicken —

Amtshauptmann. Ich bitte, daß es jetzt geschehe.

Oberhofmeisterin zu Herrn von Külen. Mon Dieu! — das sind schreckliche Momente!

Siebenter Auftritt.

Die Fürstin tritt ein. Vorige.

Oberhofmeisterin geht ihr entgegen, küßt ihr die Hand. Ihre Durchlaucht erzeigen mir eine ganz besondere Gnade —

Fürstin geht vor.

Oberhofmeisterin. Amtshauptmann von Valberg bittet um die Gnade Ihro Durchlaucht die Hand zu küssen.

Amtshauptmann verbeugt sich ehrerbietig und tritt vor.

Fürstin, ohne ihn anzusehen, zu von Külen. Sie werden Ihre Schwester heute noch zu mir bringen, Herr von Külen.

v. Külen. Ihre Durchlaucht überraschen uns — wir — es ist —

Fürstin. Schon gut, schon gut! Der Laufer setzt der Fürstin einen Stuhl und geht ab.

Allgemeine Stille.

Fürstin redet leise zwey Worte zur Oberhofmeisterin.

v. Külen tritt zurück.

Pause.

Amtshauptmann entschlossen aber bescheiden. Gnädigste Frau! wenn alles so wäre — wie ein unglücklicher Zusammentreff von Umständen Ihre Durchlaucht es hat muthmaßen lassen, so würde ich die öffentliche Verachtung verdienen, die ich in einem theuren Gliede meiner Familie erfahren habe, und die, welche ich jetzt leide. Da aber ein Mißverständniß die Gerechtigkeit meiner geliebten Fürstin irre geleitet hat, so bitte ich um Aufklärung, genügende Herstellung unsrer Ehre. Darum bitte ich, und ich erwarte Gewährung.

Pause.

Fürstin sieht ihn lange an. Wie lange sind Sie von hier abwesend gewesen?

Amtshauptmann. Drey Jahre, Ihre Durchlaucht.

Fürstin. Und heute sind Sie hier angekommen?

Amtshauptmann. Heute, auf Befehl meines Fürsten.

Fürstin bitter. Nun — freylich wohl —

Pause.

Oberhofmeisterin, die indeß ihre Verlegenheit auf manche Weise ausgedrückt hat, einigemal reden wollte, oder Herr von Külen mit Zeichen dazu aufforderte, bricht nun mit einem gezwungenen Lächeln los. Ich möchte gehorsamst fragen — was halten Ihre Durchlaucht von Ahndungen?

Fürstin. Wie?

Oberhofmeisterin. Bitte unterthänig mir zu sagen — was halten Sie — so — wohl von Ahndungen?

Fürstin in Gedanken. Hm.

Oberhofmeisterin wichtig. Mir ist etwas kurioses begegnet. Jeden im Zirkel ansehend. Etwas außerordentliches! Ich war neulich bey meiner Tochter auf ihrem Gute zu Steinhall. Wir aßen dort Forellen, die meine Tochter so allerliebst zubereiten zu lassen weiß. Zum Amtshauptmann. Ich habe lange an keinem Gerichte solche Freude gehabt, noch mit so viel Annehmlichkeit oft daran gedacht. Heute morgen gehe ich im Zimmer herum — auf einmal fallen mir bey den Flitterchen von der Stickerey die rothen Fleckchen von den Forellen ein.

v. Külen. Allerliebst!

Oberhofmeisterin. Das gab mir einen unüberwindlichen Appetit nach Forellen, und den ganzen Morgen, wo ich ging und stand — dachte ich an nichts als an Forellen und meine Tochter.

v. Külen. Ein wahres Spiel der Natur!

Oberhofmeisterin. Vorhin, wie ich von Ihro Durchlaucht der Fürstin herunter komme, steht da der Christoph von meiner lieben Tochter, und zeigt mir ein verdecktes Gericht! Mein Gott! lieber Christoph, mit Feuer. sage ich, das sind ja Forellen! „Ja, Ihre Excellenz," sagte der Christoph, „es sind Forellen. Die Frau geheime Räthin lassen sich der gnädigen Mama bestens empfehlen: sie haben

von den Forellen auf der Tafel, nun denken sie dabey beständig an die gnädige Mama."

v. Külen. Charmant, charmant!

Oberhofmeisterin. Nun, da bin ich erstaunt. Wie geht das zu? sagte ich bey mir selbst. Du denkst an Forellen, und hier kommt der Christoph von deiner lieben Tochter, und bringt sie. Ich habe dann gleich die Forellen herein tragen lassen, und nun frage ich Ihre Durchlaucht, ob das nicht eine pure absolute Ahndung ist!

v. Külen bedeutend. Das kann gar nicht anders seyn.

Oberhofmeisterin. Nicht wahr? Ja, das dachte ich auch — es ist eine Ahndung gewesen.

Pause.

Fürstin aus tiefen Gedanken. Was für eine Ahndung hatten Sie?

Oberhofmeisterin verlegen. Ha ha ha — Hm! — Nicht wahr, Ihre Durchlaucht?

Fürstin entschlossen. Herr von Valberg — Aufrichtigkeit ist eine Tugend, die bey mir über alles geht, und so habe ich es keinen Hehl, ich glaubte nicht, Sie hier zu finden, und — es ist mir nicht angenehm, daß es sich so trifft.

Amtshauptmann tritt zurück. Gerechtigkeit ist eine Zierde Ihro Durchlaucht — Wenn befehlen Sie mich zu hören?

Fürstin. Was können Sie mir zu sagen haben?

Amtshauptmann. Ihre Durchlaucht haben ein unschuldiges Mädchen gekränkt.

Fürstin hart. Unschuldig?

Amtshauptmann. Ja, das ist sie, und jeder Gnade würdig, die sterbliche Menschen ertheilen können.

v. Külen entrüstet. Herr, Sie vergessen Sich.

Amtshauptmann. Jeder Genugthuung würdig, welche eine edle Seele der andern gewähren kann.

Oberhofmeisterin mit aufgehobnem Finger, warnend. Monsieur de Valberg!

Amtshauptmann. Wer den Muth hat, das seiner Fürstin zu sagen, muß es beweisen können.

Fürstin. Sie erlauben Sich einen Ton, der mir nur zu deutlich zeigt, wer Sie sind —

Amtshauptmann. Was würden Ihre Durchlaucht von mir denken, wenn ich nach dieser Behandlung nicht mit dem Gefühl spräche, das in mir ist?

Fürstin. Es hat Ihnen gefallen, gegen meine Vermählung zu handeln —

Amtshauptmann. Man hat Ihnen eine Unwahrheit hinterbracht.

Fürstin. Nicht zufrieden damit, daß ich nicht glücklich bin, leiten Sie noch Verbindungen ein,

oder begünstigen sie, die Sie entehren, indem sie mich zur Verzweiflung treiben.

Amtshauptmann. Das letzte Wort entschuldigt alle andern, die Ihre Durchlaucht vorher gebraucht haben.

Fürstin. Bedarf ich der Entschuldigung gegen Sie?

Amtshauptmann nach einer Pause. Ich bin sehr gern bereit, die Zeit abzuwarten, wo Ihre Durchlaucht in der Fassung seyn werden, mich anzuhören. Daß Sie mich hören, ist Pflicht.

Fürstin. Sie mißbrauchen meine Lage. Wahrlich — an dem Tone, den Sie Sich erlauben, fühle ich, daß man mich für verstoßen hält. Zu der Oberhofmeisterin. Aber wo meinem Herzen keine Liebe mehr erwiedert wird, wird meiner Würde doch Ansehen gegeben werden. Sie will gehen.

Amtshauptmann in ihrem Wege. Gnädigste Frau —

Fürstin zornig. Ich habe nichts mit Ihnen zu reden.

Amtshauptmann. Ich habe so hohe Begriffe von Ihrer Herzensgüte, schlagen Sie diese nicht gewaltsam nieder.

Fürstin. Das geht weit.

Amtshauptmann. Was Sie bis jetzt gethan haben, konnte gerecht heissen. Sie wußten

es nicht anders. Wer aber das Recht nicht hören will, handelt tyrannisch.

Fürstin. Bin ich an diesen Hof gekommen meiner spotten zu lassen? Für den Frevel will ich Genugthuung, oder nicht das Leben haben.

Sie geht ab.

v. Külen. Sie haben Sich schwer vergangen, Herr von Valberg, und ich weiß nicht, wie der Herr Vater der Fürstin es aufnehmen dürfte, wenn es ungeahndet bliebe. Er geht ab.

Achter Auftritt.

Amtshauptmann. Oberhofmeisterin.

Oberhofmeisterin. Mon Dieu! — Valberg, kennen Sie denn den Hof nicht mehr?

Amtshauptmann. Diese Luftstreiche ermüden mich: wo von Heil oder Unheil die Rede ist, machen sie mich toll!

Oberhofmeisterin. Das Landleben hat Sie ganz wunderlich gemacht. Sie hätten nur temporisieren sollen — über Nacht wird alles anders.

Amtshauptmann. Habe ich nicht alles mögliche gethan?

Oberhofmeisterin. Zu viel. Sie wollen Ihre Schwester nicht zur Hofdame — und Sie

haben Recht. Ich thue alles, die Külen kriegt den Platz —

Amtshauptmann. Und meine Schwester lassen Sie beschimpfen?

Oberhofmeisterin. Beschimpfen? Nun, es ist wahr, die Fürstin hat gegen Ihre Schwester eine Tirade lanciert —

Amtshauptmann. Tirade? Für unehrlich ist sie erklärt —

Oberhofmeisterin. Wenn es Ihnen denn so sehr daran liegt, daß sie nun doch ernannt werde, so gelobe ich Ihnen, daß bey der allernächsten Vakanz —

Amtshauptmann. So lange kann der gute Name meiner Schwester nicht vakant bleiben.

Neunter Auftritt.

Vorige. Paul.

Paul. Ach Ihro Gnaden — Zur Oberhofmeisterin. Darf ich reden?

Oberhofmeisterin. Immerhin.

Paul. Ihr Gnaden, machen Sie Sich davon.

Amtshauptmann. Warum?

Paul. Die Welt ist veränderlich — Sonnenschein am Morgen, Sturm am Nachmittage. Die Fürstin, der Herr Hofjunker — o weh, o weh!

Oberhofmeisterin. Es wird doch nicht —

Paul. Der Herr von Külen hat hastig mit der Fürstin gesprochen, ist dem Fürsten auf der Gallerie begegnet, er hat geeifert, als ob ihm vor Treue die Flamme aus der Brust schlagen wollte. Ich hörte Ihren Namen nennen, gnädiger Herr.

Oberhofmeisterin. Das dachte ich.

Paul. Dem Fürsten funkelten die Augen — — er legte sich ins Fenster — da sprach der Herr Hofjunker noch eifriger, und hat zwey- dreymal die Hände in die Seite gesetzt, ist recht hoffärtig vor unserm Fürsten vorüber gegangen — so — als wollte er vor ihm was nachmachen — so kam's heraus. Darüber ist der Fürst wie rasend aus dem Fenster aufgefahren. Dann bin ich weg, hierher gekommen —

Amtshauptmann. Habe ich doch noch einen Freund hier!

Paul. Ach Sie waren immer mein Wohlthäter — nur — um Gottes willen! wo Sie mich verrathen — Ach es kommt jemand! — Er stellt sich oben an die Seite der Thüre, und wie v. Külen eintritt, geht er.

Zehnter Auftritt.

Oberhofmeisterin. Amtshauptmann. Von Külen.

v. Külen. Ihre Durchlaucht, der Fürst, können Dero Frau Gemahlin auf geschehene Klage wegen empfangener Beleidigung die Genugthuung nicht verweigern, Ihnen, Herr Amtshauptmann — so leid es übrigens dem Fürsten ist — vor der Hand den Hof zu verbieten.

Amtshauptmann. Hat das die Fürstin verlangt?

v. Külen. Sie hat wegen Ihrer, in Wahrheit sehr freyen Reden, bitterlich sich beklagt, und —

Amtshauptmann. Sie bleibt für mich doch eine treffliche Dame.

v. Külen. Und die Folgen hätten härter seyn können. Da aber Ihre Durchlaucht Ihnen, als Ihrem ehemaligen Instruktor —

Amtshauptmann. Ach!

v. Külen. Wie?

Amtshauptmann. Nur weiter!

v. Külen. Eine Marke Dero Souveniers geben möchten, so ist höchster Befehl, daß weder

Sie, noch Fräulein Schwester vor abgelangter Erlaubniß die Residenz verlassen. Seine Durchlaucht hoffen noch die bewußte Sache zu Ihrer beiderseitigen Zufriedenheit beyzulegen.

Amtshauptmann unterdrückt eine Aufwallung. Einen Augenblick Geduld! *Pause.* Mein Herr! — ich gehorche — ich verlasse die Residenz nicht — ich verlasse aber auch das Schloß nicht.

v. Külen. Das Schloß —

Amtshauptmann. Der Fürst ist überrascht; er wird zu sich kommen, dann bin ich in der Nähe.

v. Külen. Aber der Befehl, daß Sie das Schloß verlassen —

Amtshauptmann. Habe ich mich gegen die Fürstin vergangen, so — Kurz, ich will Recht, keine Gnade! Sagen Sie das Ihro Durchlaucht. —

Oberhofmeisterin. Herr von Valberg —

Amtshauptmann. Recht! keine Gnade!

v. Külen. Aber —

Amtshauptmann. Begreifen Sie nicht, daß es unvorsichtig ist, Herr von Külen, einen Menschen, der so gemißhandelt ist, dessen Zunge dem Herzen voraus geht, aus dem Schlosse zu lassen?

v. Külen. Sie drohen? — Mit Aufruhr drohen Sie? — Ha, das geht zu weit!

Amtshauptmann. Wissen Sie auch was Sie reden, Herr von Külen? —

v. Külen. Nur zu gut, mein Herr. Es ist meine Pflicht unsern allergnädigsten Herrn vor allen und jeden Unruhstiftern zu warnen — dieß sind so die Gelegenheiten, wo man seine Leute kennen lernt.

Amtshauptmann. Soll ich über Sie lachen, oder was muß ich mit Ihnen vornehmen?

v. Külen. Sie habens gehört — Euer Excellenz habens gehört, was er gesagt hat: — „Es wäre gefährlich, ihn aus dem Schlosse zu lassen." Gefährlich — das muß ich melden. Er geht ab.

Amtshauptmann. Du armer Mensch!

Oberhofmeisterin. Gehen Sie Herr von Valberg — ich bitte Sie, gehen Sie.

Amtshauptmann. Kann ich es nach dieser albernen und boshaften Deutung? So gewiß ich gern alle auffallenden Scenen vermeide, so gewiß darf ich doch jetzt nicht von hier gehen. Ich würde dadurch einer Aufklärung auszuweichen scheinen; denn das hoffe ich doch, daß der Fürst sie verlangen wird.

Oberhofmeisterin. Sie sind doch ein Unterthan —

Amtshauptmann. Ein Mensch!

Oberhofmeisterin. Nun — freylich — will man heutiges Tages das für eine Dignität und Charge gelten lassen. Aber —

Amtshauptmann. Seyn Sie nur ruhig; ich werde wahrlich nicht brüskieren.

Oberhofmeisterin. So gehen Sie jetzt.

Amtshauptmann. Nein, das kann ich nicht.

Oberhofmeisterin. Herr Amtshauptmann — es wird weit gehen! O mein Gott!

Amtshauptmann. Glauben Sie, daß der Fürst seine Grenadiere Tiraden gegen mich lancieren lassen wird?

Oberhofmeisterin. Sie kennen die Heftigkeit des Herrn —

Amtshauptmann. Und meine gerechte Sache.

Oberhofmeisterin. Mon dieu! Und solche Scenen in den Zimmern der Oberhofmeisterin!

Amtshauptmann. Seyn Sie ruhig.

Oberhofmeisterin. Das bin ich nicht — in keiner Rücksicht! Oh mon cher Valberg — Sie wissen nicht; seit Sie fort sind, ist der Fürst nur blinden Gehorsam gewohnt. — Gott, was kann aus Ihnen werden! Ihre liebe selige Frau Mutter war meine beste Freundin — das rührt mich so —

Amtshauptmann. Wirklich, gnädige Frau?

Oberhofmeisterin. Ganz besonders. Herzlich. Aber was kann ich für Sie thun? Ich werde gewiß jede Occasion nützen, wo ich — Sie weint.

Amtshauptmann. Das ist ja eine Thräne, die meiner Mutter fließt. — Wohl oft mögen Sie ihr in diesen Zimmern Freundschaft gelobt haben; Sie halten Wort. Meine Mutter hatte eine Freundin an Ihnen, lassen Sie auch die Tochter, die

verfolgte Tochter, die auf dem Scheidewege von Tugend und Laster hülflos da steht — eine Mutter an Ihnen haben. Meine Ehre, das Wohl der Fürstin selbst — alles fordert laut, daß ich dem Fürsten nahe bleibe. — Bey meiner Tante achte ich meine Schwester nicht sicher. Sonst habe ich hier niemand, auf den ich trauen kann als Sie. Sicher ist sie nur durch ein auffallendes Mittel, wenn sie hier bey Ihnen ist. Wenn Sie die Ehre von Ihrer Freundin Tochter schützen.

Oberhofmeisterin. Gerechter Gott! — Alles Herkommen ist dagegen — alle Verhältnisse —

Amtshauptmann. Alle Verhältnisse hat der Fürst noch nicht durchbrochen. Das wagt er nicht. Hier ist sie vor jetzt am sichersten. Ich schicke *meiner* Schwester eine Zeile — sie flieht zu Ihnen, zu Ihnen hierher.

Oberhofmeisterin erschrocken. Ach mein Gott! — Die Durchlaucht Fürstin —

Amtshauptmann. Die Tugend — die Tugend, die Tugend!

Oberhofmeisterin. Aber Sie denken —

Amtshauptmann. Meine Mutter, meine selige Mutter, Ihre beste Freundin! Meine unschuldige Schwester! Mit Erhebung. Sie! Oberhofmeisterin einer tugendhaften Fürstin — Ihr Haar grau — die Augenblicke, wo meine Mutter Sie in ewiger Klarheit sehen wird, nicht fern — wo Sie neben

unserer verewigten Fürstin stehen werden, und Rechenschaft —

Oberhofmeisterin winkt ihm zu schweigen. Schicken Sie sie her — ich stehe für alles. Sie weint.

Elfter Auftritt.

Vorige. Clary.

Clary. Ach — ach Gott — Ihre Excellenz!

Amtshauptmann. Nun?

Clary. Der Offizier von der Wache — sehen Sie —

Oberhofmeisterin. Geh hinaus, Clary; er darf nicht eintreten, bis ich fort bin; das darf ich prätendieren —

Zwölfter Auftritt.

Von Witting. Clary, spricht in der Thür mit ihm. Vorige.

Oberhofmeisterin. Suchen Sie Sich zu menagieren, Herr Amtshauptmann, und der Gnade unsrer Durchlauchtigsten Herrschaft Sich dadurch zu nähern. Sie geht ab.

v. Witting unterdrückt. Ihren Degen.

Amtshauptmann. Wo ist mein Arrest?

v. Witting. Auf dem Schlosse.

Amtshauptmann giebt den Degen, will gehen.

v. Witting. Valberg — Bruder!

Amtshauptmann deutet auf Hinausgehen. Nur zu, Herr Hauptmann! Sie gehen ab.

Dritter Aufzug.

Vorzimmer des Fürsten.

Erster Auftritt.

Ein Laufer kommt herein, sieht sich behutsam um, geht dann an die Thüre rechter Hand, öffnet sie leise, winkt, macht dann wieder zu. Schmidt steckt den Kopf heraus; der Laufer deutet nach der Thüre, daher er gekommen ist, und redet heimlich mit ihm. Schmidt sieht wieder hinein, und nickt dann mit dem Kopfe; der Laufer geht, und Mamsell Seradini tritt ein.

Seradini. Sehr dumme Streiche, Herr Schmidt!

Schmidt. Dumm?

Seradini. Sehr dumm! Des Herrn Hofjunkers Gnaden haben Arrest über Valberg verhängt.

Schmidt. Drum sind wir ihn vor der Hand los.

Seradini. Daß wir ihn los sind, ist ein Unglück. Er hätte sich immer gröber verwickelt.

Verlangt er denn nicht Dankbarkeit? Das macht ihn ja ohnehin fatal. — Er spricht frey, kommt von Aeckern herein, kennt in unserm Tanze keine Tour mehr; hätte man ihn poltern und lärmen lassen — in dreymal vier und zwanzig Stunden hätte der Hof ihn in den Lüften zerrissen.

Schmidt schlägt sich vor die Stirne. Sie haben Recht.

Seradini. Doch — der ganze Valberg ist das Wenigste. Aber — die Fürstin, die mit dieser vorgeblichen Satisfaktion besänftigt ist, ihrem Stolz geschmeichelt sieht — giebt nach — ist hierdurch wenigstens etwas besänftigt —

Zweyter Auftritt.

Vorige. Von Külen.

Schmidt zu v. Külen. Wir haben selbst unser Spiel verderbt.

Seradini. Und verloren. Andre Karten.

v. Külen. Die Valberg ist bey der Oberhofmeisterin! Ein Geniestreich!

Seradini. Sie will die Fürstin sprechen.

v. Külen. In Ewigkeit nicht! Das darf nicht seyn —

Seradini mit Achselzucken. Die Oberhofmeisterin nimmt gottesfürchtig Partie dafür.

v. Külen. Ich will sie schon herum bringen.

Seradini. Aber der Fürst —

v. Külen. Findet Valbergen sehr übermüthig.

Seradini. Gut. Weiter auf dem Wege. Auf alle Fälle muß man ihm nur begreiflich machen, daß Jedermann wisse — „er habe sein Ehrenwort gegeben, wenn die Valberg nicht hier bliebe, seine Gemahlin nie wieder zu sehen.“

Schmidt. Sein Wort — richtig, damit bringen wir ihn durchs Feuer.

Seradini. Und die Fürstin darf das nur hören, um in Ewigkeit nicht nachzugeben.

v. Külen. Dem verliebten Hauptmann muß man vertrauen — aber unter tausend Beschwörungen von Stillschweigen — der Fürst sey schon zweymal bey der Oberhofmeisterin gewesen, um die Valberg zu sprechen. Witting wird das heiß an Valberg wieder erzählen; und, es kann nicht fehlen, ehe er untersucht, ob es wahr ist, hat er einen dummen Streich gemacht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Fürst.

Fürst. Herr von Külen —

v. Külen. Durchlaucht!

Seradini tiefe Verbeugung, sie will gehen.

Fürst. Was hat Sie hier gewollt?

Seradini verbeugend niedergeschlagen. Gnädigster Herr!

Fürst zu Schmidten. Was wollte sie?

Schmidt zuckt langsam die Achseln, tritt zurück.

v. Külen. Da das Fräulein im Schlosse ist, hat ihre gnädigste Gebieterin —

Fürst. Schon wieder davon? Fort.

Seradini geht.

Fürst. Seradini!

Seradini kommt zurück.

Fürst. Falls Sie doch Nachrichten bringen muß, so sage Sie, daß der mindeste Schritt gegen Fräulein Valberg nicht nur bemerkt — daß er bestraft werden sollte.

Seradini. Muß ich diese harten Worte —

Fürst. Ja. Sie haftet mir für die Hinterbringung.

Seradini. Ich kann hier nur gehorchen.

Sie geht ab.

Vierter Auftritt.

Von Külen. Der Fürst.

Fürst. Was sagen Sie? zu meiner Situation? zu meinem Kummer?

v. Külen seufzt, zuckt die Achseln.

Fürst bitter. Ich besolde Menschen genug, die auf solche Fragen — achselzucken und seufzen würden. Geben Sie mir Gedanken; oder doch Worte — Worte wenigstens.

v. Külen. Monseigneur — die Verhältnisse, die theuern Personen, die hierbey so oder anders interessiert sind — ihr — ihr leidendes Herz —

Fürst. So? Nun das sind Worte.

v. Külen. Ueber deren Inhalt — selbst das Herz meines theuersten Fürsten so wenig einig ist, daß es verzeihlich ist, wenn ich —

Fürst seufzt. Selbst nicht einig? da haben Sie Recht! Gott! Was könnte meine Frau mir seyn, wenn sie wollte! Doch — das ist vorbey. Nun die

Valberg — Wahr ist es — ich habe kein Recht, Gegenliebe von der Valberg zu verlangen.

v. Külen. Nach hergebrachten Begriffen etwa nicht. Diese soll ein Landesherr — wenigstens im Aeußern — ehren.

Fürst. Das that ich — das habe ich ferner gewollt. Ich scheute das Aufsehen, bis die Raserey der Fürstin —

v. Külen. Hm! — Eifersucht ist Liebe.

Fürst. Oder Stolz.

v. Külen schweigt.

Fürst. — Der Stolz einer Ehegattin beglückt nicht.

v. Külen zuckt die Achseln, sieht auf den Boden.

Fürst. Stolz befriedigt kein warmes Herz.

v. Külen seufzt.

Fürst. Wenn ich nun den ganzen Tag gearbeitet habe — wenn die mühsamsten Untersuchungen mir von der Hand gegangen sind — und ich möchte das nun gern jemand mittheilen, wehmüthig. wen habe ich?

v. Külen in Reflexion. Freylich!

Fürst. Wenn ich Plane für die Zukunft mache — dieser Plane wegen mir versagen muß — und ich glaube nun — überrede mich zu glauben — eine Scene der Natur wird bey meiner Frau mich belohnen, wenn ich so mit warmen Herzen ihr entgegen geeilt bin, was habe ich gefunden? Verstand —

Förmlichkeit — Etikette, und den Satan die Serardini. Dann wurde mir auch die Tugend gleichgültig, die — wer weiß — nur beybehalten ist, weil sie bey ihrem Herrn Vater zur Hofetikette gehörte.

v. Külen entschlossen. Es ist wahr — Ihre Durchlaucht sind nicht glücklich verheirathet.

Fürst. Nein, nein! Er fällt ihm um den Hals. Ach Gott nein — ich bin es nicht.

v. Külen. Ein Fürst bedarf Nahrung des Herzens — um nicht zu ermüden an dem Undank der Menschen. Ein Fürst bedarf das mehr als wir alle. Schon seine Vermählung ist mehrentheils ein Opfer für das Vaterland. —

Fürst. Dem er sein Leben hinopfert, ohne Dank und Freude.

v. Külen. In dieser Rücksicht — und wenn das Decorum beachtet ist — darf der Fürst, der, wie Ihre Durchlaucht, dem Staate sein Leben heiligt — einen Schritt über die Linie gehen, wenn dieser Schritt —

Fürst. So nöthig ist, die Kraft seines Herzens, sein Wohlwollen zu erhalten. — Ach — was ist ein Fürst ohne Herz?

v. Külen. Das — das macht mich in diesem Falle nachgiebig, gegen die Strenge meiner Grundsätze. Doch folgen Ihre Durchlaucht meiner Auslegung nicht; denn — Eins ist, was sie mir verdächtig macht — meine Liebe zu Ihrer höchsten Person.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Schmidt.

Schmidt. Hauptmann von Witting bittet um die Gnade eines geheimen Gehörs.

Fürst. Von Witting —

v. Külen halb laut. Der alte Liebhaber —

Fürst. Aha —

v. Külen. Er wird — hölzern genug — Ihro Durchlaucht Schwärmereyen vortragen, die er heiß von Valberg empfing.

Fürst. Es ist gewiß, daß sie ihn nicht mehr liebt?

v. Külen. Zum mindesten sehr gewiß, daß sie für Ihre Durchlaucht fühlt.

Fürst. O diese Worte! Sie sind die schönste Harmonie, die es giebt.

v. Külen. Ihre Tugenden, gnädigster Herr — machen den Text dazu.

Fürst. Aber Witting — wie —

v. Külen. Dürfte ich gehorsamst erinnern — Sein Avancement verzog sich etwas — er ist Soldat

aus Leidenschaft — eine Majorsstelle — wenn Ihre Durchlaucht ihm damit gleich entgegen kämen —

Fürst. Ich verstehe. — Er soll kommen. Schmidt geht. Sie erwarten mich im Kabinet.

Von Külen geht ab.

Sechster Auftritt.

Fürst. V. Witting. Hernach v. Külen.

v. Witting verbeugt sich.

Fürst. Hauptmann von Witting, es macht mir Vergnügen, Ihnen zu sagen, daß Sie Major sind.

v. Witting. Gnädigster Herr — ich sollte von dankbaren Empfindungen gerührt seyn — und ich bin es von Betrübniß. Diese Gnade nöthigt mich anzufangen, womit ich aufhören wollte — damit — daß ich genöthigt bin, um meine gnädige Entlassung aus dem Regiment nachzusuchen.

Fürst. Was soll das?

v. Witting. Ich will mich verheirathen. —

Fürst stutzt.

v. Witting. Und da mir bekannt ist, daß Ihre Durchlaucht auf den Soldaten dann nur halb rechnen — so darf und will ich keine Ausnahme machen.

Fürst. — Wen heirathen Sie?

v. Witting. Fräulein von Valberg.

Fürst. Haben Sie ihr Wort?

v. Witting. Ich hatte es vor kurzem noch.

Fürst. — Hm — Sie sind nicht mehr jung.

v. Witting. Vor kurzem vermißte das Fräulein diese erste Jugend noch nicht an mir.

Fürst. Pause. Sie sind spät avanciert in unserm Dienste.

v. Witting. Ihre Durchlaucht waren gerecht, die Reihe traf mich nicht früher.

Fürst. Sie lieben den Dienst, Herr von Witting, Sie sind ein wackrer Offizier — warum fordern Sie Ihre Entlassung?

v. Witting verbeugt sich und schweigt.

Fürst. Warum fordern Sie Ihre Entlassung?

v. Witting. Ihre Durchlaucht wissen es.

Fürst. Hm! — — Heirathen Sie und bleiben beym Regiment.

v. Witting nach einer Pause. Gnädigster Herr — Sie wissen, daß das nicht seyn kann.

Fürst. Gut. Sie sind entlassen.

v. Witting verbeugt sich.

Fürst. Doch — haben Sie vier und zwanzig Stunden Zeit, Ihre Entlassung zurück zu geben. — Adieu, Herr von Witting.

v. Witting. Noch eine Bitte, gütiger Fürst.

Fürst. Reden Sie.

v. Witting. Amtshauptmann Valberg wünscht —

Fürst. Er kann kommen — gleich.

v. Witting. Ich beurlaube mich mit Rührung von meinem Fürsten und meinem General. Er will gehen.

Fürst. Herr Hauptmann — dem — der Ihnen diesen Trotz aufgedrungen hat, sagen Sie — So lenkte man mich nicht, und so hätte man Sie nicht leiten sollen.

v. Witting. — Ich bin ein Edelmann und Soldat — nie habe ich Erinnerungen bedurft, nach den Gesetzen der Ehre und des Herzens mich zu betragen. Er geht ab.

Fürst. Adieu, Herr von Witting. Er geht an das Kabinet, von Külen kommt heraus.

Fürst. Er fordert seinen Abschied.

v. Külen. Abschied? — Lächerlich!

Fürst. Heirathet die Valberg —

v. Külen. Den einen Abschied geben Ihre Durchlaucht, den andern das Fräulein.

Fürst. Wenn der Bruder sie nicht zwingt —

v. Külen. Freylich —

Fürst. Sie hat keinen Muth.

v. Külen. Man müßte schnell —

Fürst. Der Bruder!

v. Külen. Endlich bricht meine Geduld über diesen Bruder!

Fürst. Auch die meine, aber —

v. Külen. Und ich bin nicht Fürst, sein Landesherr — ich habe ihn nicht mit der Wohlthat des herrlichen Dienstes beschenkt, mich hat er nicht um meine Jugend gebracht, mir hat er nicht zu einer frostigen Konvenienzpartie gerathen, mich hat er nicht brüskiert.

Fürst. Sie haben Recht — Recht, dreymal Recht!

v. Külen. Und am Ende — ja, gnädigster Herr — sein kalter Hochmuth und Ihre Seelenleiden brechen bey mir alle Dämme — Sehen Sie die Sache einmal aus einem andern Lichte — sehen Sie diesen ehrgierigen Menschen, der nur Sie beherrschen wollte — sehen Sie ihn, wie die ganze Stadt ihn sieht! — Warum brachte er seine Schwester hierher?

Fürst. Sollte —

v. Külen. Warum kam der Philosoph nicht gleich, als Ihre Durchlaucht aufmerksam auf seine Schwester wurden? Sein Rapporteur, Witting, hat ihm das gewiß gemeldet. Warum — belieben Sie das nur zu bedenken — flieht sie jetzt ins Schloß? Ins Schloß — auf seinen Befehl!

Fürst ihn fixierend. Seltsam ist es.

v. Külen. Ach! Er will auch, was Ihre Durchlaucht wollen — aber wohlfeil will er es nicht.

Fürst nachdenkend. Hm!

v. Külen. Herr will er dadurch werden — Fürst! Der unsinnige Pocher will nur kostbar besänftigt seyn.

Fürst. Ich glaube ihn anders zu kennen: aber freylich — in diesen Zeiten — —

v. Külen. Hat er denn jemals Ihre Durchlaucht unter Menschen gelassen? Nein, die sollten Sie nicht kennen, als durch Valberg; das Land seinen Fürsten nicht anders, als durch Valberg.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Schmidt. In der Folge Amtshauptmann.

Schmidt. Amtshauptmann —

Fürst winkt bejahend.

Schmidt geht ab.

Fürst. Er — er echauffiert mich, der Herr —

Amtshauptmann tritt ein.

Fürst. Sie sind auf eine unbegreifliche Art gegen meine Gemahlin heftig geworden.

Amtshauptmann. Ich habe mit Wärme gesprochen, ohne die Achtung zu verletzen, die ich der Fürstin schuldig bin.

Fürst. Die Fürstin hat sich empfindlich beschwert, und Sie begreifen —

Amtshauptmann. Ich begreife alles.

Fürst. Es ist mir übrigens sehr leid, daß — Ihre ersten Augenblicke hier so haben verbittert werden müssen.

Amtshauptmann. Ja, mein Fürst, es ist Ihnen gewiß leid, davon bin ich überzeugt.

Fürst. Hauptmann von Witting hat seinen Abschied gefordert.

Amtshauptmann. Er wird immer wie ein Mann von Ehre handeln, und Euer Durchlaucht werden ihn darum achten.

Fürst. Ich leide nicht, daß man mich brüskiert.

Amtshauptmann. Was ich darauf antworten müßte — darf ich es meinem Fürsten nicht ohne Zeugen sagen?

Fürst. Sagen Sie, was Ihnen nöthig dünkt, gleich jetzt, wie wir hier sind.

Amtshauptmann. Vor diesem Zeugen?

Fürst. Immerhin.

Amtshauptmann nach einer Pause. Gnädigster Herr, ich hoffe, Ihr Herz wird noch einen andern Augenblick für mich finden. Er verbeugt sich und will gehen.

Fürst. Sie mißbrauchen meine Geduld —

v. Külen. Wenn Euer Durchlaucht gnädigst erlauben, entferne ich mich lieber —

Fürst. Nein! Sie bleiben da.

v. Külen empfindlich. Nachdem der Herr Amtshauptmann so deutlich dargethan hat, daß ich nicht die Ehre haben kann, auf seine gute Meinung von mir Anspruch zu machen —

Fürst zu Valberg. Ich werde nie zugeben, daß man die Leute kränke, welche ich meiner Theilnahme werth achte.

Amtshauptmann. So müssen Euer Durchlaucht Ihrer Theilnahme mich denn nie werth geachtet haben.

Fürst. Es ist nicht zur Unzeit, wenn ich Ihnen sage, seitdem wir von einander sind, habe ich Menschen mehr in der Nähe kennen gelernt, und allmählich weiß ich das Wahre vom Falschen zu unterscheiden.

Amtshauptmann. Ich glaube nicht, daß Euer Durchlaucht das sagen, um mir weh zu thun.

Fürst. Die Anwendung nach den Umständen überlasse ich Ihnen. Sie sind übrigens Ihres Arrestes entlassen.

Amtshauptmann. Sollte ich über diesen Vorgang nichts mehr zu sagen haben?

Fürst. Nein, in der That nicht.

Amtshauptmann. Die Fassung, darin ich mit Mühe bleibe, wird mir sehr schwer gemacht.

Fürst. Ich bin es, dem es zukommt, Ihnen das zu sagen.

Amtshauptmann. Unter diesen Umständen — wird es mir zur Pflicht, dahin zurückzukehren, woher ich gekommen bin, bis mein Fürst Sich und mir Gerechtigkeit zu geben — frey genug seyn wird. Er geht ab.

Achter Auftritt.

Vorige, ohne Amtshauptmann.

Fürst. Der Trotz dieses Menschen wird mir noch zu schaffen machen.

v. Külen lacht. Er war Hofmeister; diesen Leuten bleibt die Manier ewig anhängen.

Fürst. Wenn wir ihm zu viel gethan hätten?

v. Külen. Wie lärmend würde er dann sein Recht fordern! Es kann Ihnen nicht entgangen seyn, Monseigneur — daß er viel sanfter war als Anfangs, weil er seinen Herrn entschlossener gefunden hat.

Fürst. Er reitzt mich — er beleidigt mich — aber ich kann ihm meine Achtung nicht versagen.

v. Külen. Ha! da kommt mir eine Idee.

Fürst. Welche?

v. Külen. Wollen Euer Durchlaucht seine Schwester sprechen?

Fürst froh. Kann ich das?

v. Külen. Allerdings. So erfahren Sie auf einmal, woran Sie mit dem Bruder sind. Geruhen Sie mir zu folgen.

Fürst. Glauben Sie wirklich, daß — —

v. Külen. Dringen wir nur dem Fräulein einen Entschluß ab. Endlich werden Reichthum oder Einfluß auf den Bruder wirken; aber am gewaltigsten — der Verdacht, daß alle seine Fürsorge zu spät sey.

Fürst. Sie liebt mich, das ist gewiß!

v. Külen. Daß Euer Durchlaucht sie mehr beglücken können als Witting, das haben ihre Augen schon längst gesprochen.

Fürst. Mein Herz zieht mich unwiderstehlich hin zu ihr. — Warum bin ich denn nicht froh und leicht dabey? Weßhalb ist dieß schöne Gefühl von einer Unruhe begleitet — von einer Bangigkeit —

v. Külen. Das ist eben der Beweis, daß Ihre Liebe eine zärtliche reine Flamme ist. Sie sind so gütig, gnädigster Herr, — so sanft, so leidend!

Fürst. Ist diese Liebe ein Vergehen — so soll das Gute es aufwiegen, das ich an der Seite dieses Engels für die Menschheit vermögen werde.

Sie gehen ab.

Neunter Auftritt.

Zimmer der Oberhofmeisterin.

Clary rangiert Stühle. **Oberhofmeisterin** kommt dazu.

Oberhofmeisterin. Was macht Fräulein Walberg?

Clary. Ich muß gestehen — Zwar das darf man nicht sagen, weil sie der Fürst protegiert — aber —

Oberhofmeisterin. Nun — sprich doch Clary. — Sie setzt sich. Du weißt — deine Remarken amüsieren mich zu Zeiten.

Clary. In meinem Leben habe ich kein einfältigeres Mädchen gesehen. Bald spricht sie von ihrem Bruder, wie man nur von einem Liebhaber sprechen kann — dann sieht sie lange auf Eine Stelle — auf einmal lacht sie über unsre Hofdamen.

Oberhofmeisterin mit aufgehobnem Zeigefinger. Wenig Conduite! — Ja — eine Prise nehmend. der Herr Amtshauptmann haben sich von der Education meliert — das sind denn so — die Männererziehungen!

Clary. Dann nimmt sie Ihro Excellenz großes Fernrohr, sieht hinaus ins Feld — hat sie einen Ort lange genug angesehen — so seufzt sie; und spricht wieder von ihrem Bruder.

Oberhofmeisterin. Nicht von dem Kapitän Witting?

Clary. Von dem hat sie noch nicht gesprochen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Von Külen.

v. Külen. Ich komme, Ihro Excellenz nochmals wegen meiner Schwester den gehorsamsten Dank abzustatten.

Oberhofmeisterin. Herr Hofjunker —

v. Külen. Demnächst — eine Vorstellung zu thun — ob man nicht Fräulein Valberg auf einige Art beruhigen könnte —

Oberhofmeisterin. Ich habe die gnädigste Fürstin um ein großes besänftigt. Ich hoffe, sie wird die Valberg vorlassen —

v. Külen. So?

Oberhofmeisterin. Wirklich will ich eben jetzt zu ihr gehen, und hoffe —

v. Külen verlegen. Bravo! Er küßt ihr die Hand. Da haben wir unsre liebe Mutter! — Das gleicht

Ihrem Herzen! — Ja — ja — — Ach, Ihre Excellenz, außer uns sind wir alle — alle am ganzen Hofe, daß Sie die Alteration gehabt haben mit der Arretierung des Walberg —

Oberhofmeisterin wichtig. Nicht wahr? —

v. Külen. Auf Ihrem Zimmer! So —

Oberhofmeisterin. Ist es nicht unerhört?

v. Külen. Was ich denke, mag ich nicht sagen.

Oberhofmeisterin eifrig. Ist so etwas nicht en prejudice aller meiner Nachfolgerinnen?

v. Külen zuckt die Achseln.

Oberhofmeisterin mit Feuer. Ist mein Rang, meine Person —

v. Külen geheimnißvoll. Empfehle mich zu Gnaden —

Oberhofmeisterin außer sich. Nein, sagen Sie aufrichtig, lieber Külen, ist es nicht himmelschreyend?

v. Külen heftig. Es setzt alle Hofstellen herunter.

Oberhofmeisterin. Nicht wahr?

v. Külen. Es setzt uns an allen Höfen herunter.

Oberhofmeisterin. Habe ich nicht eine vollkommene Satisfaction zu fordern?

v. Külen. Soll ich reden? — Ich muß reden. — Der ganze Hof wundert sich, daß Ihre Excellenz nicht auf der Stelle Genugthuung begehrt haben —

Oberhofmeisterin. Mon dieu —

v. Külen. Der Fürst selbst hat das vermuthet — denn so wie jemand kam, sagte er: — „Gewiß die Klage der Oberhofmeisterin!“ —

Oberhofmeisterin ängstlich. Mein Gott! ich liebe denn so — den Frieden.

v. Külen. Ja — wenn es nur der Fürst nicht als eine Gleichgültigkeit gegen Ihre Pflichten ansicht.

Oberhofmeisterin mit Würde. Was sagen Sie da?

v. Külen. „Kurios!„ sagte er neulich noch — „seit meines Herrn Vaters Ableben ist kein Ernst in den Hofämtern mehr.“

Oberhofmeisterin zu Thränen gerührt. Da thun Ihre Durchlaucht mir sehr Unrecht! Ueber mein Devoir bey Hofe — geht mir nichts — als nur der liebe Gott.

v. Külen. Das weiß man —

Oberhofmeisterin. O mein Bester, das weiß man nicht. Tage und Nächte härme ich mich ab, daß so wie Se. Durchlaucht der Fürst ein gemeines Bürgerleben führen, überall zu Fuß erscheinen und ohne Vortretung Dero Hofstaats, wie überhaupt alle Representation ein Ende hat, meine Charge gar nichts mehr ist. —

v. Külen. Sie haben Recht, ganz Recht.

Oberhofmeisterin. Seit die Chemisen und Linons am Hofe erscheinen durften, ist die Welt

verdreht. Machte eine Person en robe einen verkehrten Streich, so konnte man ein System vorschieben, warum er gemacht war und werden mußte. Niemand konnte das untersuchen, weil man solchen Menschen nicht nahe auf die Figur rücken konnte. Aber seit sie in Oberröcken und Chemisen sich unter dem Pöbel herumtummeln, sieht man ganz nahe, was schief oder verkehrt ist; und so ist der Regard gefallen.

v. Külen. Euer Excellenz zeigen da eine Penetration —

Oberhofmeisterin. Durchlaucht Fürstin halten noch auf den Respekt. Nun freylich läßt man uns deßhalb allein — In Gottes Namen — für die Rechte seiner Stelle muß man leiden und sterben.

v. Külen. Gewiß! Eben deßhalb meine ich, daß es gut wäre, wenn Sie bey Ihro Durchlaucht — noch Sich beklagten.

Oberhofmeisterin entschlossen. Ich will es, ich will.

v. Külen. Und zwar — je eher je lieber.

Oberhofmeisterin. Ich will Ihnen ein kleines Memoire vorlesen, das ich vorhin im Aerger dressiert hatte —

v. Külen mit Enthusiasmus. Lesen Sie es dem Fürsten vor — gleich — er ist jetzt allein im Bosket, und — und —

Oberhofmeisterin. Sie kennen den Fürsten — Sie müssen wissen, ob —

v. Külen. Darum rathe ich es Ihnen — und bitte — es als einen schwachen Beweis meiner Reconnoissance anzusehen.

Oberhofmeisterin. Sie meinen also —

v. Külen. Daß Sie das Memoire dem Fürsten selbst vorlesen. Der Fürst hört ohnehin Sie so gern lesen —

Oberhofmeisterin. Ha ha ha! Das ist wahr. In Höchstdero Jugend mußte ich Ihnen immer den Telemaque vorlesen.

v. Külen. „Es ist niemand, wie die Frau Oberhofmeisterin," sagte er gestern noch, „die allein den wahren Accent von Orleans hat."

Oberhofmeisterin zufrieden. Wenn man in der Jugend gleich gute Maitres bekommt —

v. Külen. So bleibt das hernach ewig, und hat oft die besten Folgen. Ihre Excellenz gewinnen über den Fürsten schon durch Ihren Accent. — Wollen Sie jetzt hingehen — jetzt ist er allein. Hernach kommt der General — und der —

Oberhofmeisterin. Der meint, erbittert. seine Soldaten dürften nur überall hingehen —

v. Külen. Und Sturm laufen —

Oberhofmeisterin. Das wollen wir ihnen legen. — Clary! — Meinen Halbmantel. — Liese

Verbeugung. Indeß danke ich Ihnen auf das verbindlichste —

v. Külen nimmt Clary den Halbmantel ab, und hängt ihr ihn um. Schuldigkeit, Ihre Excellenz. — Darf ich Sie an die Treppe führen?

Oberhofmeisterin giebt ihm den Arm. Sie sind — im Gehen, wie Ihr seliger Herr Vater, das Muster eines perfekten Cavaliers! Sie bleibt stehen. Wissen Sie noch, wie Ihr lieber seliger Herr Vater auf der Jagd zu Thanhausen mir das Desagrement verhütete?

v. Külen geht. Mit dem Umwerfen?

Oberhofmeisterin draußen. Das war der galanteste Cavalier am Hofe.

v. Külen. Bitte unterthänig.

Oberhofmeisterin. Je vous assûre.

Sie geht fort.

Clary. Nun — jetzt habe ich doch ein paar Stunden Ruhe. — Was macht denn die verwaiste Prinzessin? — Sie sieht durchs Schlüsselloch. Seufzt — die Närrin! Sie könnte in Herrlichkeit leben, und

Elfter Auftritt.

Von Külen. Clary.

v. Külen. Clary — ich muß die Valberg sprechen.

Clary vor die Thür sich stellend. Das geht nicht.

v. Külen giebt ihr Geld. Sechs Dukaten.

Clary von der Thür weg. Es geht.

v. Külen. Sag — ihr Bruder schickte mich —

Clary. Wohl. Sie will gehen.

v. Külen. Höre, der Fürst ist hier im Nebenzimmer —

Clary. Und meine alte Excellenz sucht ihn im Boskett!

v. Külen. Laß Sie suchen. Eile —

Clary geht zu ihr.

v. Külen. Jetzt gilts. Kann er sie sprechen — so siege seine Figur, sein Stand und die Besatzung, die seine Augen und sein Rang schon in des Mädchens Herz geworfen haben.

Zwölfter Auftritt.

V. Külen. Schmidt.

Schmidt. Der Fürst fragt? —

v. Külen. Excellent! —

Schmidt. Herrlich! —

v. Külen. Wenn es Zeit ist, soll Clary zu dir kommen; fort.

Schmidt geht ab.

v. Külen. Der Bruder — der Bruder! — Hm — das Schlimmste was darauf steht, ist Kugelnwechseln; nicht alle Kugeln treffen — und besser ist es, um eine künftige Ministerstelle sich schießen, als gar nicht darum auslaufen.

Dreyzehnter Auftritt.

V. Külen. Clary. Fr. v. Valberg.

Fr. v. Valberg. Ach, was macht mein Bruder?

v. Külen. Das hängt nur von Ihnen ab.

Fr. v. Valberg. Kann ich ihn sprechen?

Vierzehnter Auftritt.

Portier öffnet die Thüren, der Laufer geht voraus, die Fürstin folgt. Vorige.

v. Külen bey Seite. Daß dich das —

Fürstin. Sind Sie hier in Ambassade, Herr Hofjunker?

v. Külen. Gnädigste Frau —

Fr. v. Valberg geht zu der Fürstin, ihre Hand zu küssen.

Fürstin zieht sie zurück. Zu Clary: Wo ist Ihre Frau?

Clary. Im Garten, Ihre Durchlaucht.

v. Külen. So viel ich weiß — über das Aufsehen sich zu beklagen, welches die Verhaftnehmung des Baron Valberg —

Fürstin. Hm! Pause. Welche Unterhaltung haben Sie mit dem Herrn, Fräulein?

Fr. v. Valberg. Ihre Durchlaucht verstatten es ja wohl, daß Herr von Külen fortfährt —

Fürstin. Ich erlaube es — Sie fahren fort.

v. Külen. Es war — nicht — so bedeutend —

Fr. v. Valberg. Doch, Herr von Külen. — Sie wollten in meines Bruders Namen mit mir

reden, das ist mir sehr bedeutend. Er leidet um mich — er bekümmert mich — mein Herz bedarf es so sehr, von ihm etwas zu wissen!

Fürstin. So reden Sie denn — und beruhigen das Fräulein.

v. Külen. Beruhigen? — Das — das können nur Ihre Durchlaucht —

Fr. v. Valberg. Können Sie es? O so werden Sie es auch. Sie sehen so gut aus, Sie lassen gewiß keinen Menschen leiden. Wie könnten Sie Menschen quälen? und Menschen, die Ihnen so gar nichts zuwider gethan haben!

Fürstin. So gar nichts zuwider —

v. Külen. Es kostet Ihro Durchlaucht nur ein Wort, so ist Herr von Valberg frey.

Fr. v. Valberg. O sprechen Sie das Wort, geliebte Fürstin! — Mein Bruder hat die Seele gebildet, die ihn jetzt so betrübt — nehmen Sie diese Leiden von ihm! Ihr Herz hat schon Ja gesagt — lassen Sie das Wort über Ihre schönen Lippen gehen, und Sie sehen ein gutes Mädchen recht herzlich weinen — aus Liebe für Sie — aus Dankbarkeit! Ich würde mich hin zu Ihren Füßen werfen — aber das wollen Sie nicht. Sie sehen, daß mein Herz gebeugt ist — mehr kann ich nicht sagen und thun!

v. Külen. Soll ich dem gnädigsten Herrn —

Fürstin. Es wird sich finden. — Aber Sie hatten dem Fräulein ja von ihrem Bruder zu sagen—

v. Külen. Nicht eigentlich von ihrem Bruder — sondern —

Fürstin bitter. Sondern, von — Hm! — ich — glaube Ihnen das.

v. Külen. Ueber ihren Bruder. Ich wollte ihr nämlich rathen, unsre gnädigste Fürstin zu besänftigen, und so des Bruders Schicksal zu mildern.

Fürstin. So? Haha! Nun — das ist ja ungemein gutmüthig.

v. Külen. Euer Durchlaucht setzen doch kein Mißtrauen in meine Zusicherung? —

Fürstin. Wie, wenn ich das dennoch thäte?

v. Külen. So bin ich trostlos über mein Schicksal, das mir die Ungnade zuzieht zu mißfallen und —

Fürstin. Es ist genug, mein Herr. Ich will mich buchstäblich an Ihre Worte halten. Sie wünschen also, daß ich meinen Unwillen gegen Herrn von Valberg zurücknähme?

v. Külen. Das wünsche ich so aufrichtig, als—

Fürstin. Vorhin haben Sie es auf keine Weise blicken lassen, daß mein Unwille Ihnen Kummer machte.

v. Külen. Wie der Herr von Valberg auch vorhin sich betragen hat, mußte der gerechte Zorn mich entflammen.

Fürstin. Gut, mein Herr — ich erhöre jetzt Ihren Wunsch. Sagen Sie es dem Fürsten, daß ich es zufrieden bin, wenn Herr von Valberg sogleich frey wird.

Fr. v. Valberg. Nun lasse ich mir die Hand nicht nehmen, die meinem Bruder Gutes thut! Sie küßt ihre Hand. Die liebe Hand! — Sie küßt sie wieder. Ach gnädige Fürstin, ich thue das recht aus gutem Herzen und mit einer Verehrung — die mir die Thränen in die Augen bringt. — Sie sieht auf die Hand. O — verzei — — Nein — warum wollte ich das sagen? Es muß Ihnen Freude machen, daß die Thräne eines guten Herzens da auf Ihre Hand gefallen ist. Ach wie liebe ich Sie, theuerste Fürstin! Ihr Auge ist gut und freundlich — es erlaubt mir alles das zu sagen — und auf Ihrer Stirne ist etwas verbreitet, das mir Ehrfurcht einstößt, wie ein schützendes gnädiges Wesen!

Fürstin sieht sie an — dann den Hofjunker, zuletzt denkt sie einen Augenblick nach, und sagt dann rasch: Ich will mit ihr allein seyn.

Clary geht ab.

v. Külen verbeugt sich.

Fürstin. Sagen Sie dem Fürsten, er möge sich Freunde wählen, die in einer Verlegenheit besser bestehen als Sie.

v. Külen. Mein Unstern will —

Fürstin. Freylich, es war keiner der gut gewählten Augenblicke, der, in welchem ich Sie hier getroffen habe.

v. Külen. Ich darf betheuern —

Fürstin. Sie überheben mich Bitterkeiten zu sagen, wenn Sie gehen.

v. Külen geht ab.

Fr. v. Valberg schnell. Ach! Sie geht einen Schritt.

Fürstin. Was wollen Sie?

Fr. v. Valberg. Ich denke —

Fürstin. Nun?

Fr. v. Valberg. Herr von Külen ist der Freund des Fürsten —

Fürstin. Leider —

Fr. v. Valberg. Sie haben ihm harte Dinge gesagt —

Fürstin. Beunruhigt Sie das?

Fr. v. Valberg. Um Ihrentwillen. Wenn es der Fürst übel nehmen sollte — das könnte ja manches verschlimmern.

Fürstin kurz. Das ist meine Sache. Nach einer Pause. Hm! Sie sind ja trefflich von der Lage der Dinge unterrichtet.

Fr. v. Valberg. Seit heute — und mehr als ich es seyn möchte. Alles was ich erfahren habe, geht mir zu Herzen, denn ich liebe Sie, gnädigste Frau!

Fürstin. Sie lieben mich? — Sehr neu!

Fr. v. Valberg. Liegt es denn nicht so ganz in allem, was ich thue und sage? Ach, es ist doch so wahr! Es ist so wahr!

Fürstin. Sie lieben mich — weil ich Ihren Bruder befreyt habe. — Sie lieben, weil Sie vorher gefürchtet haben.

Fr. v. Valberg. Gefürchtet? — O nein, ich habe nichts gefürchtet. Bange ward mir es hier im Schloß, weil niemand vom Herzen weg mit mir spricht. — Aber mit Ihnen kann ich reden was ich denke — und nun ist mir wieder wohl.

Fürstin. Können Sie das? Wollen Sie es auch?

Fr. v. Valberg. O ja.

Fürstin. Sehen Sie mir ins Auge —

Fr. v. Valberg. Ich thue es gern — es ist so viel Güte darin. Sie seufzt. Nur —

Fürstin. Was?

Fr. v. Valberg. Darf ich reden, was ich denke?

Fürstin. Was Sie denken.

Fr. v. Valberg. Ich begreife es nicht — Wie hat eine Seele, die so gut aus diesem Auge blickt, so hart gegen uns seyn können?

Fürstin. Davon ist die Rede. Entweder war ich hart — oder gerecht. An Ihnen ist es, mir zu beweisen, daß ich hart war.

Fr. v. Valberg. Sehe ich nicht eben jetzt, daß Sie ungewiß sind? Ja, gütige Fürstin, wahrlich, Sie sind ungewiß. Also haben Sie doch damals zu schnell gehandelt.

Fürstin schweigt.

Fr. v. Valberg. Sie haben zu schnell gehandelt — das fühlen Ihre Durchlaucht jetzt — ich sehe es.

Fürstin unentschlossen. Fräulein —

Fr. v. Valberg wehmüthig. Und Sie haben uns so weh gethan! mein guter Name hat so gelitten! — Jetzt sind Sie freundlich und gut — aber mein guter Name, der so hoch stand, ist doch ganz gesunken! Ihr liebes Auge erfreut mich — aber meinen guten Namen giebt kein Sterblicher mit einem Lächeln wieder.

Fürstin wirft sich in einen Sessel.

Fr. v. Valberg. Und doch bin ich Ihnen von ganzer Seele gut; denn was müßten Sie nicht gelitten haben, wenn es — — und — da Sie nun glaubten, es wäre — so haben Sie alles gelitten! Aber behüte mich, du guter Gott, daß ich dieser geliebten Frau je eine Thräne koste!

Fürstin steht schnell auf. Geliebt! — Wer liebt mich? —

Fr. v. Valberg mit Feuer. Jedermann.

Fürstin gerührt. Nur — Er nicht!

Fr. v. Valberg. Alle Mütter zeigen unsre gute Fürstin ihren Töchtern, als Beyspiel der Sittsamkeit und Tugend! — Nur —

Fürstin heftig. Nur — Wie? Nur —

Fr. v. Valberg. Ach — Ihre Durchlaucht erschrecken mich —

Fürstin sanfter. Nein, reden Sie — Ich höre Sie recht gern.

Fr. v. Valberg mit Begeisterung. Ja — ich will reden! Es ist, als ob das ganze Land mir zuriefe: Rede! Es ist, als ob ein Stral über uns leuchtete, und die Stimme eines guten Engels riefe: — Gesegnet sey der Augenblick!

Fürstin erschüttert. Er sey es!

Fr. v. Valberg. „Es ist keine Vertraulichkeit in dieser Ehe," — habe ich oft unsre Mütter sagen hören. — „Die liebe Fürstin geht ihrem Gemahl nicht genug entgegen — sie hält das unter ihrer Würde; und ein Fürst, der viel arbeitet, wünscht sich eine Hausfrau: das ist sie nicht; sie ist streng gegen ihn und stolz" —

Fürstin. Mein Kind — Sie vergessen sehr viel —

Fr. v. Valberg. Wenn ich es nun nicht bin, die das sagt — denn wie könnte ich es wissen, als vom Hörensagen? — wenn nun der gute Geist des Landes durch mich spricht; wenn dieser Augenblick Sie zur Untersuchung brächte — dahin — auch bey

Sich einen Fehler zu vermuthen; wenn er so das Glück einer fröhlichen Ehe herbey führte — ach! — warum wollten Sie mich zurück weisen? Seyn Sie nachgebend — ertragen Sie Ihren Gemahl, wo er ertragen werden muß — wie Sie mich jetzt ertragen.

Fürstin. Er liebt mich nicht.

Fr. v. Valberg. Sie haben mich so tief herabgesetzt, und ich bin so ganz an Sie hingezogen — wie, sollte der Fürst nicht Augenblicke haben, wo er Ihnen innig gut ist?

Fürstin. Ich bin nicht gemacht, das Spiel von Augenblicken zu seyn. Mein Herz — meine Tugend — das Haus, aus dem ich stamme —

Fr. v. Valberg. O daß ich um Sie lebte — ich würde Sie lieben. Die Sie umgeben, wollen nur gewinnen. — Das würde ich nicht — ich würde Sie so bitten — so ungestüm — bis Sie solche Augenblicke dem Fürsten so reich belohnten, als glückliche Jahre.

Fürstin. Und der Erfolg?

Fr. v. Valberg. Diese Augenblicke würden den Fürsten glücklich machen — sie würden öfter wiederkehren; aus Tagen würden Jahre. Ein guter Fürst, eine liebe Frau lebten froh und glücklich. Das Land, das nur verehrt — folgte mit Liebe, Segen und Beyspiel dieser bürgerlichen Fürstenehe —

Fürstin außer sich. Ein Traum — ein Traum! So oft hat er mich getäuscht, so oft habe ich mich darnach gesehnt, geseufzt, gelobt, gebetet! Umsonst — er sieht meine Thränen nicht, er kennt mein Herz nicht — er weiß nicht, daß, während ich meine Würde erhalte — mein Herz zerrissen ist! Umsonst — ich bin unglücklich! Das Land wird mich verdammen. Mit Widerwillen wird man an dem Grabe der stolzen Fürstin vorüber gehen — die doch so elend war! Sie setzt sich erschöpft.

Fr. v. Walberg. Jetzt falle ich Ihnen zu Füßen. Sehen Sie das Land, dem Sie Mutter werden sollen, in mir unschuldigem Mädchen die Hände zu Sich erheben. — Lassen Sie Sich erbitten — geben Sie nach von Ihrer Fürstenwürde, seyn Sie Frau — verbergen Sie keine Gefühle. — Ich stehe nicht auf, bis Sie mir die Hand darauf reichen, daß eine Wahrheit in meinen Worten ist, die Sie betrübt — und doch beruhigt hat; daß Sie Muth haben, glücklich zu machen und glücklich zu seyn. Fürstin — der Augenblick ist da — er kommt nicht wieder. — Reichen Sie mir Ihre Hand.

Fürstin reicht ihr die Hand, und sieht sie sanft an, steht auf.

Fr. v. Walberg erhebt sich. O unsre Fürstin ist nicht stolz — sie ist gut, sanft — sie gab mir ihre Hand — eine Stufe herab zu steigen, um eine Herrlichkeit zu finden — die in Ewigkeit ihr Glück noch erhöhen wird!

Fürstin. Fräulein — Sie wünschen mich glücklich —

Fr. v. Valberg. Das weiß Gott!

Fürstin. Und meinen Gemahl — uns beide zusammen! Wenn wir glücklich sind — werden Sie erschrecken, daß es Ihr Werk war!

Fr. v. Valberg. Ihre Durchlaucht!

Fürstin. Ich will Ihnen sagen — was vielleicht Sie selbst noch nicht wissen. Ihre gute Seele — die alles ausgespäht hat, worin ich gegen den Fürsten fehle — muß mit seinen Tugenden oft beschäftigt gewesen seyn — und wo an ihm ein Fehler zu entschuldigen war, suchte die Liebe ihn nur bey mir! — Sie lieben den Fürsten!

Fr. v. Valberg unwillkührlich. Mein Gott!

Fürstin nimmt freundlich ihre Hand. Aber Sie lieben ihn, wie ein frommer Geist den andern. Aus Liebe zu dem Fürsten — lieben Sie mich. Aus Liebe zu ihm — wünschen Sie mich anders. Immer aber dachten Sie mich und meinen Gemahl als Ein Wesen, dafür bürge ich!

Fr. v. Valberg. Wohin — o — was machen — wohin — was machen Sie aus mir?

Fürstin. Ein glückliches Mädchen. Ich habe die Wahrheit gehört, rein und mächtig aus Ihrer edlen Seele. Ich werde handeln. In der Ferne werden Sie von meiner glücklichen Ehe hören — die Ihr Werk ist. Bittend. In der Ferne, Fräulein.

Fr. v. Walberg mit einer Art von Verbeugung. Ja, Ihre —

Fürstin sanft. Die Ferne betrübt Sie? — Sie lieben meinen Gemahl. Haben Sie es ihm gestanden?

Fr. v. Walberg. Ich habe den Gedanken noch nie gedacht.

Fürstin. Haben Sie Sich geschrieben?

Fr. v. Walberg. Nein! — Nie hat der Fürst mit mir von Liebe gesprochen — bey dem sanften Segen dieses Augenblicks — nie! Auch glaube ich nicht, daß ich ihn liebe. — Ich — ich bin nur vergnügt, wo ich ihn sehe — und das ist — weil er so gut ist.

Fürstin. Was erschwert Ihre Entfernung? — Eine Unwahrheit können Sie mir nicht sagen.

Fr. v. Walberg küßt ihr die Hand. Ach! bis auf diesen Augenblick wußte ich es nicht.

Fürstin. Entfernung gebe uns beiden Frieden! Pflicht wird uns Rosen brechen lassen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Amtshauptmann.

Fürstin. Herr von Valberg — ich kann Ihre Schwester nicht zur Hofdame ernennen. Sie verlangen Genugthuung — ich kann Ihnen keine andere geben, als daß ich dem Hof erkläre — dieß edle gute Mädchen ist meine beste Freundin, und ich bin stolz, daß sie in mir eine gute Frau findet. — Sie umarmt sie. Folgen Sie uns, Herr von Valberg.

Fünfter Aufzug.

Bosket im Schloßgarten.

Erster Auftritt.

Amtshauptmann. V. Witting.

Amtshauptmann. Komm herab — hierher — zu mir, Witting.

v. Witting tritt ein.

Amtshauptmann. Hier ist blauer Abendhimmel über uns — Bäume — Gras — und eine reine Luft. *Er holt Athem aus voller Brust.* Ah — hier ist Natur, daran man die Schere noch nicht gelegt hat. Hier ist mir es wohl — und bald werde ich ganz dieser Natur leben. — Daß ich sie verlassen mußte!

v. Witting. Die Fürstin hat gerecht gehandelt — öffentlich deine Schwester umarmt — ich dachte vor Wonne in die Kniee zu sinken, als ich es hörte — und diese treffliche Handlung läßt dich kalt?

Amtshauptmann. Weil diese Handlung die Fürstin wahrscheinlich zu Grunde richten wird.

v. Witting. Träume das nicht.

Amtshauptmann. Es ist eine freywillige Größe — die verzeiht man ihr nicht.

v. Witting. Verlangtest du nicht selbst, die Fürstin sollte —

Amtshauptmann. Gerecht seyn — aber kalt — wie der Richter seyn soll. So viel bedurften wir — so viel hätte der Fürst ertragen. Nun aber wird sie die Freundin meiner Schwester, erklärt sich mit mir, schenkt mir ihre Achtung. Ich fürchte, er wird das für Hohn aufnehmen, uns in Verbindung mit seiner Gemahlin gegen ihn glauben — dann ist sie verloren.

v. Witting. Weil sie die Empfindungen einer guten Seele —

Amtshauptmann. Nicht in Fürstengnade verkleidet hat.

v. Witting. Ach, lieber Valberg, so ist meine Freude sehr kurz gewesen! — Was machen wir nun? — Ich frage es in so mancher Rücksicht mit Beklemmung.

Amtshauptmann traurig. Ich weiß es nicht.

v. Witting. Es steht schlimm, wenn Du das sagst.

Amtshauptmann. Es steht schlimm!

v. Witting nach einer Pause. Wäre keiner von uns — aus diesem Schiffbruche zu retten?

Amtshauptmann. Ich fürchte es!

Zweyter Auftritt.

Fr. v. Valberg mit Clary. Vorige.

Fr. v. Valberg. — Ah, da ist er! — Lieber August! — Ich danke Ihr, Jungfer Clary. Clary geht. Bruder, laß mich jetzt nicht ohne dich seyn — ich bin mir nicht genug.

Amtshauptmann. Daß ich auch glauben *konnte*, du würdest dir genug seyn — daß ich auf den Muth bauen konnte, den Selbstgefühl und Sitteneinfachheit geben sollte! — Alberner Narr, der ich war! nicht zu bedenken, daß du einer Verführung nicht gewachsen seyn konntest, der kein Weib widersteht — dem Schimmer!

Fr. v. Valberg. Bruder — sey nicht rauh gegen mich, ich verdiene es nicht. Bin ich auch wehmüthig — so muß ich doch nicht erröthen.

Amtshauptmann. Du hast Recht — vergieb. Auch gegen den Schimmer würdest du vielleicht gesiegt haben. Aber, daß ich nicht daran gedacht habe, wie eine alte Tante verderben kann —

Fr. v. Valberg. Laß das seyn, Bruder. —

Amtshauptmann. Und handle. — Recht so! Das liegt mir ob: ich wills! Witting, wir müssen von hier weg, alle Dreye. Ehre und Tugend gebieten uns das. Wenn wir gehen — o es überfällt mich ein Schauder, da ich es denke — so will der Fürst seine Gemahlin nicht wieder sehen.

Fr. v. Valberg. Ach, mein Gott!

Amtshauptmann. Das hat er bey seinem Ehrenwort gelobt —

v. Witting. In alle Glieder fährt mir es —

Amtshauptmann. Das wird er halten.

v. Witting. Geh — rede — überzeuge! Rede mit Engelsmacht!

Amtshauptmann. Dagegen haben die Teufel gesorgt. Von Külen und sein Anhang haben dieß schreckliche Fürstenwort in der Residenz ausgesprengt. — Er weiß nun, daß man ihn beobachtet.

v. Witting. Bösewichter —

Amtshauptmann. Nun findet er in diesem Eigensinne Charakter.

v. Witting. Traurig!

Amtshauptmann. Sehet — eben weil seiner Sünde die Würde des Schmerzens zur Seite ist — ist er unheilbar. Die Fürstin ist verloren!

Fr. v. Valberg. So rette sie, guter August —

Amtshauptmann. Ich will den vergeblichen Kampf beginnen. Aber — was soll ich hier von euch erwarten? Ist hier noch etwas zu retten?

— Oder sollen wir uns jetzt trennen — und jedes seinen Weg allein durchs Leben gehen? Er faßt beider Hände. Könnt ihr euch nicht lieben — so habt — ich bitte euch um Gottes willen — habt den Muth, euch gleich zu trennen! — Entscheidet!

Er geht ab.

Dritter Auftritt.

Fräulein v. Valberg. v. Witting.

v. Witting. Fräulein, lassen Sie das Feierliche dieses Augenblicks nicht schwer auf Ihnen ruhen.

Fr. v. Valberg. Ach, das ist doch so —

v. Witting. Sie kennen mich. — Bin ich nicht mehr, was ich Ihnen war — so scheiden Sie von mir.

Fr. v. Valberg. Lieber Witting — ich bin Ihnen recht gut; aber ich kann keine Unwahrheit sprechen. — Es ist so still, und so vertraulich hier — Sie seufzt. In mir ist es nicht so still! Sie sieht umher. Die Bäume neigen ihre Wipfel sanft auf und ab — aber mein Athem ist kurz und schnell, mein Herz klopft sehr. Sie sieht ihn an. Ich sehe Sie an, und Sie rühren mich — ich senke meine Augen, und — mein armes Herz dauert mich.

v. Witting fest. So ist es! Und warum ist das?

Fr. v. Valberg. Mit der Frage vermehren Sie meine Angst. Ich wollte, mein Bruder wäre da geblieben, und hätte für mich gesprochen. — Witting — ich empfinde eine herzliche Achtung für Sie — ich empfinde Liebe für Sie — aber — es ist das nicht mehr, was es ehedem war.

v. Witting. Halten Sie ein. — Wohl längst habe ich alles das gewußt, aber aus Ihrem Munde habe ich es doch noch nicht gehört. O, ich bin ein sehr unglücklicher Mann!

Fr. v. Valberg. Ich mußte es sagen. Ich kann die Innigkeit nicht lügen, womit ich sonst Ihnen entgegen lief, und nur Ihren Ton hören mochte — und keinen andern.

v. Witting. Warum haben wir die Wälder verlassen, wo wir nur uns —

Fr. v. Valberg. Bin ich strafbar, daß in meiner Seele plötzlich etwas erwacht, das ich vorher nicht gekannt habe? — daß ich unruhiger ward — daß — — — Ach, und eben zu der Zeit wurden Sie so ernst! Wo ich vor Liebe und Wohlwollen hätte weinen mögen — zeigten Sie nur Mißtrauen! — Da sah ich denn immer und immer — das Bild des guten Jünglings —

v. Witting. Des Fürsten — —

Fr. v. Valberg. O daß er doch nicht Fürst wäre! — Wenn er gut war, wurden Sie hart und

rauh. — Sagte ich, daß er gut gehandelt hätte, so wandten Sie Ihren Blick von mir. Nun kam er vorüber, und sein gutmüthiges Auge sah so freundlich nach mir her —

v. Witting. Und dieß alles —

Fr. v. Valberg. Würde ich noch immer so fühlen, und Ihnen doch meine Hand geben; aber nun sagt die Fürstin: — „Das ist Liebe!" — Mein Bruder sagt — „Du liebst den Fürsten." —

v. Witting. Und habe ich es nicht in tausend Besorgnissen gesagt? — Hat es nicht mein ganzes Wesen gesagt? —

Fr. v. Valberg. Damals glaubte ich, Sie thäten es mich zu quälen.

v. Witting. So lange schon haben Sie mich nicht mehr geliebt?

Fr. v. Valberg. Lieber Witting, ich weiß es gewiß nicht, daß ich den Fürsten liebe. — Sie sagen es aber ja alle; und da ich nicht mehr so ruhig und froh bin, wenn ich Sie sehe — so fürchte ich, es ist wahr. Was soll ich nun thun?

v. Witting. Vergessen, und glücklich seyn.

Fr. v. Valberg. Nein, nein, das kann ich in Ewigkeit nicht. Nein, Witting, Ihr Gedächtniß wird ewig mit mir seyn, und Ihr gutes Herz wird mich oft rühren. Ich möchte weinen, und mich grämen, daß nicht mehr alles ist wie sonst!

v. Witting seufzt. Daß nicht mehr alles ist wie sonst!

Fr. v. Valberg. Ich bin dem Fürsten sehr gut — aber er wird mir doch eher aus dem Gedächtniß kommen als Sie. Innig. Es ist so manches, was mich an Sie erinnert. Kein Spaziergang, wo ich nicht der seligen Zeit denken werde, wie Sie mich Wald und Feld, und Baum und Blume —

v. Witting. Warum lehrte ich Sie nicht den Menschen kennen!

Fr. v. Valberg. Kannte ich nicht Sie?

v. Witting rasch. Was fühlen Sie — was geht in Ihnen vor, wenn ich frage: Können Sie mir Ihre Hand geben?

Fr. v. Valberg. Ich denke, daß ich Ihnen recht viel Dankbarkeit schuldig bin — und, wenn Sie es wünschen — daß ich gut handle, wenn ich es thue.

v. Witting. Werden Sie an den Fürsten denken?

Fr. v. Valberg. O ja! wie an einen schönen todten Jüngling.

v. Witting. Dann würde Ihr Herz bey dem Todten seyn — und ich — todt an Ihrer Seite.

Fr. v. Valberg. Gewiß, gewiß nicht! —

v. Witting. Und fiele Ihnen endlich bey, daß es nicht mehr wäre wie sonst —

Fr. v. Valberg. So würde ich über mich weinen — Ihnen recht gut seyn — und, der mir dieß Herz, und diesem Herzen Verlangen gab — würde uns beiden helfen.

v. Witting. — Leben Sie wohl, Elise!

Fr. v. Valberg. Witting!

v. Witting. Wir müssen uns trennen!

Fr. v. Valberg erschrocken. Trennen?

v. Witting. Es muß nun jedes seinen Weg allein durchs Leben gehen.

Fr. v. Valberg weint. Ach Witting! Ich habe alles gesagt, was in mir vorgeht; nun strafen Sie mich dafür! Sollte ich denn Unwahrheit reden?

v. Witting. Nein, theure Seele! Seyn Sie wahr — was ich auch deßhalb leiden mag.

Fr. v. Valberg. Lassen Sie uns zusammen leben — Mein Herz wird sich wieder zurecht finden, nach und nach —

v. Witting. Nein! das ist nicht mehr möglich! Ich würde Ihnen gefallen wollen — ich würde nicht mehr wahr bleiben. Ich würde Mißtrauen haben. — Nein, kein Traum mehr! Hatten Sie die Jahre übersehen, die vorüber waren, so würden Sie die bemerken, die nun kommen. — Es ist nicht mehr möglich!

Fr. v. Valberg. Was soll ich mit Ihrem Gedächtniß anfangen? — Lieber Witting! — Ich

habe noch niemals an unsre Trennung gedacht. Es überfällt mich, daß ich laut weinen und meinen Bruder zu Hülfe rufen möchte.

v. Witting. Nein, — Sie sind wahr — und Sie genießen den Lohn dafür, Sie werden nicht geopfert! Denken Sie an mich. Diese Thränen werden ein anderes Andenken vertilgen. Schön und herrlich werden Sie nach diesem Sturme Ihr Haupt erheben. Die kleinen Leidenschaften sind dann vorüber. — Fühlen Sie dann für einen redlichen Gatten, und endigen als eine gute, thätige, sanfte Familienmutter!

Fr. v. Valberg schluchzt. Ich kann nicht — ich — Witting — verlassen Sie mich nicht!

v. Witting. Bleiben Sie immer wahr! So verlasse ich Sie jetzt, an einem brausenden, prächtigen Hofe — wahr! Wo so manche fallen würde, stehen Sie hoch! Manches davon ist mein Werk — das vergessen Sie doch nicht?

Fr. v. Valberg. Und Ihnen muß es bleiben — Ihnen — oder keinem! So wahr —

v. Witting. Kein Schwur! — Er lebe, der Ihr Herz beglücken soll! Und wo er wandle — deinen Segen über ihn! — Höre ich, daß Sie wahr bleiben — so sehen wir uns wieder; sonst nicht!

Fr. v. Valberg. Ist das gewiß?

v. Witting mit Thränen. Gewiß!

Fr. v. Valberg. Ihre Hand darauf —

v. Witting giebt sie.

Fr. v. Valberg. Wenn Sie mich nicht wiedersehen wollen, so können Sie nicht ruhig leben. Kein Schatten, kein Thau, kein Sonnenstrahl wird Sie erquicken. Sie werden vergehen in Reue und Kummer — so wie mir keine gute Stunde mehr werden soll, wenn ich diese Hand —

v. Witting macht sich los. Leb wohl! Die Hände gefaltet. Bleib wahr! — Vergiß! Er geht ab.

Vierter Auftritt.

Fräulein v. Valberg allein.

— Einem andern gebe als dir! dir, dem ich alles danke, durch den ich alles bin, dem ich leben und sterben will! Sie hat ihm nachgesprochen, gesehen. — Da er ihr aus dem Gesichte ist, wendet sie sich in stummen Schmerz zurück, und geht vor. O es ist das erstemal, jetzt — daß ich mich in deinen kühlen Schooß hinaab wünsche! — Du bist mir nicht schrecklich! Und soll ich dich nicht glücklich machen können, lieber Witting — so versage den Trost mir nicht, guter Gott, an meiner Mutter Seite bald vergessen hinzuschlummern. Sie geht ab.

Fünfter Auftritt.

Im Schloß. Vorzimmer des Fürsten.

Ein Heiduck steckt die Lichter auf Wand- und Kronleuchtern an. Ein Laufer ist auch da. V. Külen. öffnet die Thür und winkt dem Heiducken.

v. Külen. Der Herr Präsident soll gleich zum Fürsten kommen — gleich!

Heiduck geht ab.

v. Külen. Laufer!

Laufer. Ihr Gnaden —

v. Külen. Frage Er nach, ob der Kurier nach Sophienthal schon fort ist! Hurtig!

Er geht wieder hinein.

Sechster Auftritt.

Laufer begegnet der Seradini in der Thüre.

Seradini. Ein Wort —

Laufer. Kann nicht —

Seradini. Rufe Er Herrn Schmidt heraus —

Laufer. Geht nicht. Er geht ab.

Seradini unentschlossen hin und hergehend; endlich: Hilft nichts — ich muß auf ihn warten, was ich auch riskiere.

Siebenter Auftritt.

Seradini. Von Külen.

v. Külen ruft heraus. Niemand da? Er kommt. Was wollen Sie, Seradini?

Seradini. Nur ein Wort —

v. Külen. Wir reisen —

Seradini. Die Fürstin weiß es — und scheint nicht sehr alteriert —

v. Külen erstaunt. Nicht?

Seradini. Das frappiert mich.

v. Külen. Sie wird Gott danken, daß sie uns los wird.

Seradini. Sie spricht nichts — außer mit den Valbergs. Sie sollten schon mundtodt seyn, hätte ich nicht die wichtigere Sorge: — Wie viel, wenn der Fürst sich von uns trennt, wird uns dann jährlich ausgesetzt? Und wenn er geht, wer bekommt die Regierung?

v. Külen. Der Präsident ist deßhalb gerufen—

Seradini. Wo werden wir wohnen — welchen Hofstaat —

Der Fürst klingelt dreymal im Kabinet.

v. Külen geht hinein.

Laufer kommt zurück.

v. Külen kommt wieder.

Laufer. Der Kurier ist schon fort, Ihr Gnaden —

v. Külen. So soll gleich ein anderer nachgeschickt werden; der Fürst will heut noch fort.

Laufer geht.

v. Külen. Hört — im Stalle bestellt drey Chaisen. — Der große Reisewagen soll leer nachgeführt werden — Drey Chaisen. —

Laufer geht ab. —

Heiduck. Der Herr Präsident will gleich hier seyn —

v. Külen. Gehe Er zum Kammerdiener; er soll die Garderobe in die Koffer werfen, nicht packen. — Allons! — Ihm nach. In einer halben Stunde will der Fürst fort —

Heiduck geht ab.

Achter Auftritt.

Vorige. Schmidt. Hernach der Fürst. Dann der Heiduck.

Schmidt aus dem Kabinet. Weg — der Fürst kommt —

Seradini zu v. Külen. Vergessen Sie uns nicht. — Nur eine starke Apanage — Zu Schmidten. Ich habe schon ausgemacht, wie wir korrespondieren. — Adieu! Sie geht ab.

v. Külen geht dem Fürsten entgegen.

Fürst. Mit alle dem bin ich besorgt um die Oberhofmeisterin, wenn sie mich noch suchen sollte. Es wird Nacht — und wenn ihr etwas Unangenehmes widerfahren sollte —

Schmidt. Sie ist auf ihrem Zimmer; aber sie muß über Stock und Stein gerannt sey — denn

sie war außer Athem, und stützte sich auf ihre Kammerjungfer, wie sie über die Gallerie ging.

Fürst. Gehn Sie zu ihr, Herr von Külen: Ich bedauerte, daß wir uns verfehlt hätten — sie möchte Ihnen das Memoire übergeben, ich wollte ihr Genugthuung verschaffen — ich wäre besorgt, und — wie sie sich befände. Gehn Sie —

v. Külen geht ab.

Heiduck zu Schmidten. Herr von Valberg.

Schmidt zum Fürsten. Amtshauptmann von—

Fürst. Ja doch — ja doch —

Schmidt winkt dem Heiducken bejahend.

Heiduck geht.

Schmidt öffnet die Thüre.

Neunter Auftritt.

Amtshauptmann. Der Fürst. In der Folge Schmidt und Heiduck.

Amtshauptmann tritt ein.

Schmidt entfernt sich.

Pause.

Fürst. Mein Herr von Valberg, Sie werden nun sehr zufrieden mit mir werden.

Amtshauptmann. Ach!

Fürst. Oder sind Sie durchaus nicht zu befriedigen?

Amtshauptmann. Nehmen Sie meine Geradheit jetzt so gut auf wie ehedem, dann —

Fürst. Geradheit? Nach einer Pause. Sie kommen von der Fürstin —

Amtshauptmann. Ja.

Fürst. Die Ihrem Genugthuungsbegehren zuvorgekommen ist.

Amtshauptmann. Sie war gerecht.

Fürst. Jetzt kann man nur durch den Namen Valberg bey ihr gelten. Seltsam — wie die Begebenheiten wechseln! — Kommen Sie mit den Aufträgen der Fürstin an mich?

Amtshauptmann. Nein.

Fürst. So hätten wir also nur noch Abschied zu nehmen? Kurze Verbeugung. Herr von Valberg —

Amtshauptmann. Mein theurer Fürst!

Fürst. Aha — Ihre Gesandtschafts-Instruktion? Der Präsident wird Sie —

Amtshauptmann. Mein Fürst — Wir sehen nun beide kälter — Ich bin gewiß, Sie möchten mir nicht weh thun. Lassen Sie uns nicht so scheiden! Zürnen Sie, wenn Sie unzufrieden sind — aber scheiden Sie nicht gleichgültig von mir!

Fürst. Nun denn, Herr von Valberg — ernst — und so gerade gesprochen — als hätte ich in Ihren Wäldern neben Ihnen gewohnt: wenn denn eine Leidenschaft in mir ist, der ich entsagen soll, weil hergebrachte Form ihr widerspricht —

Amtshauptmann. „Hergebrachte Form!" Wehe dem, der Ihnen das Wort lächerlich gemacht hat! Es enthält viele Ihrer kostbarsten Rechte —

Fürst. Nun — wenn denn alle und alles meiner Leidenschaften widerspricht — was kann ich darüber von Ihnen noch hören und erwarten?

Amtshauptmann. — Trost.

Fürst geht fröhlich auf ihn zu. Ha Val — — Er kehrt langsam zurück. Ach! — Traum —

Amtshauptmann. Kein Traum! Der Bruder hat gelitten in mir — mein Schmerz war so neu — nun ist mein Blut ruhiger — und ich finde,

daß der Zufall schlimmer mit uns gespielt hat, als Sie es gewollt haben.

Fürst. Ich habe nichts schlimmes gewollt.

Amtshauptmann. Sie haben den Ruf des Mädchens, das Sie lieben, schonen wollen. Sie haben das gewollt, und was Sie mich haben leiden lassen, so erkenne ich doch das recht willig. Aber — wie heillos sind die Uebrigen, die weder Sie lieben, noch Ihre Leidenschaft — die nur die Verwirrung benutzen — wie sind diese mit dem ehrlichen Namen meiner Schwester umgegangen!

Fürst verlegen. Ach! Er bedeckt das Gesicht und sagt sehr herzlich: Valberg!

Amtshauptmann. Der Ton ruft Jahre zurück.

Fürst. Er ruft sie zurück.

Amtshauptmann. So fordert er auch das Vertrauen jener Jahre. — Hören Sie denn von mir — Sie sind geliebt!

Fürst. Großer Gott!

Amtshauptmann. Das arme Mädchen erschrak über sich selbst, und hat den Muth, selbst auf Entfernung zu dringen —

Fürst außer sich. Geliebt!

Amtshauptmann. Witting entsagt — er will ihrem Herzen keine Gewalt anthun. Konnte Er das — konnte das Mädchen das — der Mann ist stärker als das Weib, so erwarte ich —

Fürst. Geliebt! Hier nur geliebt — hier das erste Mal — hier, wo ich so unaussprechlich liebe — wieder geliebt! — Und trennen — entsagen — mein Verderben selbst wollen — selbst von allem Erdenglück mich scheiden? Valberg, fordern Sie das? —

Amtshauptmann. Ja, mein Fürst! Von Ihnen kann man viel fordern. — Meine Schwester ist indem von hier fort.

Fürst starr. Fort? — —

Amtshauptmann. Auf ihr eigenes Verlangen.

Fürst. Fort — fort? Nun so sey Glück und Freude von mir verbannt! So —

Amtshauptmann. Habe ich Ihr Vertrauen noch — so weinen Sie an meinem Busen.

Fürst. Ja, da flossen auch ihre Abschiedsthränen — Er umarmt ihn. hier lag ihr Auge — ihr Mund — hier nannte sie meinen Namen, und mußte scheiden! — Grausamer, Sie haben es ihr befohlen, Sie haben —

Amtshauptmann. Bey Gott und Ehre nicht!

Fürst. So wurde sie überredet —

Amtshauptmann. Ich betheure, nein.

Fürst. Valberg — ich bin ein armer Mann — ein recht armer Mann! — Nun fort, fort! He — Wer ist da?

Schmidt. Durchlaucht —

Fürst. Anspannen — gleich — fort! Gepackt oder nicht — Vorgefahren!

Schmidt geht ab.

Amtshauptmann. Wohin? —

Fürst. In Nacht — Wald — Sturm — in den Tod! Nur fort, wo sie nicht mehr ist, wo ihr Athem nicht mehr, in keinem Lüftchen um mich schwebt — von hier weg, wo nichts mir künftig theuer ist!

Amtshauptmann. Nichts?

Fürst kalt. Nichts!

Amtshauptmann. Das Wort ist gräßlich.

Fürst. Paläste und Gold will ich dem Herzen zurück lassen, das mehr nicht will als Gold und Paläste — aus einer Hütte für die Menschen sorgen, und Gott bitten, daß der nächste Erbe dieses Landes sie liebe wie ich, und glücklicher sey als ich.

Amtshauptmann. Sie vergessen der Rechte, welche das Vaterland auf Sie hat.

Fürst. Mein Vaterland hat Rechte auf mich — sie sollen mir heilig — mein Trost sollen sie seyn. Aber meine häuslichen Verhältnisse gehen mein Volk nichts an.

Amtshauptmann. Wie?

Fürst. Als ich die Hand meiner Gemahlin empfing, wurde das Loos geworfen — dieser Mensch soll darben an Glückseligkeit. — Standhaft habe

ich ertragen — was ich vielleicht um der Sünde meiner Ahnherren willen — tragen muß. — Länger nicht mehr; das Herz meiner Gemahlin ist nicht gut.

Amtshauptmann heftig. Hören Sie mich.

Fürst. Es ist nicht gut. Sie höhnt mich.

Amtshauptmann. Wenn ich Ihnen je theuer war —

Fürst. Ich habe mein Fürstenwort gegeben, sie zu meiden.

Amtshauptmann. Wem gaben Sie es?

Fürst. Ich gab es. — Sie ist der Liebe unfähig. — Wir sind geschieden.

Amtshauptmann. Großer Gott! —

Fürst. Sie gaben mir Festigkeit —

Amtshauptmann. Für das Gute.

Fürst. Sie lehrten mich — Beharrlichkeit sey besser, als —

Amtshauptmann. Mein Fürst! die Gleichgültigkeit der Großen gegen ihre häuslichen Pflichten hat Sittenlosigkeit verbreitet und Kaltsinn gegen die Regenten.

Fürst. Es kann seyn. Ja — es ist. Aber ich gehöre nicht zu denen —

Amtshauptmann. Noch nicht ganz und gar; doch jetzt, in diesem Augenblicke, stehen Sie im Begriffe, den Fluch der Günstlingsregierung über Ihr Land, die Verachtung der Nachwelt auf Ihren Namen zu bringen.

Fürst. Sie sind hart.

Amtshauptmann. Ich bin wahr. Jetzt, in diesem entscheidenden Augenblicke, berufe ich mich auf die Zeiten, wo Sie mir um den Hals fielen und sprachen: — „Valberg! Sie bitten nie. — Wenn ich Herr bin, werde ich zeigen, daß Sie mich lieben, daß ich es fühle. Was Sie fordern, sey Ihnen gewährt!" Wenn ich das nicht hören wollte, und Sie mit heißen Thränen an meinem Busen schwuren: — „Was Sie fordern, sey gewährt!" — Fürst — auch jenes Wort war ein Fürstenwort —

Fürst. Fordern Sie für Sich —

Amtshauptmann. Ich habe nie für mich — der Bruder hat nicht für seine Schwester gefordert — auch heute nicht. Ich bin gemißhandelt worden von Ihnen, und ich habe nicht der Zeiten gedacht, wo ich mein Leben wagte, weil ich von Ihrem Bette nicht wich, und bey jedem Husten — den Tod auf Ihren Lippen sah. Fürst — damals lag das Land vor Gottes Altären, und flehte um Ihr Leben — meine trüben Augen hatten keine Thränen mehr — und ich zählte Ihre Pulsschläge. O belohnen Sie uns besser für diese Angst!

Fürst. Das ist wahr — das ist schön — es rührt mich; es ruft mich ins Leben für die, die um mich weinten; denen gehört dieß Leben. Ihnen sey alle meine Thatkraft geweiht — alle meine Liebe. — Ich lebe nicht bloß für das Gedächtniß eines Mädchens — ich lebe für mein Volk. Muß

ich aber seufzen, ich Armer — so sey es einsam! — Glück wurde nun einmal mir nicht beschieden, so laßt mich weinen!

Schmidt. Es ist vorgefahren —

Heiduck. Der Herr Präsident —

Fürst zu den beiden. Ich komme hinaus. Beide gehen. Adieu, Valberg!

Amtshauptmann. Sie reisen?

Fürst. Sagen Sie dem Präsidenten, daß er mit meiner Gemahlin das Nöthige abrede — — Man soll nicht geitzen.

Amtshauptmann. Der Schritt läßt sich nicht mehr zurück thun —

Fürst. Weiter nicht, Valberg — Ich gehe. Leben Sie wohl! Wenn Sie mich wieder sehen, werden Sie mich ohne Leidenschaft finden — ohne Freude — ohne Leid — und so wird es ganz still zu Ende gehen.

Amtshauptmann. Darf ich Ihre Durchlaucht begleiten?

Fürst. Nein, Valberg! Ich mag nicht mehr von der Sache hören. Wollen Sie mich nach Jahr und Tag besuchen — das würde mir lieb seyn.

Amtshauptmann. Ich darf also für mich etwas bitten?

Fürst. Was Sie fordern — für Sich fordern können — sey gewährt.

Amtshauptmann. Wenn Sie durchaus reisen wollen — so habe diese That auch das Gepräge

eines Entschlusses, nicht der Aufwallung eines jungen Mannes. Von dem Mann, von dem Fürsten fordere ich das Wort — reisen Sie morgen.

Fürst. Valberg!

Amtshauptmann. Wenn Sie meiner Sorgfalt — meiner Liebe für Sie einen Lohn gewähren wollen — darin besteht er.

Fürst. Eine andere Forderung, lieber Valberg — eine andere!

Amtshauptmann. Diese — keine andere.

Fürst. Es sey!

Amtshauptmann. Ich habe Ihr Wort?

Fürst. Mein Wort.

Amtshauptmann verbeugt sich. Ich überlasse Sie dem Nachdenken und — Ihrem Herzen.

Er geht ab.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Von Külen.

v. Külen tritt ein; verlegen. Das Memoire der Frau Oberh —

Fürst. Geben Sie —

v. Külen. Sie will vor Müdigkeit—

Fürst. Ganz wohl.

v. Külen. Da mußte ich eine Ewigkeit auf die Boskets schimpfen hören, eine Menge Dinge gegen die Englischen Gärten —

Fürst ohne es zu beachten. So?

v. Külen. In den Irrgärten fände man niemand, und am Ende sey es doch, als ob man auf dem Dorfe wäre. Da lobe sie sich die schönen breiten Alleen der Holländischen Gärten, wo am Ende die Statuen —

Fürst. Ich danke Ihnen, daß Sie mich aufheitern wollen; aber — es geht nicht.

Elfter Auftritt.

Vorige. Schmidt. Dann die Fürstin.

Schmidt einen halben Schritt ins Zimmer. Ihre Durchlaucht die Fürstin — Er geht ab.

Fürst. Was?

v. Külen. Ich will —

Fürstin öffnet selbst die Flügel. Sie reisen, lieber Gemahl — und ich komme zu fragen, ob ich Sie begleiten — oder morgen Ihnen folgen soll?

Fürst unterdrückt. Madam —

v. Külen. Ich bin erstaunt, daß niemand im Vorzimmer gewesen seyn sollte, Ihro Durchlaucht vorzutreten. Wer er auch sey, der diese Schuldigkeit versäumt hat —

Fürstin. Ich verzeihe ihm. — Sanft. Ob mein Gemahl ihm verzeihen wird —

Fürst kalt. Ich gestehe, daß ich Eure Liebden nicht vermuthete.

Fürstin bittend. Da ich aber nun hier bin —

Fürst fest und laut. Was verlangen Sie, Madam?

Fürstin sieht ihn — Herrn von Külen — und wieder ihn an; dann nach einer kleinen Pause. Es ist so lange her, seit ich Sie nicht mehr allein gesprochen

habe — daß ich auch jetzt gefaßt bin, vor Zeugen zu reden — sollte ich auch vor diesem Zeugen mich erklären müssen.

v. Külen will gehen.

Fürst zu v. Külen. Bleiben Sie. Zur Fürstin. Ich spreche Sie in voraus frey, von allem. Höflich. Uebergehen wir das! Befehlen Sie, was ich vor meiner Abreise thun soll —

Fürstin. Ja, bleiben Sie, Herr von Külen; denn daß auch Ihre Gegenwart mich nicht zurück hält — ist ein Beweis, daß die Empfindung meines Herzens überströmend ist —

Fürst. Vergessen Sie indeß nicht, daß es spät wird, und daß —

Fürstin. Zu spät nicht, wenn Gott will. — Erlauben Sie mir, mein Gemahl — den Namen Valberg zu nennen —

Fürst wendet sich zur Seite.

Fürstin. Was Sie dabey in meiner Gegenwart empfinden, Herr von Külen — verlange ich nicht zu sehen. Was Sie dabey empfinden, lieber Fürst — ist mein Vorwurf. Ihre Leidenschaft ist mein Unrecht. So sehr Sie auch leiden, so muß ich doch für dieß ehrliche Geständniß Ihr großmüthiges Mitgefühl haben. Sie geht einen Schritt zurück. Mehr verlange ich nicht.

Fürst entschlossen. Ihr Geständniß bewirkt das nicht. —

Fürstin wehmüthig. Nicht?

Fürst. Denn es ist eine Wirkung Ihres Verstandes, nicht Ihres Herzens.

Fürstin. Das war hart! Sie zittert.

Fürst. Wahr!

Fürstin Thränen und Schwäche mit Mühe verbergend. Darauf war ich wohl nicht gefaßt!

Fürst unwillkührlich. Sie zittern — Sie entfärben Sich — Herr von Külen —

v. Külen bringt einen Sessel.

Fürstin weiset ihn zurück. Ich bin schwach — aber Gott wird mich ja vor einer Ohnmacht bewahren. — Sie würden mich verlassen, und ich wäre verloren. — Es war eine Zeit, wo Sie mich — wenn ich litt — an Ihrem Busen ruhen ließen.

Fürst schweigt.

Fürstin weinend. Soll sie mir niemals wiederkehren?

Fürst winkt Külen, sich zu entfernen.

v. Külen geht ab.

Fürst. Ihre Herablassung thut mir weh — aber —

Fürstin. Nun — mein Herz dankt Ihnen auch dafür.

Fürst. Sie haben mich auf ein Aeußerstes getrieben — davon ich nie wieder zurückkehren kann.

Fürstin. Dabey werden Sie nicht leiden — nur ich. Um deßwillen denn lassen Sie mich Ihre Verzeihung haben.

Fürst. Sie lieben nicht. Verhängniß! dafür können wir wohl beide nicht. Aber die Heucheley einer guten Ehe kann ich nicht länger fortspielen.

Fürstin. Namentlich, verzeihen Sie mir meine Heftigkeit gegen Fräulein Valberg. Mein Stolz —

Fürst ausbrechend. Der mein Haus — freudenleer läßt —

Fürstin im höchsten Schmerzensausdruck. Und mich so elend macht!

Fürst. Fühlen Sie das?

Fürstin. Hier hat er mich verlassen. Die Valberg ist ein liebenswürdiges Wesen. — An ihr hab' ich gesehen, was ich nicht bin! Sie hat sich meiner bemächtigt. — Sie hat mich gelehrt, daß ich Sie liebe — Sie hat mir den Muth gegeben, es zu bekennen. Sie hat mich die Pflicht gelehrt, Sie um Verzeihung zu bitten — aus offenem, gutem Herzen um Verzeihung zu bitten für das Hausglück, was mein Stolz und meine Launen Ihnen geraubt haben. —

Fürst ernst. Halten Sie ein, Madam!

Fürstin. Sie hat mir Hoffnungen gegeben von künftigem Glück an Ihrer Seite —

Fürst wirft sich in ein Sopha.

Fürstin. Die Aussicht dazu liegt in Ihren Tugenden, mein Gemahl — in Ihrer Herzensgüte — in Ihrer Gerechtigkeit; — die Bürgschaft Ihrer bessern, glücklichern Tage in meinem Herzen, das Sie nie verkannt haben können.

Fürst steht auf. Nein! Aber —

Fürstin. Habe ich gefehlt — o so sind Augenblicke der Genugthuung für Sie da gewesen — einer Genugthuung — die Sie so hart nie von mir begehrt haben würden. Oft, wenn eine arme Taglöhnersfrau unter meinen Fenstern ihrem Manne die schwere Last abnehmen durfte — und er dafür den matten Blick mit Gutmüthigkeit nach ihr richtete — hätte ich gern alle Pracht und Herrlichkeit ihr zugeworfen, hätte sie ihre Herrlichkeit mir geben, nur einen Blick von Ihnen mir zaubern können — wie sie von ihrem Manne ihn empfing! Dann warf ich vor Gott mich nieder, und rang meine Hände, und bat um diese Freuden. Aber sie zu gewinnen, verstand ich nicht. Ach — man lehrt uns Sitten kennen — und Bücher! — Lehrte man uns Herzen kennen — wir wären glücklicher, und machten glücklicher.

Fürst. Ich sehe, daß Sie das fühlen — und — es rührt mich.

Fürstin. Gott sey Dank!

Fürst wehmüthig. Schöne Tage sind uns verschwunden —

Fürstin bittend. Unwiderbringlich?

Fürst seufzt. Tage des Jugendlebens —

Fürstin zärtlich. Unwiderbringlich?

Fürst. Das Jugendleben guter Menschen ist die höchste Seligkeit auf Erden.

Fürstin. War ich Ihnen je der Leitung werth? Haben Sie je mein Herz geprüft?

Fürst. Nein — das war mein Unrecht.

Fürstin. Da ich nun so redlich gut machen will —

Fürst. Pause. Ich — fest. vergesse das Vergangene.

Fürstin. Nun, nun halte ich meinen Einzug in dieses Land — denn ich bin in diesem Herzen! Lassen Sie mich das glauben, nehmen Sie es nicht zurück — nicht mit einer Miene — mit einem Laut! Sie hätten mich sonst schrecklich verstoßen! Lassen Sie meine Gelübde Sich gefallen! In Begeisterung. Vergessen Sie die Gemahlin, die Sie unter dem Donner der Kanonen — im Glanz des Hofes empfingen — sie ist weg — sie ist todt! — Nehmen Sie die Hausfrau an, die hier Ihnen gegenüber steht! Thränen sind unsre Zeugen — Da — o — da fließt auch von Ihrer Wange eine Thräne — Sie vergiebt, sie heiligt unsre Ehe! O nicht wahr — sie vergiebt?

Fürst ernst. Hören Sie mich. Pause. Liebe ist nicht das Werk eines Augenblicks, ich empfinde sie noch nicht. Aber — Sie haben mich erschüt-

tert. Sie geben mir Erkenntlichkeit — und wenn Sie Wort halten — gerührt. wenn mein zerrißnes Herz Ihnen werth ist — so — Er fährt zusammen. Ach — mein Wort! — Was mache ich!

Fürstin. Ich habe von dem schrecklichen Worte gehört, das Sie ausgesprochen haben —

Fürst. Jedermann weiß —

Fürstin. Daß Ihr Volk und ich ein früheres, ein heiliges Wort von Ihnen haben. Ein augenblicklicher Unmuth kann nicht das Wort des treuen Gatten aufheben. Einem so guten Mann kann es wenig kosten, zu sagen: „Ich habe im Zorne gesprochen, und mein Herz nimmt das Wort des Zornes zurück.“ — Ich wollte Anfangs der Familie Valberg das Gut abkaufen, ich wollte den Namen zu meinem Titel setzen — aber — so gut gemeint das ist, so wäre es doch ein Spielwerk, das den Werth Ihres Charakters zweifelhaft scheinen lassen könnte. Nein ich will mein Glück Ihrer freyen Entschließung verdanken.

Fürst. Ich bin überwunden. — Bleibe wie du jetzt bist, und ich werde dich herzlich lieben. - Er umarmt sie. Schmidt!

Schmidt. Durchlaucht —

Fürst. Eilt — lauft — Herr von Valberg soll kommen — Fort!

Schmidt geht ab.

Fürstin. Und niemand bedürfen wir künftig, als uns selbst!

Fürst mit aufgehobenem Finger. Keine Seradini?

Fürstin sanft. Keinen —

Fürst. Niemand — niemand! Wir sind uns genug.

Fürstin. Ich sorge für Wittings leidendes Herz. Die Valberg muß den Namen führen, sonst habe ich nur halb gut gemacht.

Fürst sie betrachtend. Kann man so warm, so gut seyn — und es verbergen?

Fürstin. Etikette —

Fürst. Mordet so viel Glück.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Von Külen. Dann Amtshauptmann.

v. Külen. Der Amtshauptmann —

Fürst überlaut. Herein, Valberg!

Amtshauptmann tritt ein.

Fürst. Valberg — Sie haben viel an mir gethan — Ihre Schwester zum Engel gebildet, der überall Segen verbreitet. — Ich kann Sie dafür belohnen. Er umarmt die Fürstin. An meinem Herzen ruht ein gutes Weib — er reicht ihm den rechten Arm. an meiner Rechten — ein treuer Freund. — Nun habe ich, was ich nie hatte. — Ihr Werk ist es!

Der Vorhang fällt.

Digitized by Google

Grimma,
gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

Digitized by Google

Das Gewissen.

Ein bürgerliches Trauerspiel
in fünf Aufzügen.

Personen.

Geheimerrath Wehrmann.

Rath Talland.

Sekretär Talland, sein Sohn.

Advokat Rathing, sein Schwiegersohn.

Frau Rathing.

Zoll-Controleur Vollfeld.

Mamsell Vollfeld, seine Schwester, des Raths Talland Haushälterin.

Amtmann Helloff.

Friedrike Soltau.

Heinrich, des Raths Bedienter.

Erster Aufzug.

In des Advokat Rathings Hause.

Erster Auftritt.

Rathing und seine Frau.

Rathing. Ich sehe deinen Bruder kommen. Ich bitte dich, rede ein ernsthaftes Wort mit ihm. Seine Unzufriedenheit mit deinem Vater, sein Hang zum großen Leben, und daher seine Fremdheit gegen uns alle, nehmen mit jedem Tage zu.

Fr. Rathing. Leider, leider! — Vielleicht trägt der Gram um ihn dazu bey, daß mein Vater seit einiger Zeit unkenntlich wird.

Rathing. Ich fürchte es auch — Ich bitte dich, rede ernsthaft mit deinem Bruder. Er geht. Ich würde zu viel sagen, und mehr erbittern als nützen.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Sekretär Talland.

Rathing im Herausgehen. Guten Morgen, Herr Bruder.

Sekretär. Guten Morgen. Er wirft seinen Hut auf den Tisch. Das ist ein unglückliches Leben in unserm Hause!

Fr. Rathing. Ist etwas besonderes vorgefallen?

Sekretär. Die tägliche Geschichte. Mit unserm Vater ist schwer Auskommen.

Fr. Rathing. Der arme Mann, hat —

Sekretär. Hat bey 6000 Thalern eigenem Vermögen von einem Fremden, den er sich verpflichtete, 30000 Thaler geerbt, und macht es sich seit dieser Erbschaft zur Gewohnheit, sich halb satt zu essen, und mit Jammer und Kummer den Tag anzufangen und zu beschließen.

Fr. Rathing. Diese Erbschaft macht ihm wenig Freude, das weißt du.

Sekretär. Weil er —

Fr. Rathing mit Wärme. Weil sein Gefühl von einer Zartheit ist, die wir innig verehren müssen.

Sekretär. Ein sehr zartes Gefühl, das bey dem reichen Besitz uns beide darben läßt!

Fr. Rathing. Ich klage nicht, mein Mann klagt nicht.

Sekretär. Aber ihr lebt ärmlich und ängstlich. Nein, da müssen andre Wege eingeschlagen werden. Der Geheimerath meint das auch. Wäre unser Vater arm, so müßte man sich fügen; aber bey dem Vermögen —

Fr. Rathing. Lebt er nicht selbst ärmer als wir alle?

Sekretär. Und die alte Jungfer Haushälterin reicher als wir alle —

Fr. Rathing. Sie war seines verstorbenen Freundes Pflegerin; er vermachte unserm Vater alles; ist es nicht begreiflich, daß dieser sie gut behandelt?

Sekretär. Er wird sie wohl aus lauter Erkenntlichkeit am Ende noch heirathen.

Fr. Rathing. Ludewig — Ludewig!

Sekretär. Ich vermuthe das ärgste. — So ein Leben! Wohlthaten gegen fremdes Gesindel; Sorgsamkeit und Freundlichkeit für die ganze Welt; Thränen, Geitz und Grämlichkeit gegen seine Kinder.

Fr. Rathing. Dieses überladene Bild entwirft dein Unmuth.

Sekretär. Er war ja freygebiger gegen uns, eh' er die Erbschaft erhielt. Damals war unser

Haus ein Wohnplatz der Fröhlichkeit, und er befriedigte alle unsre Wünsche. Es gab keinen Vater, der seine Kinder so lieb hatte, und der es ihnen jeden Augenblick fühlbar machte, wie für ihn kein Glück, kein Gesichtspunkt in der Welt war, als seine Kinder. Kaum war die Erbschaft angetreten, so war des Seufzens und Sparens und Krittelns kein Ende. Nur dem haushaltenden Satan steht alles zu Wink und Gebot.

Fr. Rathing. Ich baue auf meinen Vater; und müßte ich manchmal Geduld brauchen, so will ich gern seine unendliche Liebe damit vergelten, die doch noch so oft, wie ein Sonnenstrahl durch das Gewölk, in allem trüben Sinn sichtbar ist. Ludewig! — Abgewinnen können wir ihm seinen Kummer vielleicht; abstreiten können, sollen und dürfen wir ihn dem guten Mann nicht.

Sekretär. Mein Herz kommt deinen Worten zuvor. Aber meine Vernunft fragt: Soll es alle Tage ärger werden, sollen wir uns am Ende noch das Essen abgewöhnen? Und warum? Damit einer unerklärbaren Grille nachgegeben werde. Ich muß doch leben!

Fr. Rathing. Du lebst auch —

Sekretär. Ich mache Schulden. Ich soll also lieber den Wucherern mich verpfänden, lieber allen Credit verlieren, als meinen Vater zu bewegen suchen, daß er von seinem Ueberfluß etwas hergiebt?

Fr. Rathing. Deinen Credit verlierst du mehr durch dein Betragen als durch deine Schulden.

Sekretär. Was mißfällt dir denn an meinem Betragen?

Fr. Rathing. Wollt' ich vom übrigen nichts reden, so ist dein Umgang mit dem Geheimenrath —

Sekretär. Kommt er nicht auch zu dir, und täglich?

Fr. Rathing. Ich dulde ihn um ihn zu beobachten. Er ist des Vaters Feind. Er ist ein Mensch, den ich nicht begreife. — Nie wird er vergessen, daß unser Vater seine offenbare Parteylichkeit erwies, als er, von seiner Leidenschaft gegen eine Unwürdige hingerissen, die Ansprüche armer Waisen zurück setzen wollte. Das Geschäft wurde ihm abgenommen, dem Vater übertragen, und den Unglücklichen ihr Recht erhalten.

Sekretär. Mit viel zu viel Aufhebens.

Fr. Rathing. Das machte nicht der Vater; die Dankbarkeit der Geretteten machte es. Glaubst du, daß der Geheimerath diese Beschämung vergessen hat?

Sekretär leicht. Er gefällt sich doch sehr bey dir.

Fr. Rathing. Dich erbittert er gegen den Vater, auch bey mir versucht er es —

Sekretär. Des Vaters Thorheit sieht er, wie sie jeder sieht. Nein, er ist mein Freund, mein wahrer Freund! Er hat mich in die Welt eingeführt —

Fr. Rathing. Ach diese Welt —

Sekretär. Soll ich denn immer zu Hause sitzen?

Fr. Rathing. Du strebst nach dem Talent, in großen Gesellschaften zu Hause zu seyn. Du bist überall willkommen. Die Fröhlichkeit reißt hin, das Gern-gesehen-seyn zieht unwiderstehlich in glänzende Zirkel. Ich gebe es zu. Aber am Ende, wohin führt es den mittelmäßigen Bürger?

Sekretär. Den mittelmäßigen! Er lacht bitter. Du hast freylich eine Passion für die Mittelmäßigkeit. Drum wünschtest du auch mittelmäßig verheirathet zu werden.

Fr. Rathing. Mein Mann ist —

Sekretär. Vergieb mir ein rasches Wort, das dich nicht kränken, und ihn nicht herab setzen sollte. Er ist nicht mittelmäßig, er ist ausgezeichnet rechtschaffen und talentvoll. Kann er aber nicht sehr rechtschaffen bleiben, und sich dennoch durch sein Talent über die Sphäre eines mittelmäßigen Ranges erheben?

Fr. Rathing. Du siehst immer nur auf andre Leute.

Sekretär. Und du siehst nicht einmal auf sie, wenn sie in deine Rechte treten. Mamsell Bollfeld schwelgt, während wir darben.

Fr. Rathing. Uebersieh eine unerklärbare Schwäche unsers Vaters bey so vielen Tugenden.

Sekretär. Wie bezahle ich meine Schulden?

Fr. Rathing. Mußtest du sie machen?

Sekretär. Bist du mit deinem ängstlichen Leben innerhalb dieser vier Wände zufrieden, so bewahre mich meine Liebe zu dir, durch ungeforderte Vorstellungen deine Zufriedenheit zu stören. Aber sey eben so gerecht gegen mich, zieh keinen engen Zirkel um meine großen Entwürfe und Hoffnungen. Rathe dir, ich helfe mir. Er geht.

Fr. Rathing hält ihn auf. Wie willst du dir helfen?

Sekretär. Dadurch, daß ich den Verstand und das Herz meines Vaters in Anspruch nehme. Will er bey seinem Reichthum darben; es wird mir das Herz zerreißen, aber ich kann es nicht hindern. Mich muß er heraus reißen, wenn er nicht von sich selbst so übel denken will, als ich ungern zugeben möchte, daß die Welt von ihm denken soll. Ich weiß was ich seyn kann, und ich will es werden, wenn ich einen Vater habe, der diesen Namen verdient. Er geht ab.

Dritter Auftritt.

Rathing und seine Frau.

Rathing. Du hast vergeblich gesprochen, seh' ich.

Fr. Rathing. Ich habe mehr gehört, als ich zu beantworten weiß.

Rathing. Darauf muß man sich im Leben gefaßt machen.

Fr. Rathing. Lieber guter Mann, wie manche Sorge mache ich dir mit den Meinigen!

Rathing. Der Antheil an guten Menschen ist nicht Sorge. Er belebt die Kräfte, und erhebt den ganzen Menschen.

Fr. Rathing. Du warst berechtigt, bey deiner Verbindung mit mir ein beträchtliches Vermögen zu erwarten; statt dessen empfängst du nur die Zinsen meines Antheils vom kleinen mütterlichen Vermögen.

Rathing. Ich warb um dich ohne Nebenabsicht; und wahrlich jedes Glück, jeden Frieden der Seele, den ich in deinem Besitze erwartete, meine gute Marie, genieße ich reichlich.

Fr. Rathing. Aber so wenig Gemächlichkeit des Lebens —

Rathing. Sie wird uns im Alter gewiß werden. Dieß sind die Jahre des Wirkens, des Thuns. Wir säen itzt, und glaube mir, wir werden einst ernten.

Fr. Rathing. Das glaube ich. Aber, verzeih mir, daß ich der Dinge erwähne, die ich dir verbergen sollte — es kränkt mich, wenn ich Männer deines Alters, mit geringern Ansprüchen, und weit geringeren Herzen, in Besitz von Ehrenstellen und jedem Lebensgenuß sehe, denen du entgehest, weil du nicht mit der Welt lebst, und nur deßhalb dich zurück ziehest, damit du mir und den Meinigen alles seyn kannst —

Rathing. Nicht doch! — Sieh Marie —

Fr. Rathing. Damit du meinem ehrwürdigen Vater in seiner Eigenheit mit deiner Lebensweise begegnen kannst. Es ist eine Wohlthat, die ich nicht stillschweigend annehmen kann, da ich ihren theuren Werth so ganz — ganz begreife.

Rathing. Du rechnest das, was ich thue, zu hoch an; manches ist nur mein eigenes Bedürfniß. Ich mag den Verkehr mit der Welt nicht. Ich würde die schmerzlichste Langeweile in diesen zahlreichen leeren Theepartien empfinden. Mir ist ein Gastmahl Zwang, und jeder Mittag, den ich an unserm kleinen Tische zubringe, ein Freudenmahl. Ich gefalle mir, indem ich durch mich selbst lebe. Ich mag keine Stelle suchen. Das Bewußtseyn des Fleißes und der Ehrlichkeit ist ein Cha-

rakter, so gut als ihn der Staat mir nur geben könnte, und häusliche Zufriedenheit — gänzliches Wohlseyn, an Leib und Seele — giebt mir eine Art zu seyn und zu handeln, bey der ich niemals und in keines Menschen Gegenwart um meinen Rang verlegen bin.

Fr. Rathing umarmt ihn. Guter, trefflicher Mensch!

Rathing. Dennoch ist mir etwas im Wege.

Fr. Rathing. Rede.

Rathing. Und ich wünsche, daß du etwas thun mögest, damit mir nichts mehr im Wege sey.

Fr. Rathing. Mit tausend Freuden!

Rathing. Der Geheimerath Wehrmann kommt zu oft, ich merke daß du ihm wohlgefällst. Das begreife ich nun sehr wohl; er könnte auch Jahr und Tag mit dir umgehen, ohne mich im mindesten zu beunruhigen. Wir beide kennen einander.

Fr. Rathing. Gewiß — gewiß!

Rathing. Ich weiß auch wohl, daß du dir sein Herkommen nur deßwegen gefallen läßt, weil du wünschest meine Lage dadurch zu verbessern, und deines Bruders Lage.

Fr. Rathing. Dazu hat er mir gegründete Hoffnung gegeben.

Rathing. Ich danke dir für deinen Willen und zweifle nicht an dem seinigen. Aber einmal

mag ich auf diese Art nicht befördert werden, und dann — passen seine Besuche nicht auf unsre Lebensweise. Er ist ein Mann nach der Welt und durch die Welt, der lieber Verstand als Herz zu haben scheinen will, der auch Scharfsinn genug besitzt, jeder seiner launischen Begierden den Anstrich verständiger Ueberlegung zu geben. Solche Leute befriedigen andre eben so wenig als sich selbst, und indem sie niemanden geradezu täuschen, laden sie allen Haß der entdeckten Verstellung auf sich. Sie bringen weder Ruhe noch Segen in ein Haus, und das meinige kennt keinen Segen ohne Ruhe. Sey versichert, daß Menschen dieser Art es nicht ertragen können, andre mit wenigem vergnügt zu sehen. Das halten sie für ein Vorurtheil, das sie bekriegen, untergraben und zerstören müssen, und es ist ihnen leichter zu zerstören, als zu ersetzen. Der Geheimerath ist eine grelle Farbe, die das stille, sanfte Gemählde unsers Hauses um seinen Charakter bringt. Lassen wir sie weg.

Fr. Rathing. Ja, mein Freund, das soll geschehen.

Rathing. Nicht auf eine auffallende Weise, sondern nach und nach.

Fr. Rathing. Ich begreife dich; nur muß ich sagen, daß bis jetzt seine Höflichkeit und Theilnahme niemals die Schranken der anständigsten Freundschaft überschritten haben.

Rathing. Sie werden es auch vielleicht nie. Ich wiederhole dir meine Ueberzeugung, daß der Mann

besser ist als er scheinen will. Aber eben deßwegen legt er uns die Pflicht auf, ihn nach seinem von ihm gewählten Schein zu behandeln.

Vierter Auftritt.

Vorige. Zoll-Controleur.

Controleur. Ihr Diener, ich bin der Zoll-Controleur Bollfeld.

Rathing. Was ist zu Willen, mein Herr?

Controleur. Wir müssen ein Wort zusammen reden.

Frau Rathing verbeugt sich und geht.

Controleur. Bleiben Sie — bleiben Sie. Es betrifft den Herrn Vater, was ich reden will.

Rathing. Setzen Sie Sich.

Controleur. Nein, das bringt nichts ein.

Rathing. Wie Sie wollen. Was ist die Sache?

Controleur. Je nun! Sie wissen, daß meine Jungfer Schwester sich bey ihm aufhält, seinen Haushalt zu führen. Das gute Thier war denn bey dem seligen Herrn Soltau alles in allem. Sie ist so in Gottes Namen mit dem Vermögen zu dem Herrn Vater hinüber spaziert.

Fr. Rathing. Und wird gehalten, wie eine nächste Verwandte nur gehalten werden könnte.

Rathing. Mit Ehre, Sorgfalt und Güte.

Controleur. Du lieber Gott! Was will das heißen?

Rathing. Wie, mein Herr?

Controleur. Der alte Herr wird nach gerade verdrießlich und geitzig, und —

Fr. Rathing. Sollte sie über Geitz klagen?

Controleur. Mit Einem Wort, er möchte etwa ehestens ins kühle Grab gehen. Nun fragt sich, was wird dem armen Narren, meiner Schwester, für ihre treuen Dienste, und die Mühseligkeiten, die sie mit dem wunderlichen Kauz erlebt hat?

Rathing. Bedienen Sie Sich anständiger Ausdrücke, mein Herr!

Controleur. Hat er stipuliert was sie bekommen soll? Wie viel? Das muß ich wissen?

Rathing. Ich frage nicht nach meines Schwiegervaters Dispositionen.

Controleur. Nun das weiß man ja, wie dergleichen geht. Ein seliger Schwiegervater ist der beste.

Fr. Rathing. Ich kann nicht länger bleiben.

Sie geht ab.

Controleur. Die Madam ist freylich die Tochter. Aber wenn man einmal eigenen Herd hat, nimmt man doch das Seinige gern. Ein paar Thränen bey der Beerdigung, dann die Hände gerieben und in Gottes Namen zugelangt, und

nach Gottes Willen ins Haus zu sich gezogen, je mehr, je besser: das ist so Gottes Fügung.

Rathing. Kurz, mein Herr — was gehen Sie meines Schwiegervaters Dispositionen an?

Controleur. Viel, viel! — Mit Erlaubniß, *Er setzt sich.* weil es doch länger dauert als ich dachte. Einmal bin ich meiner Schwester Erbe. Heirathen wird sie nicht mehr. Ich wollte es ihr nicht gerathen haben. Denn ob sie zwar jünger ist als ich, wird sie doch früher draufgehen als ich, weil sie kolerischer Natur ist, und sehr heroisch und ehrgierig, auch jederzeit mit Flüssen, und im Monat Martio mit einem bedenklichen Keichhusten geplagt. Schnupft sie einmal mit dem ab — flugs bin ich da, und greife für mich und meine armen Würmer nach der Hinterlassenschaft. — So ist es.

Rathing. Gut. Und was soll mir das?

Controleur. Ey nun — Sie sollen da die Sachen drehen und wenden und schieben, daß *Er steht auf.* hierin etwas festgesetzt wird.

Rathing. Das kann ich und will ich nicht.

Controleur. Wenn Sie etwa mal so etwas von Wein, Kaffee oder Seidenzeug einzuführen haben — fahren Sie nur links, ich sehe rechts.

Rathing. Schämen Sie Sich. Gehen Sie, mein Herr —

Controleur. Also Sie wollen nicht? — Hm! so muß ich denn dem alten Patron mit meiner Jungfer Schwester selbst zu Leibe gehn.

Rathing. Sie mögen das im Stande seyn.

Controleur. Und wir kriegen es heraus. Sie sollen sehen, er schreibt mir das Legat redlich hin! — Denn — ha ha ha! — meine Schwester sagt, Gedanken sind zollfrey; aber meine Gedanken tragen schweren Impost! — Ha ha ha — Sie hat ganz Recht, und ich sage oft, die hochfürstlichen Kammern sollten einen Tarif auf die Handlungen der Menschen festsetzen, das trüge mehr ein als Waarenabgaben. Es giebt wenig Menschen, die unverzollbare Handlungen begehen — viele, die schweren Zoll zu bezahlen hätten. Denen muß man nachspüren, und salvo titulo gerade auf das Herz los und einbrechen; dann giebt es Pfennige. — Ihr Diener! *Er will gehn.*

Rathing. Weiß denn der Mensch, was ich vermuthe?

Controleur *kommt wieder.* Blitz, daß ich das Hauptstück nicht vergesse! Sagen Sie mir doch, was halten Sie von Ihrem Schwager, vom Sekretarius Talland?

Rathing. Warum?

Controleur. Er hat mein Töchterchen, das Sabinchen, fleißig besucht.

Rathing. Die Familie hat ihn nicht darum gebeten.

Controleur. Was sagt der alte Herr dazu?

Rathing. Der weiß hoffentlich nichts davon.

Controleur. Nun was meinen denn Sie davon?

Rathing. Er ist ein junger lebhafter Mann, und — ich halte Sie für einen vorsichtigen Vater.

Controleur. O ja, meine Praecautiones sind genommen; denn sonst hätte ich ihn auch nicht im Hause geduldet. — Es ist nur weil er seit acht Tagen nicht bey uns war.

Rathing. So?

Controleur. Ich will ihm gutes gerathen haben! Denn bey meiner armen Seele, mit mir ist nicht zu spaßen.

Rathing. Was erwarten Sie denn von ihm?

Controleur. Daß er Wort halte, heirathe.

Rathing erstaunt. Hat er das versprochen?

Controleur. Das sollte ich meinen.

Rathing. Aber mein Herr, so ohne der Familie Wissen und Willen —

Controleur. Er ist ja majorenn —

Rathing. Scheint es Ihnen billig, daß ein junger Mann ohne alle Rücksichten —

Controleur. Seine Rücksichten sind seine Sache; meine Rücksichten sind meine Sache, und ich habe die meinigen genommen.

Rathing. Ich will Ihnen nicht verbergen, daß Sie mich in das höchste Erstaunen setzen.

Controleur. Warum denn? Mein Sabinchen ist eine saubre Person, er bekommt seiner Zeit schöne Thaler. Also Glück auf den Weg!

Rathing. Mich dünkt doch —

Controleur. Nur bald dazu gethan. Ich habe noch so drey Dinger sitzen. Wenn eine herausgeholt wird, so richtet das den Blick nach den übrigen, und sie pflegen dann auch geholt zu werden.

Rathing. Die Sache bedarf wenigstens Ueberlegung —

Controleur. Nur kurz; denn was man will oder nicht, weiß man bald. Will man nicht — so fange ich einen lästerlichen Spektakel an.

Rathing. Ich will mit Vater und Schwager davon reden.

Controleur. So ists recht! Aber das sage ich Ihnen vorher — geheirathet, oder schwer abgekauft.

Rathing. Man muß sich nicht zu leicht schrecken lassen.

Controleur. Richtig, das war alle mein Lebtage mein Glaube. Nur ohne Introitum gerade auf Sachen und Menschen los, so giebt sich alles! — Um wie viel Uhr bekomme ich Antwort?

Rathing. Wie, mein Herr? Sie werden doch glauben —

Controleur. Ich sehe an Ihrem Erstaunen und Hin- und Herführen, daß ich dazu thun muß, wenn ich und das Sabinchen nicht die Narren im Spiel seyn sollen; das war ich mein Lebtage noch nicht, und hier will ich es nicht zum ersten Mal werden. Mich anführen, mich! Der Herr Advokat fassen die Sache recht an. Ich komme heute noch wieder. Menagieren Sie mich — menagieren Sie mich! sonst ziehe ich alle Register an, und dann soll eine Musik brummen, daß jedem Hören und Sehen vergeht. Er geht hastig ab.

Rathing. Unseliger Mensch, was hast du gethan!

Fünfter Auftritt.

Rathing. Geheimerrath Wehrmann.

Ghrath. Guten Morgen, mein lieber Rathing.

Rathing. Ihr Diener, Herr Geheimerrath.

Ghrath. Sie sehen ja beunruhigt aus? Das ist eine Seltenheit bey Ihnen.

Rathing. Man ist nicht immer auf seiner Hut.

Ghrath. Was gilts, der Herr Schwiegervater ärgert Sie doch endlich auch?

Rathing. Es ist keine Rede von meinem guten Schwiegervater.

Ghrath. Guten? Ein Mann wie Sie sollte sichs nicht zu Schulden kommen lassen, Worte ohne Sinn zu gebrauchen. Wenn Ihr Schwiegervater gut wäre, so ginge es Ihnen und Ihrem Schwager besser. Er ist ein grämlicher Mann, der sich und andern das Leben verbittert.

Rathing. Ich bitte Sie, verschonen Sie mich —

Ghrath. Sie werden doch endlich einsehen, daß mit bloßer leidender Geduld nichts gebessert wird; und ich habe mir einmal vorgenommen, Sie in einer bessern Lage zu erblicken.

Rathing. Von Herzen verbunden.

Ghrath. Meinen Planen für Sie fehlt zum sicheren Erfolg nichts als Ihre Mitwirkung.

Rathing. Ihre Sorgfalt beschämt mich. Ich selbst mache keine Plane, und wünsche nicht daß ein anderer Plane für mich entwerfe.

Ghrath. Ein Fehler, ein Fehler! Man muß nichts ohne Plan ansehen. Was uns vorkommt, muß Plan geben. Mancher schlägt fehl, endlich gelingt einer. Sie müssen befördert werden, nur müssen Sie auch dazu thun. Häufige Gesuche —

Rathing. Ermüden die Beförderer.

Ghrath. Desto besser. Sie befördern am Ende, um der täglichen Erscheinung der nämlichen Figur los zu werden. Wie mancher wichtige Dienst ward aus Ueberdruß weggegeben!

Rathing. Einer häßlichen Ursache mag ich nichts verdanken.

Ghrath. Sie sind ein trefflicher Arbeiter, aber Sie verhüllen Ihre Tugenden. Die Tugend, welche ihren Lohn finden will, muß kokettieren. Der Geschäftsmann muß in seinem Arbeitszimmer eben so genau berechnen, wie er vor den Leuten zu glänzen hat, als die Frau vor ihrem Putztisch.

Rathing. Ich glaube, Sie haben Recht; aber ich bin nicht dazu geboren.

Ghrath. Wir sind als Nichts geboren, und können Alles aus uns bilden. Apropos von Frau! Was macht die Ihrige?

Rathing. Sie befindet sich wohl.

Ghrath. Sie muß auch in die Welt. Sie gehören beide auf höhere Stufen. Man bedarf eines tüchtigen Expedienten in dem neuen Departement. Die Stelle wird Ihnen, Sie werden der Stelle Ehre machen. Ich habe für Sie gearbeitet. Melden Sie Sich doch nun auch. In der That, es wird gehn.

Rathing verbeugt sich. Man muß sehen —

Ghrath. Man muß thun. Seyn Sie nicht so stolz Sich selbst zu vernachlässigen. Er lächelt. Ihr Leute von strengen Begriffen scheint uns Weltkindern immer die Ueberzeugung in die Hand geben zu wollen, daß der höchste Grad von Sittlichkeit niemanden glücklich macht. Ich bitte

Sie, schicken Sie mich nicht durch Ihre Zunichtskommerey zum Teufel. Vorgedrängt, zugegriffen! Ich manövriere auf meiner Seite. Ich verfahre nach der Vorschrift des Buchs, auf das Sie mehr halten als ich: Ich will glühende Kohlen auf das Haupt Ihres Schwiegervaters sammeln. Er hat mich schier zu Grunde gerichtet; dafür zwinge ich ihn, ein wohlthätiger Vater seiner Kinder zu werden. Er soll mir aus seinem Verhack heraus. Dann packen wir ihn an; er giebt reichlich Lösegeld, und wird selbst reicher dadurch.

Rathing. Ihre Worte sind so glatt wie Ihre Gedanken, aber der geglättete Stahl schneidet am tiefsten. Ist es nicht am Ende eine undankbare Mühe, Leuten wider ihren Willen zu dienen?

Ehrath. Wer verlangt Dank? Ob ich Billard spiele, oder mit Begebenheiten eine Partie aufnehme! Ich amüsiere mich königlich, wenn ich ein intrikates Spiel gewinne.

Rathing. Aber —

Ehrath. Die Bälle müssen mir hin, wohin ich den Stoß gebe. Ihr Schwager ist hinlänglich abgerichtet. Ihr habt dem Alten viel vorgegeben; ich hole ihn noch wieder ein.

Rathing. Es scheinet mir dennoch unerhört, wenn der alte Mann mit Ihnen nichts zu verkehren hat und haben will —

Ehrath. Halt! halt! er hat sich mit mir zu schaffen gemacht, und die Marqueurs haben mich

ausgepfiffen. Es hat mir schlaflose Nächte gekostet, bis ich meinen leichten Sinn wieder gefunden habe. Ich bin vor Leuten roth geworden, die schlechter waren als ich. Jetzt versteh' ich das Spiel besser. Jetzt laßt mich spielen, ihr bekommt den Gewinn.

Rathing. Ich bin fest entschlossen, auf diese Weise nichts, nichts gewinnen zu wollen.

Ghrath. Sie müssen.

Rathing. Ernstlich — ernstlich — Herr Geheimerrath, ziehen Sie keine Undankbaren.

Sechster Auftritt.

Vorige. Rath Talland.

Rath. Guten Morgen, Herr Sohn. Er verbeugt sich gegen den Geheimenrath.

Rathing drückt ihm treuherzig die Hand.

Ghrath. Nun, mein Herr Rath, wie geht es? Immer finster und traurig? Ist der Kurs schlecht? Sind die Staatsobligationen gefallen?

Rath sieht ihn ernsthaft an. Haben Sie gut geschlafen, Herr Geheimerrath?

Ghrath lächelnd. Wenigstens bin ich jetzt sehr heiter.

Rath. Ein Mann wie Sie ist nichts ohne Ursache.

Ghrath zu Rathing. Ich will der Frau vom Hause guten Morgen sagen. Die Herrn mögen indessen über mich die Achseln zucken. Er verbeugt sich gegen beide und geht.

Rathing begleitet ihn an die Thür.

Ghrath. Ohne Umstände — ohne Umstände —

Geht ab.

Siebenter Auftritt.

Rath Talland. Rathing.

Rathing. Wie geht es, lieber Vater?

Rath. Ach schafft doch den Menschen von euch.

Rathing. Auf das Kunststück sinnen wir.

Rath. Er verdirbt meinen Sohn.

Rathing. Lieber Vater, Sie müssen wahrlich etwas zu Ihrer Aufheiterung thun.

Rath. Das thue ich ja, so oft ich hierher komme.

Rathing. Reisen Sie in ein Bad.

Rath. Es kostet zu viel.

Rathing. Bey Ihrem Vermögen.

Rath. Lassen wir das.

Rathing. Ich kann wahrhaftig nur in Rücksicht auf Sie davon reden.

Rath. Sie sind ein braver Mann, ein sehr braver Mann.

Rathing. Sie erlauben Sich nicht die kleinste Bequemlichkeit. Sie thun nichts, Ihrem Körper, den Arbeit und Gram ermatten, Stärkung zu geben.

Rath. Doch! doch zuweilen.

Rathing. Sie entziehen Sich sogar das Frühstück.

Rath verlegen. Wer sagt das?

Rathing. Vergeben Sie der kindlichen Liebe, daß wir uns auf Kundschaft legen.

Rath. Es — es ist mir nicht gut bekommen; darum —

Rathing seine Hand fassend, zärtlich. Darum? Nur darum?

Rath. Laßt mich wie ich bin.

Rathing. Ihre Wohlthaten gegen Fremde hören nicht auf, nur gegen Sich sind Sie ungerecht.

Rath. Wenn ich nur gegen euch gerecht bleiben kann.

Rathing. Lieber Vater!

Rath. Da bringe ich die fälligen Zinsen von den 3000 Thalern meiner Tochter.

Rathing nimmt das Geld und verbeugt sich.

Rath. Es ist so wenig.

Rathing. Guter Vater!

Rath. Wollt mir nicht übel, lieben Kinder, — ich — ich kann aber nicht mehr thun.

Rathing. Aeußern wir denn größere Erwartungen?

Rath. Nein, o nein! — Das andere Vermögen, die Erbschaft —

Rathing. Sprechen wir davon nicht.

Rath. Ich habe sie so unverdient erhalten. Der alte Soltau hatte nähere Erben — ich hätte sie nicht annehmen sollen. Gewiß hätte ich sie nicht annehmen sollen, diese Erbschaft.

Rathing. Sie reden seit geraumer Zeit oft davon. Ich sehe, daß Sie das bekümmert. Folgen Sie Ihrer Neigung zum Wohlthun. Beschenken Sie die Erben Ihres alten Freundes reichlich.

Rath fest. Nein — nein!

Rathing. So befriedigen Sie Ihr feines Gefühl.

Rath. Die zwey Söhne sind todt.

Rathing. Wie?

Rath mit wankender Stimme. Todt!

Rathing. Wissen Sie das gewiß?

Rath winkt Ja.

Rathing. Nun, so —

Rath. Sie sind im Felde geblieben.

Rathing. Hm!

Rath. Sie sind aus Verzweiflung ins Feld gegangen.

Rathing. Mehr aus Neigung —

Rath. Ach! Er wirft sich in einen Stuhl.

Rathing nach einer Pause. Eine Tochter ist noch übrig.

Rath sieht ihn lange an. Ja.

Rathing. Thun Sie an dieser, was an ihren Brüdern zu thun nicht mehr in Ihrer Macht steht.

Rath steht auf und faßt seine Hand. Ja!

Rathing. Und thun Sie es bald.

Rath. Sie dient.

Rathing. Nehmen Sie das Mädchen zu Sich.

Rath. Ja, ja, ja! Das ist aus meiner Seele geredet —

Rathing. Und lassen Sie —

Rath. Sie ist arm, aber tugendhaft, und soll eine gute Geistesbildung haben.

Rathing. Die sie im Besitz des verlornen Vermögens vielleicht nie bekommen haben würde.

Rath. Aber was wird die Welt sagen?

Rathing. Sie verehren.

Rath. Man hat meinen Antritt der Erbschaft ohnehin mißverstanden.

Rathing. Neider.

Rath. Die Verwandten des alten Soltau haben mich boshaft verleumdet.

Rathing. Unmuth! Boten Sie Ihnen nicht ein Geschenk von fünf tausend Thalern?

Rath. Sie schlugen es aus. Alles oder nichts. Sie sagten, ich hätte das Testament erschlichen. Wenn ich nun auf einmal für das Mädchen etwas — wenn ich viel thue — so —

Rathing. Kennt nicht jedermann Ihren Wandel seit vierzig Jahren? — Sprechen nicht die Danksagungen so vieler Unglücklichen für Ihr Herz? — Lieber Vater, haben Sie doch Glauben an Sich selbst.

Rath. Und wenn ich viel für das Mädchen thue, wie verfahre ich dann gegen euch?

Rathing. Wem von uns die Ruhe Ihres trefflichen Herzens nicht lieber ist, als Geld, der verdient Ihre Vorsorge nicht.

Rath nach einigem Besinnen. Ich will das Mädchen kommen lassen.

Rathing. Das ist mein Wunsch.

Rath faßt ihn auf beide Schultern. Habt Geduld mit mir.

Rathing. Ihre Gewissenhaftigkeit bringt Segen über uns.

Rath. Es kann nicht lange mehr mit mir dauern.

Rathing. Vater! Vater!

Achter Auftritt.

Vorige. Frau Rathing.

Fr. Rathing *mit einer Tasse von feinem Porcellan auf einem Teller.* Guten Morgen, lieber Vater.

Rath. Gott segne dich, liebe Marie.

Fr. Rathing *reicht ihm die Tasse.* Etwas Bouillon für Sie. Ich bin so eitel auf meine Küche, zu glauben, daß man sie bey Ihnen zu Hause nicht so nach Ihrem Geschmack macht, als ich.

Rath. Ich verstehe dich, mein gutes Kind. *Er nimmt die Tasse, und sieht beide an.* Ihr thut nicht gut, daß ihr meine Hülle noch erhaltet. *Er will die Tasse an den Mund setzen.*

Fr. Rathing *nimmt seinen Hut.*

Rathing *den Stock.*

Rath. Ich danke — ich danke. — Das weiß Gott, und darauf kann ich sterben, — ich habe das Glück meiner Kinder — immer ihr Glück — und nur ihr Glück machen wollen. *Er trinkt.* Habe ich es nicht gemacht — so war es eine Verirrung, eine höchst traurige Verirrung, bey welcher niemand mehr leidet als ich. *Er trinkt den Rest.* Gott lohne es dir, Marie. *Er giebt die Tasse zurück, und nimmt Hut und Stock.*

Fr. Rathing setzt die Tasse weg.

Rath giebt beiden die Hände. Gott befohlen.

Fr. Rathing küßt seine Hand.

Rathing umarmt ihn. Wir sehen uns heute noch.

Rath. Ja, ja! Aber hier — hier ist meine Welt, mein Haus und mein Frieden. Er nimmt ein Schächtelchen heraus. Darin ist Spielwerk für deine Kinder.

Fr. Rathing. Ich danke Ihnen. Wollen Sie es ihnen nicht selbst geben?

Rath wehmüthig. Nein!

Rathing. Ey ja doch, hole die Kinder.

Rath hält sie auf. Nein, liebe Tochter, mein trauriges Gesicht soll ihre Freude nicht verscheuchen. — Gieb ihnen das. — Es ist ein Schloß, das sie zusammen setzen können. Das wird sie erfreuen. Sag ihnen, es käme von mir.

Fr. Rathing trocknet sich die Augen.

Rath. Zwar — das ist nicht gut gewählt. Es ist zu groß. Gieb mir es wieder. Gieb! Sie sollen nicht mit großen Dingen spielen. Es ist nicht gut. Er nimmt die Schachtel wieder. Ich will ihnen kleine Häuser und Bäume und Vieh kaufen. Das ist besser. Er steckt die Schachtel ein. Laßt sie an kleinen Dingen Freude haben. Besser, sie sehen geradeaus, als in die Höhe. Er küßt seine Tochter. Adieu. Er drückt Rathingen die Hand. Adieu! Beide begleiten ihn.

Zweyter Aufzug.

In des Raths Hause.

Erster Auftritt.

Frau Rathing. Hernach Heinrich.

Fr. Rathing sitzt an einem Tische. Nun — ich bin doch wohl an Geduld gewöhnt, aber Mamsell Vollfeld mißbraucht sie. Sie läßt zu lange auf sich warten.

Heinrich. Mamsell Vollfeld will kommen.

Fr. Rathing. Ganz gut.

Heinrich verbeugt sich und geht, bleibt an der Thür stehen, und kommt zurück. Ach Madam! was ist aus dem Hause geworden! Sie wissen es freylich selbst wohl zum Theil — aber es ist doch noch schlimmer als Sie glauben.

Fr. Rathing. Geduld — lieber Heinrich — Geduld!

Heinrich. Für mich will ich sie wohl haben, aber mein armer Herr dauert mich. Was er von dem alten Mädchen leiden muß — und warum er es so leidet? Das kann kein Mensch begreifen.

Fr. Rathing. Thu Er für meinen guten Vater, was Ihm immer möglich ist.

Heinrich. Gern, aber was kann unser eins so einem Herrn sagen und thun? Es wird täglich schlimmer. Und — denken Sie nur, seit einiger Zeit hat sie sich gar zuweilen in des Herrn Studierstube eingeschlossen.

Fr. Rathing. Das muß Er meinem Vater sagen.

Heinrich. Meinen Sie? — Man fürchtet sie dann auch — sie ist ja alles in allem. Freylich kann man ihr nichts unredliches nachsagen — aber — was hat sie doch da zu thun gehabt?

Zweyter Auftritt.

Frau Rathing. Sekretär. Heinrich geht.

Sekretär. Wie kommst du einmal hierher?

Fr. Rathing. Dich zu erlösen, wenn es möglich ist?

Sekretär. Wovon?

Fr. Rathing. Von deinem unsinnigen Eheversprechen an der Vollfeld Bruders Tochter.

Sekretär leicht. Welchem Versprechen?

Fr. Rathing. Wie hast du dergleichen thun können?

Sekretär. Das Volk ist unklug, ich habe nicht daran gedacht.

Fr. Rathing. Der Controleur behauptet es.

Sekretär. Und ich läugne es. Bekümmere dich nicht darum, das mag der Beelzebub hier im Hause ausgleichen, wenn ihm seine Stelle lieb ist.

Fr. Rathing. Ich will mit ihr reden. Ihr Bruder hat sehr entschieden gesprochen.

Sekretär. Genug ich will seine Meerkatze nicht.

Fr. Rathing. Gebe Gott, daß man dich losmachen kann!

Sekretär. Hat seine Tochter etwas schriftliches von mir?

Fr. Rathing. Mein Mann ist sehr besorgt.

Sekretär. Ich bewerbe mich um des Geheimenraths Schwester. An den Zollpfahl denke ich gar nicht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Mamsell Vollfeld.

Msll. Vollfeld zu Frau Rathing. Es ist mir von Herzen leid, daß Sie gewartet haben — aber — man schläft nicht mehr aus — die Witterung — und ich habe einen Fluß in der Schulter. Setzen Sie sich. Sie setzt sich. Befehlen Sie etwas zum Frühstück? Kaffee — Chokolade — etwas kaltes und ein Gläschen Canariensect dazu? Was meinen Sie?

Fr. Rathing. Ich danke für alles.

Sekretär. Was geben Sie mir, wenn ich nichts nehme?

Msll. Vollfeld. Ich sprach mit der Frau Schwester — Zu Frau Rathing: Also nichts? Nun — Sie schellt. Heinrich kommt. Meine Chokolade. Heinrich geht. Ein recht unvergleichliches Plaisirchen Sie hier zu sehen. Wie ist es? Brauchen Sie vielleicht etwas aus unsrer Haushaltung?

Fr. Rathing. Das nicht.

Sekretär. So magst du willkommen seyn. Ohne Abschied! Er geht.

Msll. Vollfeld. Ein feines Früchtchen der Herr Bruder!

Fr. Rathing. Wie so?

Msll. Vollfeld. Aller Laster Anfang.

Heinrich bringt die Chokolade.

Msll. Vollfeld. Auf das Tischchen.

Heinrich setzt sie auf einen Tisch gegen über.

Msll. Vollfeld. Daher! Zu mir. Vor mich hin.

Heinrich bringt ihr alles.

Msll. Vollfeld. Ich weiß nicht wie Ihr euch geberdet. Ach man hat eine Last mit dem Gesinde. Zu Frau Rathing: Nun worin kann ich dienen?

Fr. Rathing. Seyn Sie so gut und sagen Sie mir, was Ihnen von dem Verhältnisse meines Bruders mit Ihrer Nichte bekannt ist.

Msll. Vollfeld trinkt. Daß er ihr die Ehe versprochen hat.

Fr. Rathing. Glauben Sie das wirklich?

Msll. Vollfeld. O ja, das glaube ich, o ja!

Fr. Rathing. Halten Sie diese Verbindung für gut?

Msll. Vollfeld. Warum nicht?

Fr. Rathing. Auch wenn Ihre Familie sie erzwingen müßte?

Msll. Vollfeld. Wollen's die Madam dahin leiten?

Fr. Rathing. Noch will ich nichts, als Ihre vernünftige Meinung von der Sache hören.

Mſll. Vollfeld. Was man verspricht muß man halten.

Fr. Rathing. Aber die Partie iſt gar nicht paſſend.

Mſll. Vollfeld. Die Vollfelds ſind ehrlicher Leute Kinder — und —

Fr. Rathing. Daran zweifle ich nicht.

Mſll. Vollfeld. Und wohl ſo gut wie andere, die es auch nicht weiter in der Welt bringen werden.

Fr. Rathing. Mamſell!

Mſll. Vollfeld. Und haben redliche Herzen; haben ſich nichts vorzuwerfen, und laſſen ſich nicht mit Füßen treten, gar nicht. Verſtehen Sie mich?

Fr. Rathing. Sie wollen mich nicht verſtehen.

Mſll. Vollfeld lacht. Ach du Gott ja! Sie legen Fußangeln — ich trete aber nicht darauf. Ihr verzuckertes Mittelchen wird nicht hinunter geſchluckt, verſtehen Sie mich? Wir ſind nicht ſo einfältig — ein paar Höflichkeiten machen uns nicht kirrer.

Fr. Rathing ſteht auf. Sie ſind über alle Beſchreibung unbeſcheiden.

Mſll. Vollfeld. Thut nichts! Beſſer der erſte Verdruß, als der letzte. Sagen Sie es nur

dem Herrn Vater, oder wer sie geschickt hat, es wäre nichts gewesen mit der Gesandtschaft.

Fr. Rathing. Sie leben doch von meines Vaters Wohlthaten!

Msll. Vollfeld. Ich brauche niemandes Wohlthaten.

Fr. Rathing. So gehen Sie, und mißbrauchen nicht was Sie nicht bedürfen.

Msll. Vollfeld. Ja doch. Ich will gehn, heute lieber als morgen. Fragen Sie doch, ob mich der Herr Vater gehen läßt?

Fr. Rathing. Ich sollte meinen.

Msll. Vollfeld. Versuchen Sie es, ich will gern fort. Gern! — O liebes Kind, wenn Sie Bücher gelesen haben, Haus hoch! so wissen Sie doch noch nichts von der Welt. Die Welt ist ganz etwas anders, als Ihre Bücher.

Fr. Rathing. Ihre Welt, das kann seyn!

Msll. Vollfeld. Und des Herrn Vaters Welt. Du frommer Gott! Sie dauern mich mit Ihrer Hoheit. Ich stehe fest, mein Kind! Das müssen Sie mir doch wohl anmerken.

Fr. Rathing. Sind Sie mit meinem Vater verheurathet?

Msll. Vollfeld. Davor soll mich Gott in Gnaden bewahren!

Fr. Rathing. Nun so begreife ich nicht—

Msll. Bollfeld. Hm! Es geht mehr Leuten so: das ists eben.

Fr. Rathing. Thun Sie was Sie wollen. Aber ich erkläre Ihnen, daß ich das Unmögliche anwenden will meinen Bruder vor einer Thorheit zu bewahren.

Msll. Bollfeld. Gift Element! Wer bin ich und mein Bruder und meine Nichte, und wer sind Sie und Vater und Bruder zusammen genommen, daß Sie eine Verbindung mit meiner Familie Thorheit nennen wollen?

Fr. Rathing geht.

Msll. Bollfeld geht ihr nach. Wir sind brave Leute, reputierliche Leute, sind auch Familie, Aus der Thür ihr nach. und wollen es den Hochmuthsfamilien schon weisen was wir können, und wenn alles zu Trümmern gehen sollte. Sie kommt wieder. Impertinentes — grobes — gemeines Weib! Sie stampft mit dem Fuße. Das lasse ich mir nicht gefallen. Sie reißt das Fenster auf. Ja Frau Rathing, sagen Sie es nur zu Hause wieder, daß ich fest stehe, und daß ich es mit zwanzig Advokaten aufnehme, allein aufnehme! Sie schlägt das Fenster zu. Sie hat still geschwiegen, sie ist hin und her getaumelt, sie hat den Weg nicht finden können, sie hat eine spitze Nase gekriegt, sie hat an Armen und Füßen gezittert, sie hat sich doch mehr geärgert als ich — so ists recht. Sie setzt sich und schlägt die Arme unter. Mich angreifen? Mich! So wenig

als Brennesseln. Der soll noch geboren werden, der es mit mir aufnimmt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Friedrike Soltau.

Friedrike. Ist Herr Rath Talland zu sprechen?

Msll. Vollfeld. Nein, denn er ist nicht zu Hause. Was will Sie mit ihm.

Friedrike. Er hat mich her bestellen lassen.

Msll. Vollfeld. So? Das sagen alle die in seinen Geldbeutel steigen wollen.

Friedrike. Ich verlange nichts von ihm.

Msll. Vollfeld. Wahrhaftig? Wer ist denn die Jungfer?

Friedrike. Ich heisse Friedrike Soltau.

Msll. Vollfeld. So — so! Die Friedrike —

Friedrike. Der Name Soltau muß Ihnen noch nicht vergessen seyn; denn mein seliger Oheim hatte viele Güte für die Mamsell.

Msll. Vollfeld. Und ich habe in ihres Oheims Dienst viel Treue bewiesen, also hebt sich das mit der Güte auf. Nicht naseweiß!

Friedrike. Das sind arme Leute selten, und daß ich arm bin wissen Sie.

Msll. Vollfeld. Ich kann nicht dafür, daß Sie arm sind.

Friedrike. Desto besser für Sie.

Msll. Vollfeld. Meinethalben hätte er Ihnen alles Vermögen vermachen mögen.

Friedrike. Davon ist keine Rede.

Msll. Vollfeld. Warum hat sich Ihr Vater so schlecht aufgeführt, daß der selige Herr Soltau im gerechten Zorn lieber sein Hab' und Gut an Fremde, die es redlich mit ihm meinten, vermacht hat, als an ihn? Euch Kindern wollt' ja der Rath noch fünf tausend Thaler aus Barmherzigkeit schenken. Aber der Hochmuth ließ nicht zu, daß ihr es angenommen hättet. Nun seyd ihr im Elende. So geht es, Hochmuth kommt vor dem Fall.

Friedrike. Oft!

Msll. Vollfeld. Wo vagieren denn Ihre Brüder herum?

Friedrike. Sie sind todt.

Msll. Vollfeld. So sind sie versorgt. Sie trauert wohl gar um die Bursche?

Friedrike. Ich traure um meine Wohlthäter.

Msll. Vollfeld. Womit gewinnt Sie jetzt ihr Stück Brot?

Friedrike. Ich diene.

Msll. Bollfeld. Ganz recht. Nur hübsch gelassen und demüthig, so kann es Ihr noch gut gehen. Nur redlich, sich den Satan nicht blenden lassen —

Friedrike weint. O Gott! Gott!

Msll. Bollfeld. Gute Lehren angenommen, so kommt noch einmal ein redlicher Bedienter, und bringt Sie unter die Haube! — Der Rath wird Ihr wohl etwas schenken wollen.

Friedrike. Ich will wieder kommen, wenn Sie erlauben.

Msll. Bollfeld. Die Jungfer scheint sehr empfindlich!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rath Talland.

Msll. Bollfeld. Nun — da ist der Herr Rath!

Rath. Wer ist das?

Friedrike verbeugt sich.

Msll. Bollfeld. Die Jungfer Soltau.

Rath. Ach die! — Herzlich willkommen! Setzen Sie Sich, mein Kind.

Friedrike verbeugt sich und bleibt stehen.

Rath zu Mamsell Bollfeld. Lassen Sie uns allein, Mamsell.

Msll. Bollfeld. Mit Ihrer Erlaubniß — es ist nützlich wenn ich da bleibe.

Rath nach kurzem Besinnen. Vielleicht! — zu Friedriken. Ihre Brüder sind gestorben. Sie haben Ihre Versorger verloren. Ueberall höre ich so viel gutes von Ihnen, daß ich mir es gern zur Pflicht mache, in Ihrer Brüder Stelle zu treten. Auch habe ich es mit Ihrer Herrschaft schon berichtigen lassen. Sie bleiben bey mir, wenn Sie wollen.

Msll. Bollfeld. Wir brauchen keine Bedienung mehr.

Rath. Als die unglückliche achtungswürdige Nichte meines Freundes, dessen Stelle ich erbeten, bleiben Sie bey mir im Hause. Sie haben hier nichts zu thun als so glücklich zu seyn, wie ich wünsche daß Sie seyn mögen.

Friedrike verlegen. Mein Herr —

Msll. Bollfeld. Nun das ist ja viel auf einmal. Potztausend!

Friedrike. Herr Rath! — ich empfinde gewiß Ihre Güte. Ich würde mich auch der Verbesserung meines Zustandes freuen — aber die Sorge Ihnen auf irgend eine Art lästig zu werden, macht mich unentschlossen — furchtsam.

Msll. Vollfeld. Freylich würde es einen schönen Thaler Geld kosten.

Rath. Sie sind mir tröstlich, und nicht lästig.

Friedrike. In einen geringern Zustand versetzt, verliert man doch nicht ganz die Erinnerungen und Empfindungen seiner ersten Erziehung und seines Standes. Also —

Rath. Sehr begreiflich.

Msll. Vollfeld. Bey Ihren Eltern ist es doch nicht so hoch hergegangen!

Rath. Sie sind unerträglich, schweigen Sie!

Friedrike. Ehe ich Wohlthaten mit Erniedrigung empfangen möchte, würde ich meinen bisherigen untergeordneten Zustand vorziehen.

Rath. Sie sollen bey mir seyn, und haben nur mit mir zu thun, von niemanden etwas anzuhören, zu empfangen, für niemand etwas zu seyn, als für mich — wenn Sie wollen.

Friedrike. Ihre Güte rührt mich aufs innigste. So ein Mann verdiente wohl die Vorliebe meines seligen Oheims! Ich werfe mir jeden Gedanken vor, womit ich Ihnen zu nah gethan haben kann. Ihr Blick, der Ton Ihrer Stimme als Sie eintraten, vertilgte das Bild, das von Ihnen in meiner Seele war.

Rath reicht ihr die Hand. Mein gutes Kind! Ich will —

Friedrike. Nennen Sie mich so. Sie küßt seine Hand. Es ist so süß mich mit diesem Namen wieder anreden zu hören.

Rath. Ich will — das Schicksal ist nicht gerecht gegen Sie gewesen. Gerührt. Ich will manche Ungerechtigkeit gut machen.

Friedrike. Mit kindlichem Dank nehme ich Ihre Güte an. Aber glauben Sie mir — ich bin durchaus unfähig sie zu mißbrauchen.

Rath. Besorgen Sie, was Sie noch zu besorgen haben, und eilen Sie zu uns zurück.

Friedrike. So bald als möglich! Sie verbeugt sich. Gott lohne Ihnen mit jeder Freude die gute Stunde, die Sie mir gegeben haben!

Sie geht ab.

Sechster Auftritt.

Mamsell Vollfeld. Rath.

Msll. Vollfeld. Mit Erlaubniß, was bin denn ich hier?

Rath. Haushälterin.

Msll. Vollfeld. Und wenn der Armenbüchsenengel eingezogen ist, was soll ich dann seyn?

Rath. Haushälterin.

Msll. Vollfeld. Und was soll der Bettelphönix hier im Hause vorstellen?

Rath. Mamsell Soltau soll vorstellen was sie will.

Msll. Bollfeld. Und Sie glauben wirklich, das werde angehen so lange ich da bin?

Rath. Ich wünsche es.

Msll. So erkläre ich Ihnen, das Mädchen kommt nicht ins Haus, oder ich will aus dem Hause.

Rath. Was erlauben Sie Sich? Haben Sie vergessen, daß ich Sie nach Soltaus Tode, da Sie ohne Dienst waren, aus bloßer Güte, unter den anständigsten Bedingungen, zu mir genommen habe?

Msll. Bollfeld. Ha ha ha! Aus bloßer Güte! Es war auch etwas Klugheit dabey?

Rath. Was soll das heissen?

Msll. Bollfeld. Lassen wir das jetzt noch gut seyn.

Rath. Sollten Sie Ihre Tage in Ruhe zubringen wollen, und eine Versorgung verlangen, so bin ich bereit —

Msll. Bollfeld. Nein — Ich habe meinen Willen, und weiß was ich thue. Muß ich aus dem Hause gehen, so wird sich manches vermuthlich anders finden, als Sie meinen.

Rath. Was verlangen Sie denn?

Msll. Bollfeld. Vorerst nichts weiter, als daß die Jungfer bleibt wo sie war.

Rath. Durchaus nicht!

Msll. Bollfeld. Ein jährliches Almosen können Sie ihr geben.

Rath. Nein, sie soll nicht mehr dienen, durchaus nicht!

Msll. Bollfeld lächelnd. Warum thun Sie denn auf einmal so viel an ihr?

Rath. Weil sie unglücklich ist.

Msll. Bollfeld. Das ist sie doch schon länger, als gerade itzt.

Rath. Nie so sehr als jetzt, da sie mit ihren Brüdern ihre einzige Stütze — ihren einzigen Trost verloren hat.

Msll. Bollfeld. Das ist alles nichts. Spielen Sie ein ander Spiel. Am besten ists, Sie sind offenherzig.

Rath. Ich bin es.

Msll. Bollfeld. Nein. Wenn Sie offenherzig seyn wollen, so läßt sich etwas vernünftiges festsetzen. Wollen Sie es nicht seyn, so deklarire ich Ihnen ein für allemal, daß ich recht wohl weiß daß Sie mich von ganzem Herzen hassen, aber daß Sie mich nöthig haben. Handeln Sie dem gemäß, so werden Sie und Ihre Kinder und ich dabey gewinnen. Denken Sie mich zu guter letzt für Null zu behandeln, so sage ich Ihnen, daß ich eher das äußerste thun, als mich wie ein dummes Ding mit sehenden Augen blind machen lassen will. Jetzt thun Sie was Ihnen gut dünkt. Sie geht ab.

Rath steht eine Weile in tiefen Schmerz versunken, und sagt dann mit aufgehobenen Händen. Unseliger — unseliger Augenblick!

Siebenter Auftritt.

Geheimerrath. Rath Talland.

Ghrath. Ich störe Sie nur auf wenig Augenblicke, Herr Rath.

Rath giebt Stühle, sie setzen sich.

Rath. Was verschafft mir Ihren Besuch?

Ghrath. Vermuthlich wird es Ihnen bekannt seyn, daß Ihr Herr Sohn seit einiger Zeit sich um meine Schwester bewirbt?

Rath. Nein, Herr Geheimerrath, ich weiß das nicht. Kein Wort weiß ich.

Ghrath. Der junge Mann mag sich gescheuet haben, weil er an meiner Einstimmung zweifelte. Zweifelsucht und Mißtrauen bin ich von Ihrer Familie gewohnt. Aber es liegt in meinem Charakter Sie zu beschämen. Darum will ich allenfalls zugeben, daß die Heirath vor sich gehe, wenn Sie —

Rath. Ich muß Ihnen freymüthig sagen, daß ich Eheverbindungen nicht für gut halte, die nur so allenfalls zugegeben werden können.

Ghrath. Sie werden doch einräumen —

Rath. Auch ist für die Verbindung mit einer Dame, die zu glänzenden Ansprüchen erzogen ist, meines Sohnes Vermögen zu klein.

Ghrath. Warum zu klein, wenn der Sohn einen Vater hat, der ihn ohne sich wehe zu thun, mit einem beträchtlichen Zuschuß unterstützen kann?

Rath. Mit den Zinsen von 3000 Thalern; so viel beträgt sein mütterliches Vermögen.

Ghrath. Es ist doch bekannt, daß Sie durch die Erbschaft —

Rath. Ueber die Erbschaft kann ich meine eigenen Dispositionen haben, die ich nicht einschränken lasse.

Ghrath. Können Sie zum Nachtheil Ihrer Kinder disponieren wollen?

Rath. Jeder Besitzer und jeder Vater hat seinen Willen, nach seiner Ueberzeugung.

Ghrath. Es ist mir leid Ihnen sagen zu müssen, wie es jedermann auffällt, daß Sie Ihre Kinder, besonders Ihre treffliche verheirathete Tochter, so wenig unterstützen.

Rath. Meine Kinder kennen mich, und sind zufrieden. Glauben Sie aber nicht auch, Herr Geheimerrath, daß manche Menschen sich auf eine unbegreifliche Weise bemühen, meine Kinder unzufrieden und unruhig zu machen?

Ghrath. Der Antheil, den man an rechtschaffenen Leuten nimmt, war mir niemals unbe-

greiflich. Sie allein sind mir unbegreiflich, Herr Rath, und ich möchte Sie mir nicht gern auf die Art erklären, wie die argwöhnische Menschenkenntniß zu thun sich berechtigt hält. Man nennt Sie hart — man überläßt sich Meinungen von Ihnen —

Rath. Das muß ich mir gefallen lassen —

Ghrath. Die manchmal sonderbar genug sind. Denn —

Rath. So weit — Herr Geheimerrath; es ist genug.

Ghrath steht auf. Da Sie also nicht wollen, daß aus der Heirath etwas werden soll, so muß ich dem Umgang Ihres Sohnes mit meiner Schwester Einhalt thun.

Rath. Darum bitte ich selbst.

Ghrath. Indessen sollte ich meinen, daß ein Vater, der sich, ohne Rücksicht auf das Verdienst des Gegenstandes, noch in seinem Alter den Empfindungen der Liebe überläßt, dieses Gefühl bey seinem Sohne nicht tyrannisieren sollte.

Rath. Ich bitte, seyn Sie so gut nicht weiter davon zu reden.

Ghrath. Sie redeten von mir und über mich, daß mir die Ohren gegellt haben; warum verlangen Sie, daß ich schweigen soll?

Rath. Ich war berufen; Sie sind zudringlich.

Ehrath. Sie haben es an mich gebracht. Die Verschleppung meines Lebens ist Ihr Werk.

Rath. Ich that meine Pflicht.

Ehrath. Ich thue die meinige. Rache ist die Triebfeder meiner Handlungen, das gestehe ich Ihnen. Aber die strengste Sittenlehre kann meine Rache nicht verwerfen, durch welche nicht eignes, sondern fremdes Glück bewirkt wird. Ich liebe Sie nicht; aber wenn ich Sie liebte, wenn Sie mich mit Wohlthaten überhäuft hätten, statt mich zu verfolgen, wie könnt' ich erkenntlicher handeln, als daß ich dahin arbeite, Ihre Tochter und Ihren Sohn in die Rechte einzusetzen, welche Sie einer alten Buhlerin abtreten? An die verschleudern Sie Ihr Geld, und Ihre Tochter darbt, und Ihr Sohn wird von Wucherern zu Grunde gerichtet.

Rath. Hat mein Sohn Schulden?

Ehrath. Das versteht sich. Sie zwingen ihn ja dazu.

Rath. Ich will dagegen thun was ich kann.

Ehrath. Das ist das Mittel mich zu versöhnen.

Rath. Wem liegt daran? Wer sind Sie, daß Sie es wagen —

Ehrath. Ein Mensch, ein beleidigter Mensch; einer, der stille Genugthuung oder offnen Krieg begehrt.

Rath. Krieg können Sie finden, so unrühmlich es dem Manne auch ist, gegen das Alter in die Schranken zu treten. Gegen Ihren Uebermuth werde ich mir Genugthuung zu verschaffen wissen.

Ghrath. Unrühmlich? Ich danke Ihnen für die Warnung. Sie soll mich lehren, gegen mich selbst eben so auf meiner Hut zu seyn, als gegen Sie. Man erröthet nicht zum zweyten Male, wenn die erste Schamröthe so theuer zu stehen gekommen ist.

Rath. So gehn Sie, um die Veranlassung zu vermeiden.

Ghrath. Ich gehe, um mich zu sammeln. Ich komme als Sieger zurück. Eher ist von Frieden nicht die Rede. Er tritt langsam auf ihn zu, und sagt ernstlich: Herr Rath, Sie sind eingeschlossen; denken Sie auf eine anständige Kapitulation. Ihr Diener.

Er geht ab.

Rath begleitet ihn an die Thür und kehrt dann zurück. Das ist der Feind, den ich mir erzog! Unzufriedenheit mit mir selbst machte mich strenge gegen andre, und diese Strenge fällt jetzt auf mein eignes Haupt. Was soll ich thun? Was kann ich thun? Gott! ende diese Lage durch meinen Tod! Und bald — bald!

Achter Auftritt.

Rath Talland. Mamsell Vollfeld.

Msll. Vollfeld. Haben Sie mehr Bettelvolk bestellt, das im Hause herbergen soll?

Rath. Was wollen Sie? Bey Seite halb laut: In der Hölle giebt es keine ärgere Plage.

Msll. Vollfeld. Da draußen kommt ein alter Vagabund, der sein Felleisen grade zu herein schleppt, und nach Ihnen fragt.

Neunter Auftritt.

Vorige. Amtmann Helloff.

Amtmann. Ey! so grüße dich Gott, Herr Bruder!

Msll. Vollfeld. Haben Sie einen Bruder?

Rath. Wen habe ich die Ehre —

Amtmann. Mit der Ehre ist es blutwenig. Gebe Gott daß etwas Vergnügen heraus kommt!

Rath. Wer sind Sie?

Amtmann. Ich bin freylich sehr alt geworden; aber sollte denn ganz und gar keine Spur

mehr auf meinem Antlitz stehen, daß wir uns sonst etwa gesehen hätten?

Rath. In der That —

Amtmann. Auf deinem Gesichte steht freylich nicht ein Bißchen Verlangen nach einer erneuerten Kameradschaft.

Rath. Sagen Sie mir nur —

Amtmann. Hm! das ist es ja eben, was ich nicht thun möchte. Denn wenn ich gesagt habe wer ich bin, wird man mir freylich noch einen Pfannkuchen vorsetzen. — Wetter noch einmal, ich hätte es gern anders gehabt! — Nun, Er sieht umher. es ist freylich hier alles so ganz anders wie ich dachte, daß, statt des Aufenthalts, wohl nur Ein Nachtlager heraus kommen wird.

Msll. Vollfeld. Hm!

Amtmann. Aber Eins gewiß. Also gesprochen. Vor allem bitte ich um Vergebung wegen des brüderlichen — Du, und ersuche Sie um Erlaubniß, Ihnen in meiner Person den alten Schul- und Universitätsfreund — den flüchtigen Amtmann Helloff vorzustellen —

Rath erstaunt. Mein Gott! Helloff! Er schlägt die Hände zusammen.

Amtmann. Den Schwerter, Kanonen und Parteygeist von Haus und Hof vertrieben haben.

Rath. Mein lieber guter Helloff! Er umarmt ihn. Bist du es?

Msll. Vollfeld bey Seite. Daß Gott erbarme, ein Emigrant!

Rath. Wo kommst du her?

Amtmann. Von meinem Amte. Zu Fuße, mit wenig Geld und viel Zuversicht. — Die Sache verhält sich so. — Wen ich einmal im Herzen trage, den quartieren Zeit und Ferne nicht heraus. Talland hat dich ja auch im Herzen getragen, dachte ich; geh hin, bitte ihn um ein Bett und eine Stube, wenn er noch lebt; denn für das übrige sorge ich durch meines Kopfes oder meiner Hände Arbeit. Frisch auf! Ich nahm mein Bündelchen auf den Stock, sagte meinem Amthause Ade — wandelte daher, höre am Thore, Rath Talland lebt — tappe weiter, und finde — nun, was — wen — soll ich gefunden haben? Einen Wohlgebornen oder — Jetzt gilt es eine Antwort.

Rath. Den alten Freund Talland.

Amtmann. Ganz den alten? — Ein Wort?

Rath. Ein Mann! Ganz den alten!

Amtmann. Gott sey gelobt. Er walte über meinen Amthof, Knecht, Magd, Register und Vieh! Mein Herz ist versorgt! Er schüttelt ihm die Hand. Courage Helloff! Du bist zu Hause, es steht alles gut. — Sieh mir erst recht in die Augen, ob ich das Patent auf du und du haben kann. Er sieht ihn an. Ja! Ich kann es. Jetzt stelle mich deiner Frau vor.

Rath. Ich bin Wittwer.

Amtmann. Aber? Auf Mamsell Bollfeld deutend.

Rath. Mamsell Bollfeld, meine Haushälterin.

Amtmann. Bollfeld — Boll — Er besinnt sich. Was der Teufel — Christinchen? Ja, ja! Bollfelds Tinchen! Meine alte Jugendgespielin! Grüße dich Gott! Haben wir doch manchmal im Blindekuhspiel die Köpfe an einander gerennt. Nimmt ihre Hand. Tinchen, Tinchen, du bist alt geworden.

Msll. Bollfeld macht sich los. Herr Amtmann —

Amtmann. Thut nichts, ich bin auch alt. Ja, aus Kindern werden Leute. Es ist eine feine Weile her, daß wir Kinder waren. Er setzt sich. Nun, wie geht es denn dir, alter Bruder?

Rath. Alt, sehr alt!

Amtmann. Narrenspossen. Es wird doch, ob du schon Wittwer bist, jemand da seyn, der dir, wenn du Kopfweh hast, eine Mütze aufsetzt. Nicht wahr, alt Tinchen?

Msll. Bollfeld. Jetzt habe ichs genug. Sie geht. Ehre und Reputation setzt man in dem Hause zu.

Rath. Sie ist nur Haushälterin.

Amtmann. Aber — nimm mirs nicht übel — von der grämlichsten Natur vermuthlich, von der regierenden Sorte. Wie ich ins Haus

trat, hat sie mich nicht gefragt, was will Er? so hart und schneidend, als wenn ich auf einem Schlüsselloch pfeife. Die könnte ich nicht um mich leiden.

Rath. Gewohnheit.

Amtmann. Wie du aussiehst? Nicht ein Bißchen Lebenslust guckt aus den beiden Augen hervor. Eine gezogene Nase, hängende Winkel am Munde, Augenbraunen, Blick, Augenlieder — alles senkt sich zur Erde — die Knie auch — alles will herunter. Aufwärts Kamerad — aufwärts!

Rath. Du gefällst mir recht wohl, lieber Helloff.

Amtmann. Das glaube ich; ich gefalle mir auch wohl. Aber du gefällst mir gar nicht.

Rath. Vielleicht raffst du mich in die Höhe.

Amtmann. Sieh doch — ich lasse alles zurück, und bin froh und frisch. Du bist ein glücklicher Mensch, und grollst? Schäme dich.

Rath. Komm jetzt, daß ich dir ein Zimmer anweise.

Amtmann. Und ein Frühstück —

Rath. Versteht sich.

Amtmann. Sage mir — denn man muß sich vernünftig orientieren — regiert dich die alte Dulcinea?

Rath. Ich bin nachgiebig, aus Gewohnheit und Liebe zum Frieden.

Amtmann. Das heißt — ich bin sehr alt geworden. Möchtest du wohl wieder jünger werden?

Rath. Wahrlich nicht, wahrlich nicht!

Amtmann. Ein Frühstück, ein Frühstück. Denn ein hungriger Mensch taugt nicht zu einer honetten Consultation.

Sie gehen mit einander ab.

Zehnter Auftritt.

Sekretär. Geheimerrath.

Sekretär. Wie? — mein Vater hätte die Heirath mit Ihrer Demoiselle Schwester gänzlich abgeschlagen?

Ghrath. Ganz und gar.

Sekretär. Es liegt doch fast außer seinem Charakter, Glück zu stören. Was sagt er? Warum schlägt er sie aus?

Ghrath. Ohne alles Warum?

Sekretär. Ich muß es ertragen.

Ghrath. Ich ertrüge es nicht.

Sekretär. Aber wie soll ich dagegen handeln, ohne an meiner eigenen Achtung zu verlieren?

Ghrath. Reden Sie mit ihm, im Gefühl Ihrer und seiner Pflicht.

Sekretär. Werde ich seines Besitzes der Erbschaft erwähnen dürfen, ohne anmaßend zu scheinen?

Ghrath. Nennen Sie mich. Sagen Sie, ich hätte Sie aufmerksam auf ein Betragen gemacht, das einer Enterbung nahe kommt. Dringen Sie darauf, daß er sich gegen Sie erkläre.

Sekretär. Darf ich Sie nennen?

Ghrath. Ohne Anstand.

Sekretär. Das soll geschehen, weil es so seyn muß.

Ghrath. Lassen Sie Sich von der Muthlosigkeit Ihrer Familie nicht anstecken, bauen Sie Ihr Glück, und räumen Sie den Schutt auf, der um den Alten herum ist, damit der Alte selbst freyer athme. Sie gehören zu den wenigen Menschen, die mich nicht mißverstehen. Hören Sie mich! Er geht ab.

Elfter Auftritt.

Rathing. Sekretär.

Rathing. Kam der Geheimerath von Ihnen?

Sekretär. Ja.

Rathing. Was hat er mit Ihnen gesprochen?

Sekretär. Was zu meinem Frieden dient.

Rathing. Seyn Sie gegen ihn auf Ihrer Hut.

Sekretär. Gegen meinen einzigen Freund?

Rathing. Gegen Ihren, meinen, unser aller, seiner selbst fürchterlichsten Feind.

Sekretär. Warum —

Rathing. Weil seine Grundsätze Unglück bringend sind; weil ein Eigensinn, wie der seinige, ein Herz, wie das Ihres Vaters, nicht versteht. Wenn Ihnen Ihres Vaters Heil lieb ist, so hören Sie den Geheimenrath nicht.

Sekretär. Damit niemand meinen Vater störe, in dem Eigensinn mich zu verderben?

Rathing. Bruder — ich liebe Sie nicht weniger, als ich den Vater ehre und liebe; ich kann Ihren Schaden nicht wollen. — Vertrauen wir dem Vaterherzen, dulden wir nicht, daß sich ein Dritter zwischen uns und ihn lege. Es kann — es kann nichts gutes heraus kommen.

Sekretär. Reden Sie deutlicher.

Rathing nach einer Pause. Ich darf nicht.

Sekretär. Warum? —

Rathing. Ein Wort! — Sie sehen Ihren Vater mit jedem Tage an Kraft des Körpers und der Seele hinschwinden. — Glauben Sie, daß eine Grille so viel über ihn vermöchte?

Sekretär. Was sonst?

Rathing seufzt und zuckt die Achseln. Ehren Sie seinen Gram. Er faßt seine Hand. Es könnte eine Zeit kommen, wo Sie alle Reichthümer der Welt

drum geben möchten, keine Saite zu scharf angezogen zu haben.

Sekretär. Was kann ich denn thun? Und wenn ich mich ganz aufopfern will, was muß ich seyn, um meines Vaters Schwermuth zu heben?

Rathing nach einer Pause. Sohn.

Sekretär. Hab' ich je aufgehört, es zu seyn?

Rathing. Es ist ein großes Wort, dessen zarteste Pflichten schon halb übertreten sind, wenn der Verstand ohne das Gefühl ihnen nachrechnen will.

Sekretär. Bruder!

Rathing. Sohn!

Sie umarmen sich und gehen ab.

Dritter Aufzug.

In des Raths Hause.

Erster Auftritt.

Sekretär will mit Hut und Stock von einer Seite kommend durchs Zimmer gehen, da begegnet ihm von der andern Seite Heinrich.

Heinrich. Mit Erlaubniß, gehen Sie aus, Herr Sekretär?

Sekretär. Ja. Weßhalb fragst du?

Heinrich. Ihr Herr Vater will vorher mit Ihnen sprechen.

Sekretär. So? — Wer ist denn der alte Gesell, der im Hause herum wandelt?

Heinrich. Ein Herr Amtmann Helloff.

Sekretär. Was will der noch hier? Gehört er zu Mamsell Bollfeld?

Heinrich. Dafür bewahre uns Gott in Gnaden! Nein, sie scheint seine Ankunft sehr übel aufzunehmen.

Sekretär. So ist es gewiß ein zu ehrlicher Mann.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Friedrike Soltau, in etwas besserer Kleidung als vorher, doch gering und bescheiden.

Friedrike. Erlauben Sie mir, Herr Sekretär, daß ich Ihrer Theilnahme und Gewogenheit mich empfehlen darf. Sie werden gehört haben, daß Ihr Herr Vater mir beides auf die großmüthigste Art zugesagt hat.

Sekretär. Ich habe es mit Vergnügen gehört. Ich sehe Ihren Eintritt in dieses Haus als eine günstige Vorbedeutung an.

Heinrich geht ab.

Friedrike. Ich verstehe nur die Verbindlichkeit dieser Aeußerung.

Sekretär. Hausgenossen müssen sich so bald als möglich verstehen, um so bald als möglich Freunde zu werden. Warum soll ich Ihnen verhehlen, was Sie zum Theil schon bemerkt haben müssen? Mein Vater ist alt und hinfällig. Ein Drache hat sich in sein Haus genistet, und sucht seine Kinder daraus zu verbannen. Sie wird auch Sie wieder zu verbannen suchen, wenn sie kindliche Behandlung gegen den alten Mann an Ihnen gewahr wird.

Friedrike. Eine Unglückliche genießt dankbar den gegenwärtigen Augenblick, und befiehlt der Vorsehung das übrige.

Sekretär. Die Vorsehung macht uns Vorsicht zur Pflicht. Ich bin von Natur aufrichtig, und ich lese etwas auf diesem Gesicht, das mir Aufrichtigkeit zur Natur machen würde, wenn sie es nicht schon wäre. Lieben Sie meinen Vater; er verdient es mehr als ich; ja, ich will sagen, er bedarf es, denn er ist älter als ich, obgleich nicht unglücklicher. Sie sind in ein Haus des Jammers getreten.

Friedrike. Das verhüte der Himmel!

Sekretär. Die hülflose Verlegenheit, in der ich mich befinde, reißt mich zu einer Stimmung hin, die mich selbst befremdet. Sie befiehlt mir Ihnen zu vertrauen. —

Friedrike. Ersparen Sie mir ein Vertrauen, das mich zu sehr überrascht, um seiner würdig seyn zu können. Lassen Sie mir Zeit meine Pflicht erfüllen zu können, ehe ich eine neue übernehme. Ihres Vaters Güte hat mir jede Verlegenheit erspart oder erleichtert. Ahmen Sie ihm nach. Je gütiger er ist, je sorgfältiger werde ich seyn, seine Güte nicht zu mißbrauchen, um auch seinen Kindern zu gefallen. Begnügen Sie Sich mit diesem meinen guten Willen, und glauben Sie mir, wenn Erziehung Grundsätze giebt, so giebt das Unglück Festigkeit in Grundsätzen.

Sekretär. Ich traue Ihnen beides zu. Ich bin beschämt Ihnen den Anfang unsrer Bekanntschaft traurig gemacht zu haben.

Friedrike. So wollte ich nicht, daß Sie meine Aeußerung beurtheilen sollten. Lassen Sie uns einen ruhigern Augenblick abwarten, um uns besser zu verstehen. Sie will gehn.

Sekretär. Giebt es Ruhe für mich in der Welt?

Friedrike bleibt stehen. Ein gefühlvoller Sohn findet sie an dem Busen seines Vaters. Sie berechtigen mich zu diesem vertraulichen Ton. Dem gütigen Manne scheint es ja eben so sehr Bedürfniß zu seyn, Wohlwollen zu erweisen, als Ihnen, es zu empfangen. Achten Sie in diesem Sturm Ihrer Seele auf die Stimme einer Fremden.

Sekretär. Sie klingt mir nicht fremd. Ich danke dem Schicksal, das Sie in unser Haus führte.

Friedrike. Wenn ich nach besserer Bekanntschaft die Zufriedenheit Ihres Vaters erworben habe, so mögen Sie selbst bestimmen, was ich für die Ihrige thun kann.

Sie verbeugt sich und geht ab.

Sekretär. Sie muß mich verachten; ich verachte mich selbst. Ein schwaches Mädchen hat mehr Verstand und Ueberlegung als ich. Ich halte mich an jeder Seite, ich ergreife jede Stütze, tausend Wünsche und Forderungen kämpfen in

meiner Brust, und ich kann keine befriedigen. O, ich muß reden, endlich reden, einmal reden. Mein Vater, der dieser Verbindung von Verlangen und Ohnmacht das Leben gab, der, wenn menschliche Erziehung etwas auf unsre Bildung vermag, meiner Bildung keine andre Richtung gab, muß mich tragen oder aufrichten, damit ich nicht zu Grunde gehe. Es ist sein Werk, es sey seine Sorge.

Dritter Auftritt.

Sekretär. Rath Talland.

Rath. Ich habe seit einiger Zeit vermieden mit dir zu sprechen, weil alles väterliche Zureden dich nicht weiser und mich nicht ruhiger machen konnte. Ich muß es endlich, da du sehr nahe an einer Bestimmung stehst, wieder wag n, deine Entschließungen zu leiten. Ludwig, nach welchem Ziele gehst du aus?

Sekretär. Erlauben Sie lieber, daß ich frage, nach welchem Ziele wollen Sie daß ich ausgehen soll?

Rath. Du sollst ein nützlicher, ehrlicher Mann werden. Aber du verschwendest Zeit und Geld. Wohin kann es dabey mit deiner Ehrlichkeit kommen?

Sekretär. Nehmen Sie an, daß die glückliche Lage Ihrer Umstände mir beträchtliche An-

sprüche erlaubt, so kann es Sie nicht befremden, daß ich diese Ansprüche auf die Weise verfolge, wie man in der Welt, die Ihr Gram mit Gewalt vermeidet, zu etwas gelangen kann.

Rath. Ich will dein Glück, mein Sohn. Glaubst du das? Ich will dein Glück.

Sekretär. Und Sie zerreißen meine Heirath mit der Schwester des Geheimenraths?

Rath. Liebst du sie?

Sekretär die Achseln zuckend. Werd' ich von ihr geliebt? Liebt ein Frauenzimmer von Stande? Sie gefällt mir. Die Partie scheint mir gut gewählt, sie wird mir Ehre machen, und darauf hat man doch, wie die Welt nun einmal ist, vorzüglich zu sehen.

Rath. Muß denn mein Sohn durchaus leben, wie die Welt nun einmal ist?

Sekretär. War die Welt sonst besser?

Rath. Die Ehen waren glücklicher.

Sekretär. Sagen Sie mir Ihren Plan, lieber Vater.

Rath. Du bist schuldig. Wie viel bist du schuldig?

Sekretär. Zwey tausend Thaler.

Rath. Gütiger Gott! Er geht lebhaft umher.

Sekretär. Meine geringe Besoldung —

Rath. Deine geringe Lebensart, dein geringes Verdienst — deine übergroße Eitelkeit, dein thö-

richter Verkehr mit einer Menschenklasse, zu der du nicht gehörst —

Sekretär. Aber nach unsern Umständen, nach unserm Range, darf ich doch —

Rath. Rang und Rang! — Thun und Lassen giebt den Rang in und außer der Convention. Zwey tausend Thaler Schulden, bey 3000 Thaler Erbtheil.

Sekretär. Aber die Erbschaft von 30000 Thalern.

Rath. Gehört dir nicht —

Sekretär. Falle sie Ihren Kindern so spät als möglich zu! Aber —

Rath. Auch deiner Schwester gehört sie nicht.

Sekretär. Wem denn?

Rath. Auch mir — soll sie nicht gehören.

Sekretär. Wem denn? — Verzeihen Sie — aber die Frage ist natürlich.

Rath ruhiger. Das ist sie.

Sekretär. Ich weiß, daß Sie seit dem Besitze der Erbschaft keinen Gebrauch davon machen, daß Sie fast darben, um Ihrem Hang zur Wohlthätigkeit zu folgen, ohne jenes Vermögen zu berühren. Ich betraure das. Es thut mir weh, daß Sie meine Schwester kümmerlich leben lassen, der Sie so schöne Tage machen könnten, und ich kann mich nicht glücklich schätzen, weil Sie für mich nichts thun wollen, indeß

die unbescheidene Kreatur hier im Hause von Ihrer Ersparniß schwelgt.

Rath. Du scheinst Recht zu haben. Es thut mir weh, daß ich diesen Anschein nicht wohl heben kann. Aber — rechte nicht um den Schein. Sey ein guter Sohn, ich war so viele Jahre ein guter Vater. Ich bin es noch. Du kennst mein Herz, halte ihm seine Eigenheiten zu gute. Rechne groß, vergieb sie ohne alle Grübeley.

Sekretär. Darf ich offenherzig reden?

Rath. Ja, mein Kind.

Sekretär. Heben Sie ein unsicheres Verhältniß auf, geben Sie lieber der Vollfeld bestimmte Rechte, als einen unübersehbaren Einfluß. Schenken Sie ihr Ihren Namen.

Rath wirft sich in einen Stuhl, bedeckt das Gesicht. Nicht so — nicht so, mein Sohn!

Sekretär folgt ihm dahin. Sichern Sie ihre Zukunft. Sie geben Sich damit angenehmere Tage, und Sich und ihr Frieden.

Rath winkt ihm zu schweigen.

Sekretär. Ich weiß nicht besser zu rathen.

Rath steht auf, umarmt ihn, und geht dann noch einige Schritte umher. Kommen wir zur Sache. Er tritt zu ihm. Ludwig, wie du auch bisher gelebt haben magst, so habe ich doch noch so viel Vertrauen auf dich, daß in diesem Augenblicke meine ganze Hoffnung für unser aller Glück auf dir beruht.

Sekretär. Reden Sie.

Rath. Du kannst versagen zu erfüllen, was ich dir vortragen will. Es wäre hart, es wäre ein Unglück; aber nie werde ich, auch nur durch Zureden, dich zwingen wollen. Du kannst meinen Antrag verwerfen. Aber die Forderung, den Befehl — oder wenn du lieber willst — meine Bitte, nichts von dem, was ich dir jetzt sagen will, zu keiner Zeit irgend jemanden wieder zu sagen — die kannst du nicht versagen, die darfst du nicht verweigern.

Sekretär. Sie setzen mich in die höchste Erwartung —

Rath. Gieb mir deine Hand — Sekretär giebt sie ihm. Versprich deinem Vater, dessen zitternde Hand jetzt die deine hält — daß du von dem, was ich von nun an reden werde, kein Wort wieder sagen willst.

Sekretär. Ich schwö— —

Rath hastig. Schwöre nicht! Eide sind ein Spielwerk der Förmlichkeiten geworden. Gieb mir ein ehrliches kindliches Versprechen.

Sekretär drückt die Hand des Vaters an sein Herz. Ich gebe es.

Rath. Gut. Er läßt des Sohnes Hand fahren. Einen Augenblick — ich bin so beklemmt. Er holt tief Athem. So! — Höre mir zu. — Die Erbschaft des alten Soltau gehört mir nach dem Testa-

ment; aber nach Gefühl und Ueberzeugung, seinen nähern Verwandten, nicht mir, dem Fremden.

Sekretär. Dem vieljährigen treuen Freunde, dem ein deutliches unumstößliches Testament —

Rath. Mein Herz spricht anders als das Testament.

Sekretär. Haben jene Verwandten nicht den Erblasser so unerträglich gemißhandelt —

Rath. Der Vater hat es gethan, nicht die Kinder. Genug, ich hätte diese Erbschaft nie annehmen sollen. Ich habe es gethan, und kann, ohne mich Lästerungen auszusetzen, die bey der Annahme nur zu geschäftig waren, sie der Erbin nicht zurück geben.

Sekretär. So scheint es.

Rath. Ich will sie aber nicht behalten.

Sekretär mit Resignation. Sie wollen nicht?

Rath. Durchaus nicht! Und also bekommen sie meine Kinder nicht.

Sekretär. Darüber können Sie allein entscheiden.

Rath. Du weißt, was bey mir ein Entschluß ist. — Ein Weg ist noch übrig, auf dem sie dir und deiner Schwester zu Theil werden kann: durch dich! — Ludwig, mein Sohn, du kannst dein Glück, und deines Vaters Frieden und Fröhlichkeit schaffen. Du lebst jetzt einen köstlichen Augenblick:

sage Ja — und zum zweyten Mal will ich Gott für meinen Sohn danken, so feurig als damals wie dein erster Schrey mir verkündete, daß ich Vater geworden war.

Sekretär. Vollenden Sie.

Rath. Du liebst nicht, du willst nur eine Versorgung, dein Herz ist frey; so hast du selbst gesagt. — Nimm die eine Hälfte der Erbschaft, schenke die andre deiner Schwester, und erwirb das Recht auf beide Theile durch — eine Heirath mit der rechtmäßigen Erbin von Soltaus Vermögen. — Antworte mir noch nicht — du hast sie gesehen, sie ist schön, jedes Wort bürgt für ein vortreffliches Herz, für eine feine Geistesbildung.

Sekretär will antworten.

Rath. Antworte noch nicht. — Erwäge erst, daß du der Wohlthäter deiner Schwester, deines Vaters, daß du — Ach wo soll ich Worte hernehmen, die dir sagen, was du mir mit dieser tugendhaften Handlung seyn wirst! Ist das Vermögen zu klein, das du mit dieser Handlung erlangst, so setze den Segen deines Vaters — eine ruhige Sterbestunde hinzu. Dieses Kapital wird dich nie Mangel leiden lassen, es wird dich im Ueberflusse durch das Leben geleiten — es wird dir — Ach ich kann nicht mehr. — Antworte. — Leben oder Tod für deinen Vater! Er bedeckt das Gesicht.

Sekretär. Lieber Vater, können Sie an meiner Bereitwilligkeit zweifeln, dieser feierlichen Auf-

forderung zu gehorchen? Können Sie Sich aber überreden, daß mit meinem Willen alles gethan sey?

Rath. Wie meinst du das?

Sekretär. Die Fremde ist schön und gut, aber klug und unglücklich. Klugheit und Unglück, sagt man, sollen eigensinnig machen. Wie wird man ihr die Sache vorstellen können, daß sie aus einem so unvermutheten Anerbieten nicht mehr Mißtrauen gegen unsre gerechte Sache, als Erkenntlichkeit gegen unser Wohlwollen schöpft?

Rath zweifelnd. Ludwig!

Sekretär. Wenn Sie keine Neigung gegen mich empfindet; und eine frühe aber tiefe Erfahrung sagt mir, daß eine unglückliche verrätherische Weichheit meines Charakters aller Weiber Herzen von mir entfernt, und — es ist nicht Zeit vor meinem Vater irgend etwas zu verhehlen, was ich mir selbst gestehen muß — mich zum Spiel, und bald zum verworfnen Ball der Männer macht; wie dann? Sie wird Ihnen das Bedürfniß anmerken, ihr — ich bediene mich Ihres Ausdrucks — ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; sie wird mich verwerfen, mich zum Spott der Welt machen, und Ihnen keine Ruhe geben.

Rath. O mein Sohn!

Sekretär mit Enthusiasmus. Ein herzliches Wort meines guten Schwagers hat mich Pflichten dieses Namens ahnden lassen, die bisher nur in mir geschlummert hatten. Vater! Ueberzeugen Sie Sich,

daß Ihren Kindern Ihr Segen mehr gilt als Ihr Vermögen. Nehmen Sie keine Rücksicht auf uns. Geben Sie der Soltau ohne Bedingung, was Sie ihr nicht ohne Unbilligkeit vorenthalten zu können glauben, und werden Sie ruhig.

Rath die Hand seines Sohnes ergreifend. Ich bin alt und schwach — laß mir Zeit zu überlegen.

Sekretär. Nach diesem Geständniß wird auch mir so leicht, daß ich des Alters Klugheit Gehör gebe. Lassen Sie mir Frist zu versuchen, ob ich des Mädchens Herz gewinnen kann.

Rath. Frist? Ich hinke zum Grabe, und der Tod kennt keine Frist. Doch es sey! Nimm meinen Segen, Er umarmt ihn. meinen herzlichen Segen, und meinen Dank. Da. Er giebt ihm ein Papier.

Sekretär. Was ist das?

Rath. Die Versicherung, daß ich deine Schulden bezahle. Ich durfte sie dir nicht früher geben, damit du nie versucht werden konntest zu glauben, ich habe dich bestechen wollen. Ich schrieb es nieder, damit ich sie dir geben könnte, wie diese Unterredung auch ausfallen möchte. Schicke mir deine Gläubiger morgen; Dank sey meiner Ersparniß, ich kann sie von dem Meinigen befriedigen.

Sekretär ihm zu Füßen fallend. O mein Vater!

Rath hebt ihn auf. Steh auf. Ich darf selbst nicht glauben, daß ich dir vergebe. Du schweigst von dieser Stunde, und wie der Erfolg auch seyn mag, welchen Rathschluß ich auch ergreife, du schweigst.

Mein Sohn, mein Freund! Ich darf dir nicht alles sagen. Der Vater darf dem Sohn nicht alles sagen; aber so viel vertraue ich dir, ich habe dir nicht alles gesagt. Alles würde mich gegen dich rechtfertigen und verdammen. Um der Verdammniß willen darf ich mich nicht rechtfertigen. Um der kindlichen Liebe willen, grüble nicht, verrathe nichts. Er umarmt ihn, und geht ab.

Sekretär. Rathing hat Recht. So viel vermag keine Grille über einen Menschen. Er leidet doch mehr als ich; und es ist mir als fühlt' ich keine eigene Leiden mehr, da ich mich anschicke, die seinigen zu erleichtern.

Vierter Auftritt.

Sekretär. Rathing.

Rathing. Haben Sie mit Ihrem Vater von des Zoll-Controleurs Prätension gesprochen?

Sekretär. Wer denkt an den Pöbel!

Rathing. Er wartet bey mir auf Antwort.

Sekretär. Er soll zum Teufel gehen!

Rathing. Nehmen Sie Sich zusammen. Die Sache wird ernsthaft. Was haben Sie den Leuten gelobt?

Sekretär. Narrenspossen! Sie haben mich berauscht; was weiß ich was ich gesprochen habe? Ich lege einen Eid ab, daß ich nichts weiß.

Rathing. Seyn Sie auf Ihrer Hut mit dem Erbieten.

Sekretär. Auf meine Ehre, ich darf es thun.

Rathing. Schonen Sie Ihren Vater, machen Sie die Sache unter der Hand ab.

Sekretär. Vollfeld mag klagen, ich thue keinen Schritt mehr zu dem Gesindel.

Rathing. Sie thun ihn für die Ruhe Ihres Vaters.

Sekretär. Ist denn heute meine ganze Familie rathloser als ich? Ich sage Ihnen, Vollfeld will Geld, und wenn ich ihm kein Geld gebe, so muß ich ihn doch schreyen lassen. Bey meinem Vater wird er mich nicht verschreyen, der kennt mich Gott Lob endlich besser; und übrigens hört er gewiß nicht auf, bis er heiser wird, wie seine Schwester, die alte Hexe.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mamsell Vollfeld.

Msll. Vollfeld. Wer ist eine alte Hexe?

Sekretär. Wer? Die horcht.

Rathing. Was wollen Sie hier?

Msll. Vollfeld. Nichts mit Ihnen. Ich wüßte auf der Welt nicht, was Sie mir angin-

gen. Dem werthesten Herrn habe ich eine Frage vorzulegen.

Rathing. Bescheiden — das rathe ich Ihnen. Sehr bescheiden, sonst geht es Ihnen bey Gott seltsam.

Msll. Vollfeld. Gott wird mir beystehn. Denn so viel ich weiß, haben die Advokaten keine Urtheile zu geben, sondern nur darum zu bitten.

Rathing. Bescheiden! — Ich warne Sie zum letzten Mal.

Msll. Vollfeld zum Sekretär. Heirathen Sie meine Nichte, oder nicht?

Sekretär. In alle Ewigkeit nicht.

Msll. Vollfeld. Gewiß nicht?

Sekretär. Ganz, ganz, ganz gewiß, gewiß nicht.

Msll. Vollfeld. So sind wir fertig. Sie verneigt sich. Ihre Dienerin, meine Herren. Zu Rathing: Das war doch bescheiden? Ha ha ha! — Von nun an, meine Herren, werden Sie sammt und sonders sehr bescheiden seyn können! Ha ha ha!

Geht ab.

Sechster Auftritt.

Rathing. Sekretär.

Sekretär. Tod und Teufel! Er geht ihr nach. Ich will der Kreatur —

Rathing hält ihn. Halt!

Sekretär. Was habe ich zu achten —

Rathing. Das Weib spricht mit einer furchtbaren Entschlossenheit.

Sekretär zornig. Noch einmal, ich leiste einen Eid, daß ich nichts von Eheversprechen weiß.

Rathing. Ich glaube Ihnen.

Sekretär. Also —

Rathing. Dennoch — dennoch —

Sekretär. Was?

Rathing. Geduld, kaltes Blut. — Lassen Sie mich alles noch einmal überlegen.

Sekretär. Was denn, was?

Rathing. Alles! und das — ist mehr, als ich jetzt sagen kann. Wir sprechen weiter darüber. Für jetzt, Adieu!

Er geht an der Seite ab.

Siebenter Auftritt.

Friedrike Soltau. Sekretär.

Friedrike. Lassen Sie Sichs gefallen, Herr Sekretär, einen Augenblick hinauf zu gehen. Mamsell Vollfeld und der fremde Herr haben einen heftigen Wortwechsel. Ihr Herr Vater ist hier unten in seinem Zimmer.

Sekretär. Das laß' ich mir sehr gern gefallen!

Er geht heftig ab.

Friedrike. Zurück — zurück in meine Armuth — sie gab Frieden. Hier ist er nicht zu Hause.

Achter Auftritt.

Vorige. Rath Talland.

Rath. Liebes Kind, — ich habe der Sache nachgedacht. Dieß Haus ist unruhig; wir sind alte Leute, das macht den Aufenthalt unfreundlich. Morgen will ich Sie zu meiner Tochter bringen, die eine sehr gute Frau ist.

Friedrike. Was Sie thun und wollen, ist Güte.

Neunter Auftritt.

Vorige. Amtmann.

Amtmann im Hereintreten. Ey du verdammte Jesabel!

Rath. Wer?

Amtmann. Hm! ich dächte sie wären zufrieden.

Friedrike geht.

Rath. Ist dir etwas begegnet?

Amtmann. Ihr ist auch etwas begegnet. Dein Sohn hat das Tinchen so sanft hinaus geschleudert, daß ihr, bey meiner armen Seele, bey dem Walzer zur Thür hinaus alle Repliken ausgeblieben sind.

Rath lebhaft. Wo ist sie?

Amtmann. Mich däucht, sie ist ein Bißchen umgefallen.

Rath will fort.

Amtmann. Laß sie nur liegen; sie steht von selbst auf. — Bleib da — Du sollst da bleiben. Bezahle das Schußwasser, wenn sie ja einen blauen Fleck an ihren zarten Gliedmäßchen haben sollte, so thust du noch über die Gebühr.

Rath. Was war es denn? was war es denn?

Amtmann. Tabak habe ich geraucht in allem Frieden, und bey dem Rauch in die Luft recht philosophische Trostgründe festgesetzt, über meine Früchte, Scheunen und Ställe, die vermuthlich jetzt auch in der Luft rauchen — kommt der Drache daher gezogen, und kollert Worte aus dem Rachen, wie ich sie bey meiner Seele noch von keiner Marketenderin zu Pferde vernommen habe.

Rath. Helloff, du sollst Genugthuung haben.

Amtmann. Ey ja doch, ich nehme mir sie selbst. Heute noch mahle ich sie ab — zu Pferde, mit dem Branntweinfäßchen auf dem Rücken, einen Husarenpelz an, und eine steife Federsultane auf dem wachstuchenen Hute — alle Worte, die sie zu mir gesprochen hat, gehen ihr auf gut Nürnbergisch auf einem langen Zettel aus dem Munde hervor; darunter schreibe ich: Tinchen Bollfeld; und das verehre ich ihr heute Abend.

Rath. Bedaure mich.

Amtmann. Das thue ich. Aber ansehn will ich das Elend nicht mehr. Ich ziehe ab.

Rath. Nein, nein, mein Freund.

Amtmann. Die Grämlichkeit ist ansteckend. Hier im Hause ist alles finster, nicht einmal die Fensterscheiben sind hell. Eure Thüren knarren trübselig, eure Stimmen sind Jammermelodien, und ich glaube, sogar der Wein ist trübe. Das ist nichts. Unglück kann ich ertragen, denn es giebt

dem Widerstande Kraft; aber Grämlichkeit entwaffnet nach und nach, und löset den festesten Menschen in unvermögende Kindheit auf. Grämlichkeit tödtet mich: Fröhlichkeit ist die Urquelle stattlicher Handlungen.

Rath. Verwirfst du mich, weil ich nicht froh seyn kann?

Amtmann. Nein, aber ich verlasse dich, weil du nicht froh seyn willst. Ja, wenn ich dich nicht so köstlichen Herzens kennte, alter Knabe, so wollt' ich sagen, du mußt ein tückisches Gewissen haben, weil du so zahm und todt bist.

Rath ergreift ihn schnell. Du darfst mich nicht verlassen. Ich sage dir, du darfst mich nicht verlassen.

Amtmann. Willst du fröhlich seyn?

Rath. Ich habe einen großen Plan auf dich.

Amtmann. Willst du fröhlich seyn?

Rath. Wer das lehren und wer es lernen könnte!

Amtmann. Lehren? Ich! Alle Tage eine Stunde. Das Billet eine Bouteille alten Rheinwein. — Lernen? Du! Hast du Lust?

Rath. Ach Gott!

Amtmann. Willst du noch froh werden, alter Knabe? Ein Mann, ein Wort, ich mache dich froh. Lernt mancher alte Mann noch Musik, so lerne du die lieblichste Lebensmelodie — Fröhlich-

keit. Sieh mich an — der im Alter, wenn alles geraubt und verbrannt ist, mit drey und funfzig Thalern in die Welt zieht, und doch kein Mittagsessen umsonst verlangen, sondern, casu quasi, vom Kopieren, Suppliken=machen, Sprachunterricht oder Silhuetten=machen leben will — ich Christian Helloff, bin der Fröhlichkeit Präceptor; nimm mich an.

Rath. Du meinst es gut; aber —

Amtmann. Das Billet eine Bouteille Rheinwein, das ist Akkord.

Rath. Ach Gott! was ist bey mir zu thun?

Amtmann. Wir fangen gleich praktisch an; also gehst du jetzt gerade mit mir zu deiner Tochter, und bekümmerst dich nicht um die gefallne Jesabel. Gehts ihr wie ihrer Vorgängerin, desto besser.

Rath *in Gedanken.* Was meinst du?

Amtmann. Von deiner Tochter gehn wir aufs Billard.

Rath. Ja.

Amtmann. Mach deine Dose auf.

Rath *öffnet sie.*

Amtmann *wirft ein Stück Papier hinein.* Da — damit deine Zerstreuung mich nicht betrügt, gebe ich dir Billets. Hier ist das erste. Heut Abend bekomme ich eine Bouteille Wein; vom aller verdrießlichst — ältesten Wein. Hast du dich gut

aufgeführt — kriegst du ein Glas davon — schlecht aufgeführt — trinke ich alles allein aus. Fort aus der Mördergrube! — Marsch! Er zieht ihn fort.

Rath. Ich bin ohne Hut —

Amtmann sieht ihn an. So! Er wirft seinen Hut auch weg. Junge Leute gehen immer ohne Hut. Er geht.

Rath im Gehen mit etwas Widerstreben. Aber die Leute —

Amtmann. Mach sie konfus, so bist du oben auf.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Mamsell Vollfeld.

Msll. Vollfeld. Halt da! Der grobe —

Amtmann. Marsch da! —

Msll. Vollfeld. Er hat mich —

Amtmann singt. Vive la joie, vive l'allegresse! Er geht mit ihm hinaus. Vive l'allegresse! vive la joie!

Msll. Vollfeld. Wie geschieht mir? Ey du verdammter Kerl! — Aus der Thür geworfen — und singen mir vor der Nase im Triumph vorbey — und der alte Thränengimpel schlendert mit, und ich leide es?

Elfter Auftritt.

Zoll-Controleur Vollfeld. Mamsell Vollfeld.

Controleur. Nun — wie ists? Du läßt mich herum scharmuzieren, und dann kommt kein Avis aus deinem Hauptquartiere. Wie ist es denn? Was hast du ausgekocht, was resultiert, was klingt, wo ist das Kapital, wann ist es zu heben, wie viel, wo, in Papier oder in Barem, vor dem seligen Ende, oder nachher? — He?

Msll. Vollfeld. Sey ruhig! Das Soltauische Vermögen muß zur Hälfte zu uns herüber — so oder so.

Controleur. So oder so, dieß oder das. Paperlepap, das Narrenlied höre ich nun schon ein halbes Jahr, aber nichts wird aufgezählt. Ich erlebe es noch, daß du geprügelt, und zum Hause hinaus geworfen bist, und daß du einmal Nachts an meiner Hausthür anklopfst, ohne ein Schmerzensgeld mitzubringen.

Msll. Vollfeld. Gott steh' mir bey! Der Anfang ist gemacht, der Sohn hat mich zur Thür hinaus geworfen.

Controleur. Wohl bekomm' es deiner Dummheit! Und aus so einer ejicierten Masse soll eine Tante formiert werden?

Msll. Bollfeld. Kann noch werden — Ich gehe gewiß.

Controleur. Das steht dir zu rathen, so gewiß ich den Champagner bezahlt habe, womit der Tölpel damals berauscht wurde. Ich habe mich losgelassen bey dem Advokaten, wie ein Kettenhund; sie wanken und weichen aber nicht. Was ist nun zu thun?

Msll. Bollfeld. Pack' den Alten an.

Controleur. Daß er ohne Testament abfährt?

Msll. Bollfeld. Er hat ein Katzenleben. — Eine Abfindung hätte ich heute schon haben können.

Controleur. Hättest du die genommen!

Msll. Bollfeld. Ich will die Hälfte — und ich verlange die Hälfte.

Controleur. So erkläre mir nur dein Teufelsrecept, wie du dazu kommen willst, daß ich doch unterrichtet bin, was zu thun ist.

Msll. Bollfeld. Nein, denn du verdirbst alles. Du bist nur zum Bellen und Brüllen gut. Das setze fort, und verlaß dich darauf, vor Sonnenuntergang bin ich mit dem halben Soltauischen Vermögen in deinem Hause. Ich sage dir, es kann nicht fehlen. Geh nur jetzt, und suche den Alten, und treib es mit der Heirath aufs äußerste.

Controleur. Darf ich laut seyn?

Msll. Vollfeld. Je lauter, je besser.

Controleur. Und wenn weder Vater noch Sohn das Mädchen wollen?

Msll. Vollfeld. Dann fängt mein Donnerwetter an, und das ist richtig berechnet. Der Blitz schlägt ein, und die Sache ist abgethan.

Controleur. Gewiß? Betrügst du dich nicht? Denn, wenn du ohne Geld kämst — Alle Wetter!

Msll. Vollfeld. Vor Abend bin ich mit dem halben Soltauischen Vermögen da.

Controleur. Nun so fange ich an wo ich ihn finde, in Gesellschaft, auf der Kanzley, auf der Straße — Ich will brüllen, als gälte es den Mauern von Jericho.

Msll. Vollfeld. Käme es dahin, daß du ein wenig malträtirt würdest —

Controleur. Das kann ich. O ja, o ja!

Msll. Vollfeld. Nun, so ists um so besser. Such' es dahin zu drehen, daß du zuletzt den Alten einen Bösewicht nennen kannst.

Controleur. Parole! Geht das an? Ich nenne ihn gleich so, wenn ich zur Thür hinein trete.

Msll. Vollfeld. Nein, beym Weggehen.

Controleur. Können wir es ausführen?

Msll. Vollfeld. Ja.

Controleur. Wenn die Familie Lärm schlägt?

Msll. Bollfeld. Das will ich ja eben. Sie sind mir zu zahm; das hindert mich ja am Besitz.

Controleur. So? O wenn das ist, so laß mich nur machen. Ich treibe sie heraus.

Msll. Bollfeld. Dann sind sie gefangen.

Controleur. Nun bin ich im Klaren. Ich will so rumoren, daß eine Nonne ausschlagen müßte. Ein Puff geht wieder über, sobald was eingeht. Ich mache mich fest.

Er geht ab.

Msll. Bollfeld. Und ich bin fest.

Sie folgt.

Vierter Aufzug.

In des Raths Hause.

Erster Auftritt.

Rath Talland. Amtmann Helloff.

Beide treten lebhaft ein, doch sieht man dem Rath Ermattung von heftiger Gemüthsbewegung an.

Rath. Das ist zu viel! — es ist zu viel!
Er wirft sich in den Stuhl.

Amtmann. Wer ist denn der Grobian, der sich untersteht, dich so auf der Landstraße anzufallen?

Rath. Zoll-Controleur — der Bollfeld Bruder.

Amtmann. Ein feines Komplott!

Rath. Mir solche Dinge zu sagen!

Amtmann. Hättest du mich nur machen lassen, mein Stock würde brav geantwortet haben.

Rath. Und mein Sohn? Was hat der Rasende gedacht, sich mit so einem Mädchen einzu-

lassen? Er steht auf. Ach laß mich, ehrlicher Freund, zieh weiter. Was willst du hier dein Leben vertrauern?

Amtmann. Bewahre Gott, ich will helfen.

Rath. Du siehst, daß es eine Verwirrung und Verwickelung ist, woraus nicht zu helfen ist.

Amtmann. Der Dritte ist unbefangen, und trifft den Fleck besser. Du bist reitzbar — unbegreiflich reitzbar; erspare dir Zorn und Kummer, und verstatte mir zum Exempel mit deinem Sohne zu reden. Ich bin ein ehrlicher Kerl, der gewiß nichts verdirbt; laß mich einmal friedlich und freundlich verkehren. Es geht sicher gut.

Rath. Wo ist da noch eine helle Seite zu finden?

Amtmann. Wir wollen sie suchen. Weg mit dem Trauerwesen, mein Freund! — Wer mit Jammer anfängt, giebt seinen Handel selbst verloren. Vor allen Dingen angriffsweise verfahren — ich den Sohn, du — das Menschlein Tinchen. Sey Herr — vernichte das Ascendant, das sie über dich hat. Wie sie es auch bekommen hat, und warum sie es auch hat — du mußt es erst zernichten, wenn etwas kluges heraus kommen soll. — Nun, ich sage dem Bedienten, daß er lieb Tinchen zu dir schicke. Zum Angriff geblasen, alter Herr, und eingehauen, daß der alte Kasten in morsche Trümmern zerfällt.

Er geht ab.

Rath nach einer Pause. Er hat Recht. — Ja! Ich will das fressende Uebel angreifen. Ich will wissen, woran ich mit ihr bin, was sie — Er seufzt tief. weiß — was sie nicht weiß.

Zweyter Auftritt.

Rath. Mamsell Vollfeld.

Msll. Vollfeld. Was steht zu Befehl?

Rath. Heimtückisches, unwürdiges Geschöpf!

Msll. Vollfeld. Wer in dem Tone aufhören kann, steht besser, als wer damit anfängt.

Rath. Wurm! der an meiner Ruhe, der an meinem Leben nagt, daß ich —

Msll. Vollfeld. Wie kommt es doch, daß eine so gleichgültige Person das können soll?

Rath. Weil meine unverständige Güte. —

Msll. Vollfeld. Scheint es Ihnen verständiger, so schicken Sie mich fort.

Rath. Ja fort, fort! Heute noch.

Msll. Vollfeld. In Gottes Namen!

Rath. Sie behalten Ihren Lohn zeitlebens, das verspreche ich.

Msll. Vollfeld. Von so einem Lohn ist nicht die Rede.

Rath. Mir auch recht.

Msll. Bollfeld. Lohn verlange ich nicht.

Rath. Mir gleichgültig.

Msll. Bollfeld. Ich habe andere Ansprüche. Wollen Sie die nicht gelten lassen, so nehme ich nichts, als ein gutes Gedächtniß, offne Augen und — —

Rath. Und was noch? Was noch?

Msll. Bollfeld. Und meine Meinung. Ja, meine Meinung von gewissen Dingen. Meine Meinung über — dieses und jenes — ist ein Kapital, ein großes Kapital.

Rath. Ich gebe die Heirath meines Sohnes mit Ihrer — ich gebe sie nicht zu.

Msll. Bollfeld. Sprechen Sie mit meinem Bruder davon. Was geht das mich an?

Rath. Ich kann sie nicht zugeben.

Msll. Bollfeld. Finden Sie Sich ab.

Rath. Ich verbiete sie, das ist genug.

Msll. Bollfeld. Nun so sind wir fertig.

Sie will gehen.

Rath. Bleiben Sie! Ihr Bruder will die Heirath nicht, Sie wollen sie nicht — so viel sehe ich klar. Sie wollen Geld. Ich soll Geld geben; darum wird das Garn von allen Seiten gestellt, und alle Stränge angezogen, damit ich in der Hetze nirgend entkomme. — Ist noch ein Funken Menschlichkeit in euch, so verkauft mir Frieden und Ruhe. Ich will Ruhe erhandeln — schlagt

sie nicht zu hoch an — ich bin alt, und genieße sie ja nicht lange mehr.

Msll. Vollfeld. Das ist vernünftig gesprochen. Ruhe müssen Sie haben, sie fehlt Ihnen. — Und wahrlich ich glaube, es ist klug und nöthig, daß Sie diese kaufen. Daß Sie sie kaufen müssen, das ist nicht unsere Schuld, das ist Ihre eigene.

Rath. Weiter!

Msll. Vollfeld. Sie hätten viel früher dazu thun können und sollen.

Rath. Weiter!

Msll. Vollfeld. Ich bin fertig.

Rath. Mit wie viel glauben Sie daß Ihr Bruder beruhigt, und Sie versorgt sind?

Msll. Vollfeld. Sie müssen vortheilhafter einkaufen, Herr Rath. Sagen Sie mir, was Sie geben wollen, um uns überall weder mehr zu sehen noch zu hören?

Rath nach einigem Besinnen. Zwey tausend Thaler.

Msll. Vollfeld kalt. Das ist nichts!

Rath. Ich muß für meinen Sohn Schulden bezahlen.

Msll. Vollfeld. Sie haben auch 30,000 Thaler geerbt.

Rath, den die höchste Heftigkeit überrascht. Verflucht sey — Er geht unmuthig herum und will sich fassen.

Msll. Vollfeld. Das glaube ich wohl.

Rath entschlossen. Ich kann nicht mehr geben.

Msll. Bollfeld. Vernünftig gerechnet, müssen Sie mehr geben.

Rath. Wohin gehen denn eure Höllenplane — was wollt ihr — um wie viel soll ich geplündert werden — was verlangt ihr?

Msll. Bollfeld. Was wir, und ich besonders, gewiß verdienen — die Hälfte.

Rath. Wovon?

Msll. Bollfeld. Von der Erbschaft.

Rath. Fort — hinaus — weg — ich vergreife mich — ich — fort!

Msll. Bollfeld. Nein. Jetzt gilt es für Sie und für uns. Benehmen Sie Sich ruhig und klug. Jeder hat sein Ziel, wornach er ausgeht. Sie — Sie haben zu Ihrer Zeit das Ihrige gehabt, und das haben Sie einträglich erreicht, wie Sie recht wohl wissen. Damals habe ich gleich auch das meinige mir gesteckt. Hätten Sie mein Ziel mit in Ihren Plan gezogen, so hätten Sie ruhiger gelebt. Jetzt habe ich es durch Ihre Unruhe erreicht. Lassen Sie mich Ihren Preis theilen, so ist es gut, und Sie conservieren Ihre Hälfte. Weigern Sie das, so bekommen wir zwar alle beide nichts, aber Sie haben doch mehr zu verlieren als ich. Ich sollte denken, Sie verständen mich ganz.

Rath ist auf und abgegangen, endlich tritt er zu ihr: Hören Sie mich an. Wir sind beide alt —

meine Hütte ist gebrechlich, und täglich wird sie es mehr. Gehen wir beide dem Tode mit freyem Gewissen entgegen. Sieben tausend Thaler, mühsames, ängstliches Ersparniß, ist außer dem Vermögen meiner Frau noch mein. Darüber kann ich disponieren. Mit zwey tausend zahle ich meines Sohnes Schulden. Eben so viel schenke ich meiner Tochter. Drey tausend will ich Ihnen geben.

Msll. Vollfeld. Und wer bekommt die 30,000 Thaler?

Rath. Niemand von uns. Ich will das Testament nicht. Es ist ein Gelübde, daß die nächste Verwandtin des seligen Soltau die Erbschaft von ihm haben soll — Friedrike Soltau.

Msll. Vollfeld. So? — Hm! das ist sonderbar.

Rath. Nehmen Sie die 3000 — Bleiben Sie bey mir. Erleichtern Sie mir die Handlung. — Sie fühlen daß sie gut ist. — Wir wollen uns dieser Handlung freuen und ruhig sterben. — Ich vergesse Ihre Unarten, vergessen Sie meinen Unmuth — Schenken Sie mir einen ruhigen Tod — ich bitte Sie darum. Es ist ja so wenig für Sie, was ich von Ihnen bitte — und für mich ist es so viel. Kann ein Mensch dem andern das versagen?

Msll. Vollfeld. Geben Sie dem Mädchen die 3000 und uns 12000 von der Erbschaft —

Rath schlägt die Hände zusammen.

Msll. Bollfeld. So ist der Handel geschlossen.

Rath nach einer Pause. Ich habe ein Gelübde gethan.

Msll. Bollfeld. Ich auch.

Rath. Gehen Sie. Wir haben nichts mehr mit einander zu reden.

Msll. Bollfeld. Ist das Ihr Ernst?

Rath. Ja.

Msll. Bollfeld. Sie gehen meinen Vorschlag nicht ein?

Rath. Nein! In Gottes Namen — nein!

Msll. Bollfeld nach einer Pause. Besinnen Sie Sich.

Rath deutet ihr zu gehen.

Msll. Bollfeld. Soll ich gehen?

Rath wendet sich von ihr.

Msll. Bollfeld. Soll ich wirklich gehen? Haben Sie es ganz überlegt?

Rath. Gott wird helfen.

Msll. Bollfeld. Sie können Sich selbst helfen.

Rath kalt und verächtlich. Fort!

Msll. Bollfeld tritt nahe zu ihm und sucht ihn zu fixieren.

Rath dreht sich weg.

Msll. Vollfeld heftig und entschlossen. Fort! Sie geht ab.

Rath geht, die Hände fest in einander geschlagen, umher. Plötzlich bleibt er stehen. Die Ehre? — Ach! — was hier spricht — Er deutet auf die Brust. ist mehr! — Die Ehre! — Er geht wehmüthig umher. dafür werde ich nichts mehr thun können. Bleibt stehen. Was kann ich für mein Gewissen thun? — Wenn ich — Rasch. — Weg damit! Er sieht finster auf den Boden. Ende aller Pein und Noth — liebreich winkst du mir, wohlthätiger Tod! Sinnt nach. In keiner Gestalt schreckst du mich! Aber meine Tochter — und — Er sieht an den Himmel. Dort! Sey barmherzig, wenn die Angst mich in die Arme des letzten Freundes wirft.

Dritter Auftritt.

Rath Talland. Sekretär Talland.

Sekretär. Herr Helloff hat mit mir gesprochen. Seyn Sie —

Rath. Was willst du?

Sekretär. Seyn Sie ohne Sorgen um Vollfelds lächerliche Forderung.

Rath. Sie ist schrecklich.

Sekretär. Eines Abends haben mich die Leute berauscht. Ich weiß nicht, was ich damals gesprochen haben kann. Ich weiß kein Wort von Versprechungen, die mir diese Menschen andichten.

Rath. Immerhin —

Sekretär. Ich will durch einen Eid bekräftigen, daß ich nichts weiß.

Rath. Heute empfängst du das Geld für deine Gläubiger.

Sekretär. Was Sie mir sonst vorhin gesagt haben —

Rath. Lieber Sohn, ich fürchte es kam zu spät; und so wichtig es mir war, so drängen mich jetzt andere Besorgnisse. Laß mich allein.

Vierter Auftritt.

Vorige. Rathing.

Sekretär. Ah — da kommt mein Schwager.

Er geht ab.

Rath *etwas ängstlich.* Was steht jetzt zu Ihren Diensten, Herr Sohn?

Rathing. Vater, Ihr Glück beschäftigt mich ganz allein. Mit jeder Stunde nimmt Ihr Kummer zu — Entdecken Sie ihn mir.

Rath. Wie? Kummer entdecken? —

Rathing. Ihre Frage entfernt mich nicht von Ihnen. — Ja, Sie haben einen besondern Kummer; unkindlich wäre es, ihn nicht erforschen zu wollen. Seyn Sie ganz Vater, werfen Sie alle Sorge auf den Sohn.

Rath. Ich erkenne Sie und Ihren Willen. Aber sagen Sie mir, haben Sie irgend eine besondere Veranlassung bekommen —

Rathing. Sie beschwert eine ungewöhnliche Last, eine unbekannte Last. Alle kindliche Liebe weiß sie nicht zu ergründen. Soll das so bleiben? — Ist Ihr Geheimniß — zart wie Sie empfinden — vielleicht von irgend einem leisen Selbstvorwurf in Ihrem Busen zurückgehalten, so seyn Sie gerecht, sehen Sie auf die große Summe Ihrer guten Thaten zurück, und geben Sie Sich Ruhe durch Mittheilung.

Rath. Mein Sohn —

Rathing. Wer in der Welt ist so durchaus mit seinem ganzen Leben zufrieden, daß er nicht zuletzt bey der Uebersicht finden sollte — Umstände — konnten ihn zu einem Fehlgriff geleitet haben? Wo ist aber ein Fehlgriff, den ein redlicher Mann nicht ausgleichen könnte?

Rath drückt ihm die Hand. Nachmittags komme ich zu Ihnen, und rede von manchen Dingen mit Ihnen. Jetzt ist nicht der Augenblick — lieber Sohn.

Rathing. Ich kann nicht dulden, daß unwürdige Menschen Sie einen Augenblick in falschem Lichte sehen.

Rath seufzt. Man muß sich darüber wegsetzen.

Rathing. Das kann man nicht immer. Sie wissen, ich habe den Geheimenrath immer mehr gefürchtet als geachtet: er hat sich gewisse Winke entfallen lassen — er ist nicht Ihr Freund —

Rath. Also — sprechen wir nicht weiter davon.

Rathing. Es wird mir nicht leicht davon zu sprechen.

Rath. Darum brechen wir ab.

Rathing. Es giebt Umstände —

Rath. Ich will sie nicht wissen.

Rathing. Die durch Aufschub sich so sehr verschlimmern, daß — Zärtlich dringend. Lieber Vater, ich darf Ihnen nicht verschweigen, daß der Geheimerath sich selbst gegen Ihre Tochter mancherley von Ihnen zu sagen erlaubt.

Rath. Diesen Nachmittag um drey Uhr komme ich.

Rathing. Keinen Aufschub Ihres väterlichen Vertrauens. — Es darf nicht seyn.

Rath. Und wäre es fünf Minuten vor meinem Tode, so bedarf ich jetzt Erholung in Einsamkeit. — Gott befohlen, lieber Sohn.

Rathing. Sie entlassen mich sehr traurig.

Rath herzlich und heftig. Ich kann und kann nicht anders. Adieu!

Rathing. Gegen mich diese Erleichterung des Herzens, das ungestüm fordert, sich zu erklären?

Rath. Nachmittag, Nachmittag. O nicht weiter mit dieser grausamen Güte — ich gehe darüber zu Grunde.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Amtmann. Wie dieser eintritt verbeugt sich Rathing ehrfurchtsvoll und geht.

Amtmann. Ueber den Sohn kannst du ganz ruhig seyn. Dem Herrn Zoll-Controleur, wenn er wieder kommen sollte, giebt man Mittel, zum Hause hinaus zu fallen, und seine sanfte Schwester —

Rath. Wird vermuthlich aus dem Hause ziehen.

Amtmann. Bravo! So ist der Frieden da.

Rath. Nein.

Amtmann. Was ist denn noch, alte Wehklage?

Rath. Ach! keines Menschen Kraft und Güte kann die Last von mir nehmen.

Amtmann. Wo liegt sie?

Rath auf das Herz deutend. Hier! — Hier ist sie Jahre lang, tief — tief versenkt!

Amtmann sehr ernst. Sprich.

Rath. Ich kann nicht.

Amtmann. Sieh mir recht in die Augen: wohl mancher hat Trost bey mir gefunden. Ich kann Sorgen und Gram begreifen und tragen.

Rath wirft sich ihm in die Arme.

Amtmann. So recht! Laß deinen Gram bey mir ruhen.

Rath sieht ihn an. Helloff — wenn du einen Blick in die grundlose Tiefe hier gethan hast, so wirst du schaudern und von mir weichen —

Amtmann. Nein. Stark. Nein!

Rath. Scheiden, und Gott danken, daß du nicht reich bist.

Amtmann. Sieh — ich denke, Schicksal und Ehrlichkeit hätten mir ein Beglaubigungsschreiben an gute Menschen auf die Stirn geschrieben, zu Scherz und Ernst.

Rath. An gute Menschen — O ja!

Amtmann. Du bist ein guter Mensch.

Rath heftig. Nein! — Wahrlich ich bins nicht.

Amtmann. Hättest du es auch einen Augenblick vergessen — nun, so ist —

Rath. Aber dieser Augenblick — hat schreckliche Jahre nach sich gezogen, und immer schwe-

rer wird die Last gegen das Ende meiner Jammertage.

Amtmann. Trage die Last nicht allein; wirf sie mir herüber, dann tragen wir beide —

Rath. Helloff!

Amtmann. Und mir wird Gott geben, daß ich finde, wie wir ihrer los werden. Alte Leute wissen besser Rath als junge Leute. — Du kannst dein Herz nicht mehr befriedigen — es will Mittheilung, oder erliegt unter der Last — gegen deinen Willen wird es dich mir übergeben. Da stehe ich, und warte wo ich aufheben und stützen und tragen soll. — Willst du dem Nachbar, der löschen will, dein brennendes Haus verschließen?

Rath. Nein, — du sollst mein Geheimniß haben. Erträglicher ist es, daß ich in des Freundes Meinung falle, als wenn ich in meiner Kinder Achtung sinke.

Amtmann. Ich kann schweigen. — Gott nehme mir allen Frohsinn wenn ich nicht schweige.

Rath. Auf diese Bedingung.

Amtmann giebt ihm die Hand.

Rath. Der alte Soltau war mein Busenfreund. Er haßte seine Verwandten, die ihn stets gemißhandelt hatten. Mehrere Jahre vor seinem Tode vermachte er mir alles. Das gereute ihn. Drey Tage vor seinem Tode machte er ein anderes Testament. Er hatte — seufzt. O, mildere deinen Blick — Er hatte Vertrauen genug in mich, durch

mich, als Gerichtshalter, das Testament aufsetzen zu lassen, und es in meine Hände niederzulegen. Er faßt nach der Brust. Einen Augenblick. Er lehnt sich an ihn.

Amtmann. Muth, mein Freund! — Muth! Ich begreife den Menschen.

Rath. O Gott, Gott! Er sammelt sich wieder. In diesem zweyten Testamente empfing ich nur ein Legat, seine Erben aber das ganze Vermögen. Ohne je geitzig gewesen zu seyn, hatte ich aus Liebe — aus heißer Liebe für meine Kinder, mich der Erbschaft gefreuet. Jahre lang war ich gewohnt, diesen Nachlaß als mein Eigenthum zu betrachten. Unerträglich war mir der Gedanke, daß meine Kinder dieses Vermögen verlieren sollten — Vaterliebe betäubte mich — ich Er bedeckt das Gesicht. Ich kanns nicht aussprechen —

Amtmann. Du verheimlichtest das zweyte Testament —

Rath. Und hielt mich an das erste. — Er verbirgt sein Gesicht in des Amtmanns Busen.

Amtmann. So bist du Erbe geworden. — Ich höre dein Vergehen. Deine Trauergestalt verkündigt mir deine qualvolle Reue.

Rath. Wachend und träumend wankt der Sterbende an mir vorüber, jeder Schatten, jeder Laut fordert mich zur Rechenschaft. Mein Gewissen klagt mich an, meine Augen verrathen mich, jeder, der mich scharf ansieht, richtet mich. Mit

jedem Tage ist meine Strafe neu, jeden Tag ist sie peinlicher. Gott erbarme sich meiner — ich kann nicht mehr! — Er setzt sich.

Amtmann. Unglücklicher Mann, gieb heraus was dich drückt.

Rath steht auf. Soltaus Verwandte schmähten meinen Besitz. — Scham hielt mich zurück, den Erben alles abzutreten. — Nie habe ich dieß Vermögen berührt. Nach meinem Tode fällt alles an die einzige noch lebende Erbin.

Amtmann. So recht, dann hast du mit guten Handlungen bereuet; alles ist, wie es seyn soll.

Rath. Die Vollfeld war Soltaus Haushälterin. Sie kann ein zweytes Testament wenigstens vermuthen, vielleicht sogar darum wissen; deßfalls nahm ich das Ungeheuer zu mir. Sie hat lange Zeit eine Heirath mit ihr von meinem bösen Gewissen vermuthet. — Seit diese Hoffnung ganz vereitelt ist, tyrannisiert sie mich mit den Martern meines Gewissens. Sie hat mich stets in der Angst gehalten, ohne mir je ganz deutlich zu zeigen, was ihr bekannt sey, bis heut, wo sie bestimmt die Hälfte der Erbschaft fordert:, oder —

Amtmann. Oder? —

Rath. Sie hat ihre Drohung nicht vollendet; sie hat mich aber in der schrecklichen Kenntniß ihres Charakters alles vermuthen lassen, was mir von ihr bevorstehen kann.

Amtmann. Nicht gut!

Rath. Ich bin verloren. Ich murre nicht dagegen; aber meine Kinder — meine Kinder!

Amtmann. Ist sie geitzig?

Rath. Sehr. Noch mehr ihr Bruder.

Amtmann. Ehrgeitzig?

Rath. Von der Seite können wir alle nicht mehr auf sie wirken. Wer könnte sich enthalten, sie ihren Unwerth fühlen zu lassen?

Amtmann. Die Erbin bekommt das Vermögen, dabey bleibts also?

Rath. Ganz entschieden.

Amtmann. Nun so ist die Brust frey. Das Testament ist doch vernichtet?

Rath. Ich habe es noch.

Amtmann. Weg damit, weg!

Rath. Oft habe ich es in die Hände genommen, um es zu verbrennen. Ich sah die Handschrift des Verewigten — er — sein guthmüthiges, vollherziges Vertrauen — sein Tod in meinen Armen — meine That — alles stand vor mir, es war mir, als ob ich durch die Vernichtung seiner Handschrift das Verbrechen zum zweyten Male beginge. — Die Schrift sank jedesmal aus meinen Händen, mit heißen Thränen kniete ich davor nieder — So ist das Testament nun noch da.

Amtmann. Es muß aus der Welt. Laß uns dazu thun. Eine Viertelstunde laß mir Zeit

zum Nachsinnen; dann will ich dir sagen, wie man etwa der Haushälterin das Handwerk legen könnte. Ich hoffe es soll angehen.

Rath. Du verachtest mich.

Amtmann. Der Versucher hat dich umgeworfen, aber du hast ritterlich mit ihm gekämpft, und ihm den Fuß auf den Nacken gesetzt. — Zur Sache — komm.

Rath. Sieh, ich bin auf alles gefaßt. Ich sträube mich nicht gegen den Spruch des gerechten Schicksals. Von mir ist keine Rede; aber meine Kinder, meine Kinder! Daß ich — ich, der aus ungemeßner, heißer Liebe für sie sündigte — daß ich Schande auf ihre Häupter lade, das macht, daß ich das Ende fürchte, das macht mich zaghaft.

Amtmann. Du bist nicht verloren. Richte dich auf und handle. Laß dich nur leiten.

Rath. Es kann nichts gutes mehr heraus kommen. Das Gewissen hat mich Jahre lang schon entkräftet. Böses Gewissen — O — es nimmt der Seele jede Kraft, und verzehrt das Mark in den Gebeinen! Er geht und reicht ihm die Hand.

Amtmann. Deine Leiden selbst sind Ersatz.

Er geht mit ihm ab.

Sechster Auftritt.

Mamsell Vollfeld, die von der Gassenseite langsam den Kopf herein steckt, und dann rasch eintritt.

So? — Weggeben? — die ganze Erbschaft weggeben? Also wäre ich auf alle Fälle um alles gebracht? Hm! Nach zehn Jahren Aerger, Kampf, Demüthigung und Erwartung im letzten Augenblick um alles zu kommen! — Das kann nicht seyn.

Siebenter Auftritt.

Geheimerrath. Mamsell Vollfeld. Hernach Heinrich.

Ghrath. Ist der Sekretär zu Hause?

Msll. Vollfeld. Das weiß ich nicht.

Ghrath. Eben recht daß ich Sie finde. Daß Ihr Bruder sich nicht unterfängt, von dem betrügerisch erschlichenen Eheversprechen zu reden, sonst rede ich mit ihm.

Msll. Vollfeld trotzig. O mein Herr, wir sind Leute, die nicht so leicht erblassen.

Ghrath. Nicht? — An Sie könnte die Reihe doch zuerst kommen.

Msll. Bollfeld erstaunt. Meinen Sie?

Ghrath. Sie waren in Soltaus Hause, in seinen letzten Stunden um ihn. Man wird Sie sehr ernsthaft fragen, was Sie wissen oder nicht. Wollen Sie aber mir etwas davon vertrauen, so könnte es Ihnen noch einträglich werden.

Msll. Bollfeld. Dergleichen Reden verbitte ich mir — mein hoher Herr!

Ghrath. Gemach! Ich bedarf Ihrer nicht. Wenn die Flamme aufschlägt, werden Sie schon fühlen, daß das Feuer brennt. Wo ist das Zimmer der neuen Kostgängerin?

Msll. Bollfeld. Kostgängerin?

Ghrath. Die aus sehr wohl berechneter ökonomischer Barmherzigkeit hier ins Haus genommen ist.

Msll. Bollfeld. Sie meinen die Jungfer Soltau?

Ghrath. Ich meine — daß die sehr reich werden kann, wenn man ihr hilft es recht anzufangen.

Er geht ab.

Msll. Bollfeld. Ey — du mein Gott! das ganze Firmament changiert sich. Soll ich denn um alles kommen? Sie sinnt nach. Nein, nein, wahrlich nicht! Pause. Um alles? — Bewahre mich der gute Verstand! — Um nichts will ich kommen; denn noch ist jemand übrig, dem meine Waare mehr gelten kann, als euch allen. Sie schellt. Hein-

rich kommt. Schick Er mir doch die Jungfer Soltau her. Heinrich geht. Sinnen der Herr Amtmann nur nach, prozessieren der Herr Geheimerath nur; darauf verfallen Sie alle beide doch nicht. Einfältige Plauderer! Wir wollen doch sehen, wie weit eure Weisheit es gegen meine Verschlagenheit bringt.

Achter Auftritt.

Vorige. Friedrike Soltau.

Friedrike. Was verlangen Sie von mir?

Msll. Vollfeld. Einen Handel wollen wir schließen. Mich hat Gott ausersehen, daß Sie durch mich zu Glück und Ehren kommen sollen.

Friedrike. Wie meinen Sie das?

Msll. Vollfeld. Gehen Sie nur mit mir.

Friedrike. Wohin?

Msll. Vollfeld. Auf mein Zimmer, daß wir ungestört reden können. Gott sorgt wunderlich für Sie.

Friedrike. Durch Sie?

Msll. Vollfeld. Durch mich. Seyn Sie dankbar gegen ihn, und lohnen mir armen Person, daß ich in Ehren leben kann. Sie werden ein Früchtchen brechen, saftig und kräftig.

Sie gehen ab.

Neunter Auftritt.

Amtmann. Rath.

Rath. Dort geht sie hin. Er hat eine Pistole in der Hand und will ihr nach.

Amtmann. Nicht so!

Rath. Alles ist verloren, so sey sie es auch!

Amtmann umfaßt ihn. Sie ist es nicht allein. Stille — stille! Behutsam und behende! — Wart' einen Augenblick. Er sieht in die Thür. Sie geht den langen Gang hinunter — in ein Zimmer.

Rath. Gerechter Gott! komm —

Amtmann. Leise, leise! — Ist der Bediente ehrlich?

Rath. Ein Muster von Ehrlichkeit.

Amtmann. Sondiere ihn, — aber ruhig — ruhig. Frage — aber gelassen. Sag' ihm, dir fehlten Rechnungen — aber gelassen, gelassen; sonst ist alles verdorben. Ich erwarte dich hier.

Rath. Sie hat das Testament. Trocknet sich die Stirne. Der Todesschweiß steht auf mir.

Amtmann. Behutsam und behende! Es gilt alles, geh. Der Rath geht. Verdammt! Eine Lage, wie mir noch keine vorgekommen ist! — Er faßt den Kopf in beide Hände. Arbeite — wirf einen gescheidten Gedanken hervor, daß der arme Mann gerettet wird.

Nichts — nichts! Nacht und dunkel! Rasch. Wenn ich — — Nein. Ich darf da nichts thun: Er muß thun. Ueberraschung gewinnt — zur Unterhandlung ist es zu spät. Richtig — so muß es gehen. Den Bruder würde man dadurch los. Wenn Sie aber — Das läßt sich nicht berechnen. Gewonnen oder verloren — anders liegt die Sache ohnehin nicht. Frisch zu!

Rath geht mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu. Sie hat es.

Amtmann. Gewiß?

Rath. Sie ist mehr als Einmal in meinem Schreibezimmer eingeschlossen gewesen.

Amtmann. Faß deinen Muth zusammen. Suche sie auf. Rede sie an — greif sie an — setze ihr — da — setze ihr die Pistole auf das Herz. Entschlossenheit ist sie von dir nicht gewohnt; der Schreck bewirkt viel.

Rath. Und wenn sie läugnet? Vom Testament kann ich nicht reden; wenn sie vorgiebt gar keine Papiere genommen zu haben?

Amtmann. Hat das Testament einen Umschlag von deiner Hand?

Rath. Ja.

Amtmann. Desto besser. Sie war auf deinem Zimmer eingeschlossen, das rechtfertigt Art und Untersuchung. — Unterdeß du fragst, öffnen wir, Heinrich und ich, ihre Schränke, und durchsuchen ihre Sachen.

Rath. Und wenn es außer dem Hause, wenn es bey ihrem Bruder wäre?

Amtmann zuckt die Achseln. Dann muß Geld helfen; dann nehme sie die Hälfte des unseligen Vermögens, und ziehe ab, so hast du Ruhe.

Rath. Und mein Gelübde?

Amtmann. Die Ehre deiner Kinder! Sie die Hälfte, die Soltau die Hälfte; anders ist dann nicht zu rathen.

Rath. Gütiger Gott!

Amtmann. Erwarte sie nicht, suche sie auf. Kopf auf, es gilt! — Kann man nicht anders als da hinein, zu ihrem Zimmer?

Rath. Durch den Garten.

Amtmann. Den Weg nehme ich mit Heinrichen. Muthig! Der Handel muß zu Ende gehn. Rufe sie her.

Rath. Ich höre kommen — Sie ist es.

Amtmann. Frisch ans Werk! Er geht in der Mitte ab.

Zehnter Auftritt.

Mamsell Vollfeld. Friedrike Soltau von einer Seite; Geheimerrath von der andern. Rath Talland.

Ghrath. Wo ist Mamsell Soltau, Herr Rath?

Rath. Hier vor Ihnen.

Friedrike verneigt sich.

Ghrath. Sie wohnt jetzt hier?

Rath. Ja.

Ghrath. Recht gut! Mamsell, ich nehme den lebhaftesten Antheil an Ihnen und Ihrem ganz besondern Schicksal.

Rath. Das ist der Herr Geheimerath Wehrmann, mein Kind.

Ghrath. Ich bin gewiß, Ihnen damit Vergnügen zu machen, Herr Rath, daß ich diesem artigen Kinde jeden Vortheil verschaffen will, den ihre eigene Lage zu hoffen berechtigt.

Rath. Allerdings.

Ghrath. Seyn Sie so gut mir zu sagen, mein Herr, wie hoch sich das Vermögen der Demoiselle belaufen mag?

Friedrike. Herr Geheimerrath, ich habe kein Vermögen.

Ghrath. So viel Sie wissen nämlich.

Rath. Wüßten Sie es anders?

Ghrath. Vielleicht. Ich habe der Demoiselle überhaupt besonders gute Aussichten zu eröffnen. Es würde mir lieb seyn, wenn sie zu dem Ende mich zu meiner Schwester begleiten wollte.

Rath. Wollen Sie diesem Rufe folgen, mein Kind?

Friedrike. Ich bin dankbar für die Güte, womit Sie mich beehren. Allein mir kann nichts gutes begegnen, das ich nicht hier im Beyseyn meines ehrwürdigen Wohlthäters am liebsten hören möchte. Sie werden es gerecht finden, Herr Geheimerrath, und anständig, daß ich darum bitte, hier zu bleiben.

Ghrath. Wie Sie wollen. Zum Rath: So theilen wir beide denn — vor der Hand — zusammen die Sorgfalt für dieses gute Kind. Das wäre doch herrlich, wenn Sie und ich dem guten Mädchen noch ein Vermögen auffinden könnten. — Nicht wahr, Herr Rath? Für jetzt begnüge ich mich, Zur Friedrike Soltau. Sie zu warnen, daß Sie Sich mit niemanden in einen Abfindungsvergleich einlassen. Sie müssen erst wissen, was Sie noch für Ansprüche haben könnten. — Sie sehen mich bald wieder hier. Er geht ab.

Rath zu Friedrike Soltau. Lassen Sie uns beide einen Augenblick allein, mein Kind.

Friedrike Soltau geht, Mamsell Vollfeld will folgen.

Rath. Ein Wort! Er hält Mamsell Vollfeld auf.

Elfter Auftritt.

Rath. Mamsell Vollfeld.

Msll. Vollfeld. Ich habe mit der Jungfer auszugehen.

Rath entschlossen. Nein.

Msll. Vollfeld. Was wollen Sie?

Rath schließt die Mittelthür, und die eine, welche nach der Seite geht. Bekenntniß!

Msll. Vollfeld. Welches? Was heißt das?

Rath. Sie waren auf meinem Zimmer —

Msll. Vollfeld. Herr Rath!

Rath. Sie haben meinen Schreibtisch, meine Cassette eröffnet.

Msll. Vollfeld. Soll ich aus einem andern Ton reden?

Rath. Die Zeit ist vorbey. Meine Zeit ist gekommen, und Ihre fürchterliche Stunde, wenn Sie nicht bekennen.

Msll. Vollfeld. Wenn Sie das böse Gewissen plagt — so ist das nicht mein Fall. —

Rath setzt ihr die Pistole auf die Brust. Die Papiere —

Msll. Bollfeld in den Tod erschrocken. Barmherziger Gott!

Rath. Barmherzig vergebe er mir deinen Tod, wenn du nicht bekennst!

Msll. Bollfeld. Zu Hülfe! zu —

Rath. Still! Noch ein lautes Wort ist das letzte! Dieser Mord wäre eine verzeihliche Handlung — gegen alle Sorgen, Gram und Schande, die dieß boshafte Herz auf mich armen Mann Jahre lang in jeder Minute des Tages häufte. Nicht meine Geduld, nicht Güte, Großmuth noch Verschwendung, womit ich meine Kinder beraubte, meinem Alter abdarbte und dir gab, konnte dich so menschlich machen, meinem Jammerleben nur einen Athemzug Ruhe zu gönnen. — Nun keine Schonung mehr, und kein Erbarmen. Rache, Rache für gestohlne Jahre. — Hast du die Papiere genommen? — Bekenntniß oder Tod!

Msll. Bollfeld. Barmherzigkeit! — Ich habe Papiere —

Rath. Her damit!

Msll. Bollfeld. Ach Gott! Ich habe das Papier nicht mehr.

Rath spannt den Hahn. Wer hat es?

Msll. Bollfeld. Die Jungfer Soltau.

Rath. Seit wenn?

Msll. Bollfeld. Seit wenig Augenblicken. Man klopft von außen. Da ich hörte, daß ich leer ausgehen sollte, so — Man klopft.

Rath. Kein Wort mehr! Sie sind meine Gefangene. —

Controleur von außen. Ist denn kein Mensch da?

Msll. Bollfeld. Ja, ja, lieber Bruder.

Rath. Dort hinein!

Msll. Bollfeld. Stoß die Thüre ein. Zu Hülfe!

Controleur lärmt an der Thür. Ich hole die Wache.

Rath geht hin zu öffnen.

Msll. Bollfeld. Zu Hülfe, zu Hülfe!

Rath öffnet die Thür und hat die Pistole beygesteckt.

Zwölfter Auftritt.

Controleur. Vorige.

{ Controleur. Was giebts hier?
{ Msll. Bollfeld. Die Pistole hat er mir auf das Herz gesetzt.

Controleur. Mord tausend Element! Herr, ich zeige Sie der Obrigkeit an.

Msll. Bollfeld. Nur fort aus dem Hause — lieber Bruder!

Rath. Nicht von der Stelle. Sie bleibt hier.

Controleur. Sie geht mit mir, und wer sie hält —

Rath in dumpfer Verzweiflung. Es ist wahr, sie mag gehn, sie mag lärmen und schreyen, wenn sie sich selbst haßt; ich bin es satt ihr zu wehren.

Msll. Bollfeld im Gehen. Nun wollen wir sehen, woran wir sind.

Controleur, der sie abführt. Ja, ich bin doch selbst desperat kurios, was das wieder seyn mag!

Dreyzehnter Auftritt.

Rath. Amtmann, indem jene gehn, von der andern Seite.

Amtmann. Wo geht sie hin?

Rath. Meine Schande zu verkündigen. Es ist ohnehin alles verloren. Sie kann nichts mehr gut machen. Die Soltau hat das Testament schon von ihr empfangen.

Amtmann. Laß sie doch nicht fort. Er geht.

Rath hält ihn auf. Laß Gott walten. Alles ist vorbey. Er reißt die Pistole heraus und fährt nach nach dem Herzen. Gute Nacht!

Amtmann fällt ihm in den Arm. Mensch!

Rath. Laß mich — ich kann nicht mehr — grausamer Mensch, laß mich enden. Er sucht sich frey zu machen. Der Tod ist stärker als die Freundschaft.

Amtmann. Zu Hülfe! Heinrich, Heinrich!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Heinrich tritt von der Seite ein, von welcher der Amtmann kam; Rathing und dessen Frau von der andern.

Heinrich. Um Gottes willen! Er faßt den Arm mit der Pistole und entwindet sie ihm. Bester, guter Herr!

Rathing tritt ein. Was geht hier vor?
Fr. Rathing. Lieber Vater —

Rath. O daß du einen Vater hättest! —

Fr. Rathing mit herzlicher Lebhaftigkeit. Wir kommen uns Ihrer zu bemächtigen; gehen Sie mit uns.

Rath. Geh, Marie. — Sieh mich nicht an. Du bist ein armes Weib.

Rathing. Lieber Vater!

Rath. Weg mit dem Namen! Seht mich nicht an. Tugend und Würde und Frieden ist in euren Blicken, ich kann sie nicht ertragen —

Amtmann. Besinne dich doch, lieber Freund. Zu Heinrichen. Geh. Heinrich geht ab.

Rath. Du kannst mir nicht helfen. Leb wohl, Marie — umarme mich. Er umarmt sie und weiset sie von sich. Und nun vergiß mich — vergeßt mich alle.

Fr. Rathing. O so vergesse Gott meiner, wenn ich Sie nicht mit allem, was Ihr gutes Herz quält, so heiß und kindlich liebe wie jemals!

Rath. Das war mir ja nicht genug. Diesen reichen Segen habe ich nicht geachtet, und Fluch und Schande auf eure Tage gebracht. Vergieb mir, mein Kind! Du bist ganz arm. Arm an Geld und Ehre — ich habe dich rein ausgeplündert. Vergieb! Er nimmt ihre Hand.

Fr. Rathing. Ach daß ich den Sturm in dieser Brust besänftigen könnte! Sie legt ihre Hand auf sein Herz.

Rath. Das kannst du nicht. — Niemand kann es, niemand soll es. Die Gestalt — der Todte — sein gebrochenes Auge — Sieh mich nicht an, Marie! so sah er mich an — so lag meine Hand auf seiner Brust — Er schiebt Mariens Hand weg. als ich ihm gelobte — Weg, weg! — Sein Mund ist geschlossen — aber alles was lebt, und jede Gestalt predigt seinen letzten Willen.

Rathing. Ich beschwöre Sie bey allem was Ihnen werth ist —

Rath. Hier ist er verschlossen. Er faßt nach seiner Brust. Hier — hier — tief unten ist sein letzter Wille verschlossen, schon vierzehn Jahre lang! — Luft — Luft — Luft! — Mein Herz bricht, schafft mir Luft!

Fr. Rathing. Vater, Vater!
Rathing. Um Gottes willen!
Amtmann. Reiß dich heraus!

Rath. Der Engel des Gerichts hat ihn geöffnet. — Das Volk ist zur Schau geladen — ich bin zum Tode verurtheilt, — — meine Kinder zur Schande — von mir. — Flucht mir nicht — schenk mir Er sinkt vor seiner Tochter auf die Knie. dein Erbarmen als ein Almosen — ich flehe darum!

Er fällt ohnmächtig zurück. Sie halten ihn in ihren Armen.

Fünfter Aufzug.

In des Raths Hause.

Erster Auftritt.

Geheimerrath. Sekretär.

Ghrath. Was geht denn so plötzlich in dem Hause vor? Niemand ist zu sprechen, niemand zu sehen; wer mir aufstößt, weiß nicht, ob er reden oder schweigen soll.

Sekretär. Ich begreife es nicht.

Ghrath. Nicht? Wahrhaftig nicht? — Ich habe es längst begriffen. — Aber daß man bey einem so bösen Gewissen, als hier im Hause eins verkehrt, dennoch andere so hat verfolgen, drük-ken, und ins böseste Licht setzen können — das ist unverzeihlich.

Sekretär. Ich verstehe Sie. Vergeben Sie meinem Vater die harte Procedur, womit er Sie vormals gekränkt hat.

Ghrath. Niemals! Ohne diese feindliche Procedur wäre ich an der ersten Stelle. Er hat

den stolzen Schuß eines Baumes in der Mitte abgeknickt —

Sekretär. Er hat nur nach Ueberzeugung für andere gehandelt, ohne Ihnen schaden zu wollen. Sie kennen die Aengstlichkeit alter Leute.

Ghrath. Seine Angst kenne ich. Jahre lang folg' ich ihrer Spur. Ich habe weder Aufwand noch Verläugnung gespart, um auf demselben Wege, worauf er mich der Welt preis gab, meine Genugthuung vor der Welt zu empfangen. Der Augenblick ist gekommen, und ich bin mir selbst schuldig, ihn nicht aus den Händen zu lassen.

Sekretär. Ist das Ihre Freundschaft, daß Sie den Vater Ihres Freundes zu Grunde richten?

Ghrath. Meinen Feind, und dadurch, daß ich recht thue. Das Vermögen muß an die rechte Erbin; das Testament ist falsch — das ist klar.

Sekretär. Sie wagen es, meinen Vater —

Ghrath. Ich sehe mit jedem Augenblicke heller, daß ich nichts wage. — Was Sie anlangt — mit der Heirath meiner Schwester ist es nichts; das versteht sich. Aber zu Ihrem Fortkommen will ich auf jede Weise behülflich seyn.

Sekretär. Was wollen Sie denn — wenn das schlimmste wahr wäre — mit meinem Vater?

Ghrath. Das einzige Mittel mich zu bewegen, daß ich seine Verirrung nicht an das Licht ziehe, ist, wenn er sich mir zu dem Sünder be-

kennt, wozu er mich in seinem gepriesenen Dienst-eifer vor aller Welt gemacht hat. Ich bin zur Großmuth zu bewegen — aber auf Gnade oder Ungnade muß er sich mir übergeben.

Sekretär. Sie sind ein Unmensch; ich verachte mich, daß ich Sie anhören kann.

Ghrath. Sie fühlen, wie ein Sohn fühlen muß. Aber vergessen Sie nicht, daß die Rettung Ihres Vaters Ihnen Geduld gegen Vorwürfe zur Pflicht macht, die er verdient.

Sekretär. Mein Vater kann nicht das seyn, was Sie von ihm glauben.

Ghrath. Weg mit dem unnützen Gespräch! Kommen Sie auf Ihr Zimmer, ich will Ihnen die Data vorlegen, dann rechnen Sie zusammen. — Uebrigens — das Mädchen ist Erbin. — Sie sind jung — die Welt steht Ihnen offen. Bewerben Sie Sich um ihre Hand, so haben Sie das ganze Vermögen, und können den Vater retten und den Schwager unterstützen.

Sekretär. Ersparen Sie mir Ihren demüthigenden Rath, und verschonen Sie meinen Vater.

Ghrath. Sein Unglück kann ich zu nichts gebrauchen, und ich habe ihn so lange beobachtet, daß ich der thörichten Schwachheit erliege, Mitleid gegen ihn zu empfinden. Ich verspreche Ihnen Schonung vor der Welt; aber ich nehme auch dieses Versprechen zurück, wenn Sie mich

zurückhalten, ihn zu überzeugen, daß es in meiner Macht steht, ihm gleiches mit gleichem zu vergelten.

Sekretär. Der Sohn soll verstummen; aber weichen Sie wenigstens vor der Hand meinen Hausgenossen aus, und erlauben Sie dem Freunde Ihnen zuzureden.

Sie gehn ab.

Zweyter Auftritt.

Rathing und seine Frau. Amtmann.

Fr. Rathing tritt mit aller Lebhaftigkeit eines lange zurückgehaltenen Schmerzes, der nun ausbricht, ein. Da ist nicht zu helfen. Mein Vater ist verloren für die Welt und für uns.

Rathing. Fassung, Marie.

Amtmann. Es ist wahr, die Sache setzt ihm gewaltig zu. Das war aber nach der gewaltigen Erschütterung vorher zu sehen. Ein solches Geheimniß, das Jahre lang in ihm verschlossen war, das nun mit Gewalt von innen und außen an den Tag gezogen wird, sein mächtiges Gefühl von Redlichkeit und Ehre — das alles muß ihn tief niederbeugen. Aber Gott sey Dank für den Sturm! er war nothwendig. Nach diesem Sturm kommt Ruhe.

Fr. Rathing. Ruhe? Wo?

Amtmann. Erst auswärts. Er muß vor der Hand hier weg. Ich freue mich, daß wir ihn dahin gebracht haben, die Erlaubniß dazu begehren zu lassen.

Rathing. Allerdings. Die Menschen hier muß er so wenig als möglich mehr sehen.

Amtmann. Zwingen muß er sich, noch einmal unter ihnen zu figurieren, das muß er. Dann fort. Ich will ihn begleiten.

Fr. Rathing. Und was wird hier werden?

Amtmann. Daran sind wir nun.

Fr. Rathing. Die Soltau hat das Testament —

Amtmann. Vielleicht ist es noch nicht eröffnet. — Sie

Fr. Rathing. Ist sie nicht, seitdem sie das unselige Papier hat, zurückhaltender als vorher?

Amtmann. Sie mag nur betroffen seyn.

Fr. Rathing. Und die Vollfelds?

Rathing. Dahin gehe ich gleich.

Amtmann. Es wird dort auf Geld ankommen.

Rathing. Ich biete ungescheuet.

Amtmann. Wenn anders nicht zu helfen wäre. — Schaffen Sie mir ihn lieber vorerst hierher. Es findet sich dann schon auf irgend eine Weise.

Rathing. Wir wollen weder mütterliches noch väterliches Erbe, wenn der Vater dafür Ruhe haben kann.

Fr. Rathing. Mann ohne gleichen! Sie umarmt ihn.

Amtmann. Braver junger Mann! Die That bringt Ihnen sichere Zinsen. — Den Geheimenrath muß der Sekretär übernehmen; das besorge ich.

Fr. Rathing. Wo kann man bey dem anfangen? — Nicht Eigennutz — Rache nur bestimmt ihn.

Amtmann. Man muß sehen. — Indeß keine Zeit verloren, daß die Bosheit ihn nicht mit Vollfelds vereinige.

Fr. Rathing. Und mein Vater —

Amtmann. Sie haben den Vater zu beobachten, zu erheben. Oder lassen Sie ihn jetzt nur schlafen, das ist gut. Ich rede mit der Soltau.

Fr. Rathing. Gott segne Sie, mein Herr, für den kräftigen Antheil, womit Sie —

Amtmann. Nichts davon. Keine Thränen mehr. Was gesündigt war, ist schon beweint. Es ist gutes genug vorhanden, das frischen Muth geben kann. Er faßt beide. Muth, Kinder — beherzt und rasch angegriffen, es geht gut. Fort an die Arbeit. Rathing und seine Frau gehen. Der Geheimerath, der Geheimerath! — da hängt eine Gewit-

terwolke — die nicht weicht, Er sinnt nach. die immer schwärzer und schwerer wird, und tief, tief hängt.

Dritter Auftritt.

Amtmann. Sekretär.

Sekretär tritt verstört und schnell ein. Was wird mit meinem Vater?

Amtmann. Er muß fort.

Sekretär erschrocken. Fort?

Amtmann. Er kommt wieder her; aber wie lange er bleiben können wird — wo er bleiben können wird — das ist wahrhaftig jetzt nicht voraus zu sehen.

Sekretär halb laut. Gott im Himmel!

Amtmann. Was thun Sie?

Sekretär. Ich?

Amtmann. Als Sohn für den Vater?

Sekretär. Was einem Menschen zu thun möglich ist.

Amtmann. Das gebe der Himmel!

Sekretär. Aber wer giebt mir Rath in diesem Unglück?

Amtmann. Ich.

Sekretär. Wissen Sie denn —

Amtmann. Alles.

Sekretär. Ist es wahr, daß das Testa—

Amtmann. Wahr.

Sekretär. Daß die Ehre meines Vaters—

Amtmann. Junger Mensch, ich achte dieses Gefühl. Aber besinne dich, daß der Mann vor dir seine Ehre nicht verloren hat, der sie vor der Welt in Gefahr setzte, um dich zu bereichern.

Sekretär. Können Sie glauben, daß ich ihn verurtheile?

Amtmann ihn bey der Hand fassend. Von jetzt an glaube ich es nicht mehr. Und was Ihre Ehre betrifft, wollen Sie kindliche Ehre — so bleibt Ihnen noch Ehre genug zu verdienen.

Sekretär. Ich erstaune, daß ein Fremder —

Amtmann. Verwandte Seelen sind sich nie fremd.

Sekretär. So reden Sie denn für Vater und Sohn, der Sie beiden so nahe stehen.

Amtmann. Sie hat die Natur dem Vater näher gestellt als jeden andern, Ihnen gebührt der Hauptplatz; treten Sie zu; Ihnen allein weiche ich, und bin Handlanger.

Sekretär. Mein Gott, was ist zu thun?

Amtmann schlägt ihn auf die Brust. Daher müssen Sie Verhaltungsbefehle nehmen.

Sekretär mit Entschlossenheit. Das Mädchen erhält das Vermögen zurück.

Amtmann. Ja.

Sekretär. Aber ein schwerer Schritt ist noch übrig.

Amtmann. Lassen Sie hören.

Sekretär. Den Geheimenrath zum Schweigen zu bringen.

Amtmann. Errathen, und Ihnen liegt dieser Schritt ob. Ihres Vaters Angst verleitet den unversöhnlichen Menschen, seine Vermuthungen gewaltthätig geltend zu machen, und diese Anmaßung wirkt auf den ehrlichen Verirrten so stark, als Beweise auf den hartherzigen Sünder; auch stärker!

Sekretär. Er will schweigen vor der Welt, er verlangt Genugthuung unter vier Augen.

Amtmann. Diese Forderung wird Ihren Vater umbringen.

Sekretär. Bitten und Vernunftgründe sind bey ihm verloren.

Amtmann. So scheint nur Ein Weg übrig zu seyn, den die Gesetze verwerfen, den aber die zur Verzweiflung gebrachte Liebe des Sohns betreten darf.

Sekretär. Ich verstehe Sie, und meine Verzweiflung ist Ihnen zuvorgekommen. Aber ein höheres Pflichtgefühl, die Furcht, zum Nachtheil meines Vaters Aufsehen zu erregen, hielt mich zurück; wenn aber selbst Ihre Erfahrung ein widerrechtliches Rettungsmittel billigt — Er will gehn.

Amtmann. Meine Erfahrung ist weit weniger scharfsichtig als Ihr richtiges Gefühl, und — Bleiben Sie, ich sehe eine andere Auskunft. Jetzt ist die Sache so weit eingeleitet, daß ich Handlanger werden kann.

Sekretär. Sie?

Amtmann. Eine Lüge soll helfen, wo die Wahrheit nichts vermag. Machen Sie Sich gefaßt alles zu bejahen, was ich von Ihnen sagen will, mit allem einverstanden zu seyn, was Sie hören werden.

Sekretär. Ich begreife Sie nicht.

Amtmann. Die Zeit eilt. Schicken Sie mir den Geheimenrath.

Sekretär. Ich lege meines Vaters Schicksal in Ihre Hände.

Vierter Auftritt.

Vorige. Friedrike Soltau.

Amtmann. Thun Sie was ich gesagt habe.

Sekretär. Den Geheimenrath? Zu Ihnen?

Amtmann. Zu mir! den Geheimenrath! Sekretär geht ab. Mein Kind, ich bin ein Freund vom Hause — ich bin kein Plauderer. In meinem Alter hat man schon zugesehen, wie die Welt

münze steigt und fällt. Ich habe guten Willen für alles was gut ist. Trauen Sie mir das zu?

Friedrike. Ja, mein Herr.

Amtmann. Ich wünsche Ihr Vertrauen zu besitzen, und ohne alle Künste bitte ich geradezu und herzlich, schenken Sie es mir.

Friedrike. Gern. Nach allem was ich Sie hier im Hause habe thun sehn, und auf Ihr redliches Gesicht, komme ich, um Ihren guten Rath zu bitten.

Amtmann. So redlich ich ihn geben kann. — Die Vorsicht hat Sie auf eine schwere Probe gestellt, wie ich glaube.

Friedrike. Ich dächte nicht, wenn anders das Herz zu entscheiden haben darf.

Amtmann. Sie haben ein Papier erhalten; haben Sie es bereits eröffnet?

Friedrike. Ich habe es eröffnet erhalten.

Amtmann. Und gelesen?

Friedrike. Gelesen.

Amtmann. Was beschließen Sie darauf? Was wollen Sie thun?

Friedrike. Ich will durchaus unschädlich seyn.

Amtmann. Gott Lob!

Friedrike. Sagen Sie mir, wie kann ich hindern, daß jemand meine Unerfahrenheit zum

Schaden des alten Mannes mißbrauche? Wie kann ich ihm nützlich seyn?

Amtmann. Ich sehe, Sie verdienen es, daß die Vorsehung auf diesem besondern Wege Sie an Ihre rechte Stelle bringt. — Vorher schwöre ich Ihnen, bey dem Frieden meiner Todesstunde schwöre ich Ihnen, der Rath hat, noch ehe er Sie zu sich ins Haus nahm, die ganze Erbschaft Ihnen als Geschenk bestimmt.

Friedrike. Hat er das? Ja! Ich glaube Ihrem Worte, und der Stimmung seiner Seele, womit er mich aufgesucht und zu sich genommen hat. Dann bin ich ihm mehr schuldig als ich gewußt habe. — Seine Kinder sollen nicht leer ausgehen.

Amtmann. Davon ist keine Rede. Vollfelds böser Wille, hoffe ich, wird abgekauft, aber die Vermuthungen des Geheimenraths —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Sekretär.

Sekretär. Herr Amtmann, mein Vater verlangt nach Ihnen.

Amtmann. Willigen Sie darein, alles vorhergehende zu ignorieren, und das Ganze als ein Geschenk des Raths empfangen zu haben?

Friedrike. Ja —

Amtmann. Die Zeit ist kurz, die Umstände dringend; kann ich mich darauf verlassen?

Friedrike giebt ihm die Hand. Fest.

Amtmann. Gott lohne es; und wenn einst ein junger Mann Ihrer werth — diese Hand empfängt, so ist der Segen dieses Augenblicks eine Bürgschaft für frohe Tage. — Er umarmt sie. Gott erhalte diese Tugend in Fröhlichkeit des Herzens!

Er geht ab.

Sechster Auftritt.

Friedrike Soltau. Sekretär will über die Bühne gehen.

Friedrike. Herr Sekretär!

Sekretär schüchtern. Mamsell!

Friedrike. Vorhin bat ich Sie, unsere Unterredung abzubrechen; jetzt ersuche ich Sie um ein kurzes Gehör.

Sekretär. Sie haben zu befehlen.

Friedrike. Verzeihen Sie mir, wenn auch ich einer Angelegenheit erwähnen muß, die, wie ich wohl sehe, Ihre ganze Seele beschäftigt.

Sekretär. Mein Leben erliegt unter ihrer Last.

Friedrike. Das soll es nicht. Sie ist zur Sprache gekommen, und mit diesem Augenblick verschwindet alles Dunkele derselben.

Sekretär. Können Sie Wunder thun?

Friedrike. Ich kann üben, was ich gelernt habe. Ihr Vater ist vor mir gerechtfertigt.

Sekretär. Ich muß schweigen.

Friedrike. Er ist vor Gott und seinem Herzen gerechtfertigt, denn er hat gelitten und gut gemacht. Daß auch Menschen ihn nicht lästern mögen, dazu biet' ich gern meine Hand. Sagen Sie das Ihrer Schwester, Ihrem Schwager, denen ich es selbst sagen würde, wenn ich schon mit ihnen gesprochen hätte, wenn ich Ihnen, der Sie so viele traurige Nachrichten erfahren haben, nicht gern die Ueberbringung einer angenehmen überließe.

Sekretär. Sie überraschen mich; Sie beugen mich nieder, indem Sie mich aufrichten wollen.

Friedrike. Ihre Schwester hat Kinder, darum setze ich ein flüchtiges Wort hinzu, das Sie nicht mißverstehen müssen: Das Testament meines Oheims gilt, und gilt in seinem ganzen Umfange, oder es gilt auch nicht für mich.

Sekretär. Was wollen Sie damit sagen?

Friedrike. Mein Oheim hat seinen alten Freund nicht vergessen. Er hat ihm ein Vermächtniß ausgesetzt, das eben so gültig ist, wie sein Testament, das durch die Verwaltung seines

Vermögens nach seinem Tode eben so redlich verdient ist, als durch langjährige Freundschaft bey seinem Leben. Ich bin die Vollstreckerin des Testaments. Ihr Vater darf wegen des Glücks seiner Kinder unbesorgt seyn.

Sekretär. Sie könnten durch eine kränkende Großmuth —

Friedrike. Ihr Vater ist gerecht, Sie sind gerecht, Sie erlauben mir es auch zu seyn. — Ich bin gefaßt. Ich werde mich freuen, auch Sie gefaßter und fröhlicher wieder zu sehn.

Sie geht schnell ab.

Sekretär allein. Ich bewundere sie, je mehr ich sie kennen lerne, aber meine Bewunderung ist rein von Eigennutz.

Siebenter Auftritt.

Sekretär. Zoll-Controleur.

Controleur. Lari fari! Ja da kommt ihr mir eben recht!

Sekretär. Was will der Herr?

Controleur. Den Herrn nicht zum Schwiegersohn.

Sekretär. Es war auch noch so weit nicht.

Controleur. Nur modest, mein Herr von Leerbeutel.

Sekretär. Kerl, ich werfe dich zum Fenster hinaus.

Controleur. Das müßten breite Fenster und ein anderer Werfer seyn. Kommt da der Advokat mit christlichen Reden gebettelt. Die tragen nichts. Zahlen müßt ihr, und das gut! — Das hätte ich wissen sollen mit dem Testament; auf den Knien hättet ihr mir das Geld bringen müssen.

Sekretär. Wenn Ihnen Ihre Knochen lieb sind —

Controleur. Dankt Gott, wenn ich inwendig rumore; denn wenn ich draußen anfange, so werfen die Gassenjungen die Fenster ein, und die Wache holt den Inquisiten.

Achter Auftritt.

Rathing. Vorige.

Rathing. Ich bitte, mein Herr, seyn Sie ruhig, und schonen Sie den alten Mann.

Controleur. Schonen? Hier hat man weder Todte noch Lebendige geschont, meiner Jungfer Schwester die Pistole auf ihr redliches Gemüth gesetzt, und —

Rathing. Sie sollen ja ein Kapital haben —

Controleur. Die paar Thaler, die Sie mir geboten haben, ist das ein Kapital zu nennen? Bös Gewissen, Gefängniß, untergeschlagenes Testament, zeitlicher Tod, ewige Verdammniß, Pistol auf die Brust, meine armen Würmer — Summa 8000 Thaler — oder ich gehe fort, und der Teufel ist los.

Rathing. Aber die Erbin hat das Vermögen.

Controleur. Geht mich nichts an.

Rathing. Woher sollen wir es nehmen?

Controleur. Da sehen Sie zu. Wenn meine Jungfer Schwester kein Esel wäre, die Kapitale hätten längst angelegt seyn müssen, im Kornhandel, Weinhandel, Wechselnegoz, und hätten schon Zinsen von Zinsen — Wenn ich daran denke — so sollten wir es nicht einmal so wohlfeil thun.

Rathing. Ich gebe nicht mehr als geboten ist.

Controleur kalt. Nicht mehr?

Rathing. Nicht einen Heller.

Controleur. Lassen Sie mich nicht weggehen, ich rathe es Ihnen.

Rathing. Zum Teufel!

Controleur. Nun. — Das ist eine Redensart. Ich will nichts daraus machen, sie soll mit in den Handel gehen! — 8000 He?

Rathing. Nein.

Controleur. Je nun — was ich zu verkaufen habe weiß ich; Sie wissen was Sie zu kaufen haben.

Neunter Auftritt.

Vorige. Amtmann.

Amtmann geht auf den Controleur zu und faßt ihm auf die Schulter. Holla Landsmann!

Controleur. Wer ist der Herr?

Amtmann. Einer der kurz zufährt, wenn ein Ding zu weit getrieben werden soll. Einer der kein Bubenstück leidet — Verstanden?

Controleur. Ich bin nicht der Rath Talland — .

Amtmann. Ich kenne den Herrn Bollfeld von innen und außen. Jetzt klein zugegeben, oder Ihm soll Hören und Sehen vergehen.

Controleur. Daß dich alle Wetter! —

Amtmann. Still — 1000 Thaler — keinen Heller mehr — Daher den Revers von Bruder und Schwester, daß sie ein zweytes Testament für Verläumdung halten, und es nicht kennen — oder ich entdecke den ungeheuren Unterschleif, der acht Jahre durch Sie mit Rechfelds unverzollten Waa-

ren getrieben ist, und Herr Vollfeld wird infam cassiert. Antwort! —

Controleur. Unverzollt? — Ich — acht Jahre — cassiert? Das sagt mir ein verlaufener —

Amtmann packt ihn am Halse. Bursche!

Controleur. Herr Amtmann! Herr Amtmann! Um Gottes willen —

Amtmann. Respekt vor meinem Willen. Ein nüchternes Leben hat ihn conserviert.

Controleur. Ich den herrschaftlichen Zoll verkürzt?

Amtmann. Betrogen! Ja.

Controleur. Will der Herr sich unterstehen, mir den Beweis zu führen?

Amtmann. Ja.

Controleur. Womit?

Amtmann. Mit den Fuhrleuten aus meinem Amte, den deutlichen Beweis.

Controleur. Der Herr hat jetzt kein Amt.

Amtmann. Kurz und gut! Antwort!

Controleur bey Seite. Daß dich alle Wetter! Zum Amtmann: Der Herr ist, glaube ich, früh aufgestanden?

Amtmann. Antwort! — So wahr ich lebe, ich halte Wort. Ich klage — beweise — und dann fehlt es nicht, der Herr wird infam cassiert.

Controleur. Nun ich will etwa nachgeben, daß wir allenfalls so in medio der Summe zusammen treffen. — Nicht wahr, das geht?

Amtmann. Keinen Heller über 1000 Thaler, keinen Heller.

Controleur. Daß Gott sich erbarme! So viel verthut meine Jungfer Schwester in Einem Jahre an Krampfbalsam.

Amtmann. Der Herr sieht, daß es mein Ernst ist. Antwort!

Controleur. Ich muß erst mit meiner Jungfer Schwester davon sprechen. Mich geht ohnehin der ganze Handel nichts an. Wenn die einen Vergleich will, wir wollen sehen. Aber — wenn wir mit 1000 Thalern zufrieden wären, nehmen Sie dann meine Jungfer Schwester wieder ins Haus?

Amtmann. Nein.

Rathing. Durchaus nicht.

Controleur. Ich muß Ihnen sagen, bey den häufigen Drangsalen hier im Hause, ist ihre Gemüthsart so alteriert und so changiert, daß sie mir mit dem wenigen Gelde zu keiner Delice gereichen kann. Wenn Sie daher —

Amtmann. Nichts!

Controleur. Der Beweis gegen mich ist doch ohnehin schwer zu führen. — Satisfaction.

Klage behalt ich mir auch vor. — Wenn Sie also —

Amtmann. Fort und Antwort.

Controleur. Ich habe es dem Stück Vieh mein Tage gesagt, sie sollte zufahren. Da haben wir jetzt den Bettel von 1000 Thalern! Hinter die Thür werfe ich das Schlaraffengesicht, das dumme. Er geht ab.

Zehnter Auftritt.

Amtmann. Sekretär. Rathing.

Amtmann. Den sind wir los.

Rathing. Gott segne Ihnen den Gedanken.

Amtmann. Ich bin mit dem Kerl meiner Sache gewiß. Nur im schlimmsten Falle wollte ich die Fuhrleute compromittieren; das war der schlimmste Fall. Nun wollen wir den Geheimenrath kraftlos machen. Er will kommen —

Sekretär. Soll ich —

Amtmann. Nichts. Empfangen Sie jetzt die 3000 Thaler für Ihre Schulden von dem Vater, und nehmen Sie Abschied von ihm.

Sekretär. Ich verlasse meinen Vater nicht.

Rathing. Abschied?

Amtmann. Er hat Reiseurlaub, sein Wagen wird schon gepackt. Er geht heute Abend auf

einige Wochen mit mir weg. — Freylich wollte ich, Ihre Frau könnte ihn begleiten, und —

Rathing. Herzlich gern.

Amtmann. Und dann muß noch jemand mitgehen, wenn alles gut gehen soll.

Sekretär. Wer?

Amtmann. Das wird sich finden.

Sekretär. Ich sage Ihnen, daß ich meinen Vater nicht verlasse.

Amtmann. Ist es Ihr Ernst ein Mann seyn zu wollen, und ihn nicht durch Ihre Traurigkeit, so gegründet sie seyn mag, in der seinigen zu bestärken, so kommen Sie dadurch meinem Wunsch zuvor. Jetzt verlassen Sie uns auf einen Augenblick, und erinnern Sich an Ihr Wort, alles zu unterstützen was ich sagen werde.

Sekretär. Wofern ich es für gut halte.

Amtmann. Drehen Sie mir den Hals um, wenn es die Folge nicht als gut bewährt, so unbegreiflich es Ihnen scheinen mag. Der Geheimerath kommt doch her?

Sekretär. Er wird sogleich hier seyn.

Amtmann. Sammeln Sie Sich, und kommen Sie mit einem heitern Gesicht zurück.

Sekretär. So heiter es seyn kann.

Er geht ab.

Eilfter Auftritt.

Amtmann. Rathing.

Amtmann. Er ist gut, aber er ist schwach.

Rathing. Und in seinen Jahren gewinnt man keine Stärke mehr.

Amtmann. Seine Freunde müssen ihn stützen. Jetzt zur Sache! Der Geheimerath kann freylich nicht wegen der Vermuthung eines untergeschobenen Testaments klagen, wenn die Soltau nicht klagt. Doch müssen wir seinen Neckereyen und dem Gerede der Welt vorbauen, und mit Einem Schlage, sonst würde am Ende Ihr Vater darunter erliegen. Man muß also die Menschen konfus machen.

Rathing. Wie kann man das?

Amtmann. Ich wünsche, daß es mir gelingen möge. Ich will nämlich versuchen, ob es möglich ist —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Friedrike Soltau.

Amtmann. Gut daß Sie kommen.

Friedrike. Mein Aufenthalt hier im Hause kann für alle Theile nicht angenehm seyn. Endigen wir — Hier ist mein Dank für die Schenkung Ihres Herrn Vaters! *(Sie übergiebt dem Amtmann ein Papier.)* Hier ist die Anerkennung, daß ich das Legat auszahle, und eine Verfügung, die beide Kinder zu meinem Andenken annehmen wollen.

Rathing. Ich nehme nichts.

Amtmann. Gleicht das in Zukunft aus. — Wackeres Mädchen! wollen Sie den alten leidenden Mann ganz retten? Sie können es.

Friedrike. Von ganzer Seele.

Amtmann. Könnten Sie wohl etwas sehr schweres deßhalb unternehmen?

Friedrike. Alles was mit meiner Ehre bestehen kann.

Amtmann. Die ungewöhnliche — die traurige Lage — erfordert ein starkes Mittel, und macht, daß ich im Glauben an Ihr Herz alles wage, wovon ich Rettung hoffe. — Liebe Freun-

bin, geben Sie zu, daß man Sie eine kurze Zeit lang für die Braut des Sekretärs ausgeben darf? Verstehen Sie mich recht, Sie sind an nichts gebunden. Die förmlichsten Reverse sprechen Sie frey. Nur heute vor dem Geheimenrath lassen Sie Sich die Braut des Sekretärs Talland nennen, und scheinen Sie es auf einige Wochen. Verreisen Sie mit uns, und dann — sagt man — was ja in der Welt so häufig geschieht — Sie hätten an ihm den Mann nach Ihrem Herzen nicht gefunden, er habe sich Ihrer unwürdig gemacht. Der Vater, erzürnt darüber, habe Ihnen das Vermögen Ihres Oheims zurück gegeben. Wir verreisen gleich jetzt; wer weiß welche Schlacht alsdann geschlagen, welche Festung erobert oder entsetzt wird, die ohnedem der Leute Mäuler anders beschäftigt. So verwirren wir jetzt vorerst alle Menschen mit diesem Gerüchte, und schlagen alles Gerede nieder, das sonst entstehen würde. Fühlen Sie Sich im Stande das Opfer einem unglücklichen Manne zu bringen?

Friedrike nach einer Pause. Es kann mir — von allen Seiten angesehen — nicht leicht werden.

Rathing. Das fühle ich.

Friedrike. Aber wenn Sie beide glauben, daß es alles Gute für den Frieden bewirken werde, was Sie meinen —

Rathing. Gewiß, gewiß! das wird es.

Friedrike. So will ich mich auf die Bedingungen, die Sie mir angeboten haben, dazu entschließen.

Rathing. Ich bewundere Sie, ich verehre Sie. Er küßt ihr die Hand.

Amtmann. Ihre Gutmüthigkeit rührt mich in hohem Grade. Den Revers empfangen Sie von mir. Ihre Papiere hebe ich auf, Sie können sie gelten lassen, oder zurück fordern — gelten lassen oder zurück fordern; ich wiederhole es ausdrücklich.

Friedrike. Ich habe nach Ueberzeugung gehandelt, und nehme nichts zurück. Sie geht ab.

Amtmann. Ein verehrungswürdiges Mädchen.

Rathing. Ohne Beyspiel.

Amtmann. Nun ist der Herr Geheimerath doch ziemlich entkräftet. Nun reden wir ein gutes Theil beherzter mit ihm, wenn er kommt, und deklarieren ihm ganz im Vorbeygehen des Sekretärs vorgebliche Heirath.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Rath Talland. Frau Rathing. Sekretär.

Amtmann. Nun, Kopf auf, guter alter Freund. Es geht alles wie ich es dir vorgeschlagen habe, alles wie wir es wünschen.

Rath sieht ihn an.

Rathing. Seyn Sie ruhig, lieber Vater, Sie dürfen es seyn.

Rath schüttelt bedenklich und langsam den Kopf.

Fr. Rathing. Sie wissen, daß mein Mann niemals eine solche Versicherung giebt, wenn er weiß, daß er sie nicht geben sollte.

Rath seufzt.

Sekretär. Nicht wahr, ich reise mit Ihnen, lieber Vater?

Rath. Reisen? Er denkt nach. Ich muß reisen. Pause. Er faßt an den Kopf. Ich muß gewiß reisen.

Amtmann. Ja, das mag gut seyn.

Rath nimmt der Tochter Hand. Hörst du?

Fr. Rathing. Darüber sind wir alle einverstanden.

Amtmann. Die Soltau geht es ein, wir geben deinen Sohn für ihren Bräutigam aus. Hören Sie, Herr Sekretär.

Sekretär erstaunt. Mich?

Amtmann. Kein Wort weiter. Das ist die angelobte Probe Ihrer kindlichen thätigen Liebe. Aber bemerken Sie wohl, daß die Sache nur ein Vorgeben ist.

Sekretär. Sie brauchen mich nicht daran zu erinnern.

Amtmann. Desto besser! So hat alles ein Ende. Dazu mußt du aber auch behülflich seyn; wenigstens vor den Leuten. Hernach wollen wir dir gerne eine Thräne wieder erlauben, wenn du dich dadurch erleichtert fühlst.

Rath lächelt. Ich habe schon oft geweint. Doch — ich besinne mich — geht zu ihm: die Thränen machen leichter. Die Freude — ich weiß nicht, wie ich das machen sollte. Er sieht umher. Es ist mir, als ob ich viele Jahre älter wäre. — Er seufzt. Ich bin so müde.

Fr. Rathing halb leise ängstlich zum Amtmann. Mein Gott, was ist das?

Amtmann leise und ruhig. Das dauert nicht.

Rath. Ja — laßt mich sitzen. Es ist besser. Ich kann nicht beides tragen — meinen Gram und den Körper. Er sitzt. Glaubt mir, er ist mir sehr zur Last, sehr — sehr!

Amtmann. Das wird wieder anders, lieber Freund.

Rath schüttelt den Kopf und lächelt.

Amtmann. Gewiß.

Rath. Hier nicht! nein, hier nicht! Setzt euch — oder du nur — du, Marie, da auf die Seite meines Herzens — daher.

Fr. Rathing setzt sich zu ihm. Lieber Vater!

Rath. Ich meine, ich hätte euch etwas sagen müssen. — Vielleicht hätte ich euch nicht mehr sehen sollen. Ja es wäre besser gewesen — denn euer Anblick quält mich sehr.

Rathing. Die Augen mögen für unsere Herzen antworten, mein guter Vater.

Sekretär vor ihm nieder kniend. Mein Vater!

Rath. Ich danke. Er reicht Rathingen die Hand und nimmt Mariens Hand. Du warst immer ein gutes Kind. Er reicht sie dem Sekretär. Auch deine Hand — Sekretär reicht sie ihm; er besieht sie. Sie zittert, mein Sohn. Ich habe sagen wollen — Was denn? — Am Ende ist es nichts, als daß ich euch alle herzlich liebe; das ist alt — aber es ist wahr.

Amtmann. Du mußt nicht in der Stimmung seyn, du mußt heiter werden, Freund.

Fr. Rathing. Hören Sie auf — Sie brechen mir das Herz.

Rath. Ich will niemand mehr betrüben. Faltet die Hände. Niemand — Sieht umher. Ach! —

Fäßt auf die Brust. Macht doch ein Fenster auf. — Sekretär thut es. Es ist so heiß — so enge — und Er winkt dem Amtmann. Amtmann geht zu ihm. Leise: Leide doch nicht — daß sie mir so vor den Augen herum flattern.

Amtmann schüttelt den Kopf. Wir wollen es ändern. Er geht von ihm und trocknet die Augen.

Rath. Solches so bleiben? — Nun, es ist ohne das schon spät — und ich muß auf die Kanzley. Er steht auf.

Fr. Rathing. Ruhen Sie, bester Vater — Sie macht daß er sich setzt. Ruhen Sie.

Rath. Steht da nicht der Herr Geheimerath?

Rathing. Er ist nicht da.

Rath. So? Seufzt. O der Geheimerath, der ist Schuld daß ich verreißen muß! Er sinnt nach. Ich meine nur — da ich nun verreisen soll, und wir jetzt noch beysammen sind, ich sollte euch noch wohl einen guten Rath geben; denn wer weiß es, wenn wir wieder so zusammen kommen!

Fr. Rathing. Reden Sie.

Sekretär. Ihr Wille sey uns ein heiliges Gesetz.

Rath. Seht, man wird jetzt und künftig, bey meinem Leben und nachher, wunderlich von mir sprechen, das wird mir sehr leid seyn. Aber ihr dürft euch darum nichts annehmen. Du,

Marie, weine nicht darüber, wenn du mich schelten hörst; und ihr, meine Söhne, werdet nicht heftig, wie gute Söhne wohl werden könnten. Denkt dabey, daß ihr gute Söhne seyd, aber daß ich — kein guter Vater war. —

Amtmann. Ich bitte dich um Gottes willen, höre auf.

Rath trocknet sich die Augen. Nun habe ich doch weinen müssen. — Reicht dem Amtmann die Hand. Es ist eine Wahrheit die gar zu weh thut. — Ich habe mich auch lange in Acht genommen — aber Er sieht alle an. das ist Schuld daran, daß ich euch gar zu lieb hatte — und habe — und haben werde — steht auf. und muß nun von euch gehen, und meiden meine Kinder — und mein Vaterland — und die Stätte neben eurer Mutter, wo ich ruhen wollte. Er sieht alle mit gefalteten Händen durchdringend an. In dem Alter — so schwach — mit der heißen Liebe für euch — muß ich fort und fliehen das Angesicht der Ehrlichen im Lande!

Amtmann mit Thränen und heftigem Schmerz. Du sollst aufhören, ich gebiete dir es. Ich will es.

Rath erschrickt etwas, sieht ihn an und sagt ganz ruhig: Ja, ich folge euch. Ich thue alles, was ihr wollt. Er sieht auf seine gefalteten Hände nieder. Ich habe keinen Willen. Ich muß auch keinen haben. Zum Amtmann freundlich: Soll ich weggehen? meinst du?

Amtmann. Deine Tochter und dein Sohn gehen mit auf die Reise.

Fr. Rathing und Sekretär. Wir gehen mit Ihnen.

Rath. Täuscht mich nicht, ich bitte euch. Wenn ich wegreise, und ihr wäret dann nicht da, das würde mir das Herz brechen.

Fr. Rathing. So wahr Gott ist, ich gehe mit.

Sekretär kann vor Thränen nicht reden.

Rath. Nun — ich segne euch dafür, daß ihr das thut. Ich darf euch ja segnen, das haben wir in den Rechten — Zum Amtmann: Der größte Verbrecher darf ja seine Kinder vor der Hinrichtung —

Fr. Rathing kniet vor ihm. Ich empfange den Segen des besten unglücklichen Vaters.

Sekretär deßgleichen. Den Segen des Himmels.

Rath. Werdet nie reich! Nie, nie, nie! Denn — euch kann ich es im Vertrauen sagen — Er zieht seine Kinder zu sich.

Rathing deutet, daß es die Frau nicht sieht, indem er den Amtmann bey der Hand faßt, mit tiefem Jammer auf die Stirne.

Amtmann. Gott! Gott!

Fr. Rathing, indem sie sich ihrem Mann in die Arme wirft, halb laut. Er ist verloren! —

Rath, der indeß mit seiner Hand an der Brust suchte. Sieh — hier — da — Er faßt an den Kopf. und da — seufzt. es schmerzt da sehr —

Sekretär. Was meinen Sie, lieber Vater?

Rath. Das Gewissen. — Mir ist so heiß — heiß — Dein Auge ist so naß? Eure auch. — Es ist ganz recht. Ich habe euch um alles gebracht. — Ihr habt Recht; aber vergebt mir doch — denn — obschon ich euch recht unglücklich mache, so bleibe ich doch euer Vater — und er weint. ein überaus unglückseliger Mann. Er wirft sich dem Sekretär in die Arme.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Ghrath. Nun da höre ich ja Wunderdinge!

Amtmann. Kommen Sie, Madam, wir wollen den Herrn Vater auf sein Zimmer begleiten. Er faßt ihn an.

Rath sieht den Geheimenrath starr an. Das ist er! Ich komme. Zu den andern. Gott sey mit euch!

Ghrath. Ist Ihnen nicht wohl?

Rath macht sich los. Mir ist sehr wohl. — Drückt dem Geheimenrath die Hände. Ich danke Ihnen von Herzen. Sie haben mich befreyt. Er giebt Rathingen Schlüssel. Da. Küßt die Frau Rathing, den Sekretär, den Amtmann. Zum Geheimenrath: Ja — ich bin erlöset. Feiert meine Erlösung ohne Fluch.

Rathing. Was soll ich mit den Schlüsseln?

Fr. Rathing. Vater, Vater!

Sekretär zum Geheimenrath. Lassen Sie uns doch.

Amtmann zum Geheimenrath. Fühlen Sie das?

Ghrath. Was soll ich denn?

Rath. St! St! hört mich an —

Amtmann. Du bist zu schwach —

Rath. Herr Geheimerrath. Er winkt ihn zu sich. Sie sind mein Freund, Ihnen kann ich es anvertrauen —

Amtmann. Herr Geheimerrath — Sie sehen seinen Gesundheitszustand. Er greift ihm unter den Arm. Komm auf dein Zimmer.

Rathing führt ihn. Kommen Sie —

Rath. Nein — nein! — Wir wollen erst Frieden machen. — Ich bin ehrlich und gebe alles heraus — sagen Sie es jedermann —

Rathing. Er hat seiner Schwiegertochter eine Schenkung des ganzen Soltauischen Vermögens gemacht. Er führt ihn.

Rath macht sich los und geht zum Geheimenrath. Die wollen mich abhalten — stehn Sie mir doch bey —

Ghrath. Beruhigen Sie Sich, Herr Rath —

Rath zu allen. Seht Ihr — ich habe Recht! Leise zum Geheimenrath. Das Testament war falsch! grundfalsch!

Rathing wendet sich bey Seite und ringt die Hände.
Fr. Rathing wird fast ohnmächtig.
Sekretär. Sie sehen seinen Zustand.

Ghrath. Ich gehe —

Rath. Nein, bleiben Sie nur da. Jetzt ist alles gut. Zu allen: Jetzt ist mir sehr wohl — Ganz leicht. — Jetzt bin ich überaus fröhlich. — Still — still! Was ist das? — — Was tragen die Männer da herein? Er erschrickt. Seht einmal — dort — seht — wie freundlich er mich ansieht — Ey — seht ihr ihn nicht — den alten Soltau? — Da rechter Hand — da liegt er ja — in dem langen weißen Kleide. — Pst — pst! Seine Augen sind zu? Er schläft! Ich will ihn wecken. Er wankt nach einem Stuhl.

Rathing führt ihn weinend.

Fr. Rathing. O mein Vater — mein Vater!

Amtmann. Sein Verstand ist hin.

Sekretär. Das ist Ihr Sieg.

Ghrath. O ich suchte einen solchen Sieg nicht.

Rath knieet an dem Stuhle. Wach auf — wach auf — Ich habe alles heraus gegeben — ich habe nichts mehr — nichts! — Verfolge mich nicht mehr — wach auf, und vergieb mir — wach auf — und — schüttle dein Haupt nicht mehr — ich bin erlöset! — Er wacht — er giebt mir die Hand — er zieht mich an sich. Mit einem Angstschrey. O du bist so kalt! Er wird sehr schwach. So kalt —

s — Mit tiefer Wehmüth und Kampf mit dem fehlenden Athem. O! Er will aufstehen. Laß mich — Sie führen ihn weg. Laß mich — Er macht mit einer Hand eine Bewegung sich los zu machen, die andere sucht auf der Brust.

— Ehrath zum Amtmann. Ich betheure, daß ich nichts gesehn und gehört haben will. — Das halt' ich nicht aus. Er geht ab.

— Rath. So kalt — so — so — dunkel! Er holt tief Athem. Jetzt ist mir besser — gut — gut — sehr gut! Er faßt krampfhaft um sich her, und sucht überall sich zu halten. So, so so.

Rathing. Einen Stuhl!

Rath rafft, indem er geholt werden soll, sich auf. Licht, — Feuer — Feuer — es ist hell — es — Die Brust hebt sich hoch — er sinkt zusammen.

Fr. Rathing. Barmherziger Gott! Sie fällt auf die Knie, und ergreift seine Hand.

Sekretär. Zu Hülfe — zu Hülfe! Er geht in Verzweiflung hinaus.

Rathing mit aufgehobenen Händen, die Wehmuth läßt ihn kaum reden. Sein Gewissen hat ihn vollendet.

Amtmann nimmt seine andre Hand, sieht ihn durchdringend an, legt sie sanft nieder und sagt dann indem er geht: Wiedersehn! — Das ist die Losung!

Grimma,

gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

Digitized by Google

Luassan, Fürst von Garisene.

Ein Prolog in Einem Aufzuge.

Dieser Prolog wurde den dritten Januar 1790, am Geburtstage des verstorbenen Fürsten Ludwig zu Nassau Saarbrücken, auf dem Gesellschaftstheater des Hofes zu Saarbrücken gegeben. An eben diesem Tage waren alle Mißverständnisse zwischen dem Fürsten und den Städten Saarbrücken, St. Johann und Ottweiler durch einen Bund der Eintracht und Liebe beygelegt worden.

Personen.

Die Fee Tannettine.

Die Fee Antuga.

Luassan, Herrscher zu Garisene.

Muza, Obervorschneider.

Alsafi, Befehlshaber des Heeres.

Kassuenda.

Genien.

Volk.

Erster Auftritt.

Zimmer an Luassans Hofe. Prächtig mit reichen Polstern möbliert, an der Seite ein Baldachin.

Muza. Alfafi.

Muza ist in Polstern versunken und schläft. Alfafi geht durch den Saal, betrachtet ihn, lächelt und geht nach des Fürsten Zimmer. Hierauf hört man in der Ferne eine prächtige Türkische Musik. Alfafi kommt zurück, bleibt an Muza stehen. Die Musik hört auf, er bemühet sich ihn zu ermuntern.

Muza. Nein Allah — ich bin es nicht — der, der — ja. Er schläft.

Alfafi. Allah? — Dieser Mensch ist schlaftrunken. Muza.

Muza. Ja, liebe Fee Antuga — oder wer du bist —

Alfafi schüttelt ihn. Kennst du mich nicht?

Muza erwacht. Seht da! — Seyd ihr auch im Paradiese?

Alfafi schüttelt ihn. Im Paradiese? — Erwacht denn endlich!

Muza reibt sich die Augen. Sind wir nicht im Paradiese? Er gähnt. So? Wo sind wir denn?

Alsafi. In des Kalifen Vorzimmer.

Muza. So? Er sieht sich um. Aha — im Vorzimmer? — Ja. Ganz recht. Ich finde mich.

Alsafi. Wenn ihr euch auch da nicht finden wolltet! —

Muza. Nur nicht am frühen Morgen — er gähnt. gleich — so — so er schläft. spitzfindig — so — wie will ich sagen — ja.

Alsafi schlägt ihn auf die Schultern. Nach einer so späten Nacht!

Muza erwacht und erschrickt. Die ich sehr tapfer zugebracht habe.

Alsafi. Tapfer?

Muza. Das glaubt mir.

Alsafi. Worin tapfer?

Muza. Im Essen. — Ich habe das Leben für Luassan gewagt.

Alsafi. Im Essen?

Muza. Ich bin sinnlos geworden ihm zu Ehren. Ich bin darüber fast gestorben. Ihr thut im Kriege nicht mehr! Wer für seinen Herren stirbt, ist treu. Ob an einem Lanzenstoß, oder an einem Braten — im Sterben ist das Opfer.

Alsafi. Mit dem Braten ist es doch gemächlicher.

Muza. Wahr. Gleichwohl begreift das doch nicht jedermann.

Alsafi. Darum ist auch nicht jedermann Obervorschneider.

Muza. Getroffen. Ich habe aber vorhin doch Musik gehört — und glaubte deßwegen, nun wären wir im Paradiese. — Was wollte die Musik doch sagen?

Alsafi. Wir kündigen den Morgen von Luassans Geburtsfest an.

Muza verwundert. Luassans Geburtsfest?

Alsafi rüttelt ihn. Dem zu Ehren du gestern schon das Leben wagtest?

Muza. Aha — gut, gut. Er faltet die Hände. Wann werden wir heute speisen?

Alsafi. Unerträglicher — du fühlst nur für den Tisch.

Muza. Sage mir — was nennst du Leben? Schlafen, athmen, gehen, fechten, arbeiten? — Das ist nicht Leben. Essen ist Leben.

Alsafi. Ein feiner Satz.

Muza. Warum gehst du in den Krieg? Um tapfer zu seyn. Warum bist du tapfer? Um gelobt zu seyn. Warum willst du gelobt seyn? Um mehr zu werden. Warum willst du mehr werden? Um besser zu leben. Kannst du besser schlafen, wenn du mehr bist? Nein! Du kannst auch nicht bequemer athmen. Du kannst nur dann besser leben, wenn du besser issest. Alles, weßhalb wir uns herum tummeln und treiben, ist nur um zu essen. Meinetwegen, gieb du dem Dinge

einen andern Namen. Heiße es — Ehre, Ruhm, Fleiß — der Zweck bleibt essen. So oder anders, schlecht oder prächtig — alle thun alles — um zu essen. — Also liegt alles daran, und es ist die wahre Lebensklugheit, daß man trachte, je eher je lieber so viel und so gut zu essen, als man vermag. Ich habe es früh sehr weit hierin gebracht — also bin ich ein Weiser und verdiene deine Achtung. — Gehab dich wohl. Er geht, indem hört man einige Takte Türkische Musik, und er bleibt stehen.

Alsafi. Du wolltest gehen.

Muza hält sich den Bauch. Diese Musik —

Alsafi. Was kümmert sie dich?

Muza setzt sich. Macht mir Vergnügen.

Alsafi. Und du kannst sie doch nicht essen.

Muza. Allerdings!

Alsafi. Die Musik?

Muza. Ja, die Musik macht mir Vergnügen, Vergnügen kräuselt meine Nerven, und daraus entsteht Appetit — so esse ich die Musik.

Zweyter Auftritt.

Mehrere Herren von Luassans Hofe.

Alsafi. Nur näher, ihr Herren —

Muza. Sehr edle Baschen und Kadi's — ich grüße euch.

Alsafi. Bringt ihr Glückwünsche für Luassan?

Alle. Ja Herr, ja!

Alsafi. Sie werden ihm die Freude des heutigen Tages erhöhen. Wollt ihr Luassan selbst sehen?

Alle. Wir wünschen es.

Alsafi. Sogleich will ich ihn davon unterrichten. Er geht in Luassans Zimmer.

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Alsafi.

Muza setzt sich. Nun?

Einer. Was beliebt euch?

Muza. Ich bin der Obervorschneider, Ich.

Einer. Das laßt euch lieb sein.

Muza. Ja. Das ist aber nicht alles. Ich will dafür erkannt seyn.

Einer. Bey dem Himmel, das muß jeder der euch sieht.

Muza. Ich meine, ihr dürftet wohl höflicher seyn.

Einer. Wir haben euch gegeben was euch gebührt.

Muza bey Seite. Die Schlingel! Zu ihnen. Edle Herren, nach meinem Range hättet ihr euch wohl etwas tiefer noch verbeugen mögen.

Einer. Wir thaten was wir schuldig sind.

Muza bey Seite. Ich muß sie anders kriegen. Zu ihnen. Liebe Herren, wenn nun Fürst Luassan herein tritt, wie wollt ihr ihn empfangen? Ich dächte, ihr probiertet es gleich hier —

Einer. Wir werden thun was uns die Ehrfurcht für den Kalifen eingiebt.

Muza. Ich bin aber doch auch des Fürsten Obervorschneider. — Nun, ihr Herren — verneigt euch noch etwas vor mir — ich bitte darum. —

Vierter Auftritt.

Alsafi. Luassan. Vorige.

Alsafi geht voraus. Luassan unser Herr!

Luassan. Ich grüße euch, meine Kinder. Seyd froh und glücklich!

Alle. Lange lebe Luassan unser Herr!

Einige. Und seine Tage seyen glücklich!

Die Türkische Musik setzt ein.

Luassan wirft einen edlen Blick umher. Laßt sie schweigen.

Alsafi. Herr, vergönnet ihnen, daß sie —

Luassan. Laß sie schweigen, Alsafi.

Alsafi geht hinaus.

Einer. Du willst nicht dulden, Herr, daß wir uns deinetwegen freuen? Die Musik hört auf.

Luassan sieht sie alle mit Würde an. Ist jemand unter euch, der mir an diesem Tage Segen wünscht — Dank ihm; so genügt mir an stiller Treue. Dieß rührt mich, Geräusch befriedigt meine Seele nicht.

Alsafi kommt zurück. Herr, es thut uns leid, daß du die Ehrenbezeigungen nicht liebst, die wir —

Luassan. Noch einmal, meine Freunde — wer mir an diesem Tage Gutes wünscht — wer es erkennen will, daß meiner Unterthanen Wohl, vom Palaste bis herab in die fernste Waldhütte, mir am Herzen liegt, der giebt mir den kostbaren und einzigen Lohn der Fürsten — Volksliebe. Ist jemand, der diese Liebe mir versagen, oder rauben will — er handelt ungerecht; doch ich vergebe ihm, und werde für die Undankbaren sorgen, wie für die Guten. — Das Zeichen, daran man Fürsten kennen muß, ist Vergeben! Verlaßt mich — ich danke euch. — Auf Wiedersehen! Lebt wohl.

Sie gehen nach tiefen Verbeugungen und mit über die Brust im Kreuz gelegten Armen, wie Anfangs, ab.

Fünfter Auftritt.

Luassan. Muza. Alsafi.

Alsafi. Herr, du bist ernst?

Luassan. Ernst ist mein Stand und meine Pflichten.

Alsafi. Mühsam ist die Saat. Doch, eine reiche Ernte lohnt —

Luassan. Die unfruchtbaren Jahre willst du sagen? Nach einigem Nachdenken. Das Bild ist gut, das du mir da zeigest. Gern verweile ich bey dem Bilde des fleißigen Hausvaters. Oft, wenn die Fee

Antuga, diese Beschützerin der Zwietracht und des Hasses, meinen besten Planen widerstrebte, und um mich her der Mißverstand mich kränkte, überfiel mich gerechter Unwille. Allein dieß Bild des Hausvaters hat mich besänftigt. In jeder Haushaltung meiner Garisener wird ja der Vater oft zu rasch getadelt, von seinen Kindern oft unrecht verstanden; dennoch behält der Vater dasselbe Herz für seine Kinder, zürnt nicht, und geht mit gutem offnen Herzen, wenn sie wiederkehren, ihnen gern entgegen. Das will auch ich.

Muza. Großmächtigster Fürst Luassan, verstatte nunmehr, daß mein Wunsch dir sage —

Luassan. Er sey dir geschenkt, mein Freund.

Muza. Nicht also, mein Herr und Herrscher —

Luassan. Ja, in der That. — Ich wußte gestern und vor zehen Jahren, was du mir heute sagen würdest, und weiß jetzt, was du mir morgen und nach zehen Jahren sagen wirst.

Muza. Mit nichten. —

Luassan. Ja doch — ja. — So etwas von Unterthänigkeit und tiefster Ehrfurcht — nicht wahr?

Muza verbeugt sich. Allerdings!

Luassan. Und von meinem glücklichen Throne?

Muza. Ja Herr!

Luassan. Und von der Welt und meines Volkes Liebe?

Muza. Und von dem besten Segen der wohlthätigen Fee Tannettine. Du redest aus meiner Seele, Herr.

Luassan. Sag lieber — aus deinen Formularen —

Alsafi. Herr, du thust ihm zu viel.

Luassan. Nein, Alsafi, er mag etwa in diesem Augenblicke meinen, daß er es glaube: allein ihr beide müsset es wissen, daß ein Kalife von seinem Volke nicht geliebt seyn kann.

Muza. Herr, du irrst —

Luassan. Glücklicher, gieb mir von deinen Träumen. — Ihr Glücklichen, gebt mir von eurem Schlaf; gebt mir die Ruhe, womit ihr, wenn euer Tagewerk vollendet ist, mit Frau und Kind des Lebens euch erfreuet.

Alsafi. Herr, erlaube mir, zu sagen, daß dein Amt —

Luassan. Alsafi, du bedarfst nur Einem zu gefallen. Bin ich mit dir zufrieden — so ist es auch die ganze Welt. Der Mann aber, der aller Menschen Glück und Leiden auf sich hat, soll allen wohlgefallen. Kann er hier erfreuen, so muß er dort betrüben. Jahre gehen hin, eh' er seines Volkes Liebe erwerben kann, und ein Leichtsinniger, der nicht weiß, wie vieler Jahre Werk er niederreißt, kann sie ihm in einer Stunde rauben! — Ach, guter Alsafi! Das Beste, was

man einem Fürsten an seinem Feste wünschen kann — ist Gleichmuth.

Alsafi. Werde in diesem Jahre reich damit ausgestattet.

Luassan. Die Fee Antuga verbittert meine Tage. Ließe sie, zur Erholung von meinen Sorgen, mein Herz des stillen Glückes nur genießen, wonach ich mich sehne! Wenn eine Seele mich nur um meinetwillen lieben will, soll ich es finden, sagt sie. — Ich will auf die Jagd —

Alsafi ruft hinein: Auf die Jagd!

Luassan. Vielleicht erscheint mir wieder die gute Fee Tannettine, und mit ihr mein Glück.

Muza. Sicher wird sie gerecht seyn.

Luassan. Die ganze Welt erwartet Gerechtigkeit von dem Kalifen, und ihm allein versagt man sie!

Muza. Lache dieser Dinge. Genieße deines prächtigen Thrones, deines Goldes —

Luassan. Ihr bedürft des Glanzes, der mich umgiebt, nicht ich. Man hört die Jagdhörner. Nicht wahr, Muza, du findest mich jetzt beneidenswerth auf meiner Jagd?

Muza. Ja, Herr!

Luassan. Mein Araber rennt durch den Forst — der Schall der Freude jauchzt vor mir her — im stolzen Schmucke umgeben mich meine Diener — und lange noch hinter mir tönen Hufschlag

und Horn und Jubel — aber mit mir ist die Sorge für euch alle. Alles freut sich und genießet — ich nicht. — Mein Araber schäumt, bäumt sich — reißt mich von der Höhe in die Tiefe fort — ich achte es nicht, denn Sorgen sind mit mir. Bedenke wohl! — Einer sorgt für alle. Denken und sorgen diese alle auch für den Einen? — Ich weiß es nicht. — Ueberlegt es. Auf die Jagd! Die Hörner empfangen ihn, wie er geht, hören aber bald auf.

Sechster Auftritt.

Alsafi. Muza.

Alsafi seufzend. Der Kalife sprach da sehr recht —

Muza. Das dünkt mich nun gar nicht so zu seyn.

Alsafi. Nicht?

Muza. Nein. Denn ich kenne nichts köstlichers, als auf einem Throne zu sitzen. Er sieht lüstern nach dem Throne.

Alsafi mit aufgehobenem Finger. Muza — Muza! Es ist nicht leicht auf dieser Stelle zu sitzen.

Muza auf den Thron zugehend. Warum nicht? Sich nach Alsafi umsehend. Was thut denn ein Kalife? Er sitzt da.

Alsafi. Es ist nicht leicht, mein Freund.

Muza steigt hinauf. Sieh doch. Er setzt sich mit untergeschlagenen Beinen. Ey — wie gemächlich!

Alsafi. Ja freylich, wenn man an dieser Stelle nur essen und schlafen will.

Muza. Essen, schlafen, und auch richten — das will ich dir zeigen. Gieb Acht. — He da — ihr! Macht mir den und den ehrlichen Freund zum Kadi! Er ists. Gut! Nun — das war ein Kadi. Werbt mir drey tausend wohl berittene Spahis! — Seht — dort reiten sie. Baut mir einen Damm! — Er ist gebaut. Weiher — sie sind gegraben. Legt Straßen an, liefert uns Gelder ein, bauet das Land an, verbessert die Bergwerke, legt Baumpflanzungen an. Wohl — die Straßen schlängeln sich — die Beutel stehen da — das Korn blüht überall, die Bergwerke sind wohlgehalten, die Wälder wachsen. Was ists? — Klagt da noch einer? Gut. Kopf ab! Das war Justiz. Kopf ab — ich war gerecht. Ist noch was zu thun? Nein. Gut, so laßt uns essen, dann auf die Jagd, und dann zu Bette. Er steht auf. Da siehst du, es ist eine mächtige Kunst Kalife seyn; zu sagen — „Thu', thu', thu'! wo alle Welt thun muß, und ich nur sage — thu'. Er will herab steigen.

Alsafi. Harre noch ein wenig auf dem Throne. — Der Kalife kann Unrecht haben. Warum nicht? Kalifen sind, und bleiben Men-

schen. Regiere noch ein wenig, mein Kalife. Laß mich dir noch vortragen.

Muza setzt sich wieder. Trage vor. — Denn du sollst wissen, daß ich gern Befehlens spielen mag.

Alfafi. So wirst du mir antworten müssen und Rechenschaft ablegen.

Muza. Warum nicht?

Alfafi. Das würde dich erhitzen —

Muza. Desto besser. Ein Bißchen Zanken ist wohlthätig für die Galle; und daß diese im gesunden Zustand sey, ist nöthig zur Verdauung.

Alfafi. Das alles wird dich ermüden —

Muza. Laß sehen.

Alfafi mit Ceremonie. Herr, mit deinem Kadi ist das Volk sehr unzufrieden.

Muza. Ich habe ihn geprüft. Das Volk weiß nicht was es will.

Alfafi. Man glaubt allgemein, er sehe nur auf das, was du deine Rechte nennest.

Muza. Wie? Soll ich denn keine Rechte haben?

Alfafi. Nur die, welche dir deine Pflichten geben.

Muza. Die verwaltet mein Kadi.

Alfafi. Er mißfällt. Entferne ihn.

Muza. Wenn ich den Ehrenmann von mir verjagt habe, ist man mit dem nächsten wieder unzufrieden.

Alsafi. Leicht möglich!

Muza. Und wenn der nächste Kadi wieder fortgeschickt wird, wird man denn mit dessen Nachfolger zufrieden seyn?

Alsafi. Vielleicht.

Muza. Vielleicht auch nicht? Was heißt denn das? —

Alsafi. Daß alle Theile sehr eifersüchtig auf ihre Rechte sind.

Muza. So darf ich es auch seyn.

Alsafi. Mit großer Vorsicht, denn du bist der Einzelne.

Muza. Der Einzelne? Ja, ja freylich. Er sieht sich um. Ach — dünkt es dir nicht sehr heiß in diesem Zimmer?

Alsafi. Wer auf deiner Stelle so denkt, steige herab, und keine Klage wird ihm folgen, würde er auch herab gestürzt.

Muza. Es sitzt sich unbequem auf dem Dinge.

Alsafi. So hätte denn also der Kalife —

Muza. Recht! Er hat ein undankbares Amt.

Alsafi. Darum, Muza — laß uns die Herrscher dieser Welt — sie mögen Kronen tragen oder Mützen — nicht unbescheiden richten, und wenn in ihrem Thun der gute Wille sichtbar spricht — so

laß durch reinen guten Willen uns ihr Werk erleichtern.

Muza. Allein so viel hat man sonst nicht gefordert.

Alsafi. Hat man vielleicht der stillen Wünsche sonst nicht genug geachtet, so muß man um so redlicher dem lauten Rufe jetzt begegnen.

Muza. Nun ja. Allein man fordert so viel und mancherley, daß, wie du mir es da beschrieben hast, zu der Erfüllung, wie man sie verlangt, fast — fast — eine andre Welt gehört.

Alsafi. Bis sich die Gährung, worin das geschieht, gesetzt, und die Begebenheiten, die daraus entstehen, geordnet haben — laß uns dem Kalifen an seinem Feste und jedem guten Herrscher — Geduld und Gleichmuth wünschen. Er geht.

Muza trocknet die Stirn. Bey meinem Leben — ja! das Regieren, wenn man es recht angreift — kann seinen Mann denn doch erhitzen.

Alsafi. Deine Spahis sind dem Volke sehr zur Last.

Muza. Und doch wollen sie Schutz von mir?

Alsafi. Die Abgaben sind ihnen viel zu hoch.

Muza. Aber sie wollen doch Dämme, Moscheen, Erhaltung der Braminen, und wollen Straßen und Justizpflege, und Weiher, und öffentliche Gebäude.

Alsafi. Deine Waldungen —

Muza. Schweig! denn was soll nach uns werden, wenn wir nicht anfangen zu schonen?

Alsafi. Deine Handelsvorkehrungen —

Muza. Kosten mir viel Geld und Zeit und Mühe, damit unsre mächtigen Nachbarn uns nicht verderben —

Alsafi. Deine Einkünfte scheinen ihnen zu viele —

Muza. Und dennoch wollen sie Ansehen, Vertretung bey andern —

Alsafi. Kalife, man ist nicht recht mit dir zufrieden.

Muza. Will man denn keine Dämme, Straßen, Wälder, Handlung?

Alsafi. O ja; allein man glaubt, daß alle diese Dinge viel leichter —

Muza. Wenn alle was anders glauben, und alle was anders wollen, was kommt am Ende denn heraus?

Alsafi. Herr, erlaube —

Muza. Habt ihr euch bey den Kalifen, meinen Vorfahren, nicht wohl befunden?

Alsafi. Erlaube nur —

Muza. Waret ihr da nicht ruhig, glücklich? Warum wollt ihr, ihr allein —

Alsafi. Da sind nun erst verschiedene Meinungen deiner Diener —

Muza. Ich will sie nicht wissen.

Alsafi. Die müssen gegen einander abgewogen werden.

Muza. Die mögen sie selbst abwägen. Er will fort.

Alsafi hält ihn auf. Da sind verschiedene Volksmeinungen.

Muza. Ich will sie nicht hören.

Alsafi. Herr, du mußt sie hören. — Er macht ihn sitzen. Da sind Prozesse an des Schach von Persien Gerichten, die dich und dein Volk an Recht und Eigenthum angreifen.

Muza matt. Alsafi.

Alsafi. Da sind wieder Volksklagen —

Muza. Wer hört denn meine Klagen?

Alsafi. Herr, alles das muß vereinigt, die Klagen abgethan, das Volk beglückt werden, und die Regierung muß doch rasch fortgehen.

Muza. Gut, ich will lesen, gieb mir die Papiere.

Alsafi. Da draußen sind noch gegen dreyßig Menschen, die dich sprechen wollen; alle sind arm, und alle bitten —

Muza. Wenn alle haben wollen, und alle nicht geben wollen, was soll denn werden?

Alsafi. Herr, sie weinen sehr —

Muza. Gieb ihnen.

Alsafi. Gut.

Muza. Jetzt will ich auf die Jagd. Es wird Nacht.

Alfafi. Wenn du in der Nacht arbeiten willst — so jage jetzt.

Muza. Meine Pferde! Auf die Jagd —

Alfafi. Herr, da sind noch Menschen, die vom Hagelschlag gelitten haben — sie sind weit her, höre sie, und hilf!

Muza. Ich will sie hören. Wenn ich nun aber alles thue so gut ich kann, und doch noch Klagen hören muß, und doch noch weinen sehen muß — was ist dafür mein Lohn?

Alfafi. Volksliebe.

Muza. Und wenn das Volk doch unzufrieden ist?

Alfafi. Dein Gewissen.

Muza. Und für die ganze schwere Last und Sorge giebt man mir —

Alfafi. Jagd und Pferde und Tafel und Diener in Gold- und Silber.

Muza. Und Unzufriedenheit und Klagen und Tadel bey meinem besten Willen?

Alfafi zuckt die Achsel.

Muza. Wenn ich so geärgert bin — was nützt mir dann die Tafel? Mit diesen Sorgen im Gemüthe, wie genieße ich da der Jagd? Was sollen mir die Leute in Gold und Silber? Dieß Gold und Silber ist Genuß für sie, für mich nicht.

Alfafi. So sagte der Kalife.

Muza. Und dann sitzt man so hoch — so allein im Gesicht — man darf nicht klagen; nur arbeiten, thun und dulden — hören, arbeiten, thun und dulden. Ey — wo ist denn da Genuß?

Alsafi. In der Stimme deines Herzens — Vielen Alles zu seyn.

Muza. Hat ein Kalife sonst keinen Lohn?

Alsafi. Sonst keinen.

Muza steht auf. Es sitzt sich sehr unbequem auf diesem Throne.

Alsafi hält ihn auf. Was willst du?

Muza. Herab!

Alsafi. Darfst du?

Muza. Wenn ich nicht mehr Kalife seyn will — ja.

Alsafi. Kannst du eine Stelle abgeben, die du nicht dir selbst verleihen konntest?

Muza. Wenn sie mich drückt — warum nicht?

Alsafi. Nein; Pflicht und Ehre gebieten dir, auszuharren in Gefahr, zu vollenden was du begonnen hast.

Muza. Doch wenn nun jedermann mit mir nicht zufrieden ist —

Alsafi zuckt die Achseln. Viele — sind darum nicht Alle.

Muza. Wenn Alle von vielen geleitet werden — was habe ich zu erwarten?

Alsafi. So strebe nach einem ehrenvollen Ende, und kämpfe mit erlaubten Waffen.

Muza. So? Thun das meine Feinde auch?

Alsafi. Das mag die Nachwelt wägen.

Muza. Die Nachwelt? Von der will ich ganz und gar nichts wissen.

Alsafi. Sie allein kann deine rechte Stelle dir anweisen.

Muza. Wollen denn die Unzufriednen meinen Platz einnehmen?

Alsafi. Mit unter — ja. Im Ganzen wollen sie Veränderung der langgewohnten Formen.

Muza. Was kann ich dabey thun?

Alsafi. Die Frage ist schwer. Doch wenn den größten Theil derselben das Herz des Herrschers beantwortet, ist es wohl besser, als wenn in dieser Spannung der Verstand allein entscheidet.

Muza. So muß man die Gelehrten, die Weisen des Volkes, zu Rathe ziehen.

Alsafi. Wenn nun die Gelehrten die Weisen überschreyen?

Muza. Ein böser Krieg. Krieg der Meinungen ist ohne Ende.

Alsafi. Dann hülle dich in das Bewußtseyn guter Thaten — dulde mit Würde und laß der Menschheit Genius vollenden.

Muza. Das könnte — könnte, beym Allah — den Tod bedeuten.

Alsaft. Tod ist nicht Schande.

Muza. Doch das sichre Ende des Genusses!

Siebenter Auftritt.

Es verwandelt sich in einen Wald mit geworfenen Felsenstücken, im Hintergrunde ist ein großer schwarzer Fels. Es ist nur halb licht.

Kassuenda allein.

Der Schlaf hat mich geflohen — alles zog mich hierher — Da bin ich nun, glaubte sie zu finden die gute wohlthätige Fee, und sehe nur diese öden Wände wieder, die so oft meine Klagen hörten. Tannettine, gute, geliebte Fee, sieh wie ich mich nach dir sehne, erscheine der armen Kassuenda. Was ist das, was in mir vorgeht? Aengstlich sehne ich mich, und weiß nicht nach wem. Der Gesang der Vögel macht mich weinen, und diese Thränen kühlen nicht die Glut auf meinen Wangen. Sehe ich zwey Bäume sich nahe stehen, und der Wind beugt einen nieder, so betrübt es mich, daß sie sich nicht zusammen beugen. Mein Bild im Quell sehe ich nicht mehr gern — ich traure über alles was allein ist. Ich sehne mich, und weiß nicht wonach. Ich leide, und weiß nicht warum. O Tannettine, gute, geliebte Tannettine, ende diesen Zustand, oder laß mich wieder diese süßen Töne hören, die mir ihn zuerst gegeben haben.

Weit aus der Ferne hört man ein kurzes Flötensolo. Kassuenda geht während dessen in die Felsen — Sie sucht — sie ringt die Hände, sie geht auf die Höhe — sie sucht wieder — zuletzt bleibt sie traurig stehen.

Dieser Ton — ach dieser war es, hat in meiner Brust — das Feuer entzündet, das ich vorher nicht kannte, das mich so leiden läßt — und das ich so liebe. Dieser Ton — machte mich so glücklich, so lange er dauerte — Er ist verschwunden — und meine Seele ist wieder öde und leer wie diese Felsen. Sie lehnt sich an den Felsen.

Chor von Genien aus der Ferne.

Wir leiten jetzt die gute Fee
Zu armen Leidenden hinab;
Verscheuchen kann sie alles Weh.
Fahrt zu Berg auf und Thal herab.

Kassuenda. Sie kommt — sie kommt! Wohl mir. Ich muß ihr entgegen. Sie geht auf die Seite ab.

Achter Auftritt.

Die Fee Tannettine. Hernach Kassuenda.

Tannettine erscheint unter einer sanften Musik blasender Instrumente auf einem Wolkenwagen, in hellem Schimmer. Er läßt sich herab und sie steigt heraus. Sie redet hinaufwärts. Bleibt zurück, Genien und gute Geister — bleibt zurück. Der Wagen hebt sich empor, hierauf geht sie vorwärts. Menschen will ich beglücken, und bedarf

dazu nicht fremden Beystand, noch die Lobgesänge derer, die mir dienen. — Wo ist das gute Mädchen, das Luassan beglücken wird? Wo bist du? Sie ruft mit sanftem haltendem Tone: — Kassuenda! Echo der Flöte in der Ferne wiederholt diesen Ruf. Kassuenda! Wie vorhin. Kassuenda! Eben so.

Kassuenda eilt herein und beugt ihre Knie vor der Fee. Wohlthätige, du erscheinst mir in deinem Glanze — Soll er mich nicht blenden, so —

Tannettine. Ich komme dich zu beglücken.

Kassuenda mit Unschuld. Soll ich nun erfahren, was das ist, wonach ich mich gesehnt habe? —

Tannettine. Erfahren.

Kassuenda. Wissen, warum ich leide?

Tannettine. Wissen.

Kassuenda. Auch besitzen, wonach ich mich sehne?

Tannettine. Das kommt auf euch an.

Kassuenda. Euch? Wer ist —

Tannettine. Keine Frage mehr, erwarte.

Kassuenda. Werde ich nicht mehr leiden, wenn ich besitze?

Tannettine. Wenn du im Prunk bescheiden bleiben — dem Schmeichler festen Sinn — dem Zauber der Sinnlichkeit Selbstherrschaft — dem Unglück Gleichmuth — entgegen setzen kannst; wenn Haustugenden dir heilig sind und bleiben, dann wirst du wenig leiden. Sie winkt sanft in die

Ferne — man hört das Flötensolo aus dem siebenten Auftritt. Wie es vorüber ist, umarmt sie Kassuenda. Sey wahr — so bist du glücklich. Sie verschwindet. Von der entgegen gesetzten Seite erscheint Luassan.

Neunter Auftritt.

Luassan. Kassuenda.

Luassan. Du hast mich gerufen, Tannettine — ich folge und du fliehest! Ich leide und du fliehest! Er sieht ihr wehmüthig nach.

Kassuenda ist indeß zurück getreten.

Luassan geht näher vor. Im Dunkel des Haines ist treuer Liebe Heiligthum, und diese Felsen kennen nicht die Künste des Harems. Hier will ich suchen was mein Herz bedarf, und wenn ich es nicht finde — darum trauern. Das Wehen der Gesträuche klagt mit mir. Er will sich setzen, indem erblickt er Kassuenden, und bleibt betroffen stehen. Wer mag sie seyn? — Alles dieß für sich. Ich sah sie niemals, dennoch ist sie mir bekannt. —

Kassuenda bey Seite. So fremd ist dieser Mann mir nicht, und doch weiß ich nicht, daß ich ihn kenne.

Luassan. Sie hat Anmuth ohne Farderung. — O die Glückliche! Die Natur ist ihre Lehrerin. —

Kassuenda. Er hat viel Ernst und Würde; und doch läßt ihm das nicht so grob und hart wie unserm Bascha.

Luassan. Was machst du hier?

Kassuenda. Herr — ich suche —

Luassan. Was?

Kassuenda. Etwas — das ich noch nicht kenne.

Luassan. Auch bist du nicht sehr emsig, es zu finden.

Kassuenda. Jetzt nicht mehr —

Luassan. Und warum nur jetzt nicht?

Kassuenda. Aufrichtig, ich weiß es nicht.

Luassan. Etwas, das du noch nicht kennest, also! Hm — du bist sehr glücklich.

Kassuenda. Warum?

Luassan. Du hast die Freude der Erwartung — und dann im ersten Genuß — das Glück der Täuschung.

Kassuenda. Täuschung? Ist das Glück? —

Luassan seufzt. Man sagt es.

Kassuenda. Man hat sehr Unrecht.

Luassan. Was ich suche, werde ich nie besitzen.

Kassuenda. Ach das betrübt mich.

Luassan. Wirklich?

Kassuenda. Warum nicht? Es ist ja traurig, nie zu finden was man sucht.

Luassan. Ich suche ein Herz, das mich um meinetwillen liebt.

Kassuenda. Und das solltest du nicht finden? O du findest es gewiß.

Luassan gebieterisch. Nein! — denn ich bin bitter. reich.

Kassuenda. Reich? Nach einer Pause. Nun — dann kannst du ja recht glücklich machen was du liebst.

Luassan. Und dann wird man nur das Glück lieben, das ich geben kann, und nicht mich; seufzt. mich nicht.

Kassuenda. Nein, Herr — man wird dankbar seyn, weil du gut warest — und Dankbarkeit macht glücklich. —

Luassan. Das ist wahr.

Kassuenda. Wer auch reich ist — wie du, — den kannst du freylich nicht glücklich machen.

Luassan. Auf gewisse Weise hast du Recht. Die Reichen bleiben immer Wesen für sich.

Kassuenda. Wen du glücklich gemacht hast, der ist dein; er ist dein Geschöpf; er ist ohne dich nichts; er hängt an deinen Blicken, er lebt mit deinem Athem. —

Luassan mit Feuer. Und was nun ganz mein Geschöpf wäre, ganz mein — was ohne mich

nicht wäre, was an meinen Blicken hinge und mit meinem Athem lebte, wie würde ich das lieben, wie würde ich Blumen streuen, wo es lebte — mit Entzücken. wie würden wir beide uns lieben! Zärtlich sorgte ich um ihr Leben — ängstlich wachte sie für meine Tage. Auf mir ruhen viele Mühe, viele Sorgen. Mühe und Sorgen härten ab. Ach wie würde solche Liebe, rein wie die Liebe der ersten Menschen, wo Herzensdürftigkeit der Liebe noch nicht Schranken gesetzt hatte — Schranken — für Geschlechter, die noch nicht sind — wie würde sie dem Herzen des Mannes Sanftmuth geben! Und Sanftmuth ist das, was jedes Hauses und jedes Volkes Glückseligkeit fest gründet.

Kassuenda. Herr, du bist gut, sehr gut. Sie seufzt. Du wirst schon noch eine Seele finden die dich so liebt. —

Luassan. Glaubst du? — Nein nein! Er geht einige Schritte. Und was ist es, das du suchest und nicht kennst?

Kassuenda erschrickt. Ach du erinnerst mich daran —

Luassan freudig. Hättest du bey mir vergessen, was du suchtest?

Kassuenda. Ja, Herr!

Luassan. Und was war es?

Kassuenda. Ein stilles — heftiges Sehnen nach jemand, dem ich gut seyn möchte, dem ich erleichtern möchte, was in der Welt schwer auf

ihm liegt, den ich nicht kenne — und um den ich doch leide. Hier sollte ich ihn finden — sagte mir die Fee Tannettine.

Luassan. Hier sollte ich sie finden, sagte mir die Fee Tannettine.

Kassuenda. Herr!

Luassan. Sagte dir es Tannettine? Sie? Sie selbst?

Kassuenda. Ja, Herr!

Luassan. Und so lange wir hier zusammen gesprochen haben, war dieses Sehnen nicht in dir?

Kassuenda beschämt und leise. Nein.

Luassan. Und diese Leiden? Die Leiden um den — den du nicht kennest?

Kassuenda mit Wärme. Fühlte ich nicht seitdem.

Luassan. So habe ich gefunden was ich suchte! O sage, gute Fee — ob ich gefunden habe was ich suchte. Einige Takte der Flöte. Ja ich habe gefunden, und danke dir, wohlthätige Tannettine, für das Glück meines Lebens!

Kassuenda reicht ihm die Hand. Herr, ich liebe dich — Sie tritt zurück. Wer bist du?

Luassan. Luassan, Herrscher zu Garisene.

Kassuenda tritt zurück.

Luassan. Theile mit mir meinen Thron.

Kassuenda. Dein Herz! — Dein Thron beglückt mich nicht. Die Reichen mögen sich nach Thronen sehnen, die Guten nicht.

Luassan. Ich befehle es nicht. Aber —

Kassuenda. Erhebe mich dahin, daß ich dich lieben darf, dich lieben, dir Muth einflößen, wenn die Last dir schwer wird, für deine Tage wachen; die Stimme der Armuth, des stillen tief verborgenen Grams, des verschmähten Fleißes vor deinen Thron zu bringen, dort die warme Fürsprecherin Unglücklicher zu seyn — das — Herr — vergönne mir. Ob ich dieß Amt für die Menschheit auf dem Throne, oder an des Thrones Stufen übe — was liegt daran? — wenn ich nur meinem Herzen folgen und Menschen und dein Herz beglücken kann. Sie öffnet ihre Arme.

Luassan umarmt sie. Wir sind vereint. Erinnere mich an meine Pflichten für mein geliebtes Volk, und deine gute Seele belohne mich, wenn ich sie erfülle.

Er ist im Begriff mit ihr zu gehen, als es auf einmal Nacht wird. Er bleibt, sieht umher, Kassuenda ist erstaunt, Flämmchen hüpfen hier und da aus der Erde.

Kassuenda erschrocken. Was ist das — Luassan?

Luassan ruhig. Man giebt uns das Bild, meine Gute — daß kein Erdenglück ohne Stürme ist.

Kassuenda. Die Wetterwolken nahen sich — die Winde heulen aus den Klüften! — Es donnert und blitzt. Die Erde bebt!

Luassan. Wenn alle Menschen vor dem Ungewitter sich verbergen, so muß der Herrscher mit offnem Antlitz in die Feuer des Gerichtes blicken

können, das einst vor aller seiner Unterthanen Augen ihn verdammen oder verherrlichen wird.

Kassuenda. Luassan — diese Stürme treffen mich in deinen Armen, und so treffen sie mich nicht.

Der Boden öffnet sich, eine große Flamme fährt herauf; auf einem Drachen, von Schlangen umgeben, im schwarzen Gewande erscheint die Fee Antuga.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Antuga.

Antuga. Habt ihr mich vergessen, ihr Glücklichen?

Luassan. Vergessen — nicht; verachtet.

Antuga. So sollt ihr meine Rache fühlen und meine Macht; die Macht der Schwärmerey über die Herzen, sie zu Zwietracht, Haß, Mißdeutung und Unfrieden gegen euch — euch beide — aufzurufen. Ihr sollt mich fühlen, ihr Glücklichen.

Luassan. Betäuben kannst du mein Volk, doch nicht von mir reißen.

Antuga. Ich kann es, Luassan. Seit auf den Thronen der Herrscher das Glück der guten Ehen nicht mehr weilt, seyd ihr verloren. Seit ihr nicht mehr Muster für das häusliche Leben

eurer Unterthanen seyn wollt und könnt, ist das Vertrauen der Völker von euch gewichen. Ihr seyd nur Herren, nicht Väter eures Volkes. Ihr gebietet über Knechte, nicht über Söhne. Knechtssinn ist treulos. Sie deutet in die Höhe, hierauf folgt ein Donnerschlag und Blitz. Flamme auf, Zwietracht, flamme auf, und strafe die Thörichten, die ihr eignes Haus verwüsten!

Luassan. Umschwebe uns, du meines guten Volkes Genius, so bin ich unverletzbar in den Wettern der Zwietracht.

Antuga. Ich habe mein Schlangenhaar geschüttelt, und über deinem Volke hängt nun die schwarze Nacht. Jetzt senkt sie sich herab. — Seyd nun gut, seyd sanft, seyd milde — sie sehen es nicht mehr, sie haben es vergessen, sie kennen euch nicht mehr.

Luassan. Nein, sage ich dir, mein Volk ist gut, ist dankbar, ist treu — war meinen Vätern treu durch Jahrhunderte.

Antuga. Jeden Herd umlagert Unfrieden, die Menschen zehren von ihrem eigenen Mark. Strafen darfst du und dich rächen, aber diese Strafe wird dein Verderben nur schrecklicher machen. Kassuenda, auch du wirst von meinen Giften kosten.

Kassuenda. Kann ich das Gift, das Luassan bereitet ist, abwenden — so reiche mir den vollen Becher dar. — Umwinde ihn mit Schlangen, decke sie mit keiner Rose, fassen will ich ihn,

dem Volke zurufen, seyd treu wie ich, liebt ihn wie ich ihn liebe, und mit dem Lächeln der Liebe will ich sterben, um in andern Sphären für Luassan zu beten.

Luassan. Sieh — so bin ich geliebt! — Ein Volk, das herzlich an mir hängt — so ein glücklicher Gatte, Herr und Vater, — stehe ich vor dir, und deine Blitze fürchten meinen Schimmer.

Antuga. Zittre, Kassuenda. Keine Thorheit wirst du ungestraft begehen. Jede kostbare Eitelkeit werde ein Ungeheuer, das unerbittlich dich verfolgt. Jeder Hohn und Verrath gegen deine Gelübde wühle tiefer den Abgrund, der dich verschlingen soll.

Kassuenda. Treu wandle ich an deiner Seite, Luassan. Ich fordre nicht Glanz noch Ehre; deine Last zu theilen, ist mein Stolz. Legst du zufrieden am Abend des mühevollen Tages deine Hand auf mein Haupt, dann trage ich das Diadem der guten Gattin. Das ist die Ehre, der Glanz, das Glück, nach dem ich ringe.

Luassan. Der zärtlichste Gatte, der beste Vater, der getreueste Bürger und Freund, der Priester, der das Heiligthum der Gesetze unwandelbar mit Würde verwaltet — dieß zu seyn — darnach ist mein Streben. Und nun falle mein Loos, wie es im Verhängniß entschieden ist, nie werde ich die hassen, die mich verkennen.

Antuga. Wie, Luassan — du willst nicht hassen, die dich kränken?

Luassan. Nein.

Antuga. Die Verfolgung der Welt kannst du ertragen, Kassuenda, wenn nur Luassan dich liebt. — Ihr beide seyd von eurem Volke unzertrennlich. Ihr könnt vergessen — ihr könnt lieben — Volksliebe ist euch heilig. So habe ich keine Macht an euch. So will ich euch, euch Ueberglückliche, nicht länger vor meinen Blicken sehen. Man hört eine sanfte Musik. Was ist das? Diese Töne quälen mich. Diese Sanftmuth macht mich wüthend. Auf einem Wolkenwagen in hellem Schimmer läßt sich der Genius des Volkes von Garlsene herab. Welcher Glanz! — Er blendet mich — ich kann ihn nicht ertragen. Ha — und meine Wetter schweigen? Rollt, ihr Donner, ihr Blitze, zischt um ihn her, ihr Stürme, heult um ihn, daß dieser Glanz in den Wirbeln eurer Wuth verlösche, und in der Nacht der Schrecken ich meine Schlangen in sein Herz hinab zu senken vermag.

Genius ist indeß herab und aus dem Wagen gestiegen. Umsonst! Du mußt der Macht der Liebe weichen — der reinsten Liebe, der Volksliebe, die mich, den Genius der treuen Völker und guten Fürsten, sendet, um Luassan zu schützen, zu beglücken.

Luassan. Hat dich mein Volk gesendet?

Genius. Dein gutes Volk, das in Segen des Tages dankt, der dich der Welt gegeben hat, für deine Tage betet, und dir die Treue widmet, womit es an deinen Vätern hing.

Luassan. Liebt mich mein Volk? — Sieh, so ist mir alles, was ich jemals gelitten haben kann, reichlich vergolten. Hinab, Antuga, sage deinen Schwestern, daß Liebe die Waffen des Hasses abstumpfe — hinab — und nähre dich mit Thränen. Wenn du in fernen Landen deine Fackel an die Hütten guter Hirten wie an Königsthrone schleuderst, und über ihren rauchenden Trümmern frohlocken kannst — so verkünde ihnen, daß hier, die Kinder mit dem Vater, der Vater mit den Kindern einverstanden, dich nicht kennen, daß ich traulich unter meinem Volke wandeln, und für ihre Liebe sie segnen kann.

Antuga. Lebt — und habt meinen Fluch.

Der Drache ist bey der Erscheinung des Genius hinab. Sie stürzt sich in die Oeffnung, die Flamme steigt empor. Der Boden schließt sich.

Genius. Segen des Volks — schließe diese Stätte.

Luassan. Keiner meiner Nachkommen habe und verdiene deine Erscheinung. Der Genius treuer Völker und guter Fürsten umgebe sie, und führe sie sanft ihrer Vollendung entgegen.

Genius winkt. Es verwandelt sich plötzlich in eine Palmenallee, die sich mit einem reich beleuchteten Tempel schließt. Im Hintergrunde behängen Nymphen das L. mit Blumen. Alsafi und Garden treten ein, Muza und Hofleute gleichfalls. Man hört eine sanfte Musik.

Kassuenda. Wie wird mir? Hörst du diese Himmelstöne, Luassan?

Luassan. In unsern Seelen ist, was dieser Harmonie entspricht, und das macht unser Glück.

Die Fee Tannettine kommt aus dem Tempel zu ihm.

Tannettine. Fürst, ehre die Gesetze — so wird Friede deinen Herd umlagern.

Luassan. Vertrauen beglücke alle Herzen!

Tannettine. Leichtsinn der Willkühr tödtet das Vertrauen.

Luassan. Das Gesetz ist die Sicherheit aller Theile. Liebe sey die Kraft aller Theile.

Kassuenda. Sieh — wie die Treue, der Biedersinn — deinem Feste opfert. Sie wendet ihn nach dem Fond.

Luassan. Dank — Dank euch! Gebt mir von euren Blumen. O gute Fee, wenn du mein Herz und die Gefühle kennest, die es beleben — so weißt du, was ich jetzt noch hier vermisse.

Tannettine. Ich weiß es — und du sollst es finden. Sie winkt, und es erscheint in der Mitte des Theaters ein Altar, mit der Aufschrift:

Dem Volke.

Luassan. Hier, hier laßt uns versammelt bleiben. Hier ist mein Wohl, meine Ruhe und meine Hoffnung. Es sammelt sich alles um ihn her, er nimmt von einer Nymphe Blumen und streut sie auf den Altar. Dank — meinem Volke — und Segen und Freude über alle, auf Jahrhunderte!

Digitized by Google

Erinnerung.

Todt, todt, mausetodt!

4 Aufz: 3 A.

Digitized by Google

A. W. Ifflands dramatische Werke

Achter Band.

Erinnerung.

Alte Zeit und neue Zeit.

Das Vermächtniß.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen. 1799.

Digitized by Google

Erinnerung.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Geheimerrath Seeger.

Albertine, seine Tochter.

Herr Wardamm.

Madam Wardamm.

Sekretär Wardamm, ihr Sohn.

Henriette, ihre Tochter.

Felding, ein Pachter, Bruder der Madam Wardamm.

Doktor Rado.

Peter, } des Geheimenraths Bediente.
Ludwig, }

Zwey Lohnlakeyen.

Ein Bedienter des Ministers.

Erster Aufzug.

Ein sparsam möbliertes Zimmer, doch ist alles reinlich und zusammen passend.

Erster Auftritt.

Madam Wardamm, ein Hausrechnungsbuch in der Hand, tritt mit lebhaftem Unmuth ein, setzt sich an den Tisch, schlägt das Buch auf, liest, seufzt, wählt mancherley Federn, ehe ihr eine recht ist, schreibt, schüttelt den Kopf, summiert, zieht den Geldbeutel heraus, er ist leer, sie reibt ihn zusammen, wirft ihn hastig auf das offene Buch, geht mit zusammen geschlagenen Händen umher, hält ihre gefalteten Hände unter das Kinn, und bleibt nachdenkend so stehen.

Zweyter Auftritt.

Felding, ihr Bruder, im Schlafrock, mit einer Zeitung in der Hand. **Madam Wardamm.**

Felding. Guten Morgen, Schwester!

Mad. Wardamm sieht sich um, winkt mit dem Kopfe.

Felding. Wo ist dein Mann?

Mad. Wardamm verdrießlich aber nicht bösartig. Was weiß ich —

Felding. Da habe ich die Zeitung —

Mad. Wardamm. Das sehe ich —

Felding. Die Armeen stehen immer noch in meiner Gegend.

Mad. Wardamm. Hm!

Felding. Das ist eben kein Glück für mich.

Mad. Wardamm. Sage mir nur, wie du einen ganzen Morgen so im Schlafrock dich herum treiben magst? Ein Mann — ein Pachter — der Feld, Haus, Scheuer, Leute, Vieh, Register, Magazine, Korrespondenz zu verwalten hat —

Felding. Hatte! Seufzt. Hatte — liebe Schwester. Schon einmal durch den Krieg zu Grunde gerichtet, wieder alles angeschafft, und nun wieder vertrieben — keine Nachricht von meiner Familie — gehe ich da herum — und sehe mich für einen Kranken an, der nun für abgemattete Seele und Körper nichts hat und sucht — als Gemächlichkeit und Wärme.

Mad. Wardamm. Wer im Schlafrocke geht, ist träge, wer träge ist, kann zu nichts kommen —

Felding. Du hast so deine Gemeinsprüchlein; du meinst dergleichen gut — aber wer dich nicht kennt — begreift dich dennoch nicht. Gegen deinen Mann bist du manchmal fast — fast hart.

Mad. Wardamm. Ich muß es seyn, ich muß es seyn. Ich bins nicht genug.

Felding. Er ist ein so guter, vortrefflicher Mann —

Mad. Wardamm. Gut — vortrefflich? Ja, das ist er. Aber zu gut ist nicht vortrefflich. Sie geht und hebt den leeren Geldbeutel in die Höhe. Hier sind die Folgen.

Felding seufzt. Freylich!

Mad. Wardamm. Die sind bös und erschrecklich. Wir sind — Was hilfts, daß man davon redet?

Felding. Doch Schwester, es ist besser, du legst deine Sorgen auf mich, als auf deinen Mann.

Mad. Wardamm. O der ist immer gutes Muths.

Felding. Gott sey Dank dafür!

Mad. Wardamm. Den ficht nichts an.

Felding. Ich sag das nicht. — Aber wie steht ihr denn jetzt?

Mad. Wardamm. Schlecht, schlecht, schlecht! Arm! Wie arm, das weiß ich noch nicht; aber wie verspottet — das weiß ich.

Felding. Nun, nun — verspottet?

Mad. Wardamm. Der Mann vom Drittel — Herr Drittel, so hat er lange genug geheißen. Ob er so viel noch im Vermögen hat als er das Drittel nannte — ich weiß es nicht. Aber ich

glaube, es ist auch fort. Und dann — ist alles fort.

Felding seufzt.

Mad. Wardamm. So zu leben — solche Grundsätze! Von der Stunde unsrer Heirath an — wenn er mir sagte: — Pauline, laß mich machen, laß mich wirthschaften. Reich bin ich, laß, wenns unglücklich geht, zwey Drittel darauf gehen. Ein Drittel will ich fest halten, für Alter, für Unglück, für dich. Darauf kannst du rechnen. Von der ersten Stunde an, habe ich dagegen gebeten, gerathen, gesorgt, gepredigt. Nichts — es ging wie er wollte.

Felding. Aber —

Mad. Wardamm. Offnes Herz — offne Tafel, offener Beutel für jedermann.

Felding. Er hat nie geschwelgt.

Mad. Wardamm. Die Welt sagt es doch —

Felding. Die Welt — die Welt —

Mad. Wardamm. Wer kein Geld hat, hängt von der Welt ab. Wie oft ist er angeführt —

Felding. Sein ehrliches Herz —

Mad. Wardamm. Betrogen von Gaunern mit Thränen oder Lächeln — aber er hat gegeben, gegeben wie er hatte — und ich glaube, er giebt noch, da er nichts mehr hat.

Felding. Es muß aber doch —

Mad. Wardamm. Und wenn er nur einen Dienst hätte! Aber da hieß es ehedem, als er noch reich war: — „Ich habe ja zu leben; warum soll ich andern einen Platz nehmen, den ich nicht brauche?“

Felding. Und wahrlich nur deßhalb hat der grundehrliche, wackre Mann keinen Dienst gewollt; denn müßig war er bey Gott nie.

Mad. Wardamm. O nein! Vor Tage am Schreibtische, bis in die Nacht auf den Füßen, für wen? Für die ganze Welt. Kommissionär für Abgebrannte, Bankeroteurs, Dienstlose. Friedensstifter in allen Familien, Rathgeber wo Rath nöthig war, und das alles so emsig, so treu, als wäre alles, wofür er sich abmattete und quälte, sein Eigenthum.

Felding. Nun denn — so war er im Dienst der Menschheit mehr als einer.

Mad. Wardamm. Und was thut die Menschheit jetzt für ihn? Nichts! Er ist Herr Wardamm mit nichts, für nichts, von nichts, und bleibt es in Ewigkeit.

Felding. Das wäre traurig, sehr traurig!

Mad. Wardamm. Aergerlich ist es, sehr ärgerlich! Denn lieber ärgere ich mich über eine schlechte Sache, als daß ich darum traure.

Felding. Schone deinen Mann.

Mad. Wardamm. Schonen? Ich sage dir, daß wir der Spott aller Menschen sind. An wen

hat er das Drittel verborgt? Warum erfahre ich das nicht? Und es war nicht einmal ein reines Drittel mehr. Neunzig tausend Thaler hat er gehabt, 30,000 Thaler mußten also ausgeliehen gewesen seyn, wenn er das Drittel erhalten hätte. Es sind aber nur 15000 Thaler ausgeliehen worden. Das hat er mir gestanden. Das Uebrige ist zum Uebrigen drauf gegangen. Nun und wo bleiben die Zinsen von den 15000 Thalern?

Felding sieht in die Zeitung. Das weiß ich nicht.

Mad. Wardamm. Das muß sich jetzt offenbaren; denn — auf den leeren Beutel deutend. hier ist weder Drittel noch Hälfte — hier ist nichts. Sie setzt sich erschöpft. Ich bin am Ende.

Felding tritt zu ihr. Liebe Schwester, wenn es denn so ist — so sey ein gutes Weib und hilf ihm tragen. Mache durch übeln Muth die Last nicht schwerer, als sie ohnehin schon auf ihm liegt. Hilf ihm denken — Wege finden. — Du bist das einzige und reichste Kapital, was er jemals hatte — laß ihn nicht daran verzweifeln. Er geht ab.

Mad. Wardamm im Nachdenken. Er muß einen Dienst suchen. — Es mag ihm hart ankommen — aber er muß.

Dritter Auftritt.

Herr Wardamm. Madam Wardamm.

Hr. Wardamm. Nun, liebe Frau — soll ich meinen Thee allein trinken?

Mad. Wardamm greift hastig nach dem leeren Geldbeutel, und steckt ihn ein. Ja.

Hr. Wardamm. Ey ich warte lieber noch.

Mad. Wardamm. Ich bin verdrießlich.

Hr. Wardamm. Je nun, man hat Kopfweh — man hat nicht gut geschlafen — es ist in der Küche etwas zerbrochen — man wird verdrießlich: aber man bleibt nicht verdrießlich; du bleibst es auch nicht, also —

Mad. Wardamm. Es wäre mir lieb, wenn du ein wenig ernsthaft werden wolltest.

Hr. Wardamm. O — ernsthaft bin ich —

Mad. Wardamm. Und wenn du etwas verdrießlich werden wolltest, denn —

Hr. Wardamm. Nein, mein Kind, das will ich wohl bleiben lassen.

Mad. Wardamm. Denn so würde doch wohl ein Entschluß gefaßt.

Hr. Wardamm nimmt einen Stuhl und setzt sich zu ihr. Das wollen wir in aller Heiterkeit thun, meine liebe Pauline.

Mad. Wardamm steht auf. Nein, mein lieber Wardamm, so kommen wir nicht zusammen. Sie geht an ihm mit unterdrücktem Unmuth vorüber auf die andere Seite.

Hr. Wardamm. Nicht? Er steht auf. Ach ja, zusammen treffen wir doch; du verfährst in deiner Weise, ich in meiner. Aber wir finden uns dennoch.

Mad. Wardamm an sich haltend. Deine Weise hat uns nicht weit gebracht.

Hr. Wardamm. Wie man es nehmen will.

Mad. Wardamm. Sie hat uns um dein Geld gebracht.

Hr. Wardamm. Meine Weise? Eben nicht. Aber das Geld ist fort, da hast du leider sehr Recht.

Mad. Wardamm. Du hast unbegreiflich gewirthschaftet.

Hr. Wardamm. Nun, ich habe auch meine Lektion dafür schon manchmal gekriegt.

Mad. Wardamm. Was hat es geholfen?

Hr. Wardamm. Wenn ich jetzt noch ein reicher Mann wäre — du solltest sehen, daß du und die Erfahrung mich ganz anders führen würden.

Mad. Wardamm. Du würdest doch dein Geld weggeben an jeden der Geld brauchte.

Hr. Wardamm. Und das von Rechts wegen.

Mad. Wardamm. Da haben wir es.

Hr. Wardamm. Geben würde ich; aber ich würde etwas für mich behalten.

Mad. Wardamm. Nun du hast ja noch dein ausgeliehenes Kapital! Sind die Zinsen eingegangen?

Hr. Wardamm. Nein!

Mad. Wardamm. Schöne Wirthschaft!

Hr. Wardamm. Der Mann ist sonst gut —

Mad. Wardamm. Kann nur nicht bezahlen.

Hr. Wardamm. Ganz recht, Pauline — jetzt kann er nicht.

Mad. Wardamm. Wer ist der Betrüger?

Hr. Wardamm. O nicht so —

Mad. Wardamm. Wer ist es?

Hr. Wardamm. Willst du wohl einige Geduld mit mir haben?

Mad. Wardamm. Warum nicht? — O ja.

Hr. Wardamm. Nun so erinnere dich mit gutem Willen, daß ich vor dir niemals etwas geheim gehalten habe. Da ich aber immer darauf bestehe, dieß zu verschweigen, so glaube auch, daß es dießmal nothwendig ist, und frage nicht wieder darnach.

Mad. Wardamm. Gut. Sie geht an den Tisch. Da ist mein Buch. — Sie legt den leeren Beutel darauf.

Hier ist meine Kasse. Untersuche meine Wirthschaft. —

Hr. Wardamm. Das ist nicht nöthig.

Mad. Wardamm. Schaffe Rath.

Hr. Wardamm. Das ist nöthig.

Mad. Wardamm. Für diesen Tag ist gesorgt —

Hr. Wardamm. Das ist gut.

Mad. Wardamm. Aber für morgen nicht.

Hr. Wardamm. Das muß nun geschehen.

Mad. Wardamm. Du hast nichts.

Hr. Wardamm. Laß sehen. *Er zieht seinen Beutel und zählt.* Anderthalb Thaler. *Er nimmt davon.* Halbpart!

Mad. Wardamm. Mensch, du treibst mich zur Verzweiflung.

Hr. Wardamm. Bist du nicht seltsam, Pauline!

Mad. Wardamm. Gerechter Gott! Was soll aus uns werden?

Hr. Wardamm. Ich habe viel darüber nachgedacht, und sage mir endlich — da es nothwendig und unvermeidlich ist, daß wir essen um zu leben, so werden wir auch zu essen haben.

Mad. Wardamm. Aber müssen wir nicht wohnen — uns kleiden — haben wir nicht Kinder.

Hr. Wardamm. Was unsere Kinder anlangt, so hat der Sekretär nothdürftigen Unterhalt.

Vermögen hilft ihm nicht und wenn er Krösus Schätze hätte. Der findet die Menschen arm — und so ein Mann weiß mit dem Gelde nichts zu machen. Unsere Tochter — ist fröhlich — also versorgt. Und daß wir wohnen und uns kleiden können, dafür muß nun gesorgt werden. Sieh, das ist so ungefähr mein Plan.

Mad. Wardamm. Ein schöner Plan.

Hr. Wardamm. Gieb mir einen andern. Ich bin nie eigensinnig für meine Meinung.

Mad. Wardamm. Wie willst du Geld bekommen?

Hr. Wardamm. Durch einen Dienst.

Mad. Wardamm. Das ist vernünftig.

Hr. Wardamm. Siehst du nun, daß wir zusammen treffen? Ich will gleich zum Geheimenrath Seeger gehen, der kann mir ein Plätzchen verschaffen.

Mad. Wardamm. Ein Platz — wäre besser.

Hr. Wardamm. Sehen wir ein Plätzchen für einen Platz an — so ist es einer. Es kommt in der Welt alles darauf an, aus welchem Lichte man die Dinge ansieht.

Mad. Wardamm. Nun also —

Hr. Wardamm. Dieser Seeger ist mein vieljähriger Freund.

Mad. Wardamm. Er ist aber lange von uns weggeblieben.

Hr. Wardamm. Er wird sich dennoch erinnern —

Mad. Wardamm. Wenigstens erinnere ich mich, was die Partien gekostet haben, die er angegeben hat.

Hr. Wardamm. Und so wie ich versorgt bin, so sollst du alles führen, Einnahme und Ausgabe. Ich bin mit Vielem nicht gescheidt umgegangen, du aber hast das Talent, aus Wenigem vieles zu bestreiten, also wird das sehr gut werden; und ich verspreche dir, ich will gewiß folgen.

Mad. Wardamm. Wir wollen sehen.

Hr. Wardamm. Du wirst etwas ersparen, damit du nach meinem Tode zu leben hast.

Mad. Wardamm. Dann bedarf ich nichts. Ich bin regsam. Ich kann dieß und jenes vor die Hand nehmen, was ich jetzt nicht thue, um dich nicht zu kränken. Ueberhaupt, hätte ich dir ein Vermögen zugebracht, so würde ich nicht das Herz haben, dir ein Wort zu sagen. Aber so —

Hr. Wardamm. Es wird alles gut gehen, und ich werde dir noch recht wohl gefallen.

Mad. Wardamm. Gott gebe nur, daß du die Menschen nicht anders findest, als du sie erwartest!

Hr. Wardamm. Das nicht. Denn — zum Exempel — ich erwarte nicht viel: allerley Arbeit und etwas Bezahlung.

Mad. Wardamm. Lieber Mann, die Menschen sind mehrentheils —

Hr. Wardamm. Was denn? — Schlecht — hart? Nein. Es ist so wenig Vergnügen bey der Härte. Vergeßlich — etwas vergeßlich sind die Menschen wohl ab und an —

Mad. Wardamm. Oft stark vergeßlich.

Hr. Wardamm. Auch stark vergeßlich — ja denn. Man erinnert sie — an diesen — den Umstand — ein Bißchen Geduld — und so finden sie sich wieder auf die alte Stelle.

Mad. Wardamm. Nun so geh hin zu Seegern. Was für eine Stelle willst du suchen?

Hr. Wardamm. Laß dich überraschen, Paulinchen. Ich gehe hin, aber erst mußt du Thee mit mir trinken.

Mad. Wardamm. Nein, ich habe der Gedanken und Geschäfte so manche, daß ich — Und dann plauderst du so lange — Geh, daß ich aus der Besorgniß komme, die mich quält.

Hr. Wardamm. Adieu! Gieb mir ein — Geleite euch Gott! auf den Weg.

Mad. Wardamm giebt ihm die Hand. Ich wollte, du wärst nie reich gewesen.

Hr. Wardamm. Warum?

Mad. Wardamm. Ach so würde ich gar keinen Fehler an dir kennen.

Hr. Wardamm. Nun so wäre ich ja wohl jetzt in der Vollkommenheit — denn ich bin, was die Menschen arm nennen.

Mad. Wardamm seufzt. Was arm ist.

Hr. Wardamm. Glaub es nicht. Er zieht sie zu sich und sagt halb laut und herzlich: Für reiche Leute steht die Welt en parade, und das wird bald langweilig. Die Armen sind incognito, sehen alles wie es ist, und dabey ist doch, wenn ein paar ehrliche Leute beysammen sind, für die Unterhaltung auch Gewinn zu machen. Ich habe nun freylich seit kurzem — manches auf der Winterseite gesehen. Anders habe ich dich auch kennen gelernt, als du sonst warst.

Mad. Wardamm. Anders? Mich?

Hr. Wardamm langsam. O ja! Als ich noch Geldsäcke um mich her hatte, konntest du oft deinen Krittel haben, aber auch deine Gutheiten. Seit das Geld weg ist — hast du viel mehr Gutheiten als Krittel. Er küßt sie schnell und geht. Das ist barer Gewinn.

Mad. Wardamm die ihm nachsieht. Was soll ich nun da sagen? — So hat er mir immer die ernstlichsten Reden weggenommen.

Vierter Auftritt.

Madam Wardamm. Henriette.

Henriette. Mama — ich habe eine allerliebste Idee. — Lassen Sie uns jetzt in den Park gehen, und —

Mad. Wardamm. Nein.

Henriette. So? Abgeschnitten sind alle die guten Sachen, die ich noch habe sagen wollen. Ich räche mich — ich komme mit einer Ausgabe.

Mad. Wardamm. Mein Kind —

Henriette. Ich habe gestern einen Anzug gesehen, der nicht kostbar ist, und mir sehr wohl lassen muß.

Mad. Wardamm. Liebes Mädchen — das wird nun alles anders. Wir dürfen künftig nur daran denken, uns zu kleiden, wie es das Bedürfniß fordert. Dein Vater hat sein letztes Kapital — ich glaub' es wenigstens — nun auch verloren. Also —

Henriette. Der gute Vater —

Fünfter Auftritt.

Herr Wardamm. Vorige.

Hr. Wardamm auf einem Teller zwey Tassen Thee. Er stellt sich damit dicht vor seine Frau.

Mad. Wardamm nimmt sie und drückt ihm die Hand. Sie trinkt.

Hr. Wardamm trinkt dicht neben ihr. Er nimmt ihr die Tasse ab, und streichelt ihre Wange. Arme Leute haben doch ihren Eigensinn. Er küßt Henrietten, und geht mit dem Teller und den Tassen weg.

Mad. Wardamm setzt sich und hält das Tuch vor die Augen.

Henriette tritt zu ihr. Was fehlt Ihnen?

Mad. Wardamm gerührt. Du hast es ja gesehen.

Henriette. Was?

Mad. Wardamm. Wie er so gut war.

Henriette. So war er ja immer.

Mad. Wardamm. Das rührt mich so —

Henriette. Mich erfreut es.

Mad. Wardamm steht auf. Ja — das Kapital ist verloren — er sucht nun einen Dienst.

Henriette. Den wird er auch gewiß erhalten.

Mad. Wardamm. In deinem Alter freylich hofft man alles was man wünscht.

Henriette. Haben wir nicht Freunde?

Mad. Wardamm. Gehabt.

Henriette. Ist nicht der ehrliche Doktor Rado unser herzlicher Freund?

Mad. Wardamm. Der ist auch der Einzige, der noch kommt. Er kommt, das ist auch alles. Er thut nichts, oder er kann nichts thun. Hülfe ist von daher nicht zu erwarten.

Henriette. Mein Bruder ist bey dem Minister —

Mad. Wardamm. Gut für ihn. Uns kann er nicht helfen. Schwere Arbeit, ernste Gesichter, geringe Bezahlung — weiter hat er es noch nicht gebracht. Ob er es jemals weiter bringen wird, weiß Gott.

Henriette. Ich lasse mir es nicht nehmen, wir werden es nicht so übel haben. Sollten wir aber auch uns in Sackleinewand kleiden müssen, so werde ich der Sackleinewand einen hübschen Schnitt, irgend eine Kaprize in der Form geben — und es wird angehen.

Mad. Wardamm. Du bist deines Vaters leibhafte Tochter.

Henriette. Nun, und der Vater sagt, ich wäre an Betriebsamkeit und Gutmüthigkeit die leibhafte Mutter. Daraus folgt wohl so ganz eigentlich, daß ich gar kein gewöhnliches Mädchen bin.

Mad. Wardamm. Ein liebes Mädchen, an der ich meine herzliche Freude habe.

Henriette. Und wenn es mit der Armuth seine völlige Richtigkeit hat — dann sollen Sie sehen, wie ich mein Talent geltend machen will. Meine allerpossierlichsten Ideen sollen auf allen Köpfen zur Schau getragen werden; wir werden viel darüber lachen, und sehr viel Geld haben.

Mad. Wardamm. Liebe, gute Tochter!

Henriette. Nicht lange währt es, so kommt mein Freund wieder — er hält sicher Wort — dann werde ich reich — und Sie durch mich. Das ist das Ende unsrer Geschichte.

Mad. Wardamm. Denke nicht mehr an Oldenfeld. Er hat dich vergessen.

Henriette. Nicht an ihn denken? Das ist unmöglich. Er ist ein ganz interessanter Mann. — Und — ich meine, so ganz leicht zu vergessen wäre ich auch nicht. Sie wirft sich ihr in die Arme. Ach — ich spreche wunderliches Zeug. Vergeben Sie mir das — und glauben mir — daß Oldenfeld wieder kommt.

Mad. Wardamm. Ich wiederhole es, in deinem Alter hofft man leicht.

Henriette. Drum ist mein Alter eine schöne Zeit, und ich will sie fest halten. Vergessen Sie, daß mein Vater Oldenfelden das Leben gerettet hat? — Wenn er auch mich vergessen könnte — den Vater kann er nicht vergessen.

Mad. Wardamm. Er hat dir freylich Versicherungen gethan —

Henriette. Er ist ein Mann von Ehre.

Mad. Wardamm. Doch werden seine Briefe von Tage zu Tage kälter.

Henriette. Die Abwesenden haben stets Unrecht.

Mad. Wardamm. Er schreibt gar nicht wann er kommt.

Henriette. Er will uns eine unvermuthete Freude machen.

Mad. Wardamm. Nun so hoffe denn und genieße deine schöne Zeit, geleitet von deinem Frohsinn. Es wäre Grausamkeit diesen dir rauben zu wollen.

Henriette. Adieu, Mama! Ich schreibe an Oldenfeld; ich will Sie ein wenig verklagen und mich nicht im übelsten Lichte sehen lassen. Kommt Ihnen etwas Unangenehmes vor — geben Sie nur Anweisung auf mich — ich rangiere so etwas auf meine Weise. Sie geht ab.

Mad. Wardamm. Mein gutes Kind — es giebt der Dinge, wo gar kein Ausweg mehr ist. Wohl ihr, sie kennt sie nicht. Sie will gehen, ihr begegnet Peter, des Geheimenraths Seeger Bedienter.

Sechster Auftritt.

Peter. Madam Wardamm.

Mad. Wardamm. Was neues, mein Freund?

Peter. Madam besinnen Sich wohl nicht mehr auf mich?

Mad. Wardamm. Warum das nicht? Er ist Peter, vom Herrn Geheimenrath Seeger.

Peter. Ganz recht. Ich habe Sie ersuchen wollen, aus alter Bekanntschaft, mich irgend wo unterzubringen.

Mad. Wardamm. Will Er denn von dem reichen Manne, aus dem guten Dienste weg?

Peter. Ich muß.

Mad. Wardamm. Ist Ihm aufgesagt?

Peter. Noch nicht. Aber es wird wohl so kommen. Ich bin nicht mehr jung — stelle nichts mehr vor — und stehe ihm nicht mehr recht an.

Mad. Wardamm. Er hat Seine guten Jahre dort zugebracht. Dem reichen Manne wird es nicht darauf ankommen, Ihn selbst zu versorgen, wenn Er nicht mehr dienen könnte.

Peter. Wie dergleichen denn so geht. Drey — vier hundert Thaler für ein Diner wird er ohne Umstände ausgeben. Mich zu versorgen? nicht einen Heller.

Mad. Wardamm. So? Etwas verlegen. Ist Ihm mein Mann begegnet?

Peter. Nein.

Mad. Wardamm. Ist mir leid.

Peter. Herr Wardamm ist also zu meinem Herrn hin?

Mad. Wardamm. Ja.

Peter. Hm! Ist mir auch leid. Er wird ihm nichts Angenehmes sagen.

Mad. Wardamm. Weßhalb?

Peter. Weil Ihr Herr Sohn, der Sekretär — Sie werden es wohl wissen — mit unsrer Mamsell —

Mad. Wardamm. Nun?

Peter. Die beiden sehen sich gern. Gott! wie hat der Herr Geheimerath darüber getobt! — Er wollte ihn aus dem Hause werfen — es wäre — Mit Einem Worte, es war entsetzlich anzuhören.

Siebenter Auftritt.

Sekretär. Vorige.

Sekretär grüßt seine Mutter. Guten Tag, Peter!

Mad. Wardamm. Nun — komm Er wieder vor; ich will mit meinem Manne von der Sache reden.

Peter. Von der einen, von der ersten Sache. Die andere — Er sieht den Sekretär an.

Mad. Wardamm. Ich habe Ihn verstanden.

Peter. Ganz wohl. Er geht ab.

Sekretär finster. Wie geht es hier, liebe Mutter?

Mad. Wardamm. Ganz erträglich.

Sekretär. Die Stadt meint das nicht.

Mad. Wardamm. Mag sie —

Sekretär fixiert sie. Mutter — Sie haben Gram.

Mad. Wardamm. Ich bin etwas ernst, weil ich mich mit dem Wunsche beschäftige, deinen Vater in einem Dienste zu wissen.

Sekretär. Ihm entfährt ein bittres Lächeln.

Mad. Wardamm. Meinst du — nicht?

Sekretär. O ja. Aber es geht nicht.

Mad. Wardamm. Es ist wirklich nothwendig.

Sekretär. Das fühle ich seit geraumer Zeit Tag und Nacht.

Mad. Wardamm. Wenn du etwas wüßtest —

Sekretär. Nichts.

Mad. Wardamm. Etwas thun könntest —

Sekretär. Ich habe es versucht —

Mad. Wardamm. Nun und —

Sekretär. Mußte von Verschwendern — Tagedieben — Es ist nichts.

Mad. Wardamm. Wer hat das gethan? Von wem hast du das anhören können?

Sekretär. Von jemand — dem ich nicht antworten durfte.

Mad. Wardamm. Auf dem Punkt darf man alles. Wie? Wer hat für Menschenfreuden und Wohl, für Hülfsbedürftige in allen Klassen mehr gethan, gelitten und verloren, als dein Vater?

Sekretär. Wem sagen Sie das?

Mad. Wardamm. Nun, da sein Vermögen erschöpft ist — seine Tafel arm und leer — sein Gold und sein Wein nicht mehr fließen, da deßhalb die Welt sich zurück zieht und er nun für andere weniger wirken kann — ist es nicht genug, daß er vergessen ist — muß man seiner gedenken um ihn zu beschimpfen? O Gott! das hat er nicht verdient, das hat er nicht verdient! Sie weint.

Sekretär ballt seinen Hut zusammen. Wem sagen Sie das?

Mad. Wardamm. Dir, der seinen Vater ungestraft verleumden ließ!

Sekretär fürchterlich. Nun — ich wills ein andermal besser machen.

Mad. Wardamm. Wer hat so von ihm gesprochen? Wer war der Elende?

Sekretär. Mein Minister.

Mad. Wardamm will rasch antworten, besinnt sich, hält inne, sieht nieder, blickt auf und sagt entschlossen: Er hat elend gesprochen.

Sekretär. Wenn er es wieder thut, will ich ihm antworten.

Mad. Wardamm. Nein. Nein, mein Sohn. Du fühlst so lebhaft als ich; Gott Lob, daß du vernünftiger warst als ich, wie du von deinem Vater reden hören mußtest. Ich danke dir dafür.

Sekretär tief fühlend. Ach!

Mad. Wardamm. Ich denke oft noch der vergangenen Zeit, und vergesse mich — daher —

Sekretär. Mit dem Gelde hört das Recht auf, seinen Werth zu fühlen — meinen Sie.

Mad. Wardamm. Das wahrlich nicht. Aber —

Sekretär. Setzen wir es nicht aus einander — es empfindet sich.

Mad. Wardamm. Mein guter Sohn! Sie legt die Hand auf seine Schulter. Wie lebst du?

Sekretär. Von einem Tage zum andern.

Mad. Wardamm. Und dein Herz —

Sekretär. Ach!

Mad. Wardamm. Theilt es sich niemand mit?

Sekretär. Auch da wird — Wozu soll ich Ihnen neuen Kummer machen? Ich habe Sie gesehen

— Ihre Last mit meinem Unmuthe vermehrt — vergeben Sie mir es und —

Mad. Wardamm. Warum bist du gegen mich verschlossen?

Sekretär. Daß Sie nicht neue Hülflosigkeit neben Sich sehen.

Mad. Wardamm. Du liebst, das weiß ich.

Sekretär. Ja.

Mad. Wardamm. Sie ist reich.

Sekretär bitter. Ganz recht.

Mad. Wardamm. Was kann ich für dich hoffen?

Sekretär. Nichts.

Mad. Wardamm. Wenn du das selbst glaubst — was soll ich dir sagen?

Sekretär. Nichts.

Mad. Wardamm. Und so tief wie du fühlst — so ernst wie du lebst — was soll am Ende daraus werden?

Sekretär heftig. Ich will nicht daran denken.

Mad. Wardamm. Unsere Kinder sind unser Reichthum — vergiß es nicht! Verlornes Vermögen betraure ich — aber über ein verlornes Kind würde ich verzweifeln.

Sekretär nach kurzer Pause. Und was verlierst du an mir, gute Mutter? Nichts! — Mein mühsames Tagewerk verschafft mir diese Kleidung,

die meine Stelle fordert, und die doch ein Spott der Dürftigkeit meiner Aeltern ist. Ach — daß ich den groben Kittel des Handwerkers trüge, so könnte ich Abends mein Brot und meinen Lohn hierher bringen! — Diese Wirklichkeit gälte euch mehr als alle meine Hoffnungen.

Zweyter Aufzug.

Ein Zimmer bey dem Geheimenrath Seeger, es ist modern, mit Geschmack und Aufwand möbliert.

Erster Auftritt.

Geheimerrath tritt heftig ein. Ludwig folgt mit Papieren.

Ludwig. Lassen mich der Herr Geheimerath nur vortragen, daß —

Ghrath dreht sich in der Mitte um, und ergreift Ludwigen. Das sage ihm — dem Hund von einem Gärtner — daß er mir nicht vor die Augen kommt!

Ludwig. Der Mann ist so arm, Herr Geheimerrath —

Ghrath. Nicht vor die Augen!

Ludwig. Alle Gärtner haben des Jahrs mehr als er.

Ghrath. Soll gehen, soll fort —

Ludwig. Weil er aber die starke Familie hat —

Ghrath ergreift Ludwigen an der Brust. Siehst du, so — er schüttelt ihn. so will ich ihn umbringen. Daß er mir nur aus dem Wege geht!

Ludwig. Ich will ihm sagen —

Ghrath. Ich bin ein starker Mann — und was liegt an so einem Kerl!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Doktor Rado.

Ghrath. Den bringe ich von der Welt und gebe ein paar hundert Thaler an die Armen, so kräht kein Hahn darnach.

Ludwig, der den Doktor sieht. Herr Doktor Rado.

Doktor. Da geht es ja heftig zu — ey, ey!

Ghrath. Ists denn ein Wunder? Stellen Sie Sich vor, lieber Doktor, daß mein Gärtner sich unterstanden hat, das Gärtchen meines Nachbars noch mit zu versehen.

Doktor. Ich weiß es. Sie bezahlen ihm zu wenig.

Ghrath. Was? Ich —

Doktor. Geben Sie ihm mehr, so wird er es nicht thun.

Ghrath. Keinen halben Pfennig mehr. Ich werde mich wohl hüten ein schlechtes Exempel zu geben. Solch Volk will jetzt alle Tage mehr —

Doktor. Das Volk braucht alle Tage mehr.

Ghrath. Sollen sich einschränken.

Doktor. Alle Preise sind gestiegen.

Ghrath. Weiß es, lieber Doktor, seufzt. weiß es! — Sonst — noch vor sechs Jahren, kam mir mein Koch nicht höher zu stehen, als — auf — circa —

Doktor. Die einfachsten Bedürfnisse sind so gestiegen —

Ghrath. Ich bitte Sie um Gottes willen, ärgern Sie mich nicht — Ich gebe nicht mehr. — Zu Ludwigen: Und sage es ihm, den Garten soll er abgeben, oder ich schieße ihn, weiß Gott, in der Wuth todt, mit der Pistole. Sags ihm.

Ludwig. Die Papiere, befehlen Sie —

Ghrath. Geh zum Teufel! Ludwig geht. Da bin ich gestern Abend bey Sartings zum Souper gewesen, und habe mich dergestalt geärgert, daß mir noch alle Glieder zittern.

Doktor. Worüber?

Ghrath. Ey — vergieb mir, Gott, meine Sünde, der Kalk sitzt mir, glaube ich, noch auf der Zunge. So schlechten Champagner habe ich die Tage meines Lebens nicht getrunken. Und war nicht einmal Gefrornes da. — Ey zum Teufel,

wer bin ich denn? Essen solche Menschen bey mir — Sie wissen es ja — dann werden meine Treppen nicht leer. Eine Tracht hinauf, die andere herab, so geht es von Drey Uhr bis halb Sieben, wie die Engel auf der Jakobs-Leiter.

Doktor. Wenn nun jene Leute nicht so viel essen wollen?

Ghrath. Wer will denn auch alles essen, sapperment? Aber man sieht es an, und man will doch den Geruch. Außerdem gehört sich das so — man wäre es mir schuldig gewesen; kurz, es ist eine Geringschätzung, und ich habe mich geärgert.

Doktor. Heute geben Sie ein besseres Diner, Ihr Koch macht Ihnen Ehre, und über die Freude daran vergessen Sie das frugale Souper von gestern. Wie geht es sonst mit Ihrer Gesundheit?

Ghrath. Mit der Gesundheit? — Sonst? Er besinnt sich. Gut, excellent, thut mir kein Finger weh! Aber Sie können mir doch einmal wieder etwas verschreiben. Es wäre hohe Zeit.

Doktor. Danken Sie doch Ihrem guten Schicksal, daß Sie es nicht bedürfen.

Ghrath. Es ist nur — sehen Sie, wenn man eine solche massive Gesundheit hat — ich weiß nicht recht —

Doktor. Sie schämen Sich Ihrer Gesundheit?

Ghrath. Das denn doch nicht. Aber — erstens ist der Herr Hofapotheker mein guter Freund — es läßt nicht wohl, wenn man nichts holen

läßt — dann — so giebt es ferner, wenn ich mich unpaß erkläre — ein Fragen, ein Schicken — man sieht bey der Gelegenheit, wie man mit seinen Leuten steht — dann geht es den ganzen Tag heraus, herein, hinauf, hinunter, die Glocke an der Hausthüre geht den ganzen Tag; man fährt bey mir vor, wird angenommen, nicht angenommen — nun, da geht denn so ein Tag ganz lustig herum.

Doktor. Deßhalb wollen Sie Ihren Körper zu Grunde richten?

Ghrath lacht. Ey, verschreiben Sie nur; ich nehme es nicht ein.

Doktor. So?

Ghrath. Aber machen Sie mir einen langen Zettel — vielerley, für alle mögliche Uebel ein Bißchen, und was theures. Und dann bestelle ich Krankenessen. Sehen Sie, die macht mein Koch ganz prächtig.

Doktor. Ich verschreibe Ihnen nichts.

Ghrath. Sie sind ein geschickter Mann, aber sehr eigensinnig. Auch verdrießt es mich, daß Sie niemals mit essen wollen. Ich habe gern den Herrn Doktor bey Tische. Sitzt ein Doktor neben mir — ich sage Ihnen, dann mache ich der Indigestion eine Sottise, und esse übermenschlich. Das ist auch natürlich; man meint dann, man nähme die Gottesgabe mit einem Passierzettel zu sich. Speisen Sie heute bey mir.

Doktor. Ich kann wahrlich nicht, ich habe Kranke —

Ghrath. Kranke? Haha — auslöschende Lichter. — Die wohnen gewiß wieder vier Treppen hoch, Wendeltreppen hinan, wo Hühner, Kinder, die halbe Pest und der Jammer bey einer Oehllampe, einem Wasserkruge, auf einem Strohsack, in vier Schuh breit und fünf Schuh lang eingesperrt sind.

Doktor. Ganz recht, sehr wahr!

Ghrath. Aber zum Henker, dafür sind Sie nicht gemacht.

Doktor. Ich bin Hülfe schuldig, wo man ihrer bedarf.

Ghrath. Da mag ein Anfänger seine Versuche machen; der kann da neue Methoden probieren. Ueberhaupt ist ja bey der Art Leuten Ihre Kunst nicht angewendet. Was brauchen die? Etwas Rhabarber — verdünnte China, wenns hoch kommt — ein Gebetbuch — und am Ende entweder ein Bißchen dünne Suppe, oder einen langen Kasten.

Doktor. Gegen den langen Kasten — thue ich mein möglichstes.

Ghrath. Nun, freylich —

Doktor. Aber die Suppe ist mehrentheils die Hauptsache.

Ghrath. Hahaha!

Doktor. Und oft die größte Schwierigkeit. Bloß deßwegen besuche ich gesunde reiche Leute, damit sie den Armen Suppen geben sollen. Und alle die reich und gut sind, wissen mir es Dank.

Ghrath. Das heißt, ich soll auch was geben?

Doktor. Ganz recht, geben.

Ghrath. O ich verstehe alle Worte. Nun — da denn, da ist ein Louisd'or.

Doktor. Ich danke Ihnen.

Ghrath. Aber nun müssen Sie auch wahrlich heute mit mir essen.

Doktor. Ich kann nicht. Ich habe ohnehin noch ein verdrießliches Geschäft, bey dem guten Wardamm.

Ghrath. Apropos! Den Wardamms — denen solls ja miserabel gehen.

Doktor. Nicht zum besten.

Ghrath seufzt. Das war sonst hier ein excellentes Haus.

Doktor. Das ist es noch.

Ghrath. Wäre des Kuckucks! — Haben sie sich wieder heran gemacht — geben sie wieder zu essen?

Doktor. Nein. Ich meine, sie sind nach ihrem innern Werthe vortreffliche Menschen.

Ghrath. So? — Sehen Sie, bey den Wardamms hat man sonst excellent gegessen. Excellent! Die kleinen Pastetchen habe ich seit der

Zeit nirgend wieder so bekommen; hatte auch den besten Kaviar. Schade um den guten Esel!

Doktor. Es sind herrliche Menschen.

Ghrath. Nun, was haben Sie denn dort zu verkehren?

Doktor. Mein Vetter Oldenfeld hat dort Verbindungen mit der Tochter — er hat sich adeln lassen — wünscht los zu kommen — Es ist eine unangenehme Geschichte.

Ghrath. Ein Wort im Vertrauen — Nicht wahr, mein Louisd'or soll zu Wardamms spazieren? Gestehen Sie es.

Doktor. Wofür halten Sie mich?

Ghrath. Nun Wardamms sind pauvre — In Gottes Namen, ich will es nicht wissen.

Doktor. Ich würde um keinen Preis in der Welt diese edlen Menschen erniedrigen wollen. Er sieht ihn an und schüttelt den Kopf. Nein! — Bey dieser Meinung kann ich Ihr Geld nicht annehmen. Er legt den Louisd'or auf den Tisch. Hier ist es. Meinen guten Kranken soll es dennoch nicht an einer hülfreichen Hand fehlen. Er geht. Verlassen Sie Sich darauf.

Ghrath. Jetzt sehe mir ein Mensch den großen Philosophen an! — Will mein Geld nicht! — Ich nehme es wieder. Er steckt das Geld ein. Wird freylich eine Weile böse thun, der Herr Doktor — Macht nichts. Und er ist doch dumm. — Denn würde

ich auch krank, wo Gott für sey, und er wollte nicht kommen — was frage ich darnach? Habe ich doch noch eine ganze Schachtel voll Recepte von ihm liegen, da suche ich mir eins heraus — und damit Gott empfohlen.

Dritter Auftritt.

Geheimerrath. Ludwig. Hernach Herr Wardamm.

Ludwig. Herr Wardamm will aufwarten.

Ghrath. Wardamm?

Ludwig. Er ist schon zum dritten Male da.

Ghrath. Kann herein kommen. *Ludwig geht.* Da haben wir es. Nun wird auch gewiß gebettelt. — Nun — *Er zieht den Beutel heraus.* Ich will den Louisd'or nur im voraus in Gottes Namen apart in die Westentasche stecken, daß die Sache gleich rund und glatt abgeht.

Hr. Wardamm. Da steht ja der alte Sünder leibhaftig —

Ghrath. Um Vergebung —

Hr. Wardamm. Kennst du meine Stimme nicht mehr? Guten Tag, alter Herr, guten Tag!

Ghrath *verlegen wie er es mit ihm halten will, halb fremd, halb höflich.* Sieh, sieh — Herr Wardamm! Nun, setzen Sie Sich! *Er setzt sich.*

Hr. Wardamm. O ja, denn der Gang ist weit, Er setzt sich. und wir haben eine feine Weile her nicht bey einander gesessen.

Ghrath. Will — woll — was habe ich denn sagen wollen?

Hr. Wardamm. Sagen wollen? Erst Du — hernach Sie — das hast du doch nicht recht gefunden, und weißt nun nicht, wie du es halten sollst. Ich sage Du. Mache du es deinerseits, wie dir es mundrecht ist.

Ghrath verlegen. Hahaha! Er reicht ihm die Hand. Ein Frühstück?

Hr. Wardamm. Ey nun — ja!

Ghrath schellt. Peter kommt. Ludwig, schickt mir — Ach ihr seyds? Ich will den Ludwig.

Peter geht.

Hr. Wardamm. Grüß dich Gott, alter Peter! — Nun bücke dich nicht hundert Meile Weges — geh her und gieb mir die Hand, alter Schlag.

Peter reibt sich die Augen.

Hr. Wardamm. Nun, was weint der Narr? — Freue dich, daß wir noch da sind.

Ghrath. So! Jetzt macht euch fort. Der Ludwig soll mir Gebackenes bringen, Madera.

Hr. Wardamm zu Petern freundlich. Rheinwein.

Peter geht.

Hr. Wardamm. Alten.

Ghrath. Seyd ja noch recht im alten Zuge.

Hr. Wardamm. Warum das nicht?

Ghrath. Es ist recht, es ist recht; man muß sich nichts anfechten lassen. Nun — wie steht es denn?

Hr. Wardamm. Schlecht, sagen die Leute; ich finde es eben so ganz arg nicht.

Ghrath. Wie manche liebe Flasche haben wir beide mit einander ausgeleert!

Hr. Wardamm. Und wie lustig sind wir dabey geworden! und wenn wir recht lustig waren, wie kreuzbrav!

Ghrath. Wiss — weißt du noch wie wir —

Hr. Wardamm. Bist du endlich wieder da, wo wir zuletzt stehen geblieben sind? Brav! das letzte Du — hat die paar Jahre ausgelöscht, die wir uns nicht gesehen haben. Zuletzt haben wir uns gesehen — wart ein wenig — bey — bey Venturo! — Richtig, bey Venturo! — Es war am Dreykönigstage.

Ghrath faltet die Hände. Den Tag wurde delikat gegessen. Seespinne, mit —

Hr. Wardamm. Und sehr wacker getrunken.

Ghrath. Den Tag hast du Oldenfelden das Leben gerettet.

Hr. Wardamm. Weiß wohl.

Ghrath. Er dankt dirs doch wohl nicht.

Hr. Wardamm. Was geht mich sein Dank an? Ich habe die Erinnerung.

Ghrath. Als du den Oldenfeld aus dem Wasser unter der Eisdecke hervor gearbeitet hattest, da wurde erst recht getrunken.

Hr. Wardamm lacht. Der alte Venturo gabs so gern.

Ghrath. Du wolltest die nassen Kleider nicht ausziehen —

Hr. Wardamm. Ich fühlte mich inwendig warm.

Ghrath. Hernach gingen wir noch in den Garten und machten Schneemänner —

Hr. Wardamm. Ja, ja! Pause. Die Schneemänner, die sind nun zerflossen.

Ghrath. Seit zwey Jahren — natürlich.

Hr. Wardamm. Und mein Wein und mein Geld — das ist alles auch zerronnen.

Ghrath christlich. Das höre ich.

Hr. Wardamm. In meinem Hause hast du es nicht gehört; du bist weggeblieben.

Ghrath. Ja mein Gott — das kommt denn so, man — man —

Hr. Wardamm schlägt ihn auf die Schulter. Sehr begreiflich: die Menschen verlieren sich und bleiben weg, wo es still wird.

Ludwig bringt einen Tisch mit den verlangten Sachen, schenkt ein, präsentiert, der Geheimerath versagt. Ludwig geht.

Hr. Wardamm. Warum schenkt mir denn mein alter freundlicher Peter nicht ein?

Ghrath. Peter wird alt —

Hr. Wardamm. Wir sind es auch geworden.

Ghrath. Der fatale Kerl! Er ist nicht mehr recht zu gebrauchen —

Hr. Wardamm. Laß mir den Peter in Ehren.

Ghrath. Nun — so trinke doch.

Hr. Wardamm. Nun so trinke du denn auch.

Ghrath. Ich bedanke mich.

Hr. Wardamm. So? Er setzt das Glas hin. Gleichfalls.

Ghrath. Iß von den Pastetchen.

Hr. Wardamm. Hernach — hernach! Er steht auf.

Ghrath. Nun — was ist es denn?

Hr. Wardamm. Weiß der Kuckuck — was mir auf einmal die Brust enge macht. — Aber der Oldenfeld — die Schneemänner — der alte Peter, der nicht mehr einschenken darf — du, der nicht trinkt — das alles zusammen genommen — hat mir beynahe schon einen Rausch gemacht, der nicht eben fröhlich ist.

Ghrath. Kurios! Und hast noch nicht einmal getrunken!

Hr. Wardamm. Doch! — einen hastigen Zug aus dem Becher der Zeit.

Ghrath lacht. Hahaha! Ja so —

Hr. Wardamm. Nun höre mich an. Ich habe dir manchmal Vergnügen gemacht, du mir wieder.

Ghrath verneigt sich.

Hr. Wardamm. Ich bin nun kaput —

Ghrath. Das wäre? — Er greift in die Tasche.

Hr. Wardamm. Ja ja! das ist. Du bist der reichste Mann in der Stadt, ich bin wohl fast der ärmste Mann in der ganzen Stadt; aber ich bin dabey ganz heiter, weil ich bey vieler Unvorsichtigkeit manchen ehrlichen Streich gemacht habe. Von meinen ehrlichen Streichen zehre ich jetzt.

Ghrath. Wie das?

Hr. Wardamm. In der Erinnerung. Wir Menschen sorgen, schaffen, rennen und kümmern uns um die Zukunft. Alle Vergangenheit ist uns Brachfeld, und wir denken nie an das Genossene. Das ist unrecht. Für die Zukunft thue ich das Nothdürftige, und schwelge in der Vergangenheit. Erinnerungen sind ein großer Reichthum — ich denke, sie sollen bey dir auch etwas gelten.

Ghrath. O ja!

Hr. Wardamm. Wahrhaftig? Wir beiden alten Knaben können manche zusammen bringen. Also denn, im Namen aller Erinnerungen an die

Vorzeit! — Reicher Mann, laß dein Auge einmal geschwind über alle deine Besitzungen hinfahren — und wo ein Plätzchen ist, dunkel und still, aus dem Verkehr mit den Menschen ganz heraus — da setze mich hin. Gieb mir ein Feld, ein Stübchen — viel Arbeit, ein klein Bißchen Geld — und hast du mir dafür dein Wort gegeben, so laß mich dann im Namen von Weib und Tochter das Glas im Glauben an Menschen, Vergeltung und Freundschaft auf dein Wohlseyn in Einem Zuge austrinken.

Ehrath. Wie ist das?

Hr. Wardamm. Mach fort, da kommt eine Thräne — sie dankt schon — mach ein Ende.

Ehrath. Ich soll —

Hr. Wardamm. Ja, ja!

Ehrath. Aber —

Hr. Wardamm. Ich stehe hoch am Rande — unter mir ist es tief, tief — reiß mich zurück oder stoß zu, in Gottes Namen.

Ehrath. Ich verstehe dich nicht so eigentlich —

Hr. Wardamm. Hinunter gestoßen! Basta! Wir sind fertig. Er trocknet die Augen.

Ehrath. Nun — weine nur nicht.

Hr. Wardamm. Jetzt nicht mehr. Wegen der Armuth weine ich nicht. Vorhin dachte ich: — Wenn du nun noch Geld hättest — Seeger wäre arm, begehrte ein Fleckchen Gras, wie du von

ihm, wie ich dich an mein Herz reißen, in meine Arme schließen, zur Ruhe einführen wollte — Die Freude habe ich so oft gehabt in der Welt — Es giebt manche Gegend in Deutschland, wo bey meinem Namen sich Hände falten. — Nun ist das vorbey. Ich kann niemanden mehr geben — darüber habe ich geweint. — Daß ich, der aller Welt gab, weil ich nichts mehr habe, nun fordern muß, das finde ich ganz natürlich, und wäre ein Narr, wenn ich darüber weinen wollte; daß ich von dir fordere, damit beweise ich dir Ehre; daß du nichts geben willst — darüber weine du, ich wahrhaftig nicht.

Ghrath. So expliciere dich nur. Was hast du bey mir versehen wollen?

Hr. Wardamm. Mache mich zum Aufseher über irgend eine deiner Meiereyen. Es soll eine solche Stelle vacant seyn, sagt man.

Ghrath. Ach warum nicht gar? Ey, wo denkst du hin? Nein — das geht nicht!

Hr. Wardamm. Weßhalb?

Ghrath. Nimm mirs nicht übel, ich muß dirs offenherzig sagen; ich kenne deine gutmüthige Narrheit, du würdest mir alles verschenken, alles verfressen —

Hr. Wardamm lächelt mitleidig.

Ghrath. Weiß Gott!

Hr. Wardamm. Wann habe ich fremdem Eigenthum — es mochte Jammer oder Glück seyn,

schlecht vorgestanden? Nenne mir Einen solchen Fall.

Ehrath. Du hast keinen Spekulationsgeist —

Hr. Wardamm. Kann seyn.

Ehrath. Darum bist du zu Grunde gegangen.

Hr. Wardamm. Kann seyn.

Ehrath. Ich lebe so gut wie einer, aber ich spekuliere. — Einmal getrabt — dann Schritt — starker Gallopp, dann Schritt, hierauf geruht. Aber du — beständig im Gallopp — beständig! Jetzt sind wir kaput.

Hr. Wardamm. Ja — dabey bleibts.

Ehrath. Was ich thun will, zum Andenken — ist — die Kleine, deine Jette, war immer ein schnakisch Ding — die will ich nach einiger Zeit allenfalls wohl zu meiner Albertine Gesellschaft nehmen.

Hr. Wardamm. Doch? Er geht lebhaft umher, sieht den Wein, hebt das Glas.

Ehrath. Nun — ausgetrunken.

Hr. Wardamm setzt das Glas ab, schüttet den Wein in die Bouteille, auch den aus dem andern Glase, und macht die Bouteille zu.

Ehrath spricht indeß. Nun, wenn ich einmal die Jette aufnehme, so verlierst du eine Kostgängerin — meine Tochter legt auch Fähnchen ab — sie kann sich putzen, wird in der Gesellschaft gesehen — gefällt einmal einem, fort ist sie! — Was machst du da?

Hr. Wardamm. Ich will dir sparen, will das Deine nicht verfressen.

Ghrath. Ach was soll das? — Mitgenommen, eingesteckt.

Hr. Wardamm sieht ihn mit untergeschlagenen Armen an und schüttelt den Kopf.

Ghrath. Was siehst du mich an?

Hr. Wardamm lächelt. Bin ich, seit wir uns nicht gesehen haben, klüger geworden — oder warst du sonst anders?

Ghrath. Das soll wohl auf Grobheiten hinaus gehen?

Hr. Wardamm. Ach nein! Aber auf etwas, wobey wir beide zu gleichen Theilen gewinnen — auf Nichtwiedersehen.

Ghrath. In Gottes Namen! Apropos — deinem Herrn Sohne sage, daß er mir hier wegbleibt.

Hr. Wardamm. Kommt er daher?

Ghrath. O ja, zu meiner Tochter. Das ist nichts. Ich habe ganz andere Buen für sie. Er soll sich bescheiden —

Hr. Wardamm. O Gott ja!

Ghrath. Wenn du sonst Lust hast — ich kann mir das denken, wenn man einen guten Tisch gewohnt gewesen ist — wenn du dich mit heran setzen willst — so komm nur Dienstags, da ist auch eben weiter niemand da. Ja, wenn

auch kein Mensch von uns zu Hause wäre — soll doch dein Tischchen gedeckt seyn und eine Bouteille Champagner darunter —

Hr. Wardamm *greift in die Tasche und zeigt ein paar Silberstücke.* Das ist alle meine Barschaft! — Aber setze deinen alten Peter in dem Augenblicke aus dem Dienste vor die Thür hinaus — so habe ich so viel Respekt für die Erinnerung und so viel Glauben an die Vergeltung des Guten — daß ich, arm wie ich bin, dennoch den Muth habe, auch ihn noch mit zu ernähren. Bey der Art zu denken, wer von uns beiden ist der Arme? *Er geht ab.*

Ghrath *sieht ihm nach und zuckt die Schultern.* Der kein Geld hat, ist der Arme. Das werden mir alle Leute bestätigen. Mit solchen Gesinnungen und solchen Reden muß man ein Lump werden, wenn man auch sonst das Glück hätte, daß die vornehmsten Leute täglich zu einem zur Tafel kämen. *Er schellt.*

Vierter Auftritt.

Geheimerrath. Albertine. Ludwig.

Ghrath. Nehmt die Sachen weg.

Ludwig *trägt den Tisch mit dem Frühstück weg.*

Albertine. Es ist mir so leid, daß der alte Wardamm schon fort ist; ich hätte ihn gern gesehen.

Ghrath. Es ist nichts an ihm zu sehen; er ist hypochondrisch.

Albertine. So? Ich höre, er soll bey seinem Unglücke so heiter und ruhig seyn, daß —

Ghrath. Hypochondrisch.

Albertine. Ich höre so viel Gutes von den Leuten, und nun sind sie ganz herunter gekommen —

Ghrath. Habens darnach gemacht! Saufaus — oben hinaus —

Albertine. Sie sollen doch so viel Gutes gethan haben.

Ghrath. Sagt dir das der empfindungsvolle Herr Sekretär? Sage mir, was ist das? Ich muß mir verdammte Dinge erzählen lassen. Was hast du mit dem Menschen?

Albertine. Es ist mir lieb, daß Sie mich fragen — Unwahrheit werde ich Ihnen nie antworten — obschon ich selbst nicht den Muth hatte, davon anzufangen. — Ich kenne ihn —

Ghrath. Das ist gänzlich unnöthig.

Albertine. Ich achte ihn — ich liebe ihn.

Ghrath. Das sagst du mir ins Gesicht?

Albertine. Es ist meine Pflicht.

Ghrath. Ehrvergessene Kreatur von 150,000 Thalern — einen Sekretär liebst du?

Albertine. Den würdigsten Mann, den ich kenne.

Ghrath. Würdig? Mit 270 Thalern Gehalt, würdig? Der im dritten Stock wohnet, überall nur an den fünften Spieltisch komint, dessen Vater ein Bettler ist, der — der — der Zorn erstickt mich — würdig? — Frau Sekretärin, — würdigste Frau Sekretärin! O du Nichtswürdige!

Albertine. Hören Sie mich —

Ghrath. Nichts würdiges mehr, ich sage dir, daß ich dergleichen nicht ausstehen kann.

Albertine. Guter Vater, Sie lieben mich —

Ghrath. Du bist ja mein Kind, warum sollte ich dich nicht lieben?

Albertine. Wenn ihm —

Ghrath. Ihn laß mir weg —

Albertine. Das kann ich nicht. Wenn ihm denn alles fehlt, was Ihr Rang, Ihr Vermögen, Ihre Wünsche an meinem Manne —

Ghrath. Gemahl sagt man —

Albertine. Was Sie an ihm wünschen —

Ghrath. Fehlt Alles — Alles!

Albertine. Ich räume es ein; aber wie leicht ist es Ihnen, ihm das alles zu verschaffen!

Ghrath. Was? Ich soll meine Geldsäcke aufbinden, sie über einen Bettelkerl herschütten? — Nein, liebe wo anders.

Albertine. Kann man das seinem Herzen gebieten?

Ghrath. O ja! Dergleichen Liebe ist jetzt nur so eine Mode. Sonst hat kein Mensch von einer Verliebung anders gesprochen, als vom Fleckfieber. Jetzt ist eine tolle Liebe eine Merite. Nein, man trifft eine konveniente Partie — oder man treibt Possen — aber die Liebe wie ein seriöses Geschäft zu behandeln — das ist albern.

Albertine. So erlauben Sie mir nur —

Ghrath. Nichts! Ich werde dir dein bescheiden Theil bringen; einen Mann, wo Geld die Hülle und die Fülle ist. Bist du an den verheirathet — so ist zweymal in der Woche Mittags Tafel bey dir — zweymal bey Marings, so ist die Woche wieder besetzt. Denn seit Venturo todt ist und Wardamm ein Lump, haben zwey Tage in der Woche gefehlt. Jetzt marschiere.

Albertine. Vater —

Ghrath. Oder, damit du meinen Ernst siehst — Er schellt. denn ich will von dem Kerl nichts wissen.

Ludwig kommt.

Ghrath. Rufe den andern Schlingel, den Peter, den alten Liebesboten.

Ludwig geht.

Albertine. Bey allem was mir werth ist, Sie thun dem alten Manne Unrecht.

Ludwig und Peter kommen.

Ghrath. Hört, Ludwig — wenn ihr den Herrn Sekretär Wardamm hier seht — so fragt ihn, ob

er von Seiner Excellenz dem Herrn Minister an mich geschickt sey. Sagt er ja: so bringt ihn zu mir. Will er zur Mamsell da — so packt ihn — seht, so packt ihn am Kragen, führt ihn vor die Hausthüre und schließt sie zu.

Ludwig erstaunt.

Albertine. Vater! meine Ehre — hat sie für Sie keinen Werth mehr?

Ghrath. Keinen Bettler zu heirathen, ist die größte Ehre die ich kenne. Zu Petern. Und dir, mein lieber, getreuer Peter —

Peter. Das bin ich — treu von Ihrer Wiege an —

Ghrath. Dir will ich den Lohn auf ein Jahr schenken, um Gottes willen — und das Kostgeld auf drey Monate. Aber nun packe dich fort! Geh zum alten Herrn Wardamm; er sagt, er wolle dich haben. Geh zu ihm, sag ihm, daß ich dich ihm schicke, daß ich dich ganz und gar an ihn verschenke. Hinaus!

Peter geht. In Gottes Namen! Er weint. Gott vergebe Ihnen, was Sie an mir altem Manne thun!

Ludwig. Herr Geheimerrath — schicken Sie doch den ehrlichen Peter nicht fort.

Albertine. Lieber Vater!

Ghrath. Sprich nicht, oder ich gerathe in Wuth! — und Ihr — athmet nicht gegen meinen Willen!

Ludwig. Nein, und deuten Sie mir es nicht übel, den Herrn Sekretär weise ich nicht aus dem Hause.

Ghrath. Was?

Ludwig. Nein, Herr Geheimerrath. Er hat Tag und Nacht gearbeitet, meiner armen Mutter zu ihrem Recht zu helfen — ich thue es nicht.

Ghrath. Ich jage dich fort, gleich auf der Stelle, in diesem Augenblicke — fort.

Ludwig. Ich gehe gern.

Ghrath. Für Geld habe ich in einer Stunde einen Postzug solcher Kerle. Ihr sollt gleich fort — gleich! gleich! Da ist Geld, fort, fort!

Er giebt ihm Geld.

Ludwig. Sehr wohl! Er übersieht es. Es ist ein halber Louisd'or zu viel. Da ist er. Er legt ihn hin.

Ghrath. Was? Kann so ein Kerl zu viel haben? — Aber nun, nach der Prostitution, nach der unauslöschlichen Schande, daß ich heute ein Mittagsessen in meinem eignen Hause mit Lohnlakeyen geben muß, wirst du begreifen, daß ich dich verabscheue, und daß ich dich, wenn du nicht heute dem Mann, den ich dir präsentiere, die Hand giebst, enterbe — ehrvergessene Personage die du bist! Er geht heftig fort.

Albertine. Armer Wardamm, was wirst du leiden! — Wo werde ich dich wiedersehen! — Weiß ich nichts zu erdenken was ihm lieb seyn könnte? Sie sinnt nach. Ja — ja, ich fühle, daß ich

etwas für dich thun kann. Ich kann es; das soll geschehen — ohne Frage und Besinnen. Ich weiß nicht, ob es ganz recht ist — aber ich fühle, daß es sehr gut ist. Diese Empfindung giebt mir neuen Muth — neue Gewalt. Unmöglich kann es klein seyn, was ich jetzt wagen will.

Sie geht ab.

Dritter Aufzug.

Das vorige Zimmer in Wardamms Hause.

Erster Auftritt.

Henriette schreibt. Sie hat alles überlesen, streicht aus — schreibt wieder, denkt nach.

Nun, was ist das? Warum will heute meine Feder nicht von der Stelle? Der Ideen sind doch so manche — aber keine gefällt mir!

Zweyter Auftritt.

Henriette. Madam Wardamm.

Mad. Wardamm. Hast du deinen Vater noch nicht gesehen?

Henriette. Er war noch nicht hier.

Mad. Wardamm. Kein gutes Zeichen!

Henriette. Warum? Die beiden alten Leute haben sich lange nicht gesehen; sie werden dieß und das reden — besprechen — festsetzen —

Mad. Wardamm. Gott gebe es! — Mein Bruder mag auch nicht die besten Nachrichten von seiner Heimath haben. Ich bringe kein Wort aus ihm heraus, und ich sehe es ihm an, daß er heute ganz besonders etwas auf dem Herzen hat.

Henriette steht auf. Er ist von seiner Familie getrennt — alles Ungemach des Krieges ist um jene her: bedarf es noch etwas besonderes, um ihn zu betrüben? Er hat auch wohl lange keine Briefe von Hause.

Mad. Wardamm. Weiß ich es? Der Mann ist ja nicht dahin zu bringen, daß er von seiner Lage redet. — Schreibst du an Oldenfelden?

Henriette. Ja.

Mad. Wardamm. So will ich dich nicht stören. Sie geht einige Schritte. Mögest du durch ihn das Glück wieder finden, das wir dir nicht mehr geben können!

Henriette. Sollten Sie wohl glauben, daß ich verlornes Vermögen meinetwegen vermisse?

Mad. Wardamm. Nein, so wenig als ich dir Oldenfelds Vermögen zu unserm Vortheil wünsche. Du kennst deinen Vater. Seinen Unterhalt zu verdienen, wird er alles thun. Geschenke wird er nicht nehmen — obschon er sie aller Welt gegeben hat. Sie geht ab.

Henriette setzt sich, schreibt, hält inne, steht auf. Sonderbar! Ich habe ihm sonst von meiner Liebe für ihn so herzlich und offen gesprochen — warum scheint mir gerade heute jede Versicherung davon ein Bettelbrief?

Dritter Auftritt.

Doktor Rado. Henriette.

Doktor. Ich finde Sie in einem Selbstgespräch —

Henriette. Das widerfährt den lebhaften Leuten wohl.

Doktor. Wenn Sie keinen Vertrauten haben —

Henriette. Ach! ich habe nichts zu vertrauen. Ich habe kein Geheimniß. Von Vater, Mutter, Bruder und Oldenfelden — kann ich mit jedermann sprechen. Das haben Sie erfahren.

Doktor. Es ist mir immer eine Erholung und mehr noch — es ist mir Erhebung, in der Unschuld und Kraft Ihrer Seele Sie von allen diesen geliebten Menschen reden zu hören.

Henriette reicht ihm die Hand. Ich danke Ihnen. Doktor küßt sie. Warum, lieber Herr Doktor, haftet Ihr Blick so lange auf mir? Sie sind schwermüthig und feierlich.

Doktor. Ich bin es.

Henriette. Reden Sie — lassen Sie uns Ihre Trauer wegphilosophieren. Wer für die Menschheit so viel ist als Sie — Arzt — für Seele und Körper, bey dem darf der vernichtende Rost der Schwermuth nicht ansetzen.

Doktor. Ich bin bekannt mit den Verwüstungen, die der Tod anrichtet. Aber —

Henriette. Sie haben ihn in so manchem Kampfe überwunden, so manche Beute ihm entrissen —

Doktor. Wenn Unglück das Herz zerreißt — unüberwindlicher Schmerz an der innern Lebenskraft nagt — dann kann meine Kunst für die Erhaltung der Menschen fast nichts mehr wirken.

Henriette. Nun — so wird doch der milde Zuspruch des Freundes jede sinkende Kraft in die Höhe halten, so lange der Mensch auf den Menschen wirken kann.

Doktor sieht sie fest an. Das möchte ich wohl.

Henriette sieht ihn scharf an und tritt einen Schritt auf ihn zu. Haben Sie einen solchen Kranken?

Doktor nach einer Pause. Ja.

Henriette. Sie haben mir etwas zu sagen.

Doktor. Ja, gute Henriette.

Henriette ängstlich. Herr Doktor — Herr Doktor —

Doktor nimmt ihre Hand. Edle Seele!

Henriette schnell ahnend. Mein Gott — ich kanns nicht aussprechen — Heftig. Herr Doktor —

Doktor. Ja, mein Kind — Ihre ernsteste Stunde hat geschlagen.

Henriette. Mein Vater —

Doktor. Ist ganz wohl — Vater, Mutter und Bruder. Diese sind alle wohl.

Henriette. Oldenfeld — ist —

Doktor. Dieser Augenblick ist erschütternd — Er führt sie zu einem Stuhl. Setzen Sie Sich.

Henriette sitzt und faßt seine Hand ängstlich zwischen ihre gefalteten Hände. Er ist todt!

Doktor. Ihr Vater lebt!

Henriette. O mein — Sie will aufstehen, sinkt entkräftet in den Sessel. Der Doktor unterstützt sie, legt ihren Kopf an die Lehne des Stuhls — sieht sorgsam auf ihr Gesicht — faßt ihren Puls lange und forschend, legt den Arm sanft auf ihren Schooß nieder. Er trocknet seine Stirne, mit der Hand auf ihren Stuhl gelehnt, erwartet er mit Sorgfalt ihr Erwachen. Henriette schlägt die Augen auf.

Doktor. Kennen Sie mich?

Henriette ohne Ausdruck. O ja —

Doktor. Denken Sie an Ihren Vater, an alles was Sie ihm sind. Henriette seufzt. Ihr guter Vater kommt bald.

Henriette. Todt? — Sie sieht ihn starr an. Nicht mehr —

Doktor. Für Sie nicht mehr.

Henriette. Nicht mehr? Sie sinkt mit einem Strom von Thränen an seinen Busen.

Doktor. Weinen Sie — weinen Sie laut und herzlich um den großen Verlust!

Henriette schluchzt laut ohne aufzuhören. O mein Gott!

Doktor. Und wenn er auch lebte, war er für Sie doch längst todt.

Henriette richtet sich auf. Wie?

Doktor. Ihrer Thränen ist er nicht werth.

Henriette. Das ist nicht möglich!

Doktor zuckt die Achseln.

Henriette steht auf, stützt sich auf den Doktor. Er konnte vergessen —

Doktor. Er hat es gekonnt.

Henriette. O meine gute Mutter hatte Recht, sie hatte Recht! Was wird sie sagen? — armer Vater, was wirst du leiden?

Doktor. Das kommt auf Sie an.

Henriette heftig. Er konnte mich vergessen? Gewiß?

Doktor. Gewiß.

Henriette nach einer Pause, ernst. Ich habe es nicht verdient. Gerührt. Mein Vater hat es nicht verdient.

Doktor. Der arme Mann, auf den jetzt alles einstürmt —

Henriette. Das ist es eben.

Doktor. Der von Ihnen allein seine Lebenslust und Freude empfängt.

Henriette. Von wem haben Sie diese schrecklichen Nachrichten?

Doktor. Das Schlimmste habe ich gesagt — lesen Sie nun. Er giebt ihr einen Brief.

Henriette heftig. Der ist von ihm? Sie sieht hinein. Vom Ende vorigen Monats —

Doktor. Lesen Sie —

Henriette liest schnell, man hört sie mit abwechselnden Empfindungen aussprechen: „Adelstand erhoben — bekannte Degradation ihrer Umstände — — nicht mehr daran denken — doch aus Dankbarkeit" — Lebt er denn — ist er nicht todt?"

Doktor. Gehen Sie zu Ende.

Henriette liest. „Aus Dankbarkeit dem Vater Ein tausend Thaler — aber ihr das Wort zurück geben — verbinden mit wem sie will" — Er lebt — er lebt!

Doktor. Für Sie nicht.

Henriette. Aber er lebt! — Es ist ein unwürdiger Mensch — ich werde ihn vergessen lernen — aber ich danke Gott, daß er lebt.

Doktor ergreift ihre Hand. So habe ich Ihre Krankheit eingesehn. Ich hielt es für menschlicher, Sie auf einen Augenblick ganz zu vernichten, als für lange Zeit zu lähmen.

Henriette führt unwillkührlich seine Hand an ihr Herz. O mein Freund — mein wahrer Freund!

Doktor mit Empfindung. Das bin ich.

Henriette. Wie bin ich getheilt zwischen dem Schmerz über jenen Verlust und der Erkenntlichkeit für Ihre Sorgfalt! Wie kann ich Ihnen danken?

Doktor. Durch ein Opfer für den Vater.

Henriette. Nennen Sie es.

Doktor. Herrschaft über sich. — Was Sie leiden, würde ihn niederbeugen. Der Mann hält sich so kräftig in die Höhe.

Henriette. Ich will seine Last nicht vermehren. Was mich drückt will ich allein tragen. Nur muthen Sie mir nicht zu, die tausend Thaler—

Doktor. Ich soll sie an Sie auszahlen.

Henriette. Sie zahlen sie ihm zurück. Das wäre sehr unadelig, wenn ich den geraubten Frieden meiner Seele mir mit Geld ersetzen lassen wollte. Ob es gleich ein höchst adeliger Gedanke von ihm ist, Treue — Hoffnungen und Freuden des Herzens abkaufen zu wollen.

Doktor. Freylich bedarf Ihr armer Vater—

Henriette. Eine Tochter! Er findet sie ganz in mir. Sie nimmt den Brief, daran sie geschrieben hat, und durchreißt ihn. Wir sind geschieden. Sie giebt dem Doktor die zwey Stücke. Ganz gehöre ich nun meinem Vater. Alle meine Kraft, alle mein guter

Muth, alles was ich vermag — weihe ich ihm. — Nachts — eine Thräne, die niemand sieht — dem schönen Traume der Vergangenheit! — Sind Sie so mit mir zufrieden?

Doktor faßt ihre beiden Hände, sieht sie an, drückt treuherzig ihr Hände, verbeugt sich, Thränen zu verbergen, geht, und da er im Gehen ist, trocknet er die Augen.

Henriette. Meine Augen werden mich verrathen. Sie hält das Tuch daran. Muth — Muth! Ich stehe nun an einer sehr wichtigen Stelle, und gewiß, ich will mich darauf erhalten. Sie trocknet eine Thräne. Immer noch Wasser in den Augen! Sie faßt auf das Herz und seufzt. O so gieb dich doch zur Ruhe; du sollst ja nichts vergessen, was dir lieb und schmerzlich ist, du sollst nur nicht darüber weinen.

Vierter Auftritt.

Henriette. Herr Wardamm.

Hr. Wardamm. Bist du da, mein Kind? Nun das ist gut. Ich will ein wenig bey dir ausruhen.

Henriette holt einen Stuhl.

Hr. Wardamm. Das ist Dankes werth, Henriette, aber für dasmal verstehe ich es anders. — Komm, — laß mich meinen Arm um

deine Schultern und meine heiße Stirn an deine Wangen legen.

Henriette. Mein guter Vater!

Hr. Wardamm küßt sie. Du bist jung, und hast die Lebenslast noch nicht getragen, wie deine Mutter — dir kann ich es wohl gestehen, daß ich mich jetzt ein wenig matt fühle. Er setzt sich.

Henriette stellt sich zu ihm. Der Weg war weit —

Hr. Wardamm. Und hart! recht hart! Ich habe die Stelle nicht erhalten, die ich wünschte. Wir müssen nun gleich auf etwas anders denken. Ich will mit meinem Sohne sprechen. Laß ihn rufen.

Henriette. Das will ich.

Hr. Wardamm. So — Nun ist mir um vieles besser, weil ich dir mit ein paar Worten habe sagen können, daß ich in dem Augenblicke kein Held bin.

Henriette. Ich kann arbeiten, mein guter Vater, ich kann für Sie erwerben. Die Stelle eilt nicht so sehr.

Hr. Wardamm. Du würdest arbeiten, das weiß ich. Das Brot, das deine Arbeit in meine Hand gäbe, würde ich mit Dank und Rührung nehmen. Aber du darfst nicht arbeiten.

Henriette. Warum nicht?

Hr. Wardamm. Oldenfeld ist ein guter Mensch; aber er hat doch so seine Eigenheiten in

Betreff der Weltehre. Arbeitetest du für Geld, das könnte dich um diese Partie bringen, die doch meine liebste Hoffnung auf der Welt ist.

Henriette. Und wenn er fähig ist, deßhalb zurück zu treten, zu verlangen, daß ich seiner Begriffe wegen meinen Vater, meinen treuen ehrlichen Vater sorgen, sich kümmern lassen und müßig das Brot, um das er sich abhärmt, empfangen soll — so verachte ich ihn. Das reine, heiße Gefühl für meinen Vater ist meine reiche Aussteuer. Wer diese nicht anerkennt, ist ärmer als wir.

Hr. Wardamm. Nun, so mache es wie du willst, und Gott segne dich! Du hast ganz Recht — in unsrer Ueberzeugung liegt der wahre Werth der Dinge.

Henriette. Warum — was ich auch dabey zu gewinnen habe — setzen wir unsere ganze Hoffnung auf eine Verbindung — die am Ende doch fehlschlagen kann?

Hr. Wardamm. Das nun wohl nicht —

Henriette. Ach wer weiß das? Oldenfeld ist in der Ferne — die Eindrücke verlieren sich — er ist ehrgeitzig —

Hr. Wardamm. Nun bey Gott, wir sind doch Leute von Ehre!

Henriette. Er liebt den Glanz — wir sind dürftig. — So ungern ich es zugebe, so ist es doch wahr, seine Briefe werden kälter —

Hr. Wardamm. Alles das hast du mir aber erst gestern widersprochen.

Henriette. Man denkt nach, man findet dieß und jenes, und so gewöhnt man sich an die Möglichkeit zu verlieren.

Hr. Wardamm. Höre einmal, Mädchen — was ist das? Hier muß etwas vorgefallen seyn.

Henriette. Vorgefallen ist nichts — aber ich fürchte auch nichts, was vorfallen könnte.

Hr. Wardamm. Das ist ganz recht. Aber — sieh mich an. — Rothe Augen? — Henriette — du hast geweint. Weßhalb? Sey ehrlich. — Vertrauen eines zu dem andern ist unser letzter Reichthum, um den wollen wir uns nicht bevortheilen.

Henriette. Heitre Menschen sind reitzbare Menschen — Lächeln und Thränen kommen beide aus derselben Quelle.

Hr. Wardamm. Richtig! Deßhalb bist du auch schon wieder gefaßt. Nun — kein Geheimniß, Henriette.

Henriette giebt ihm den Brief des Doktor Rado. Sie zwingen mich dazu; so wollte ich es nicht.

Hr. Wardamm nachdem er gelesen. Hm! Er sieht Henrietten an und streichelt ihre Wangen. Liebe Jette! Er sieht den Brief an. Tausend Thaler will er geben — Er drückt den Brief in der Hand zusammen, sieht Henrietten wehmüthig an, und sagt dann im höchsten Affekt: Ein Schurke, der das Herz da für Geld anschlägt!

Henriette umarmt ihn.

Hr. Wardamm macht sich los. Laß mich. Das überwältigt mich.

Henriette hält ihn auf. Meine Mutter — Schonen Sie Sich beide.

Hr. Wardamm bleibt stehen. Du hast Recht. Was kann die arme Frau für meinen Glauben an die Menschen?

Henriette. Ich lebe für Sie!

Hr. Wardamm weint. Warum soll ich die arme Frau damit quälen? Sie hat des Leidens so genug.

Henriette. Oldenfeld war ja nicht die einzige Hoffnung Ihres Lebens.

Hr. Wardamm. Für dich — ja!

Henriette. Ich habe theure Aeltern, einen guten Bruder; ich bin nicht allein in der Welt.

Hr. Wardamm sieht sie wehmüthig an. Einst wirst du es doch seyn.

Henriette. Nie! Mit dem Unterricht, der Erfahrung, dem Wohlwollen, das Sie mir gegeben haben, werde ich nie weder allein noch hülflos seyn. Ihr Wollen und Thun für die Menschen ist ein Vermächtniß, bey dessen Bewußtseyn eine genügsame Tochter immer reich ist.

Hr. Wardamm hält sie im Arme und sieht mit Innigkeit an den Himmel. Erhalte ihr das Vertrauen — und dieses Vertrauen erhalte dich! Er geht von ihr.

Nun — wirft der Unglückliche auch jetzt viel Eis auf uns — sey es! — Ich danke Gott und freue mich herzlich, daß ich ihn unter der Eisdecke hervor gezogen habe. Als ich das kleine Fünkchen Leben in ihm rettete — wollte ich es ja ihm retten, nicht mir. Es ist gut. Er reibt die Hände. Es ist abgethan. Der Eigennutz hat sich geregt — überwunden ist er und weg — wir stehen beide an unsrer rechten Stelle. Das ist auch etwas werth: laß uns deßhalb zufrieden seyn, und gutes Muths weiter in die Zukunft sehen. — Es wird doch gut gehen, nicht wahr?

Henriette. Es wird gewiß gut gehen, da! ich gebe Ihnen meine Hand darauf. Sie haben frische Hoffnungen, wenn Sie mir in die Augen sehen; das giebt mir eine Kraft, einen Muth, eine Lust zu leben, die Oldenfeld mir wahrlich nicht rauben kann. Ich werde viel arbeiten und Sie werden manchmal zu der Mutter sagen: Eine fleißige, gute, fröhliche Tochter ist eine gute Gabe. Sie geht. Ich lasse den Bruder rufen.

Fünfter Auftritt.

Herr Wardamm. Madam Wardamm.

Mad. Wardamm. Ich weiß wohl, daß du zu Hause bist.

Hr. Wardamm. Noch nicht lange.

Mad. Wardamm. Ich frage dich nicht, was du ausgerichtet hast.

Hr. Wardamm. Du thust wohl daran.

Mad. Wardamm. Du bist ohne Hoffnung zurück gekommen.

Hr. Wardamm. Ohne Hoffnung bin ich nicht gekommen, wenn schon die Hoffnung mit Seegern nicht erfüllt ist.

Mad. Wardamm. So sind wir, wo wir waren?

Hr. Wardamm. Ja, aber wir sind doch nicht zurück gegangen.

Mad. Wardamm. Man kann nicht weniger haben, als gar nichts.

Hr. Wardamm. Man kann gar nichts haben, und in sich und seinen Kindern viel weniger finden, als wir in uns finden.

Mad. Wardamm. Davon kann man nicht essen.

Hr. Wardamm. Für heute ist ja noch gesorgt.

Mad. Wardamm. Du zwingst mich — ich halte ja zurück was ich kann — aber du zwingst mich, dir harte Dinge zu sagen. Ist es nicht genug, daß wir nichts haben, mußt du jetzt — jetzt — in dieser schrecklichen Lage — noch fremde Bettler in dein Haus, an deinen Tisch, *sie weint.* auf den ich keine Nahrung mehr zu setzen weiß — herein rufen?

Hr. Wardamm. Wie?

Mad. Wardamm. Es ist unerhört, unverantwortlich ist es.

Hr. Wardamm. Was meinst du denn?

Mad. Wardamm. Unten sitzt er ja.

Hr. Wardamm. Wer?

Mad. Wardamm. Der Peter vom Geheimenrath Seeger.

Hr. Wardamm. Was ist das?

Mad. Wardamm. Der Geheimerath hätte ihn an dich gewiesen — du hättest ihn verlangt — von ihm verlangt —

Hr. Wardamm lächelt. Armer Spötter!

Mad. Wardamm. Du wolltest ihn haben, behalten. Nun da ist er. Er hat ihm den Abschied, ein Jahr Lohn, und drey Monat Kostgeld gegeben. Da sitzt er und weint und zittert — und — ich weine bittre Thränen über deinen Leichtsinn.

Hr. Wardamm. Höre, liebe Frau, ich war dießmal nicht leichtsinnig — aber Seeger ist ein nichtswürdiger Mensch. Behalten kann ich Petern nicht, aber für ihn sorgen muß ich.

Mad. Wardamm. Was geht er dich an?

Hr. Wardamm. Ey ey! Hat er mir nicht zwanzig Jahre die Thüre freundlich aufgemacht, die sein Herr mir jetzt unfreundlich verschließt?

Mad. Wardamm. Laß seinen Herrn für ihn sorgen, der ist dazu verpflichtet.

Hr. Wardamm. Freylich wäre er es — aber ich denke, liebe Pauline, die Menschen hängen weniger durch die Verbindungen zusammen, darein sie zufällig getreten sind, sondern durch die Stimme, die von innen heraus sagt: — Geh hin — fasse da an — trage dort — stütze hier — reiße heraus was du kannst.

Mad. Wardamm. Was du kannst.

Hr. Wardamm. Nun — hier ist die Unmöglichkeit noch nicht erwiesen.

Mad. Wardamm. Du bist unheilbar — du bist ein Verbrecher — du bestiehlst dich und deine Kinder — du machst dich lächerlich — du bist verloren, ich bin in der höchsten Verzweiflung. Nicht über mich — denn — kann ich nicht mehr hungern — so ists vorbey. Ich vergebe dir gern. Aber deine Reue, deine Scham, wenn du einmal ganz erwacht seyn wirst — was dann aus dir werden soll, wenn unsre Thränen, die wir nicht verbergen können, dir einst lästig werden — das — das ist es, was mich zur Verzweiflung treibt.

Sie geht ab.

Hr. Wardamm geht, die Hände auf den Rücken gelegt, auf und ab. Ein Verbrecher? Er denkt nach. Nein, das ist nicht wahr. Ich habe nicht aus Weichheit gegeben — sondern aus Ueberzeugung, daß ich — weil ich sehen, denken und empfinden kann — das und so viel — geben mußte, daß die, denen ich gab, sehr viel unglücklicher waren,

wenn ich nicht gab — als ich, wenn ich nicht mehr hatte, was ich ihnen gab. Nach einer Pause. Und das war recht! Die Hand auf das Herz, den Blick gen Himmel, stark. Das war recht! Er geht lebhaft umher, bleibt stehen. Schaden des Beyspiels? — Hm! Sie nennen mich einen Narren! Gut — so werde ich ausgelacht — nachgeahmt sicher nicht. Die Kinder — sind versorgt. Die Frau empfehle ich meinem ehrlichen Doktor. — Uebrigens hoffe ich weder auf einen reichen Onkel, noch jetzt auf eine Heirath meiner Kinder — noch auf einen Vetter aus Bengalen. Ich werde arm und klein aufhören — nichts davon tragen, als er legt die Hand auf das Herz. dieß Gut, worauf — nicht eine Schuld haftet. Nur die glänzenden Beyspiele schaden — die armen — verlieren sich im Staube, den die prächtigen machen.

Sechster Auftritt.

Herr Wardamm. Felding.

Felding mit einem offenen Briefe, den er hastig Herrn Wardamm in die Hand giebt. Er setzt sich und hält das Tuch vor die Augen.

Hr. Wardamm liest. Mein Gott! — „Das Haus verbrannt — alles Eigenthum geraubt!“ Du armer — armer Mann! Er liest. „Fiekchen fehlt

schon zwey Tage" — Was? Dein Kind fehlt? Barmherziger!

Felding steht auf und wirft sich in seine Arme.

Hr. Wardamm. Ey du viel ärmerer — unglücklicherer Mann als ich! — Hole der Teufel mein Kapital — untersteh dich nicht zu glauben, daß ich daran denke. Heftig. Wem ein Kind gestohlen ist — der ist doch ärmer, als wer Thaler verliert. Ehrlicher Schwager — geh auf deine Stube, schließe dich ein, weine dich aus — ich will dir den Doktor schicken — ich komme gleich selbst. — Weine — weine laut — geh — mache, daß deine arme Schwester den Jammer nicht sieht — ich führe dich hin, mache, daß du wegkommst. Er führt ihn an die Thür, dort begegnet ihm Peter.

Peter. Herr Wardamm —

Hr. Wardamm. Gleich —

Felding reißt sich los und geht ab.

Hr. Wardamm ihm nach. Ich komme gleich! — Nun, Peter, was giebts?

Siebenter Auftritt.

Peter. Herr Wardamm.

Peter. Herr Geheimerrath Seeger hat mich —

Hr. Wardamm. Ich weiß alles.

Peter. Was sagen Sie?

Hr. Wardamm reicht ihm die Hand. Wir müssen mit einander Geduld haben.

Peter mit Wärme. Darf ich offen reden, was ich denke, weiß und wünsche?

Hr. Wardamm. Versteht sich.

Peter. Ihre Umstände —

Hr. Wardamm. Gehen dich nichts an, alter Knabe.

Peter. Auch nicht, wenn ich aushelfen kann?

Hr. Wardamm. Was ist das?

Peter holt drey Rollen Geld hervor. Das ist Gold.

Hr. Wardamm. Peter!

Peter. Für Sie.

Hr. Wardamm. Peter!

Peter. Das nehmen Sie.

Hr. Wardamm. Wo hast du das Gold her?

Peter verlegen. Erspart.

Hr. Wardamm. Das ist nicht wahr.

Peter aus der Fassung. Herr Wardamm —

Hr. Wardamm. Du hast nichts gespart — Du hast deine alten Aeltern erhalten — deinen Brüdern gegeben, du bist allezeit im Kleinen gewesen, was ich im Großen war, und jetzt bist du arm, wie ich. Mensch — um des Friedens deiner grauen Haare willen — wo hast du das Geld her?

Peter. So wahr Gott lebt, und ich Ihnen in die Augen sehen kann — es ist nicht entwendet.

Hr. Wardamm. Du zitterst?

Peter. Sehr — aber ich weiß nicht weßwegen.

Hr. Wardamm. Wer hat dir das Geld gegeben?

Peter. Ich darf es nicht sagen.

Hr. Wardamm. Mensch!

Peter. Es wurde mir für Sie gegeben, und Sie dürfen es nehmen.

Hr. Wardamm. Nein!

Peter heftig. Herr Wardamm, ich bitte Sie um Gottes willen, nehmen Sie es.

Hr. Wardamm. Ich darf nicht und will nicht.

Peter. Sie betrüben das beste Herz, das ich — nach Ihnen — kenne.

Hr. Wardamm. Geh — gieb es zurück.

Peter. Ach Gott!

Hr. Wardamm. Sag meinem Wohlthäter, daß er den Glauben an die Menschheit in mir befestiget habe. Sage ihm, daß sein Wohlwollen mich reicher gemacht habe, als sein Gold mich machen könne. Sage ihm, daß er meiner Seele Muth und meinem Körper Jugend verliehen habe. Bitte ihn um Arbeit für mich — und wenn ich die durch dich erhalten habe, dann legt euch alle beide, er und du — sanft auf euer Kopfküssen nieder, und ruhet, wie man nach einer menschlichen kräftigen That ruhen kann. Er will gehen.

Peter fällt ihm zu Füßen. Ich lasse Sie nicht, Sie müssen es nehmen. Sie müssen — Sie müssen, sage ich Ihnen.

Hr. Wardamm sieht ihn eine Weile an, trocknet die Augen und sagt ruhig: Steh auf!

Peter springt mit Entzücken auf und reicht ihm das Gold dar. Sie nehmen es — ja — Sie nehmen es!

Hr. Wardamm. Höre, lieber Peter!

Peter. Da ist es.

Hr. Wardamm. Stecke dein Gold ein.

Peter läßt die Arme bekümmert sinken. Wie?

Hr. Wardamm. Du hast deinen Lohn auf ein Jahr erhalten?

Peter. Wie? Ja.

Hr. Wardamm. Leihe mir davon drey Thaler, willst du das?

Peter. Ach Gott —

Hr. Wardamm. Folge mir — stecke das Gold ein und gieb es gleich zurück. Aber leihe du — du mir drey Thaler.

Peter steckt das Gold ein. Bester Herr!

Hr. Wardamm. Ich bin eilig. Laß mich nicht warten —

Peter zieht einen kleinen Beutel hervor. Hier ist alles — zwanzig Thaler —

Hr. Wardamm nimmt drey Thaler davon, giebt das andere zurück. Jetzt bin ich dir schuldig — auf

der ganzen weiten Welt — nichts als dieß — und niemanden als dir. — Diese Schuld macht mir Freude, ehrliche Seele — und Gott wird mir helfen, daß ich sie abtragen kann. *Er reicht ihm die Hand. Peter küßt sie. Er geht. Peter bleibt und trocknet sich die Augen.*

Vierter Aufzug.

Des Geheimenraths Zimmer.

Erster Auftritt.

Der Geheimerath trinkt Kaffee. Ein Lohnlakey.

Lohnlakey. Herr Geheimerrath — er kommt.

Ghrath. Wer? Der Polizey-Inspektor?

Lohnlakey. Nein, der Sekretär Wardamm.

Ghrath heftig. Ich habe aber den Polizey-Inspektor erst sprechen wollen.

Lohnlakey. Der ist noch nicht wieder da.

Ghrath. Er hätte wieder da seyn sollen.

Lohnlakey. Und den Sekretär habe ich auf Ihren Befehl bestellen müssen.

Ghrath. Kerl, widersprich mir nicht so brutal.

Lohnlakey. Was soll ich dem Sekretär sagen?

Ghrath. Er soll herauf kommen.

Lohnlakey. Sehr wohl! Er geht ab.

Ghrath. Nun wollen wir sehen, wer oben auf ist, ich oder er.

Zweyter Auftritt.

Sekretär Wardamm. Geheimerrath.

Sekretär. Sie haben verlangt mich zu sprechen, Herr Geheimerrath.—

Ghrath schenkt sich ein. Ja! Ganz recht!

Sekretär nach einer Pause, darin er sein Befremden merken läßt. Ich erwarte also Ihre Aeußerungen.

Ghrath trinkt. Richtig! Sie warten —

Sekretär sieht ihn an — sieht sich um — holt sich einen Stuhl, setzt sich; jedoch geschieht dieß alles mit Anstand. Mit Ihrer Erlaubniß —

Ghrath. Ich würde schon gesagt haben, wenn es nöthig gewesen wäre.

Sekretär. Nöthig ist Ihre Höflichkeit für die Ehre des Ministers, dem ich diene. Ich mache für mich nicht Anspruch darauf.

Ghrath. Seiner Excellenz — alle Veneration, alle pflichtschuldige Submission. Heftig. Aber seinem Kouvertmacher — Addressenschreiber — Petschaftsstempler? Nicht mehr, als dem Fußteppich, den ich bey ihm betrete.

Sekretär sieht ihn eine Weile an, in welcher er den Zorn bekämpft. Den Fußteppich des Ministers betreten Sie doch sehr scheu —

Ahrath steht auf. Nicht räsonniert!

Sekretär steht heftig auf. So viel Geduld dem Vater einer vortrefflichen Tochter! Dem Schwelger? — Nicht mehr, als jedem Ungezogenen, der mich auf offener Straße anfällt.

Ahrath mit Grimm. Bursche!

Sekretär. Genug der pöbelhaften Konversation! Was verlangen Sie von mir? Er setzt den Stuhl zurück. Ich habe Eile.

Ahrath. Wie gefällt dem Herrn meine Tochter?

Sekretär. Ich begreife ihren hohen Werth besser, als der ihn begreift, dem sie angehört.

Ahrath. Brillant geantwortet. Sagen Sie mir doch unbeschwert, mein brillanter Herr — wie gefallen Ihnen die Brillanten meiner Tochter?

Sekretär. Ich sehe keine Brillanten, wenn ich Ihre Tochter sehe.

Ahrath. Ich wenigstens habe heute beym Diner meine Tochter ohne Brillanten gesehen.

Sekretär. Pause. Was soll das heißen?

Ahrath stampft mit dem Fuße. Meine Tochter ohne Brillanten gesehen, und mich dermaßen geärgert, daß mich der Schlag rühren möchte. Wollten sich der tugendbelobte Herr nicht entschließen,

die Ohrgehänge, à jour gefaßt, die Sie von ihr erhalten haben, wieder heraus zu geben?

Sekretär tritt einen Schritt auf ihn zu, hält inne, wirft den Stock von sich. Sie sind ein alter Mann — schonen Sie Sich!

Ghrath. Oho! Wenn ich an der Glocke ziehe — so kommen Menschen — die —

Sekretär. Worauf gründet sich die Niederträchtigkeit? — Ist es Verleumdung — ist es Mißverstand? Erklären Sie Sich deutlich und bestimmt, ehe wir weiter gehen.

Ghrath. Meine Tochter ist in elenden Goldohrringen zur Tafel gekommen — hat auf Anfrage ihre Brillantohrringe nicht gehabt — will nicht gestehen, wer sie hat — das weiß ich nun zwar recht wohl, will es aber hier von Ihnen gestanden haben. — Ich will den Vorgang alsdann verzeihen, wenn Sie gestehen, und die Ohrringe oder das dafür empfangene Geld restituieren, ferner mir den Revers ausstellen, daß Sie nie, in Ihrem ganzen Leben, weder zu meiner Tochter kommen, noch an sie schreiben, noch sie ansehen wollen.

Sekretär. Herr Geheimerrath, so wahr ich — pfui, daß ich noch betheuern wollte — ich weiß nichts von dem ganzen Handel.

Ghrath. Nun — ich habe mich denn nun auf Ihr Verlangen erklärt. Ich habe Ihnen meine Meinung gesagt.

Sekretär. Ich auch.

Ghrath. Hahaha! Warum fahren Sie nicht auf? — Warum schlagen Sie nicht Stühle und Tische zusammen? Warum fordern Sie mich nicht heraus?

Sekretär. Weil nicht mehr von mir allein die Rede ist. Daß Mamsell Seeger verwickelt scheint — beunruhigt mich.

Ghrath. Sind Sie beunruhigt? Ganz recht! Ich finde auch Sie und Ihre Bekümmerniß nunmehr ungemein sanftmüthig.

Sekretär. Zittern Sie, wenn ich aufhöre es zu seyn.

Ghrath. Ich habe Ihnen ja meine Meinung gesagt. Was machen wir nun weiter? Er sieht nach der Uhr. Es ist spät. Wir müssen zum Ende schreiten.

Sekretär. Darf ich Mamsell Seeger sprechen?

Ghrath kalt. O nein!

Sekretär. In Ihrer Gegenwart?

Ghrath. Nein! Sie ist eingesperrt und bleibt es, bis sie gesteht.

Sekretär. Eingesperrt —

Ghrath. O ja.

Sekretär. Ich sage Ihnen zum letzten Male, hören Sie uns beide.

Ghrath. Das will ich nicht. Kurz — ich bin überzeugt, Sie haben den Handel mit den

Ohrringen gemacht, und das ist genug. Jetzt gehen Sie nur in Gottes Namen. Nun werde ich schon weiter procedieren. Er schellt.

Sekretär. Was wollen Sie? —

Ghrath. O Herr Sekretär, hier im Hause auf der Welt nichts gegen Dero Person. Ich weiß hohe Chargen zu respektieren.

Lohnlakey tritt ein.

Sekretär hebt seinen Stock von der Erde auf.

Ghrath. Wie verabredet — und — nun anspannen.

Lohnlakey geht.

Sekretär. Sie sind ein unwürdiger Verleumder —

Ghrath. Adieu!

Sekretär. Ein schändlicher Lügner — dafür erkläre ich Sie von diesem Augenblicke an bey jedermann.

Ghrath. Sie sehen, ich bin ganz sanftmüthig bey Ihrem kalten Schlage.

Sekretär. Ich werde dem Minister augenblicklich den ganzen Vorfall anzeigen, und die Genugthuung fordern, die ich, aus Mitleiden mit Ihrer Figur, auf der Stelle zu nehmen mir mit Mühe verbiete. Er geht ab.

Ghrath allein. Was? Ich eine Figur! Ey du impertinenter — du — du — mehr als Dieb! Du — du — Er stampft mit beiden Füßen. Ich weiß keinen Namen — ich weiß nicht — warum leide

ich das, warum leide ich das, warum leide ich das? Er packt sich an der Brust und schüttelt sich selbst. Ich bin ein schlechtes Subjekt — weil ich das leide! Er rennt an die Schelle und läutet. Zu Hülfe — Gewalt — schlagt ihn todt —

Dritter Auftritt.

Ein zweyter Lohnlakey. Geheimerrath.

Lohnlakey. Um Gottes willen —

Ghrath packt den Lohnlakey an. Todt, todt, todt, mausetodt!

Lohnlakey. Wer denn?

Ghrath. Geh ihm nach und schlag ihn todt. Er treibt ihn fort. Wirf ihn mit Steinen todt. Er kommt wieder vor. Was? meine Figur! — Was kann der arme Hund an so einer Figur aussetzen? Figur! Bin ich eine Figur? Er stampft mit dem Fuße. Tausend sapperment — lieber will ich gar nichts seyn! — Ey du verdammter Dieb! — Ich gehe zum Herrn Minister — ich gebe alles an — ich frage ihn, ob so eine — nicht einmal Figur — ihn repräsentieren dürfe — ich lasse mich es was kosten — ich prostituiere meine eigne Tochter — ich prostituiere mich — aber der Kerl — muß mir so lange mit Recht und ohne Recht geängstigt werden, bis er zur Stadt hinaus ist. Er geht ab.

Vierter Auftritt.

Es verwandelt sich in Wardamms Haus.

Henriette. Madam Wardamm.

Henriette. Kommen Sie doch einen Augenblick da herein — liebe Mutter.

Mad. Wardamm tritt ein. Was willst du?

Henriette. Philipp war noch nicht da?

Mad. Wardamm. Nein!

Henriette. Es macht den Vater übler Laune, daß er so lange auf sich warten läßt, entschuldigen Sie ihn doch.

Mad. Wardamm. Der arme Mensch! Weßhalb läßt er auf sich warten? — Weil er nicht helfen kann, und das bricht ihm das Herz.

Henriette. Ich denke doch, es wird ihm gelingen, irgend etwas für den Vater zu bewirken. Der Minister ist Philippen gut, das sagt jedermann.

Mad. Wardamm. Der Minister ist sparsam, gar nicht reich, und ein sehr fester Mann. Er mißversteht deines Vaters ehemalige Lebensweise, und wird nie etwas für ihn thun, da er sich berechtigt glaubt ihn zu verachten.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Herr Wardamm.

Hr. Wardamm hat einen Stoß Akten. Da — hier ist Speise und Trank — Papier in Menge, und kommt noch mehr. Ich werde es abschreiben, man wird mich dafür bezahlen, ich werde dir das Geld bringen, du wirst die Wirthschaft führen, und Abends — bey leichter Kost und dünnem Biere, will ich Glossen machen über das Abgeschriebene, so munter und so wahrhaft, daß wir länger und lieber an unsrer Table ronde sitzen bleiben werden, als ehedem, wenn bey tief herab gebrannten Lichtern, kleinen Augen und Kopfnicken der schläfrigen Gäste, die Desertteller zum vierten Male aus Hand in Hand gingen. Seyd ihr das zufrieden?

Mad. Wardamm. Ach Gott!

Hr. Wardamm. Du seufzest? Ueber mich — nein. Ueber das leichte Bier? Auch nicht. Von der wackern Haysfrau — mit freundlichem Auge — in die Hand des Arbeiters gegeben — rauscht es wie der Trank von Epernay, macht minder Beschwerde und gleicheren Muth. Liebe Pauline — sey der Weintrinker Poet — der Biertrinker Prosaist. Poet war ich lange — und es ging dir oft sehr

prosaisch. Prosaist werde ich künftig seyn, und — glaube mir, du wirst nun ein poetisches Leben führen.

Mad. Wardamm weint. Gott erhalte deinen guten Muth!

Hr. Wardamm trocknet mit dem Tuch ihre Augen. Und verleihe mir Papier, das nicht durchschlägt — sonst hat mein Handwerk einen schlechten Boden.

Mad. Wardamm. Lieber Mann — deine gute Laune kann mich nicht fröhlich machen. Vergieb, ich muß dir das sagen.

Hr. Wardamm. Du mußt alles sagen, was du denkst. Warum kannst du nicht froh seyn?

Mad. Wardamm. Diese Heiterkeit ist das letzte gewaltsame Aufstreben gegen den schweren Druck der Umstände. Deine Stimmung ist mühsam gewonnen — sie kann nicht dauern.

Hr. Wardamm. Mühsam? — Mag seyn! Hm! Was hat man ohne Mühe? — Mühsam gewonnen? Aber doch gewonnen. — So habe ich denn doch einen Ableiter gegen den Jammer errichten können. Er steht da — nun laßt die Wolken ziehen, grau, tief und schwarz; uns kümmern sie nicht.

Mad. Wardamm. Ehrliche Seele! Sie umarmt ihn.

Henriette. Mein guter Vater! Sie küßt seine Hand.

Hr. Wardamm. Da ist Geld. Jetzt schafft Papier — und gute Tinte. Frisch ans Werk! Er setzt sich zum Schreiben.

Sechster Auftritt.

Vorige. Doktor Rado.

Doktor. Gott grüße euch, lieben Leute!

Alle. Willkommen!

Hr. Wardamm. Fühlen Sie meinen Puls, lieber Doktor — er geht gut. Sagen Sie das den Weibern von Amts wegen; denn die halten meine gute Laune für Convulsion.

Doktor nimmt seine Hand. Der Pulsschlag eines kraftvollen Mannes.

Hr. Wardamm. Da! Hört ihr das? Zu Rado: Ich habe Arbeit — ich werde noch mehr bekommen. Die Sachen stehen herrlich.

Doktor. Euch guten Leute trifft man immer beysammen.

Mad. Wardamm. Wo sollten wir auch hin?

Hr. Wardamm. Zu Freunden. Hätten wir keine? — Nie hatte ich einen bessern als diesen. Er mied wohl meine besetzten Tafeln — aber er sitzt Stunden lang an meinem leeren Tische. Er lehrte

mich Mäßigung — verdünnte mein Blut — stählte meine Nerven, da ich reich war. Und nun, da ich nicht mehr reich bin — ist er mit jedem Worte zur rechten Zeit ein Strebepfeiler gegen den Kleinmuth geworden.

Doktor. Möge das so seyn!

Mad. Wardamm. Wohl ist es so.

Henriette. Ist manchmal ein grauer Tag, der Vater hat angefangen die Augenbraunen sinken zu lassen, und sieht dann Sie auf das Haus zu kommen — gleich geräth er in eine rasche Richtung, wie der Krieger vor dem General; weg sind die Wolken von der Stirne, und es ist heller Sommertag.

Doktor. Nicht so viel des Guten. Wo ist der Mensch, dem es nicht endlich den Kopf verrückte?

Henriette. Bey Ihnen gehen die dankbaren Ergießungen guter Menschen zum Herzen.

Doktor. Zum Herzen? O ja! — Aber wer sagt Ihnen, daß es ohne allen Eigennutz ist? Kennen Sie die geheime Geschichte dieses Herzens? Er sieht sie an und wendet sich rasch zu Herrn Wardamm. Nun, was für Arbeit wird mein guter alter Freund dort treiben?

Hr. Wardamm. Buchstaben mahlen —

Doktor. Abschreiben?

Hr. Wardamm. Die Hülle und Fülle.

Doktor nimmt das Papier. Ein Prozeß? Er sieht ihn an. Die Ruinen und den Schutt fremder Thorheiten und fremden Elends mühsam nachzeichnen? Nein! Er wirft es auf den Tisch. Schicken Sie das weg.

Hr. Wardamm. Man muß doch etwas thun. Wo wir stehen — ist es gleich viel was.

Doktor. Laß sehen, ich bringe euch ein Bäumchen frisch und zart. Ich pflanze es in eure Mitte — und nenne das Bäumchen den Baum des Guten. Möge es gedeihen, und unter seinem Schatten — der sanft ruhen, der so manchem Obdach gegeben hat!

Hr. Wardamm sieht den Doktor und alle umher an. Was ist das? Pause.

Mad. Wardamm. Lieber Doktor — Sie sehen so fröhlich aus —

Henriette. So gut — so Ihrer Sache gewiß. Dürften wir hoffen —

Hr. Wardamm rasch. Halt! Seyd still! — Auf so was versteh' ich mich auch. Er wendet ihn mit Lebhaftigkeit zu sich. Lassen Sie Sich ansehen. Er läßt ihn aus seinen Armen und sagt in lauter Freude: Ja! ja, er bringt uns was Gutes. Zwischen den Frauen, deren Hände er ergreift. Er bringt uns ein Glück, ich sehe es, ich fühle es — Er schiebt die Frauen von sich. Es überfällt mich — Ueberlaut. Ja! mit gefalteten Händen. die Stunde der Erlösung ist gekommen! — Seht — er kann vor Wonne nicht reden — die bebende

Lippe — das Herz, wie es schlägt! — Seht — seht — o seht, er weint. Er umarmt ihn. Gott stehe mir bey! Ich habe das Unglück getragen — bey dem Glücke beben meine Knie. Im Elend bin ich nicht versunken, er wirft sich auf einen Stuhl. großer, guter Gott! warum kann ich die Rettung nicht aushalten?

Mad. Wardamm. Aber lieber Mann — ach Herr Doktor! —

Henriette. Vollenden Sie.

Doktor mit gefalteten Händen in freudiger Wehmuth auf Herrn Wardamm blickend. Er hat Recht. Zu den Frauen, mit dem Ausbruch seiner Herzensfreude. Ja — gelobt sey Gott! — er hat Recht.

Mad. Wardamm legt des Doktors Hand an ihr Herz, das Gesicht auf seine Schulter. Ach! Sie kann nicht reden.

Henriette sieht starr vor Freude auf den Doktor, ihre Arme hängen herab. — Wehmuth und Freude lassen über der Hauptempfindung keinen besondern Ausdruck zu.

Hr. Wardamm in Weichheit aufgelöst. Zu mir — zu mir! — Meinen Dank vor der Verkündigung, wie Ihr Wille längst vor der That hergegangen ist.

Doktor. Höret mich. — Still und klein — sparsam und gering ist die Hülfe.

Alle, indem Herr Wardamm aufsteht und die Hände faltet. Hülfe!

Doktor auf Wardamm deutend, zu den Frauen. Verwalter des botanischen Gartens vor der Stadt. Er giebt der Tochter das Dekret. Tugend und Unschuld — Er führt sie einen Schritt gegen den Vater. reiche den Lohn der Beharrlichkeit. Er geht schnell fort.

Hr. Wardamm will ihm nach. Mensch — Arzt — Retter!

Mad. Wardamm will dasselbe. Herr Doktor! Beide begegnen sich und sie fällt kraftlos in ihres Mannes Arme. Mann!

Henriette eilt nach der Thür. Herr Doktor! Nach dem Fenster. Herr Doktor! Sie fällt ihrem Vater um den Hals. Vater!

Alle drey sagen und handeln dieß in demselben Augenblicke.

Hr. Wardamm. Laßt ihn — Aus dem Elende hat er uns gezogen — sein Blut wallt, Freudenthränen strömen, der Muth des Erretters ist in seinen Schritten, wir holen ihn nicht ein. Der das in seine Seele legte, sieht zufrieden auf ihn herab — leitet seine Kraft — daß er in diesem Augenblick vielleicht neues Leben bringt, wo Verzweiflung seiner wartet. Gieb ihm — guter Gott, Lebenskraft und Gewalt — bis — bis er nicht mehr wirken kann.

Henriette sieht in das Dekret. Hören Sie, lieber Vater — da steht — drey hundert Thaler — Frucht — Wohnung — o Gott!

Mad. Wardamm fröhlich. Drey hundert Thaler und Wohnung —

Hr. Wardamm. Was Thaler — was hundert — was Wohnung? — Gärtner bin ich, Gärtner in Gottes Natur! Das war der erste Stand des Menschen, es ist mein letzter! — Hört es doch — Seeger, und alle, die ihre künstliche Nahrung aus tausend Bedürfnissen erpressen — aus der großen Quelle der Natur werde ich mich stärken — ich werde am frischen Bache wohnen, mein Weib wird mir das Essen zur Arbeit bringen — meine Tochter wird aus einem Gebüsche singen — ich werde überall unvermuthet jemand von euch finden — ich werde das höchste Menschenalter erleben — Weib — Tochter — umarmt mich und dankt Gott, daß er mich zum Gärtner erhoben hat. —

Mad. Wardamm. Ja, wir werden glücklich seyn.

Henriette. Glücklicher, als wir jemals waren.

Sie umarmen ihn.

Hr. Wardamm. Hast du keine Blume? Gebt mir eine Blume.

Henriette giebt ihm eine. Tausende werden uns blühen —

Hr. Wardamm steckt sie an. Da — seht den großen Orden der Natur. — Ich bin aufgenommen. Gelobt sey Gott und sein treuer Verwalter Rado!

Mad. Wardamm. Aber nun — lieber Mann — ich habe gewiß Gott von Herzen gedankt, nun laß uns auch das Dekret nachsehen,

wie es sich damit verhält — was die Sache trägt — wer es unterzeichnet hat —

Hr. Wardamm giebt es ihr. Das ist Weibersache. — Da — nehmt die Webe Gottes, seht — sucht — zählt — seht nach — ob der Faden gleich — ungleich — dünn — stark oder schwach, das Ganze breit oder schmal ist; ich will im Hofe herum gehen — in die Wolken sehen und sagen — deine Rechnung ist unbegreiflich — aber immerdar groß und gut! Sie umarmen ihn.

{ Henriette. Bleiben Sie —
{ Mad. Wardamm. Lieber Mann —

Hr. Wardamm. Laßt mich. — Ich will draußen danken, mit Lachen und Weinen. Er macht sich los und geht ab.

Siebenter Auftritt.

Madam Wardamm. Henriette.

Mad. Wardamm. Das nenne ich wunderbar gerettet.

Henriette mit sanftem Ausdruck. Und auf die edelmüthigste Weise.

Mad. Wardamm. Den Augenblick, wie der Doktor uns sagte: — „Er hat Recht“ —

Henriette. Den werde ich nie, nie vergessen.

Mad. Wardamm. Der Mann sah aus wie ein freundlicher Engel. Sie sieht in das Dekret.

Henriette. Wenn doch nun mein Bruder gleich da wäre! — Wo er auch bleibt!

Mad. Wardamm. Richtig, alles wie du gesagt hast: drey hundert Thaler und —

Henriette. Könnten wir nicht wieder hinschicken? —

Mad. Wardamm. Und freye Wohnung und —

Henriette. Es würde dem Vater Freude machen.

Mad. Wardamm. Sieh, meine Tochter, nun kann dein Vater sein Leben in stiller Ruhe genießen, und muß nicht seine Augen verderben und im Tagelohn sitzen. Nun wird er uns noch lange erhalten. Das ist die Hauptsache.

Henriette. Allerdings.

Mad. Wardamm. Ich will schon alles einrichten, daß wir damit auskommen. Ist er aber dankbar gegen sein gutes Schicksal, so sagt er mir nun, wo er das Kapital hingegeben hat. Etwas muß doch zu retten seyn; und was wir noch aus dem Schiffbruch bringen — sey dann dein.

Henriette. Beunruhigen Sie den Vater nicht damit —

Mad. Wardamm. Ja, mein Kind, das will ich. Er hat jetzt Kraft erhalten und muß

ein Mann seyn. Hat er thöricht gehandelt — ich werde ihn nicht beugen; das Vergangene sey vergangen; aber jetzt geht eine neue Rechnung an, und dabey muß ich meine Pflicht für dich thun. Davon kannst du mich nicht loszählen, dein Vater nicht, und ich selbst am wenigsten. Was man zu thun und zu lassen hat, steht inwendig geschrieben.

Sie geht, ihr begegnet

Achter Auftritt.

Der Sekretär. Vorige.

Mad. Wardamm. Da ist er ja —

Henriette. Lieber Bruder, hast du es gehört —

Mad. Wardamm. Daß der Doktor Rado —

Henriette. Daß aller Kummer von uns genommen ist —

Mad. Wardamm. Auf die anständigste Weise, denn —

Henriette. Ach auf die allerherrlichste Weise!

Sekretär. Nein. Wie hätte ich es wissen sollen?

Mad. Wardamm. Ist dir dein Vater nicht begegnet?

Sekretär. Nein.

Mad. Wardamm giebt ihm das Dekret. Nun — so lies. Er ist versorgt.

Sekretär liest.

Henriette. Das hat Rado gethan.

Mad. Wardamm. Er hat es daher gebracht.

Henriette. Wenn du ihn nur gesehen hättest, wie —

Mad. Wardamm. Laß ihn lesen.

Sekretär nachdem er gelesen. Gott Lob! — Henriette, du kennst mich — du weißt was ich mit euch gelitten habe — du kannst dir denken, wie ich das empfinde.

Mad. Wardamm. Das freut mich für deine Schwester; denn wirklich, ich werde es nicht besonders gewahr.

Sekretär drückt der Mutter die Hand. Liebe Mutter!

Mad. Wardamm. Es ist nun so — von deines Vaters Fröhlichkeit ist nichts auf dein Theil gekommen. Das thut mir leid um deinetwillen, denn ich bin unfähig dich zu verkennen.

Sekretär. Soll es mich freuen, daß alles redliche Bestreben, Ihnen zu helfen, mir nie gelingen wollte?

Mad. Wardamm. Mein lieber Sohn, das ist nichts! — Die Antwort war — Was weiß ich — aber sie gehört jetzt nicht daher. Eine Freude, wie die unsere, muß dem finstersten Menschen eine gute Stunde geben.

Henriette. Sage uns — was sitzt da auf deiner Stirne zwischen den Augen, das nicht weichen will? Du bist unter deinen besten Freunden — schone uns nicht — theile dich mit.

Mad. Wardamm. Können wir es nicht wegbringen — nun so wollen wir ernst seyn mit dem Ernsten — wollen Rath halten. Sey offen und sage uns, was dir ist.

Neunter Auftritt.

Vorige. Herr Wardamm.

Hr. Wardamm. Da ist eben ein Vorfall —

Sekretär. Meinen kindlichsten Glückwunsch, guter Vater —

Hr. Wardamm reicht ihm die Hand. Habe Dank. Da ist eben ein Vorfall geschehen, der mich sehr bekümmert. Der Geheimerath Seeger hat den Peter, den er heute entlassen hatte, eben hier im Hause in Verhaft nehmen lassen.

Mad. Wardamm. Was? Er hat sich unterstanden —

Sekretär lebhaft. Weßhalb? Sagen Sie mir schnell, weßhalb.

Hr. Wardamm unruhig. Ich weiß es nicht.

Henriette. Haben Sie auch keine Vermuthungen?

Sekretär. Seyn Sie so gut, mir jede Vermuthung zu sagen, wenn Sie welche haben.

Hr. Wardamm. Weßhalb dringst du so sehr darauf?

Sekretär. Es ist von äußerster Wichtigkeit.

Hr. Wardamm. In der That — die Sache beunruhigt mich, das läugne ich nicht.

Sekretär. Das sehe ich.

Hr. Wardamm. Um des alten Menschen willen.

Sekretär. Weßhalb seinetwillen? — Ich bitte Sie, sagen Sie mir alles.

Hr. Wardamm. Nun — Euch kann ich es wohl sagen. Ich fürchte — aber seyd sehr vorsichtig mit der Sache — ich fürchte, einige Dienste, die ich dem Menschen ehedem geleistet habe, ein paar herzliche Worte von heute, und mein Mangel, den er kennen gelernt hat, haben den ehrlichen alten Mann verleitet, daß er sich vergessen hat —

Sekretär. Ganz recht!

Hr. Wardamm. Eine Entwendung bey dem reichen Prasser nicht für eine so große Sünde zu halten.

Mad. Wardamm. Ey mein Gott —

Hr. Wardamm. Es wäre sehr beugend für mich und schrecklich für den armen Kerl. Ich kann mir aber, da ihn Seeger hat verhaften

lassen, fast nichts anders denken, als daß es so zusammen hängt; denn Peter hat mir heute 300 Louisd'or angeboten, die ich, versteht sich, nicht genommen habe.

Sekretär. Wo ist das Geld?

Hr. Wardamm. Natürlich bey ihm.

Mad. Wardamm. Solche Leute ziehst du in das Haus!

Sekretär. Was sagte er, woher er das Geld hätte?

Hr. Wardamm. Ich habe es nicht wissen wollen. Die edelste Seele, sagte er — ließe mir es anbieten.

Sekretär. Das sagte er? Mein Gott!

Hr. Wardamm. Und sah mir dazu so klar in die Augen, wie sonst, obwohl er ein wenig zitterte.

Sekretär. Ja sie ist es — sie that es! Ich sehe alles.

Hr. Wardamm. Was? Und überhaupt — was nimmst du für besondern Theil —

Sekretär. Hören Sie die traurige Verwickelung. Geheimerrath Seeger ließ mich eben zu sich holen — die Brillantohrringe seiner Tochter fehlen — er hat sie vermißt — sie hat keine Auskunft gegeben — geben wollen — ist eingesperrt! — O ich habe einen furchtbaren Augenblick gelebt. Der alte Mann, der Ihnen das

Geld bringt — der Ihnen sagt — die edelste Seele schickte es Ihnen — sie, die mich liebt —

Hr. Wardamm. Lieber Sohn!

Sekretär. Die Sie hochschätzt — Ihre Dürftigkeit kennt — Sie errathen es doch, welches Herz sich für uns Mißhandlungen ausgesetzt hat, die es nicht verdient?

Hr. Wardamm. Ja, mein Sohn, ich sehe klar.

Henriette. Das liebe Mädchen!

Sekretär. Ach diese Güte, die sie uns hat erweisen wollen, ist es, die mich um alle Hoffnung bringt.

Mad. Wardamm. Ich habe nie Hoffnungen gehabt, guter Philipp.

Sekretär. Und was wird meine Ehre leiden! In welchem Lichte stehen wir da! Lieber Vater, geben Sie mir einen Rath; wo soll ich hingehen, was soll ich thun?

Hr. Wardamm. Mein Sohn, du darfst nichts thun.

Sekretär. Aber soll ich denn ruhig —

Hr. Wardamm. Du kannst nichts thun.

Sekretär. Wie? Sie opfert sich auf, sie duldet die unwürdigste Behandlung; ich weiß das, soll sie quälen lassen, und sagen, „es wird sich schon ausweisen?" Das kann ich nicht, das darf ich nicht.

Hr. Wardamm. Der Mensch ist verhaftet — die Gerichte werden fragen, der Mensch wird erzählen, man wird ein braves Mädchen, einen gutwilligen alten Kerl von Bedienten, einen ehrlichen Mann in mir —

Sekretär. Aber der zu dieser großmüthigen Handlung die Tochter überredet hat — der werde ich in der Meinung und im Munde der Stadt seyn. Ich und kein anderer.

Hr. Wardamm. Hm! Er schlägt die Arme unter. Hm!

Mad. Wardamm zu Herrn Wardamm. Meinst du das?

Henriette zugleich. Das wäre entsetzlich!

Sekretär. Kann ich mit Ehre hier leben, wenn man mich für den hält, der einem reichen Mädchen, weil sie ihn liebt, Brillanten abschwatzt?

Hr. Wardamm. Deine Besorgniß verdient Ueberlegung.

Henriette. Lieber Vater — Sie finden gewiß einen Ausweg —

Sekretär. Und wie wird der Minister das bloße Gerücht aufnehmen?

Hr. Wardamm. Nach der Untersuchung —

Sekretär. Keine Untersuchung kann den Argwohn ganz vertilgen und die allgemeine Verleum-

dung hemmen. Man wird der Tochter Liebe bewundern, und in mir den niederträchtigen Eigennutz verachten.

Henriette. Um Gottes willen, lieber Vater —

Hr. Wardamm. Er hat Recht — er hat ganz Recht. Dieß ist fast der unangenehmste Handel, den ich je erlebt habe. Indeß verlieren wir den Muth nicht. Schein — und Vorurtheil — sind hartnäckige Feinde; aber auf geradem Wege, festen Schrittes bestritten — schlägt man sie doch oft mit Glück aus dem Felde. Laß mich nachdenken.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Bedienter des Ministers.

Bedienter. Seine Excellenz, der Herr Minister, verlangen den Herrn Sekretär sogleich zu sprechen. Aber gleich.

Sekretär. Ich komme. Bedienter geht ab. Adieu Vater. In dem Handel erliege ich. Er geht. Aber nicht allein.

Hr. Wardamm. Philipp!

Sekretär kehrt zurück. Was befehlen Sie?

Hr. Wardamm ernst. Keine Thorheit!

Sekretär. Was nennen Sie Thorheit?

Hr. Wardamm. Jede Heftigkeit.

Sekretär. Schande — und kaltes Blut?

Hr. Wardamm. Bewußtseyn — und Muth! Er legt die Hand auf seine Stirne. Liebe und Erfahrung geben dir Segen mit. Er führt ihn zu den Frauen. Die Weiber — eine wehmüthige Bitte, ihre Stütze, nach des Vaters Tode, zu erhalten. Zu den Frauen: Begleitet ihn hinaus. Geh mit Gott!

Mad. Wardamm und Henriette nehmen ihn in die Mitte und wollen ihn hinaus führen.

Sekretär. Liebe Mutter — Schwester — ein Wort allein zu meinem Vater — ich folge gleich.

Die Frauen gehen ab.

Hr. Wardamm. Mein Sohn, was soll ich hören?

Sekretär ergreift seine Hand und sagt mit Ehrfurcht und Rührung: Der Zuruf Ihres Vaterherzens hat mich erschüttert. — Ich gelobe es Ihnen, ich will thun was an mir ist, daß diese Empfindung Herr bleibe. Aber — Er hält inne.

Hr. Wardamm. Weiter.

Sekretär. Wenn meine Ehre vernichtet wird — Sie sind ein Mann von Ehre — das ist mein einziges Gut — wenn ich es durch Schurken verliere — dann kann ich für nichts stehen. — Vater — Sie können den nicht hassen, den Sie bedauern müssen. Er geht ab.

Hr. Wardamm allein. Dabey — zum ersten Male — verläßt mich der Muth. Er stützt sich in

Digitized by Google

tiefem Nachdenken auf eine Stuhllehne. Was dagegen thun? Ich sehe nirgend Licht.

Elfter Auftritt.

Felding. Herr Wardamm.

Felding. Schwager!

Hr. Wardamm. Aha, du bist es?

Felding. Reiche mir die Hand. Herr Wardamm thut es. Vergeben hast du — Gott vergelte das! Leb wohl!

Hr. Wardamm. Du willst fort?

Felding. Ja.

Hr. Wardamm. Wohin?

Felding. Mein Kind suchen.

Hr. Wardamm. Ungern sehe ich dich scheiden — aber — soll ich dem Vater sagen: — Suche dein Kind nicht? Das kann ich nicht.

Felding. Ich habe hier keine Ruhe mehr.

Hr. Wardamm. Gott geleite dich!

Felding. Du fluchst mir nicht?

Hr. Wardamm. Kennen wir uns seit heute?

Felding. Ich habe dich um alles gebracht — aber — du weißt, was ich leide.

Hr. Wardamm. Ich bin versorgt — du wirst es werden.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Madam Wardamm.

Mad. Wardamm. Philipp hat es mir gelobt, daß er keine Heftigkeit begehen will, und er hält gewiß Wort. Ich meine, der Vorgang könnte uns nicht beugen, wären wir nur nicht so ganz arm.

Hr. Wardamm. Das macht keinen Unterschied.

Mad. Wardamm seufzt. O ja. — Mit dem Gelde, glauben die Menschen, verliert man auch die Ehrliebe.

Felding. Ich weiß nicht wovon die Rede ist — aber ich sehe deinen Mann nachdenkend, und meine, du solltest ihm Ruhe lassen.

Mad. Wardamm. Könnten wir der Stadt Ueberzeugung von einigem Vermögen geben — das würde die Meinung über uns sehr verändern.

Hr. Wardamm ernst. Da wir das aber nun nicht können, warum reden wir davon, in einem Augenblicke, wo wichtigere Dinge zu bedenken sind?

Mad. Wardamm. Lieber Mann, du hast gesehen, ich kann mich in alles finden. Meinet-

wegen rede nie von Gelde — aber es giebt Umstände, wie dieser — und selbst die künftige Versorgung von Henrietten, wo es denn doch der Mühe werth seyn könnte, wenn du — sey es auch noch so wenig — nur etwas von dem Kapital retten könntest —

Hr. Wardamm übellaunig. Liebe Pauline!

Mad. Wardamm. Genug, es betrifft die Ehre und das Glück unsrer Kinder — ich habe es auf dem Herzen — ich meine es gut, ich sage es heraus — du mußt dich ermannen, dein weiches Herz muß schweigen, und du mußt dich bemühen, durch Strenge das ausgeliehene Kapital wieder zu bekommen.

Felding mit unterdrücktem Schmerz. Er kann es nicht.

Mad. Wardamm. Was? weiß denn mein Bruder von dem, wovon nur ich allein nichts wissen durfte?

Felding. Ach Schwester — wenn du wüßtest, wie weh du mir thust —

Mad. Wardamm. Nun, etwas muß doch wieder zu bekommen seyn; der schimpflichste Banquerouteur giebt doch etwas —

Hr. Wardamm. Der Unglücklichste kann nichts geben, und ist eben deßhalb der Unglücklichste.

Mad. Wardamm. Willst du dich der Sache nicht annehmen, so will ich es betreiben. Hart bin ich auch nicht.

Hr. Wardamm. Rede nicht mehr davon — ich befehle es dir.

Mad. Wardamm. Nun so sey alles verloren, und Gott vergebe es dem unredlichen Manne, der uns um unsern Stab im Alter bringen konnte!

Felding. Nun dann — Gott vergebe es mir. — Ich habe dich um alles gebracht —

Mad. Wardamm. Bruder!

Hr. Wardamm stützt sich wehmüthig auf den Stuhl. Nun hast du deinen Willen.

Zugleich mit der Frau.

Felding. Mir hat er geliehen — meinen redlichen Fleiß hat er unterstützt — Schicksal und Krieg machen mich zum Bettler — er hat vergeben, die Hand mir gereicht — willst du sie von dir weisen?

Mad. Wardamm tritt in die Mitte, umarmt den Mann, reicht dem Bruder die Hand. Vergebt mir.

Hr. Wardamm. Ich habe ihm gegeben und würde ihm noch einmal geben, wenn ich noch Vermögen hätte. Er ist ein Ehrenmann, seine redlichste Anstrengung kämpfte gegen das grausame Schicksal — er ist dein Bruder — das ist genug. Ich bereue nichts.

Mad. Wardamm. Dir lohnt dein Bewußtseyn — was bedarfst du meines Dankes! Zu Felding: Ehrlicher Bruder — rechne der Schwester den Ungestüm nicht zu, den die Mutter mir auferlegte. Ich bin so traurig — stehe mit einem guten Herzen

so gebeugt zwischen euch beiden — laßt mich nicht entgelten, was ich nicht fehlen wollte.

Hr. Wardamm. Du siehst nun, daß es manchmal besser ist, nicht alles zu wissen.

Mad. Wardamm. Diesen Beweis deiner Liebe kann ich nie ausgleichen. Vorhin dachte ich mir noch manches was ich thun wollte, wobey du sagen würdest — meine Pauline — ist doch wie sie nicht alle sind. Du hast alles gethan, was die Liebe vermag — was bleibt mir übrig? Nun stehe ich neben deiner Vollherzigkeit ganz arm da.

Hr. Wardamm. Deinen Ungestüm gebot das Mutterherz — diese Thränen weint das gute Weib und die Schwester. Jeder von uns hat das Seine gethan. Diese Wahrheit gebe uns Kraft, unsere Last zu tragen. Er will reisen — nehmt Abschied. Weine nicht — tritt in unsere Mitte. — Sie umarmen ihn. So! — Mann und Weib haben quittiert — den Segen behalten die Erben. Gott mit dir!

Fünfter Aufzug.

In Wardamms Hause.

Erster Auftritt.

Henriette schreibt. Doktor Rado kommt.

Doktor. Ihr Vater ist nicht zu Hause, Ihre Mutter habe ich auch nicht gefunden —

Henriette. Mein Vater ist zu Ihnen. Sie können noch nicht wissen, daß eine neue Angelegenheit uns wieder beunruhigt. Mein Vater hat um Ihren Rath zu bitten.

Doktor. Vermuthlich in der Sache Ihres Bruders mit dem Geheimenrath Seeger?

Henriette. Wissen Sie schon davon? Wir sind in der lebhaftesten Unruhe darüber, denn —

Doktor. Das denke ich mir; deßhalb bin ich gekommen. Indeß hoffe ich, daß uns der Zufall etwas gedient haben soll. Als Ihr Bruder von hier kam, und in der heftigsten Aufwallung eben zu dem Minister stürzen wollte, bey dem ich in

demselben Augenblicke zu thun hatte, ist er mir begegnet. Mit solcher Heftigkeit — sey sie noch so gerecht — gewinnt man bey alten Leuten selten. Ich habe ihm deßhalb abgerathen, in dem Augenblicke zum Minister zu gehen. Absichtlich habe ich den Minister für Ihren Vater nie weder bestürmt, noch jemals irgend etwas für ihn dort gesucht; denn ich weiß, daß er nicht für diesen ist, so sehr ich seine Zufriedenheit mit Ihrem Bruder kenne. Ich habe den Minister gesprochen; ich habe ihm geradezu den Druck geschildert, unter welchem Ihr Bruder leidet.

Henriette unruhig. Und was hat er Ihnen geantwortet?

Doktor. Er antwortete nach seiner Weise, kurz und wenig; aber ich glaube bemerkt zu haben, daß er den Handel aus dem rechten Lichte sieht, daß er mit der Lage Ihres Bruders beschäftigt war, und es soll — hoffe ich — nun nichts mehr schaden, daß der Geheimerath Seeger, wie ich von dem Minister weggegangen bin, zu ihm gefahren ist.

Henriette erschrocken. Der Geheimerath ist zu dem Minister gefahren? — Mein armer Bruder!

Doktor. Präveniert ist nun der Minister wenigstens doch. Die Stadt — richtet sich in solchen Dingen nach der Meinung, die man nach oben zu davon hat. Es ist ein Glück, daß hier der Obere auch der Klügere und Bessere ist.

Henriette. Ach Sie heben jeden Kummer mit Güte und Kraft. Wie vermöchten es unsere dankbarsten Empfindungen, Ihnen zu vergelten, was Sie für uns thun und sind!

Doktor verbeugt sich.

Henriette. Als Sie gekommen sind, habe ich an Sie geschrieben. Ich bin nicht fertig — was thut das? Nehmen Sie die Ergießung meines Herzens, edler Mann. Sie giebt ihm das Papier. Nehmen Sie — wie sie da ist.

Doktor nimmt den Brief, küßt ihre Hand und geht.

Henriette. Wir reden so gern von unserm Dank, aber Sie meiden ihn stets, das thut mir weh.

Doktor sieht sie an, seufzt und sagt mit Gefühl: Es ist gefährlich um dankbare Menschen zu seyn.

Henriette. Wenn man neuen Verpflichtungen ausweichen will — wohl.

Doktor lebhaft. Nie werde ich deren so viele haben, als mein Herz wünscht.

Henriette. Ihr Herz, das so rege Gefühle hat — möge es auch ganz glücklich seyn! Der Wunsch liegt in meinem Herzen, und ich spreche ihn aus, weil ich ihn nicht zurück halten darf.

Doktor sieht sie an. Glücklich? Er seufzt.

Henriette. Sie sind es nicht?

Doktor. Wer mehr wünscht, als er wünschen sollte — muß im Stillen über das trauern, was er entbehrt. Er sieht nieder.

Henriette. — So hätte ich denn nichts mehr zu sagen, als — es gehe Ihnen gut. Was ich hinzu setzen könnte — sähe vielleicht einer Frage gleich — und die kann mir nicht zukommen.

Doktor. Ich bin Wittwer, bin nicht jung, und habe doch alle Gefühle kräftiger Jugend — meine Jahre — verbieten mir, für meine Empfindungen Ansprüche zu machen.

Henriette leicht hin. Sind Sie schon so alt?

Doktor. Nicht jung genug für manche Hoffnungen.

Henriette sieht von ihm weg. Mit dem Eigensinn dieser Meinung — ist es vielleicht Ihre Schuld, wenn Sie nicht glücklich sind.

Doktor nach kurzer Pause. In einem gewissen Alter — ist man fast nur glücklich durch Aufopferungen und durch die Erinnerung.

Henriette sieht ihn unbefangen an. Das sagt mein Vater auch.

Doktor. Er sagt es, übt es und beweiset es. Das kettet mich so an sein Schicksal.

Henriette. Was Sie für ihn, für uns thun — wie Sie es thun — das giebt mir schwesterliche Empfindung für Sie.

Doktor legt seine Hand auf das Herz und senkt das Gesicht.

Henriette. Diese Empfindung giebt aber auch schwesterliche Rechte.

Doktor mit einem heftigen Ausruf. O Gott! Er sammelt sich. Verstatten Sie, daß ich mich entferne.

Henriette. Ist es nothwendig, und sollte es gut seyn?

Doktor. Wenn ich bliebe, würde ich eine Ungerechtigkeit begehen.

Henriette. Sollten wir Sie einmal — das erste Mal — tadeln dürfen?

Doktor heftig und vor sich hin. Zwey Jahre lang habe ich mühsam mein Geheimniß bewahrt.

Henriette gerührt und nicht gerade an ihn hin. Zu lange für das kurze Leben.

Doktor indem er sich lebhaft zu ihr wendet. Henriette! Henriette!

Henriette. Diese Benennung ist vertraulich — so vertrauen Sie mir denn.

Doktor. Es sey! Zwey Jahre ist es, daß ich Sie liebe, und daß ich kämpfe, diese Leidenschaft zu unterdrücken.

Henriette sanft und mit weiblicher Zartheit. Seit einiger Zeit habe ich es vermuthet.

Doktor zärtlich forschend. Nun wissen Sie es.

Henriette. Empfinden Sie, was Sie unserm Hause sind?

Doktor. Ja! Ich weiß auch, was Mitleiden und Dankbarkeit über ein edles Herz vermögen. Ich gestehe Ihnen — daß ich der Aufopferung

eines erkenntlichen Herzens keine Erhörung verdanken will. Er sieht sie zärtlich an. Wenn Ihr Herz dem meinen nicht begegnet — und nie dürfte ich das erwarten — so weiß ich zu entsagen und zu leiden.

Henriette. Sollen wir uns Worte geben oder Wahrheit? Sollen zwey Seelen, die das reinste, heiligste Gefühl einander entgegen führt, an der Scheidewand eines irrigen Ehrbegriffs wieder umkehren?

Doktor. Was hält mich, daß ich meine Gelübde in Ihre Hand gebe? — Die Ehrlichkeit meiner Liebe. Soll ich — durch Ueberraschung diese kräftige Jugend an meine verblühten Tage fesseln?

Henriette. Sie haben eine treffliche Frau verloren — ich einen unwürdigen Liebhaber. Sie sagen, Ihr Frühling sey vorüber — der meine wird es, so wenig Jahre ich zähle, bald seyn.

Doktor. Hören Sie auf —

Henriette. Ist es, daß vielleicht jetzt ein frisches Etwas — in meinem Gesicht interessieren könnte? — Das verliert sich bald. Meine Physiognomie mag Gutmüthigkeit behalten, aber das Anziehende eines Charakters hat sie nicht.

Doktor. Ewig wird dieß Herz auf diesem Gesichte sprechen —

Henriette. Ich habe keine Mitgift — als — gute Laune vom Vater — Ehrlichkeit von der Mut-

ter. Sie — lieben mit einer Schwärmerey, die alles erhöht und veredelt, was sie umfaßt. Ich — empfinde die ganze Kraft der Dankbarkeit, das innigste Wohlwollen, und sage es frey heraus — es ist meine Sehnsucht, dem ein Lächeln der Zufriedenheit zu verschaffen, der uns das Entzücken der Glücklichen gegeben hat. Sollte der Wohlstand diese Aeußerung verbieten — so gebeut sie die Ehrlichkeit und die Tugend, die über den Wohlstand erhaben sind. Ist nun mein Herz dem Ihren begegnet? Entscheiden Sie.

Doktor ergreift ihre Hand und sagt mit Entzücken: Mein! Und nun vollende der Mutter Segen. — Henriette -- ich kann nicht reden! Sie umarmen sich herzlich und gehen. Madam Wardamm begegnet ihnen, sie umarmen sie und führen in ihrer Mitte sie vor.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Madam Wardamm.

Henriette und Doktor. Ihren Segen!

Mad. Wardamm erstaunt. Kinder!

Doktor und Henriette. Ja — Ihre Kinder.

Henriette. Mein Mann —

Doktor. Meine Frau —

Henriette und Doktor zugleich. Unsre gute Mutter! Sie umarmen sie.

Mad. Wardamm sieht beide an. Haltet mich aufrecht — liebe Kinder. — Der Wechsel von Leid und Freude hat mich angegriffen.

Henriette holt einen Stuhl. Madam Wardamm setzt sich in die Mitte.

Mad. Wardamm. Laßt mich euch ansehen — Henriette — lieber Doktor — lieber Sohn! Sie weint. O meine Kinder! — was nutzt euch mein kraftloses Wort? Der Segen eures Thuns geht vor euch her — und wenn mein Gebet um die Erhaltung da oben gehört wird — nun — so werden eurer guten Tage viele werden. Sie steht auf, indem sie beiden die Hände drückt. Ach, wenn nun dein Vater da wäre! Erst vorhin ist er nach Hause gekommen.

Doktor und Henriette wollen fort.

Mad. Wardamm. Bleibt. Er ist ja zu dem Herrn Minister gerufen worden.

Doktor etwas befremdet. Zum Minister? — Sonderbar!

Henriette. Was hat das auf sich?

Mad. Wardamm. Es bekümmert mich ungemein.

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Lohnlakey des Geheimenraths.

Lohnlakey. Herr Doktor, der Herr Geheimerath Seeger halten unten im Wagen. Sie lassen bitten, daß der Herr Doktor, wegen einer sehr nothwendigen Sache, mit Ihnen nach Hause fahren möchten.

Doktor. Ich lasse mich entschuldigen, es könne nicht seyn. *Lohnlakey geht.*

Mad. Wardamm. Was will der Ehrenräuber mit Ihnen?

Doktor. Was kümmert er uns!

Henriette. Aber wäre es nicht besser, ihn nicht aufzubringen? Die Lage meines Bruders —

Lohnlakey. So möchten sich der Herr Doktor nur einen Augenblick an die Wagenthür bemühen — es sey von Wichtigkeit.

Doktor. Sage Er nur dem Herrn Geheimenrath — ich sey diesen Augenblick der Bräutigam der Mamsell Wardamm geworden; wenn es dem Herrn Geheimenrath gefällig seyn könnte, sich herauf zu bemühen, so würde er uns alle sehr vergnügt finden.

Lohnlakey erstaunt. Da herauf?

Doktor. Marsch! — Richte Er aus, was man ihm sagt.

Lohnlakey. Du frommer Gott! — Drey Schritte vom Wagen will ich es ausrichten. Anders nicht; denn er reicht gewiß eine Ohrfeige heraus, wenn ich das sage. Er geht ab.

Doktor. Daß er zum zweyten Male schickt, giebt mir guten Muth.

Henriette. Aber —

Mad. Wardamm. Ich will den Menschen nicht sehen, wenn er kommt.

Doktor. Er muß etwas auf dem Herzen haben, sonst wäre er gar nicht gekommen. Es muß ihm von äußerster Wichtigkeit seyn, sonst schickte er nicht zum zweyten Male.

Lohnlakey. Ey du Gott!

Doktor. Nun?

Lohnlakey. Wie ist der Herr so heftig! Das Magazin vom Wagen hat er in der Wuth zusammen getreten. Er kommt — aber er will allein mit Ihnen reden.

Henriette. Von Herzen gern.

Doktor. Das kann geschehen. Sage Er es ihm.

Lohnlakey. Mein Kamerad ladet ihn eben aus.

Doktor. Nun gut.

Lohnlakey geht ab.

Doktor. Adieu, meine Henriette. — Rechnen Sie beide ein wenig auf mich.

Mad. Wardamm. Komm, mein Kind.

Henriette. Was ich Ihnen nun zu verdanken haben werde, das — verdanke ich dir. Sie geht mit der Mutter ab.

Doktor allein. Und was ich nun zu thun habe — ist für Vater, Mutter, Schwager und — Frau. Frau! — Es ist das traulichste Wort, was die Sprache hat. Wahrlich, ich liebe es mehr als — Braut.

Vierter Auftritt.

Doktor Rado. Die Lohnlakeyen öffnen die Thür, der Geheimerath tritt ein.

Ghrath. Das ist auch der Mühe werth, mich da herauf zu sprengen.

Doktor. Ich wollte gern Ihren Glückwunsch und —

Ghrath. Den statte ich Ihnen nicht ab. Ein Doktor, der was gelernt hat, geliebt bey Hohen und Niedern, der in seinen besten Jahren ist, der das reichste Mädchen —

Doktor. So weit — mehr verlange ich nicht.

Ghrath. Meinetwegen. Werden Sich schon die Haare ausraufen, wenn das Schäferspiel vorüber ist. — Ich komme von des Herrn Ministers Excellenz.

Doktor. Nun?

Ghrath heftig. Nun — und Sie sind vor mir da gewesen?

Doktor. Ja.

Ghrath. Haben Ihro Excellenz gegen Dero asthmatische Umstände einen schmerzstillenden Liquor verschrieben —

Doktor. Ja.

Ghrath hämisch. Haben zugleich das Prävenire gegen meinen Vortrag gespielt?

Doktor. Ja.

Ghrath stampft mit dem Fuße. Was soll das? He?

Doktor. Ich wünsche, daß ich mit diesem Prävenire auch dieser wackern Familie schmerzstillenden Liquor verschrieben haben möge.

Ghrath. Und mir, außer sich vor Zorn. mir haben Sie den Tod in die Knochen gejagt! Sind Sie ein Doktor?

Doktor. Ich hoffe es zu Gott.

Ghrath. Der Polizeydirektor hat die Sache untersucht. Seine Excellenz haben Rapport begehrt und erhalten. Es ist denn, wie sie behaupten,

erwiesen — daß mein Teufelskind Schuld an dem ganzen Handel ist.

Doktor. Freuen Sie Sich, daß Ihre Tochter mehr Herz und Edelmuth als Toilettensinn hat.

Ghrath. Ich enterbe sie.

Doktor. Eine Schande mehr.

Ghrath. Schande? Ja Schande! Seine Excellenz sind zwar sehr herablassend gewesen, haben mir — so wahr ich ein ehrlicher Mann bin — einen Platz auf Dero Kanapee offeriert. Ja, ja! neben sich auf dem Kanapee. Haben mir — was Sie in Dero ganzem Leben nie gethan haben — die Gnade erzeigt, mich auf heute zur Abendtafel einzuladen.

Doktor. Ehre, Ehre, o Ehre über Ehre!

Ghrath wüthend. Der Kerl, der Sekretär, soll ja mit essen, und ich soll deprecieren, wollen Seine Excellenz haben! Daß ich mich mit Devotion opponiert habe, können Sie denken.

Doktor. Nun —

Ghrath. Da sind Seine Excellenz mit einem wahrhaft gräßlichen Angesicht aufgestanden — und haben gesagt: Es bleibt bey der Abrede, um 9 Uhr wird bey mir gespeist, Herr Geheimerrath. Ich wollte noch etwas sagen — sie haben aber Dero Husten bekommen; da bin ich denn decent verstummt, und in der Alteration rücklings zur Thür hinaus und nach Ihrem Hause gejagt, was die

Pferde rennen konnten. Dort haben sie mich hierher gewiesen. — Da bin ich nun.

Doktor. Ganz recht. Und nun —

Ghrath heftig. Und nun müssen Sie mir helfen.

Doktor. Helfen? Ich? Wozu?

Ghrath. Daß ich nicht deprecieren muß.

Doktor. Bleiben Sie von der Abendtafel weg.

Ghrath. Das kann ich nicht, das geht nicht, das darf ich nicht. Es ist das erste Mal, daß ich zu Seiner Excellenz invitiert bin.

Doktor. So deprecieren Sie und essen hernach.

Ghrath. Ich? Geheimerrath Seeger — ein Mann von 200,000 Thalern! — Sekretär Wardamm, der keine sieben Groschen in der Tasche hat! So einem Kerl — soll ich abbitten?

Doktor. Warum haben Sie bey Ihren Tafelgästen ihn beschimpft?

Ghrath. Das ließe sich läugnen. Hätte mich nur der Teufel nicht geplagt, daß ich ihn bey der Polizey mit genannt habe!

Doktor. Freylich!

Ghrath. Der Minister nimmt sich der Sache an.

Doktor. Es betrifft seinen Sekretär!

Ghrath. Aber das Volk ist ja arm! — Wie wäre es, wenn ich die Deprekation mit Geld abkaufte? — He?

Doktor. Das thut Wardamm und der Minister nicht.

Ghrath. Ich kriege eine Krankheit.

Doktor. Sie müssen Sich kurieren lassen.

Ghrath. Ich sterbe.

Doktor. So heirathet Ihre Tochter den Sekretär.

Ghrath. O ich geschlagener Mann — ich armer, miserabler Vater!

Doktor. Einverstanden.

Ghrath. Hören Sie. — Drehen Sie es denn nur so — daß der Herr Minister die Sache an der Abendtafel — so — en badinant gleichsam — erzählen, so will ich alsdann, wie par occasion, dem Bettelhund eine Lobrede halten. Nur nicht deprecieren.

Doktor. Das ist des Ministers Sache.

Ghrath mit dem Fuße stampfend. Sie sollen sich nach meinem Tode heirathen. Nur nicht deprecieren.

Doktor. Um die Heirath bekümmert sich der Minister nicht.

Ghrath. Was soll ich denn thun?

Doktor. Deprecieren.

Ghrath. Vorfahren? — Daß dich alle Donnerwetter! Er geht.

Doktor. Nein. Ich vergebe deiner Ehre nichts, redlicher Schwager.

Ghrath sieht herein. Ich schlage meine Tochter todt —

Doktor. Das kostet Ihnen den Hals.

Ghrath. Auf alle Fälle vergreife ich mich an dem Kerl.

Doktor. So müssen Sie wieder deprecieren.

Ghrath. Wenn er sie aber nach meinem Tode heirathen kann?

Doktor. Lassen Sie die Leute bey Ihrem Leben heirathen.

Ghrath. Ihr Diener. Er geht.

Doktor. Ein Wort —

Ghrath. Nach dem Tode — und daß der Kerl, bey meinem Leben, nicht zu mir zu Tische komme —

Doktor. Ich will mit dem Herrn Minister reden.

Ghrath. Und daß Ihre Excellenz erklären, daß Sie mich dazu disponiert hätten —

Doktor. Nicht zu viel —

Ghrath. Und daß Hochdieselben mich einigemal Freytags zu Mittage einladen; den Tag essen die fremden Gesandten dort. — Was studieren Sie?

Doktor. — Ein Rezept. Wo treffe ich Sie?

Ghrath. Zu Hause.

Doktor. Ist zu weit weg.

Ghrath. Bey Marings hier dicht an.

Doktor. Gut. Geben Sie mir Ihren Wagen.

Ghrath. Ja, aber die Füße hängen Ihnen heraus.

Doktor. Ich fahre in der Luft.

Ghrath. Ich will gern gehen. — Bey Marings will ich mir Thee ausbitten, denn meine Alteration ist groß. Dorthin lassen Sie mir Antwort sagen. — Freytag Mittags, Mittags! Fremde Minister — Nach dem Tode! Nach dem Tode! — das ist conditio sine qua non. Er geht, dreht sich um. Sine qua — Nichts! Im Gehen. Sine qua — Mord und Todtschlag!

Doktor für sich. Zwar habe ich Granit zu schleifen, indeß — wer weiß?

Fünfter Auftritt.

Doktor. Madam Wardamm. Henriette.

Mad. Wardamm. Er ist ja fort —

Henriette. Was hat er gewollt?

Doktor. Er ist fort — ich gehe fort — ich muß fort. — Fragen Sie mich nicht, was wir beide wollen, ich komme bald zurück.

Er geht ab.

Sechster Auftritt.

Vorige. Peter, der eintritt, ehe der Doktor abgeht.

Peter. Vergeben Sie mir. Ich habe heute viel Verdruß in dieß Haus gebracht —

Mad. Wardamm. Das weiß Gott!

Henriette. Er hat es indeß so gut gemeint —

Mad. Wardamm. Gut meinen? Mag seyn! Gerade aus handeln ist besser. Mit der guten Meinung erlaubt man sich allerley, was auf dem geraden Wege gar nicht anzutreffen ist.

Peter. Unser eins ist nicht studiert, und meint —

Mad. Wardamm. Versetzen? Der Tochter Brillanten! Ohne des Brotherrn Wissen versetzen! Schäme Er Sich. Wie Ihm der Dienst aufgekündigt und Er ausbezahlt war, hatte Er dort keinen Verkehr mehr.

Peter. Mit Verlaub, das steht anders.

Mad. Wardamm. Was?

Peter. Wie mir dort aufgekündigt war, wurde ich daher gewiesen. Wie ich dort ausbezahlt war, ging der Dienst hier auf der Stelle an. Was

konnte ich wissen und meistern, wie und durch wen der liebe Gott hier auszahlen wollte? Mir wurde es in die Hand gegeben, ich habe es hergetragen. Hat man mich zwey Stunden lang für einen Taugenichts gehalten — nun — die Ehrenerklärung geschieht bey mir inwendig. So meine ich es.

Mad. Wardamm. Nun nun! — Es mag gut seyn! — Lasse Er jetzt Seine Sachen doch herschaffen und — nun gehe Er hinunter, daß Ihm die Magd zu essen giebt.

Peter. Die Sachen daher schaffen — das war ein Wort! Zu essen? — Dafür kann ich arbeiten — und kann ich einmal nicht mehr arbeiten — so wird es mit dem Essen auch ein Ende haben. Aber daß ich nach gethaner Arbeit an Eintracht und gutem Muth meinen Theil mit haben soll — das nenne ich Gottes Lohn — und der kann Ihnen nicht fehlen. Er geht, an der Thür begegnet ihm Herr Wardamm.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Herr Wardamm.

Hr. Wardamm. Heda! Alter Knabe. Er hält ihn auf. — Frey?

Peter. Und glücklich.

Hr. Wardamm. Gott Lob! Peter geht ab.

Mad. Wardamm. Was hat der Minister gewollt?

Henriette. Doch nichts Unangenehmes?

Hr. Wardamm. So geht denn die Neugier über die Freude der Braut und das Entzücken der Großmutter?

Henriette. Ach, lieber Vater! Sie umarmt ihn.

Mad. Wardamm mit Feuer. Die Treue des Weibes und ihre Sorge geht über alles.

Hr. Wardamm reicht ihr die Hand. Habe Dank, treue Seele. Zu Henrietten: Habe Dank, du! Du zahlst aus für deinen armen Vater, der aber reich ist in seinen Kindern. Da er beide in den Armen hält. Braut meines besten Freundes — du wirst eine gute Frau seyn. Gut ausgeliehen sind meine alten Thaler; die Zinsen fallen so reich, daß ich sie nicht fassen kann. — O mein wackrer Sohn — meine Söhne — Rado und Philipp — wo bleibt ihr? — Hier ist großer Rechnungsabschluß, ihr gehört dazu — nehmt euren Theil am dankbaren Vaterherzen. — Ach, es ist das glücklichste, das zufriedenste, das je unter guten Menschen fühlte! — Mir fehlt nichts — ich habe alles.

Mad. Wardamm. Aber woher weißt du —

Hr. Wardamm. Laß mich empfinden und nicht erzählen.

Henriette. Mein guter — guter Vater!

Hr. Wardamm. Aus dem Wagen hat mir es der Doktor zugeschrieen, wie der Herold eine Sieges- und Friedensbotschaft. — Starr stand ich da — wollte fragen — fort rasselte der Wagen, daß die Funken aus dem Boden fuhren — ich zitterte — konnte nicht reden — lief — konnte nicht fort — mußte gehen und mein Herzklopfen der seligen Wonne daher tragen. — Da bin ich. — Nun schafft dem ungestümen Manne Thränen der Freude — so wird mir leichter, und dann will ich erzählen, umständlich und lange, denn *er seufzt.* ich habe zu erzählen.

Henriette. Zärtliche Liebe und liebevolle Dankbarkeit sind sich begegnet, so wurde der Bund geschlossen.

Hr. Wardamm. Den ich segne —

Mad. Wardamm. Aber was hast du zu erzählen?

Hr. Wardamm. Nun denn! — Zuerst — daß ein Haussermon von dir, liebe Frau, sich besser hören läßt, als eine Strafpredigt von dem Minister.

Mad. Wardamm. Hat er dir gesagt —

Hr. Wardamm. Ja, ja! Er hat mir ernste Dinge gesagt und Wahrheiten. Er hat mir mit wenig nachdrücklichen Worten eine Rechenschaft als Vater abgefordert. Darauf — habe ich dieß und jenes geantwortet. Er hat mich gefragt, was aus meiner Wittwe werden sollte? — Ich bin verstummt. — Er hat mir gesagt, daß nicht jeder

gutherzige Verschwender einen Doktor Rado fände, daß nicht alle Tage eine Aufsehersstelle des botanischen Gartens erledigt wäre. — Ich habe fest auf den Boden gesehen. — Er hat von Alter — Krankheit — Spott — Hülflosigkeit und Hunger meiner Wittwe gesprochen. — Da mußte ich weinen, herzlich und sehr heiße Thränen weinen.

Mad. Wardamm gerührt. Nun, nun —

Henriette. Ach wenn er alles wüßte —

Hr. Wardamm. Wie er diese Thränen sah — fing er an von Philippen zu sprechen.

Mad. Wardamm. Was sagte er von Philippen?

Hr. Wardamm. Daß er ein braver, fester Mensch sey, daß er ihn, durch Ernst, Arbeit und kleinen Gehalt geprüft und bewährt gefunden habe, daß ihm sein Schicksal am Herzen läge, daß er für ihn sorgen wolle, wie ein Vater.

Mad. Wardamm. Mein guter Philipp!
Henriette. Sehen Sie nun!

Hr. Wardamm. Daß Seeger ein Narr wäre, und daß er von diesem Augenblick an beweisen wolle, wie er für einen braven Sohn denke.

Mad. Wardamm. Gott segne ihn dafür!

Hr. Wardamm. Da erhub ich mein Auge wieder. — Gott segne Ihre Excellenz! sprach ich. Wie ich zu meinem Freunde spreche, so sprach ich das aus. Der alte Herr sah mich gutmüthig

an; mein Muth kam wieder. Ich habe zu viel gethan, sprach ich — aber ich habe doch vieles gethan. Ohne Angst bin ich arm geworden, und habe den Muth behalten, dem Staate nie lästig zu fallen. Die Hülfe des Freundes habe ich dankbar empfangen; aber ich wäre auch nicht verzweifelt, wenn diese Hülfe ausgeblieben wäre. Ich will arbeiten was ich kann und so lange ich kann. Niemals habe ich auf Wiedergeben oder Dank Hülfe geleistet — sondern weil ich es so thun mußte und nicht lassen konnte. Meine Kinder und meine Wittwe — tragen den offenen Wechsel auf die Menschheit an der Stirne — und sie hat ihn oft schon honoriert. Mir — giebt die Erinnerung Muth zu leben, hebt auch im Sterben — ja, gnädiger Herr — so reich ist dieser Schatz — daß er auch meine Wittwe nie ganz sinken lassen würde.

Mad. Wardamm. Du hast Recht! Ja, du hast Recht!

Hr. Wardamm. Der Minister sah mich an, wie ein Biedermann, und sagte: — Arbeiten Sie — Ihre Wittwe wird nicht darben. Fort ging er — ich — stand noch lange da — konnte vor Rührung kaum die Thüre finden — sprach dann unterwegs den Doktor — nun euch — und jetzt hier in eurer Mitte sage ich: — Ich danke Gott! Mir fehlt nichts — ich habe alles.

Achter Auftritt.

Vorige. Peter.

Peter. Da ist ein Bote, der einen Brief an Sie bringt, Herr Wardamm.

Hr. Wardamm. Nur her! — Ey, der ist von deinem Bruder —

Mad. Wardamm. Ach mein armer Bruder!

Hr. Wardamm im Aufbrechen. Freylich gehts dem armen Kerl schlimmer als uns. Er liest erst für sich, dann auf einmal ruft er: Hört — hört!

Mad. Wardamm. Nun —

Hr. Wardamm. Kein Geld — mehr als Geld! Er liest: „Rechingen, den 17ten.“

Mad. Wardamm. Das ist ja nur zwey Stunden von hier —

Hr. Wardamm. Still doch! — „So weit bin ich gekommen. — Hier begegnete mir mein ehrlicher Peter, der älteste Knecht, dessen du dich noch erinnern wirst. Mit Lebensgefahr hat er sich weg und zu mir gewagt. Meine kleine Tochter ist wieder gefunden.“

{ Mad. Wardamm. Gott sey Dank —
{ Henriette. Gefunden!

Hr. Wardamm. „Die Frau und die Uebrigen sind wohl; Geld, Möbeln, Haus und Scheuren ist alles zu Grunde gegangen. Aber — ich habe von dir gelernt — zu arbeiten und auf Menschen zu bauen. Ich gehe den Meinen arm an Geld, reich an Muth entgegen. Beides habe ich von dir empfangen; das eine ist ohne meine Schuld verloren, das andere soll nicht verloren gehen, das verspreche ich dir. Gott sey mit euch!" — Und mit dir, ehrlicher Kerl! — Alte — das Geld ist weg, das Kind ist da! — Lebenslust und Muth hat er von uns empfangen. — Weg sey das Geld — wir haben den Segen des Geldes. Küsse mich, und quittiere deinem Bruder Kapital und Zinsen. Sie umarmt ihn.

Peter. Herr Wardamm!

Hr. Wardamm. Was ists?

Peter. Der Mensch, der Ihnen mit Gefahr Leib und Lebens die gute Nachricht gebracht hat — heißt Peter?

Hr. Wardamm. So heißt er.

Peter. Nun, er schlägt in die Hand. so heißt doch mancher ehrliche Kerl Peter! Er geht ab.

Mad. Wardamm. Dem Boten will ich aber zu essen und zu trinken geben, was wir entbehren können. Sie geht. Nein. Sie bleibt stehen. Er soll für die Nachricht auch das haben, was wir nicht entbehren können. Sie geht ab.

Henriette. Und ich will für den Onkel die Antwort schreiben. Sie geht.

Hr. Wardamm. Eine Notifikation der Heirath —

Henriette kommt wieder. Was ich schreiben werde? Sie hält die Hand an die Stirne. Lieber Vater — ich weiß es wahrlich nicht. — Mir ist wunderbar zu Muthe. Alle Pulse zittern an mir — lachen könnte ich und weinen in demselben Augenblicke. Alles löset sich auf in dem Gefühle, mein Vater ist glücklich, und das — möchte ich in die Welt hinaus rufen. Er legt seine Hand auf ihre Schulter. Daß der Vater mit allen seinen Freuden und Leiden sich gern auf seine Tochter stützen mag — das hat ein wackrer Mann für eine gute Brautsteuer gehalten. Sie geht ab.

Hr. Wardamm einen Augenblick im Nachdenken. Hm! — Habe ich denn gar nichts, was ich dem Doktor geben könnte? — So gar nichts — wobey man des heitern Gesichts eines dankbaren Menschen gedenken könnte — wenn der Mensch fort und sein Blick nicht mehr zurück zu rufen ist? — Nein, wahrhaftig — gar nichts! — Ich müßte denn — Er lächelt. Ja, wahrhaftig! das will ich auch. Die Dokumente sind denn doch wichtiger, als sie auf den ersten Blick aussehen.

Neunter Auftritt.

Herr Wardamm. Doktor Rado.

Doktor mit feuriger Eile. Vater!

Hr. Wardamm. Sohn! Sie umarmen sich.

Doktor. Draußen ist der Schwager Philipp in den Umarmungen von Mutter und Schwester — der Vater fehlt noch.

Hr. Wardamm. Ist er denn bey diesem Sohne nicht da, wo er hingehört?

Doktor. Jetzt nicht —

Hr. Wardamm. Wie —

Doktor. Vielleicht hernach. Lassen Sie mich jetzt ungestört, bis ich Sie verlange. Ich habe einen Kranken in der höchsten Krise — lassen Sie mich nachdenken. Lassen Sie mich jetzt allein. Ich bitte —

Hr. Wardamm. Ich gehe so ungern —

Doktor, Gut, herrlich! Aber jetzt gehen Sie. — Still! — der Kranke ist geholt — ich beschwöre Sie — der Kranke kommt, lassen Sie mich. Er geleitet ihn an die Thür. Nur das — nur das — laß mich recht angefangen haben. — Schenke mir Erfolg, und mein Muth, Kranken und Gesunden zu dienen, ist unüberwindlich.

Zehnter Auftritt.

Doktor. Geheimerrath Seeger.

Ghrath. Sagen Sie mir, wie Sie mit mir umgehen.

Doktor. Köstlich, bester Herr Geheimerrath, köstlich. Ich lege es auf keine gründliche Kur für Sie an. Lauter Palliative — aber alles wohlschmeckend.

Ghrath. Die Abrede war —

Doktor. Es geht über alle Abrede.

Ghrath. Sie wollten zu Marings kommen —

Doktor. Hernach gehen wir zusammen hin.

Ghrath. Und nun zitieren Sie mich wieder daher.

Doktor. Ein Abgesandter hat Vorrechte.

Ghrath. Wie? Abges—

Doktor. Ich komme, gesandt von Seiner Excellenz, dem Herrn Minister, an den Herrn Geheimenrath Seeger —

Ghrath lächelt. O! Sie —

Doktor. Die Einladung zur Abendtafel fällt weg —

Ghrath erschrocken. Ach Gott!

Doktor. Die Abbitte an den Sekretär kann auch wegfallen.

Ghrath faltet die Hände. Weiter.

Doktor. Seine Excellenz laden sich auf morgen Mittag zur Tafel bey dem Herrn Geheimenrath Seeger ein.

Ghrath. Was? Seine Excellenz wollen zu mir kommen? Froh erstarrt. O du gütigster Gott!

Doktor. Sie wollen den Sekretär Wardamm in ihrem Wagen zur Tafel mitbringen —

Ghrath schlägt in die Hände. Soll kommen — soll kommen —

Doktor. Sie wollen dort seine Ernennung zum Geheimen Sekretär bekannt machen —

Ghrath. Still! Still! Kein Wort mehr! Seine Excellenz — bey mir speisen? Unser erster, göttlicher Minister — bey mir speisen? Oeffentlich bey mir anfahren?

Doktor. Ja. Der Geheimerath Seeger ist ein großmüthiger Mann, sagte der Minister —

Ghrath. Ach nein — sagten das der Herr von mir?

Doktor. Ja. Ich will ihn nicht erniedrigen. Er mag selbst thun, was seinem Herzen und mir Ehre und Freude machen kann.

Ghrath. Ja. Für Seine Excellenz — für die Ehre — die Gnade — Ach Gott! dessen kann sich ja keiner von meinen Kollegen rühmen —

Liebster Doktor — süßester Menschenfreund — wer wäre ich unempfindlicher Mann — wenn ich dagegen nicht mein Herz selbst auf die Tafel setzen ließe! — Ach Gott, wenn doch nur Austern zu haben wären!

Doktor. Und hier ein Handschreiben Seiner Excellenz an Sie.

Ghrath faltet die Hände. O!

Doktor. Lesen Sie.

Ghrath nimmt es und verbeugt sich. „An des Herrn Geheimenrath Seeger, Hochwohlgeboren!" — Wie gütig sind der Herr! Gott erhalte Seine Excellenz. Er öffnet das Couvert mit dem Messer. Respekt vor dem Wappen! Er liest: „Mein lieber Geheimerrath Seeger!" Er küßt den Brief. Der Herr haben ein Herz wie ein Engel. Er trocknet sich die Augen. „Ich wünsche morgen Mittag bey Ihnen zu essen." — Er wünscht? — Er soll befehlen — er soll — Gerechter Gott — ich lasse mich für ihn — Sehen Sie, bester Doktor — diese Gnade hat mich zermalmt!

Doktor. Nun weiter.

Ghrath liest: „Ich werde den guten Wardamm mitbringen." — Sogar gegen so einen armen Hund die Gütigkeit selbst. — „Ich überlasse es Ihrem Herzen, welche Freude Sie uns morgen bey unserm Besuch machen wollen, und freue mich, Ihre edle Tochter kennen zu lernen. Ihr Ergebener." — Ich bin außer mir — ich lasse Wein springen — Alles manu propria geschrie-

ben — Ich traktiere die Armuth! Ich will alle Menschen glücklich machen. — Er soll sie haben — Seiner Excellenz zu Ehren — meine Devotion zu bezeigen — alles! Ja, der arme Schlucker soll mein Teufelskind haben.

Doktor. Beym Leben?

Ghrath. An der Tafel!

Doktor fällt ihm um den Hals. Herzens-Geheimerrath! Sie fangen an, ein lebendiger Mensch zu werden.

Ghrath. Da der Herr ihn selbst in seinen eigenen Wagen hinein gesetzt, ihn mitbringt, ihn tituliert — Aber lieber Gott! in was für eine Zeit fällt die Gnade! Daran denken Sie nicht. Ach das ist ein Jammer! Ach lieber Gott, das verdirbt mir alles!

Doktor besorgt. Wie so, was ists?

Ghrath. Keine Austern, und wollte ich sie mit Golde aufwiegen! Keine Seefische, kein frischer Kaviar! Es ist nichts zu bekommen! Es ist mir ja — ach was wissen Sie, wie es einem ehrlichen Manne geht! — es ist mir ja ehegestern eine Fischpost ganz verdorben angekommen.

Doktor. Was thut das?

Ghrath zornig. Den Teufel mögen Sie wissen! Wie kann ich denn dem Herrn Ehre erweisen?

Doktor. Die Verlobung ist seinem Herzen das größte Gastmahl.

Ghrath. Das Herz kann nichts essen! Er stampft mit den Füßen. Es ist ja alleweile nichts zu haben, für schwer Geld nicht das Mindeste! Ach lieber Gott — schaffen Sie — ich will gleich zu allen Italiänern selbst fahren — nehmen Sie aus allen Treibhäusern das Kostbarste — reißen Sie es mit Gewalt heraus. — Klagt so ein Gärtnerskerl, werfen Sie ihm mit Gold die Zähne ein; nur schaffen Sie, was kein Mensch hat als ich.

Doktor. Dem Minister ist die Freude —

Ghrath. Einen Schweizer vor die Thüre hätte ich gern —

Doktor. Nehmen Sie den Peter —

Ghrath heftig. Was?

Doktor. Er ist stark — das Bandolier wird ihm gut lassen. Ich schaffe Ihnen ein reich gesticktes Kleid und einen schweren silbernen Degen.

Ghrath. Der Bettelkerl kann kommen. Der reiche Mann macht nun einmal Kisten und Kasten auf. — Monte Pulciano habe ich — den sollen Seine Excellenz trinken. Und das Gefrorne von Ananas — das bekommen der Herr Minister nirgend so wie bey mir.

Doktor. Der Minister liebt das Gefrorne sehr —

Ghrath. Soll haben, was er in sich hineinbringen kann. Morgen Abend — morgen Abend muß mein ganzes Haus Champagner trinken, bis

sie an den Wänden herunter fallen. Was nur den Kopf in mein Haus hinein steckt — soll trinken — ganze Mannschaften, sage ich Ihnen, sollen Seiner Excellenz Gesundheit trinken, daß sie zum Jubel die Zunge nicht mehr heben können!

Doktor. Darf ich nun den ehrlichen Leuten hier sagen —

Ghrath. Kein Mensch von hier zur Tafel!

Doktor. Das verbürge ich —

Ghrath. Der Sekretär — nicht über die Schwelle, bis ihn der Herr Minister höchstselbst introduciert hat —

Doktor. Soll buchstäblich erfüllt werden.

Ghrath. Aus des Herrn Ministers Kutschenthüre kommt er für mich erst zur Welt. Setzen Sie mir eine kurze Oration auf — womit ich beym Desert die Hände zusammen lege.

Doktor. Die allerherzlichste.

Ghrath heftig. Nichts herzliches, das schickt sich nicht; lediglich von Veneration für Seine Excellenz, und daß ich Denenselben ein treugehorsamstes Opfer meines Attachements damit offeriere.

Doktor. Seine Excellenz werden hernach Sie wieder einladen.

Ghrath gerührt. Wahrhaftig? — Nun — wenn das — das geschieht — Doktor — so wahr ich ein Mann bin, der sich es in occasionem was kosten läßt — so verspreche ich Ihnen — an dem

Tage, wo Seine Excellenz mich — aber es muß auf einen Freytag seyn — wo die fremden Herrn Gesandten dort essen — an dem Tage, will ich dem Ehepaar meinen Segen geben und die ganze Familie einladen.

Doktor. Nun, so kann ich also jedermann sagen —

Ehrath. Was Sie wollen. Aber jetzt muß ich zu den Italiänern. — Ich will noch zwey Köche haben. — Das Feuer soll mit Butter angemacht werden. — Vergessen Sie das Bandolier nicht — und — das thun Sie mir zu Gefallen — sagen Sie dem Sekretär — er soll morgen einmal auf die Tafel Acht geben, soll die Augen aufreißen — soll einmal hinsehen — auf das Unendliche — auf mein Service — auf die Weine — auf die Last von Silber — es ist nur, daß so ein Mensch doch zu schätzen weiß, was man thut. Gott segne Sie, bester Herzensfreund! Er umarmt ihn und geht ab.

Doktor klingelt. Er wird auf die Augen seiner Braut sehen — und die Sardanapalische Tafel wird ihn wenig kümmern.

Elfter Auftritt.

Doktor. Henriette.

Henriette. Ich habe ein Recht zu kommen, wenn Sie rufen.

Doktor. Morgen bekommt dein Bruder Albertine Seeger als Braut zugeführt.

Henriette. Was? Mein Bruder? Sie ruft aus der Thür. Vater — Mutter — Philipp — Peter — Menschen und Hausthiere — was da draußen lebt — das komme und höre die lieblichen Worte.

Zwölfter Auftritt.

Herr Wardamm. Madam Wardamm. Philipp. Vorige. Peter.

Hr. Wardamm. Was ists?

Mad. Wardamm. Was schreyest du?

Doktor. Bräutigam — ich — und der!

Alle außer Henrietten. Was?

Henriette. Er bekommt morgen Albertinen.

Philipp. Bruder! täusche mich nicht!

Hr. Wardamm. Mensch.

Mad. Wardamm. Herr Sohn — Herr Sohn, wie ist das möglich?

Henriette. Der da — dieser Mann, unser Trost, unsere Hülfe — mein Freund — mein Bräutigam, mein Mann hat es möglich gemacht.

Doktor. Der gute Minister kennt seine Leute. Er kennt unsern Bruder, darum opfert er ihm einen Tag, fährt mit ihm zu Seegern zur Tafel.

Mad. Wardamm. Der Herr Minister?

Doktor. Seeger — giebt en revanche zum Desert die Verlobung. Er ist besoffen von pöbelhafter Eitelkeit — Die Sache ist richtig — umarmt ihn.

Philipp. Nein! Dich — du Stifter unsrer Wonne!

Hr. Wardamm. Ja — das bist du.

Mad. Wardamm. Gott segne dich!

Doktor geht zu Henrietten. Daher kam meine Inspiration, und da ist mein reicher Lohn.

Hr. Wardamm. Philipp, dir geht es von Herzen wohl, das freut mich. In die kostbaren Tumulte taugen wir freylich nicht mehr — aber unter dem schattigen Baume, den der Sohn uns gab, findest du und dein liebes Weib deine glücklichen Aeltern. Da kommt hin, und empfangt in

Fröhlichkeit den Segen der Erfahrung und des Beyspiels.

Philipp. Ich höre — ich höre nicht. Mein Glück macht mich trunken. Leitet mich zum wahren Glück — ich folge.

Hr. Wardamm. Durch aufgeschüttete Berge von Thalern kann ich euch meine Vaterliebe nicht beweisen.

Philipp. Lieber Vater!
Doktor. Kein Wort vom Gelde!
Henriette. Unser Schicksal ist reich!

Hr. Wardamm. Wenn ihr mich nun einen Verschwender nennen hört, so antwortet nichts, und denkt, unser Vater war kein Haushälter mit seinem Herzen, aber wir wollen es ihm vergeben, weil doch jetzt so manche, statt dem Unglücklichen darzureichen was das Herz gebeut, aus lauter Haushältigkeit nur Sentiments zum Troste geben.

Mad. Wardamm. Kinder, euer Vater ist ein guter Mann, aber so ganz müßt ihr ihm darin nicht folgen. — Ihr werdet gern geben wie er — gebt nicht alles wie er — so könnt ihr länger geben wie er.

Hr. Wardamm. Schwiegersohn, ich werde jemand mit einem Kästchen zu dir schicken. Nimm das zum Gedächtniß — ich habe nichts besseres. Es enthält statt aller Kapital-Dokumente Papiere mit

Herzensergießungen von denen — welchen ich auf die Beine geholfen habe; das nenne ich meine Obligationen. Bin ich todt — so erhältst du den Schlüssel — dann richtet, was ich hätte thun oder nicht thun sollen. Liebe Frau, nun gieb dein Geschenk. — Oeffne das Schatzkästlein deiner Erfahrungen, und sprich — vergolten wird jedes Gute — so oder anders. Vergolten ist mir sogar jedes Wollen durch den Seelenarzt dort, durch euch. — Nehmt meinen Dank — Frau — Kinder — *zu Petern.* und auch du, ehrlicher Kerl. Nur Eine Erinnerung war mir unangenehm — die Zeit der Tafelausgaben.

Mad. Wardamm. Was habe ich immer gesagt?

Hr. Wardamm. Recht hattest du — ich Unrecht. Aber so gut ist mein Schicksal, daß die Herzlichkeit dieses Menschen mir auch selbst von der Zeit her noch einen guten Augenblick gewährt hat. Habe Dank.

Doktor. Er wird Portier bey dem Geheimenrath.

Peter. Ach nein, nein! — Giebt es denn in dem Garten-Paradiese, wohin Sie ziehen, nichts aufzubinden, Kräuter zu suchen, zu trocknen, Herr Doktor?

Doktor *reicht ihm die Hand.* Es wird ja doch wohl —

Peter. Gelobt sey Gott! Zwar ist es bey dem Herrn Geheimenrath vor der Thür draußen besser als inwendig; aber ich mag nicht seyn, wo eines Tags der Wein im Bache fließt, des andern Tages das Brot unter dreyfache Riegel geschlossen wird.

Hr. Wardamm. Ziehe nun jedes seine Straße. — In die Natur wir. — Philipp — mache deine Welt, so viel du kannst, natürlich. Dir, Doktor, erflehen deine Genesenen was deinem Herzen wohl thut. — Geben wir uns die Hände. Alle gruppieren sich um ihn. Wir alle wollen ausleihen an die Menschheit mit That und Rath. — Bleibt hier und da ein Schuldner aus — macht nichts: die Menschheit kann nie Bankerot machen.

Digitized by Google

Grimma,
gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

Grimma,
gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

Digitized by Google

Alte Zeit und neue Zeit.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Amtmann Grüneich.

Frau Langenfeld, eine Kaufmannswittwe, dessen Tochter.

Jakob, } ihre Kinder.
Christine, }

Herr Grüneich, des Amtmanns Sohn.

Madam Grüneich, seine Frau.

Louis, } ihre Kinder.
Amalie, }

Landrath Baron von Gärtner.

Justizrath Freudenberg.

Philippine, Mädchen } im Grüneichischen Hause.
Bedienter }

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Philippine kommt aus der Seitenthüre, der **Bediente** aus der Mitte.

Bedienter. Da, hier ist das Geld, Jungfer Philippine.

Philippine. Was für Geld?

Bedienter. Ich habe Gold auswechseln müssen, es gehört der Madam — da wird ja immer gewechselt.

Philippine. Weil immer ausgegeben wird.

Bedienter. Mir recht, aber — ob es lange dauert —

Philippine. Was geht das uns an?

Bedienter. Denke Sie um alles in der Welt, ich habe des Herrn Schwester, die Frau Langenfeld, herbitten müssen.

Philippine. Was? zu unserm Herrn?

Bedienter. Bewahre! Zur Madam.

Philippine. Denn der Herr ließe Vater und Schwester und Vettern und Basen in Einer Nacht wegsterben, und legte keinen Flor darum an. Nun, die Frau Schwester Krämerin war ja seit drey Jahren nicht hier im Hause.

Bedienter. Weil wir alle in den Wolken gehen. Es ist uns ja alles zu schlecht. Hat doch der Großvater seine Enkel noch nicht gesehen.

Philippine. Die Enkel werden aber doch groß und stark. Es soll ein rechter Bauer seyn, der Herr Großpapa Amtmann. Man hört dreymal hastig schellen. Meine Mamsell — Gebe Er nun das Geld. — Ah, da kommt sie. Geht ab.

Zweyter Auftritt.

Madam Grüneich. Bedienter.

Bedienter. Hier Madam —

M. Grüneich zählt. Dreye — sechs — zwölf — funfzehn — achtzehn — Richtig — So! nun bring' Er gleich drey Thaler zu dem Fechtmeister, vier Thaler dem Mahler, und fünfe — Zwar — da kann ich Gold brauchen. Also, den Louisd'or an den Kapellmeister Senzi. Vorher frag' Er meinen Sohn, ob für ihn sonst noch Monate zu bezahlen sind. Geh' Er gleich.

Bedienter. Madam Langenfeld wollte gleich aufwarten.

M. Grüneich. Sehr wohl.

Bedienter geht ab.

M. Grüneich zählt den Rest. Da bleibt nun wieder wenig übrig.

Dritter Auftritt.

Madam Grüneich. Philippine.

Philippine. Mamsell Amalie hat mir befohlen, das Kleid wieder hierher zu bringen. Sie hängt ein Kleid von dunklem Atlaß über den Stuhl.

M. Grüneich. Ich habe es meiner Tochter ja geschenkt! Hat Sie es auch recht ausgerichtet?

Philippine. Ja nun —

M. Grüneich. Daß sie es tragen sollte —

Philippine. Ich weiß wohl.

M. Grüneich. Ist denn der Schneider nicht herbestellt?

Philippine. Er ist eben bey ihr.

M. Grüneich. Er soll ihr dieß Kleid zurecht machen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Amalie küßt ihrer Mutter Hand. Mama, das geht nicht an.

M. Grüneich. Wie? — Was?

Amalie. Mit dem Kleide. Ich kann's nicht tragen.

M. Grüneich. Amalie, es war lange mein bestes Kleid, und —

Amalie. Eben darum.

M. Grüneich. Es kann dich doch nicht mißkleiden, denn —

Amalie. Mama, es geht nicht. Zu Philippinen. Sie hat es ja selbst gesagt.

Philippine. Die Wahrheit zu sagen, Madam, es schickt sich nicht.

Amalie. Sehen Sie, es geht nicht! Philippine war doch bey der Generalin Warthausen, und die weiß gewiß, was Mode ist.

Philippine. Mamsell hat sich einen gestickten Linon ausgenommen.

Amalie. Nun — setze Sie auf. Sie setzt sich, und unter dem Folgenden setzt ihr Philippine den Aufsatz auf.

M. Grüneich. Schon ausgenommen?

Amalie. Er ist gar zu schön, Mama, Sie sollten ihn nur sehen. — Mehr ins Gesicht.

Philippine. Das giebt keine Physiognomie.

Amalie. Ich will's, sage ich.

M. Grüneich. Aber Amalie, der Linon —

Amalie. Sie brauchen ihn nicht zu bezahlen.

Philippine. Er ist schon bezahlt.

M. Grüneich. Wie theuer?

Philippine. Neun Louisd'or.

M. Grüneich. Gott! — neun — —

Amalie. Ich habe das braune, das blau und weiße Kleid, die Spitzengarnirung von der Großmama, und einen Louisd'or bar dafür gegeben.

M. Grüneich. Die schöne Spitzengarnirung?

Amalie. Schön? ha ha! Steht auf.

Philippine. Ha ha ha! Nun, wenn die schön ist, so weiß ich nicht —

M. Grüneich. Sie hat über sechzig Thaler gekostet.

Amalie. Ja, ehedem —

Philippine. Wirklich ist der Linon gar zu schön, Madam.

Amalie. Und wenn Sie nur noch zwey Louisd'or zulegen wollen, daß ich mein weißes Atlaßkleid weggeben, und ein neues einhandeln kann, so werde ich den Winter wenig mehr brauchen.

M. Grüneich. Du willst auch das weiße Atlaßkleid schon wieder weggeben?

Amalie. Ja, Mama!

Philippine. Es ist ja wahrhaftig so blauweiß, wie eine gestärkte Schürze.

M. Grüneich. Ueber viermal hast du das Kleid nicht angehabt.

Amalie. Der Atlaß ist viel hübscher, wenn er gelbweiß ist.

Philippine. Ja, da hat Mamsell vollkommen Recht.

M. Grüneich. Hole Sie doch das weiße Kleid her, Jungfer.

Philippine geht ab.

Fünfter Auftritt.

Madam Grüneich. Amalie.

M. Grüneich. Amalie!

Amalie. Mama!

M. Grüneich. Wir sind Bürger! nichts mehr als Bürger! Wo soll das hinaus?

Amalie. Das muß der Papa wissen. Der will es ja haben, daß wir so leben. Er muß wissen, daß wir das ausführen können, sonst würde er es nicht verlangen.

M. Grüneich. Ach mein Kind, ich habe Kummer, — schweren Kummer! aber ich klage nicht gern.

Amalie. An mir tadeln Sie alles, an mir ist Ihnen nichts recht.

M. Grüneich. Das weiß Gott!

Amalie. Ich habe mich recht geschämt vor dem Mädchen.

M. Grüneich. Ich auch. Mir mein gut gemeintes Geschenk so dahin werfen zu lassen?

Amalie. Ich werde doch wahrhaftig das alte Kleid nicht tragen sollen?

M. Grüneich. Du hättest zwey gute Kleider, die Spitzen und einen Louisd'or gespart. Laß uns doch sparen.

Amalie. Ey, so lassen Sie den Louis sparen. Louis kostet zehnmal mehr als ich.

M. Grüneich. Es thut mir leid.

Amalie. Und Louis spielt.

M. Grüneich. Es zerreißt mir das Herz, das weiß Gott.

Amalie. Louis macht goldene Uhren und Ringe der Jungfer Martini zum Präsent. — Ich will so viel kosten als Louis. Und ist denn das zu viel für einen ganzen Winter, nur zwey Kleider? Es ist gar nichts. Sehen Sie nur die Schmaling, die Gefeld, die —

M. Grüneich. Es ist genug, genug!

Amalie. Die leben ganz anders.

M. Grüneich. Noch ärger? —

Amalie. Die haben Brillanten; die tragen Aster und —

M. Grüneich. Ach Gott!

Amalie. Und das deklariere ich, wenn ich ferner den ersten Platz behaupten soll, so muß ich Schmuck haben. Mit den elenden Rosetten erscheine ich nicht mehr.

M. Grüneich. Wenn wir nun aber wenig mehr haben? Wenn du denn einst an keine vier Jahreszeiten mehr denken dürftest, an keine Aster, sondern nur daran, vor Kälte und — Gott verhüte es — vor Hunger dich zu schützen, wie dann?

Amalie. Wenn das wäre, so würde der Papa wahrlich nicht so leben —

M. Grüneich. Dein Vater thut — Amalie, du quälst mich.

Amalie. Und nicht so gelebt haben. Nein, Sie quälen mich. Aber ich weiß wohl warum. Ich weiß es recht wohl. Darum sperre ich mich aber nicht weg. Ich bin jung, und man ist nur Einmal jung.

Sechster Auftritt.

Vorige. Philippine mit dem weißen Kleide.

Philippine. Hier, Madam.

Amalie. Nun sehn Sie selbst. Können Sie mir zumuthen, das zu tragen? Warum haben Sie so ein kurioses Weiß ausgesucht?

Philippine. Nein, das kann die Mamsell nicht mehr tragen.

M. Grüneich sanft. Amalie!

Amalie. Nein, ich trage es auch nicht.

M. Grüneich fest. Du wirst es tragen.

Amalie. Alle Welt lacht mich aus. Ich thue es nicht.

M. Grüneich. Ich befehle es dir.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Herr Grüneich.

Amalie hüpft ihm entgegen. Papa, Papa, Papa, eine Bitte!

H. Grüneich. Was denn?

M. Grüneich. Ich verlange, daß du die Bitte nicht gewährst, die sie thun wird.

Amalie. Sehen Sie nur, der Atlaß ist so blauweiß —

Philippine. Wie neu aufgewaschen —

Amalie. Schenken Sie mir zwey Louisd'or, so lege ich sie darauf, und bekomme ein neues von besserer Farbe.

M. Grüneich. Viermal ist dieses Kleid nur getragen.

H. Grüneich. In dem Fall, Amalie —

Philippine. Es steht der Mamsell nicht.

Amalie. Erst gestern bin ich darüber ausgelacht worden. Ich habe mich recht geschämt.

Philippine. Es ist als wenn sich eine Bäckerstochter aufputzt.

Amalie. Niemand trägt solchen Atlaß.

Philippine. Was rechtes nicht.

H. Grüneich. Nun, so gieb ihr zwey Louisd'or, mein Kind.

M. Grüneich. Ich habe es abgeschlagen — dabey bleibt es.

Amalie. Papa, wenn Mama nur erlauben wollten — Mama brauchten kein bar Geld herzugeben. Wenn ich das Kleid da — das Mama mir haben schenken wollen — wenn ich das Kleid verkaufen dürfte — Papa, bitte, darf ich es verkaufen?

H. Grüneich. In Gottes Namen.

Philippine packt es. Da giebt kein Mensch zwey Louisd'or dafür.

Amalie. Bedanke mich, Papa. Komm, Pinchen.

M. Grüneich. Lasse Sie das Kleid da. Ich selbst will die zwey Louisd'or dafür geben.

Amalie. — So?

Philippine. Da geben Sie sie immer gleich, damit der Atlaß heute noch geholt wird.

Amalie. Ja, heute muß es —

M. Grüneich. Nachmittag um zwey Uhr. So lange habe ich ja wohl Kredit bey dir, mein Kind?

Amalie. O ja, Mama! Sie küßt ihr die Hand. Also um zwey Uhr kriege ich das Geld? Komm, Pinchen. Sie gehen.

Achter Auftritt.

Herr Grüneich. Madam Grüneich.

M. Grüneich. Bist du mit deiner Tochter zufrieden?

H. Grüneich. Ha! das sind Weibersachen. Quäle mich nicht ewig mit Atlaß und Flor und Band.

M. Grüneich. Aber deiner Kinder Denkungsart —

H. Grüneich. Denkungsart? Eine Denkungsart über Flor und Band! Ha ha ha!

M. Grüneich. Lache nicht —

H. Grüneich. Weine nicht.

M. Grüneich. Ich muß es wohl.

H. Grüneich. Ueber Flor und Band? Es ist zum Erbarmen, wie eine Frau sich um Armseligkeiten erhitzen kann.

M. Grüneich. Wehmüthig bin ich, nicht —

H. Grüneich. Nun ja, wehmüthig ist dein Zorn, nicht heftig, weil du wohl weißt, daß diese Tortur für mich die ärgste ist. — Ach — ich plaudre und plaudre. Adieu. Ich gehe zum Frühstück bey dem Geheimenrath Warbau. Giebt's sonst noch was?

M. Grüneich. Genug.

H. Grüneich. Zum Exempel?

M. Grüneich. Ich muß wieder davon anfangen. Kannst du dir unsere Zukunft verbergen? Alles was wir noch haben, ist ein Kapital von drey tausend Thalern. Keine Aussicht, kein Amt, keine Einnahme.

H. Grüneich. Das Amt kann kommen.

M. Grüneich. Alles ungewiß, alles nur Wahrscheinlichkeiten, worauf du mit einer Gewißheit bauest, wovor ich zittre!

H. Grüneich. Das Erbtheil von meinem Vater —

M. Grüneich. Er lebt ja noch. Und sagtest du nicht selbst, es würde über sechs tausend Thaler nicht tragen?

H. Grüneich. Nun, sechs und drey tausend —

M. Grüneich. Und ein Haus, das oft in einem Jahre über vier tausend gekostet hat! Wenn es noch dazu wahr ist, daß dich dein Vater enterbt —

H. Grüneich. So stoße ich das Testament um.

M. Grüneich. Mit welchem Rechte? Deine Schwester ist Wittwe, eine fleißige Kaufmannsfrau, sie hat alles für den alten Vater gethan, mit Aufopferung eigenen Vortheils. Denke, daß es doch hundert tausend Thaler waren, die dein Onkel aus Vorliebe dir allein vermachte. Du kannst deiner Schwester das kleine Erbtheil nicht rauben, wenn dein Vater sie damit begünstigen will.

H. Grüneich. Das findet sich.

M. Grüneich. Aber wir müssen leben!

H. Grüneich. Nein, man kann nicht froh aus dem Hause heraus und herein kommen.

M. Grüneich. Weil man immer zu froh heraus und herein hat kommen wollen.

H. Grüneich. Nun so höre noch einmal, was du schon hundertmal gehört hast: der Justizrath heirathet Amalien; so sind wir die los.

M. Grüneich. Ich glaube es nicht.

H. Grüneich. Dem Louis schafft der alte Herr von Gärtner eine gute Adjunktur; so ist der versorgt.

M. Grüneich. Und was wird aus uns?

H. Grüneich. Aus uns?

M. Grüneich. Wenn denn Amalie versorgt ist, und Louis dazu, wollen wir denn ihrer Gnade leben?

H. Grüneich. Albernes Gewäsch!

M. Grüneich. Gott gebe es!

H. Grüneich. Das ist eben mein Elend. Habe ich mich auf einer Seite gehoben, so hat dein vermaledeyter Gewerbston wieder alles herunter gerissen. Ich hätte schon alles überflügelt. Habe ich aber nun mein Geld vergeblich ausgegeben, so bist du Schuld. Du hast alle Gebäude unterminiert, die ich aufgeführt hatte.

M. Grüneich. Zusammen gespart habe ich, wovon du heute noch verthust. Das ist wahr, und ich darf mich darauf berufen. Ich bin ein armes Weib, eine verlassene Mutter. Aufgehalten habe ich, wo ich konnte; mehr durfte ich ja nicht. Ich werde das Elend tragen, wenn es herein bricht, denn ich habe es nicht verschuldet; aber Du —

H. Grüneich. Laß mich ungequält mit deinem Elendsperspektive. Er geht.

M. Grüneich. Mein Gott, von dem eigenen Vater gehaßt, mit allen Verwandten entzweyt — welches Ende kann das nehmen?

H. Grüneich. Ich komme wieder, weil ich dir alles Ernstes und zum letzten Male sagen will, daß deine Predigten und deine Trübsalsprophezeihungen mir dich und das Haus ganz zuwider und verhaßt machen. Ein = für allemal, ich verbiete das tragische Geschwätz, oder ich werde Mittel finden, dich allein wohnen zu machen. Meine Schuldigkeit ist, die Kinder zu versorgen, und das wird geschehen. Laß es dann zum Aergsten kommen, was hast du jetzt bey allem Glanze für Genuß? Keinen. Eine Suppe, ein Kleid, und eine warme Stube, die werde ich dir immer noch verschaffen können. — Und nun laß mich damit in Ruhe.

M. Grüneich. Franz — du bist gerecht. Vom allem Glanze genoß ich nichts, als Nahrung, Kleidung und ein Zimmer. Auch verlange ich künftig nicht mehr. Aber werde ich es auch in Ehren haben können? Das beantworte dir, und dann sey ruhig — wenn du kannst. Sie geht ab.

Neunter Auftritt.

Herr Grüneich allein.

Was ist das nun wieder für eine Frage? Sie ist listig gestellt, und das ist alles. Vor Hunger sie zu schützen, bin ich denn doch am Ende wohl Mann genug, und damit Amen.

Zehnter Auftritt.

Herr Grüneich. Frau Langenfeld. Hernach der Bediente.

Fr. Langenfeld. Guten Tag, Bruder!

H. Grüneich. Was giebt's, Schwester?

Fr. Langenfeld. Für jemand, der seit drey Jahren nicht da war, ist das ein unfreundlicher Willkommen.

H. Grüneich. Du hättest ja kommen können. Wer wehrte es dir?

Fr. Langenfeld. Deine Kälte, dein —

H. Grüneich. Nun, schon genug! Was willst du?

Fr. Langenfeld. Ein wichtiges Werk nicht ohne dein Wissen und Willen vollenden.

H. Grüneich. Nun?

Fr. Langenfeld. Rathe mir, lieber Bruder.

H. Grüneich. Ja, recht gern — Wie viel Uhr ist's denn schon? Halb Elf —

Fr. Langenfeld. Soll ich wieder kommen? Heute oder —

H. Grüneich. Ich sollte freylich — es ist ein Frühstück bey dem Geheimenrath Warbau — aber — Er schellt.

Bedienter kommt.

H. Grüneich. Geh' Er hin zum Geheimenrath Warbau. Ich ließ mich unterthänig empfehlen — eine Kolik — ein Krampf — ein Rheumatism — was Er will — ich könnte die Ehre nicht haben.

Bedienter geht ab.

H. Grüneich wirft den Hut weg. Das alberne Ding, meine Frau, hat mir wieder ein Frühstück vorgesetzt, das mich — Nun, was willst du?

Fr. Langenfeld. Sieh, lieber Bruder, die Sache ist die: Meine Tochter —

H. Grüneich. Setz dich —

Fr. Langenfeld verneint es. Du weißt, daß meine Tochter —

H. Grüneich. Aber was hast du da für einen Anzug?

Fr. Langenfeld. Warum?

H. Grüneich. Wie ein altes Weib, wie eine von den dürftigen Wittwen —

Fr. Langenfeld. Nun, ich bin nicht reich —

H. Grüneich. Wie eine Hausarme.

Fr. Langenfeld. So arg ist es nicht.

H. Grüneich. Deine Tochter ist mir neulich auch so begegnet. In einem verwünschten halbseidenen Rocke — Ich ging gerade in eine große Gesellschaft. — Wenn man denn so was sieht, so möchte man —

Fr. Langenfeld. Du hast ihr nicht gedankt, als sie dich gegrüßt hat.

H. Grüneich. Ich meine doch. — Aber sage mir, was soll der affektierte Bettelputz? Du thust das mit Fleiß; das soll ehrbar seyn, honett, demüthig. In diesem verruchten Kattun und Kamelott soll sich der Bürgersinn repräsentieren.

Fr. Langenfeld. Nun freylich.

H. Grüneich. Absurd! — Sage ihr wenigstens, daß sie nicht so läuft, und solche Bettelknixe laß sie doch nicht machen.

Fr. Langenfeld. Bruder, ich weiß wohl, daß wir zu dir nicht passen. Drum laß uns wie wir sind. Du bist mit allen vornehmen Leuten in Verkehr. Ich habe ein bürgerliches Gewerbe. Indeß — sollst du mir jetzt doch durch deine vornehmen Leute helfen.

H. Grüneich. Wie so?

Fr. Langenfeld. Der Advokat Reiner will meine Tochter heirathen, und —

H. Grüneich schwierig. Advokat? Ach — — Hm! immer doch besser als ein Krämer; aber —

Fr. Langenfeld. Der Mann ist brav, und wird seinen Weg gewiß machen. Aber gerade, da er so brav ist, und nicht rabulistisch, wird er Anfangs nicht sehr im Ruf seyn. Da ist nun aber die Gerichtshalterstelle der von Breitenschen Güter vakant — sie trägt drey hundert Thaler. Nun meine ich, wenn du für den jungen Mann um die Stelle anhalten wolltest —

H. Grüneich. Was ist das?

Fr. Langenfeld. Du gehst täglich ins Haus.

H. Grüneich. Eben darum.

Fr. Langenfeld. Du giltst dort viel.

H. Grüneich. Schöne Proposition!

Fr. Langenfeld. Wenn du sagen wolltest, daß es für einen guten Mann — für einen Verwandten —

H. Grüneich. Du weißt nicht, was du redest. Die Hülfe solcher Leute muß man nur in wichtigen Dingen —

Fr. Langenfeld. Meines Kindes Glück, das ist —

H. Grüneich. Schwester, es ist eine Betteley — ich thue es nicht.

Fr. Langenfeld. Lieber Bruder!

H. Grüneich. Nein, nein, nein!

Fr. Langenfeld. Mein Gott! das hätte ich gewiß gedacht — — Nun wir müssen sehen. Aber sage mir, wenn du zu Unterstützungen guter Menschen deinen vornehmen Umgang nicht nützen willst, was gewährt er dir denn? Gute Tafel und Spiel? Ja, es ist wohl Etwas. Aber du mußt doch mit manchem Abstande zu kämpfen haben, und manche lange Weile hast du gewiß.

H. Grüneich. Schwester, ich habe dir so oft gesagt — du kannst das nach deiner Elle nicht messen.

Fr. Langenfeld. Es mag seyn! Aber — könnte ich nur dich nach meinem Herzen messen! Ich mag es aber anfangen, wie ich will — eines langt nicht zu, du oder ich.

H. Grüneich. — Hm! — Nun, und — was denkst du denn mit deinem Sohne anzufangen?

Fr. Langenfeld. Ach — ich danke dir, Franz.

H. Grüneich. Was — wofür?

Fr. Langenfeld. Es ist das erste Mal seit langer Zeit, daß du nach einem von meinen Kindern fragest. Ja — die verirrte Natur hat sich für einen Augenblick wieder zurecht gefunden. — Mein Jakob hat sich noch nicht entschieden. Auch dafür brauche ich deinen Rath.

H. Grüneich. Du kannst ihn mir einmal herschicken.

Fr. Langenfeld. Darf ich?

H. Grüneich. Ja doch! Jetzt will ich dir meine Frau schicken. — Guten Morgen, Schwester!

Fr. Langenfeld. Und das ist nun alles?

H. Grüneich. Wie so?

Fr. Langenfeld. Mehr hast du mir nach drey Jahren nicht zu sagen, und so soll es wieder drey Jahre dauern bis wir uns sehen?

H. Grüneich. Lieber Gott! Komm hierher so oft du Lust hast. Sind gerade Leute bey mir, so mußt du freylich andere Habite anlegen als deine gottseligen Kontuschen, sonst — du weißt wie die Welt ist — man lacht —

Fr. Langenfeld. Lieber Freund, ich werde zu Zeiten kommen, wenn deine Freunde nicht da sind, und das deßwegen, weil ich dich sehen will, nicht jene. Wenn du dich dann nur darein finden wolltest, daß ich deine gute alte Schwester bin! Nun geh nur — du willst doch gerne fort.

H. Grüneich. Immer Vorwürfe, immer Neckereyen — so seyd ihr alle. Geht ab.

Fr. Langenfeld. Was könnte er mir und meinen Kindern nicht alles seyn, wenn er wollte!

Elfter Auftritt.

Frau Langenfeld. Madam Grüneich.

M. Grüneich. Herzlich willkommen, liebe Schwester!

Fr. Langenfeld. Dank, warmen Dank! Meinem Bruder war ich nicht so willkommen. Doch still davon. Entschuldigen können Sie ihn nicht, und klagen wollen Sie nicht.

M. Grüneich. Doch, doch! Ich kann nicht länger — ich muß klagen.

Fr. Langenfeld. Ich weiß, mein Bruder ist ungerecht gegen Sie.

M. Grüneich. Sein Herz habe ich lange nicht mehr. Die Wunde ist fast verhärtet. Aber meine Kinder! Welches Beyspiel ist unsre Ehe! und was steht uns bevor! Ich sehe nicht mehr, wo hinaus!

Fr. Langenfeld. Wie? Reden Sie offen.

M. Grüneich. Darum habe ich Sie zu mir gebeten. Ich weiß, daß nur noch drey tausend Thaler da sind.

Fr. Langenfeld. Das heißt in Kasse — das heißt für jetzt?

M. Grüneich. Für immer. Alles ist fort.

Fr. Langenfeld. Sein ganzes Vermögen? die hundert tausend Thaler?

M. Grüneich. Alles, alles fort.

Fr. Langenfeld. Mein Gott! Und er weiß es?

M. Grüneich. Weiß es, und stößt meine Sorge mit Hohn zurück. Meine Kinder behandeln mich wie eine Fremde. Meine Tochter läßt mich fühlen, daß ich keine Mitgift hatte — sie lebt von ihres Vaters Gelde, und nach seinem Winke. Mein Mann hat mich geheirathet, weil man sagte, daß ich schön wäre. Ich bin nicht mehr was ich war; — nun bin ich ihm zur Last. Ich bin ihm nicht einmal eine Haushälterin. Auf meiner Kinder Liebe habe ich kaum die Ansprüche einer alten Wärterin — So gehen wir dem Mangel und der Verachtung entgegen. Es ist ein Geschenk der lindernden Vorsicht, daß ich meine Thränen und meine Verzweiflung an diesem Busen ausweinen darf.

Fr. Langenfeld. Was Sie sagen, und wie Sie stehen, das schlägt mich zu Boden. Weil mein Bruder so sehr hoch geht, so ist da schwer zu helfen. Das kann ich nicht verbergen.

M. Grüneich. Nun, so habe ich doch jemand, der mit mir weint.

Fr. Langenfeld. Das ist wenig Trost — Lassen Sie mich nachdenken. Auf seine vornehmen Bekanntschaften rechne ich am wenigsten. Auch wäre es unbillig, wenn die seine freywillige Thor-

heit büßen sollten. Aber vielleicht wäre es möglich — Ja, Frau Schwester, die geradesten Wege sind die besten. Indem ich daran denke, daß heute mein alter Vater bey mir ankommt — so glaube ich gewiß, da muß sich ein Ausweg zeigen.

M. Grüneich. Er hat ihn ja seit unserer Heirath nicht gesprochen.

Fr. Langenfeld. Er ist Vater.

M. Grüneich. Und wie kann er mit seinem mäßigen Vermögen —

Fr. Langenfeld. Er kann nicht dem Mangel steuern, aber er kann rathen.

M. Grüneich. Dem, der immer höher will, je tiefer er sinkt?

Fr. Langenfeld. Frau Schwester — die Plane der Eitelkeit fallen schon um die Hälfte vor dem Anblick einer Stirne, auf der siebzigjährige Erfahrung Gericht hält.

M. Grüneich. Das fühle ich wie Sie. Werden Sie aber den alten Mann vermögen können, zu uns zu kommen? Mein Mann glaubt sich so in seinem Herzen ausgestrichen, daß er —

Fr. Langenfeld. Er hielt ihn für glücklich und unverschämt, und jetzt ist er unglücklich.

M. Grüneich. Und doch noch herrisch —

Fr. Langenfeld. Wir müssen alles versuchen.

M. Grüneich. Und wenn er nun erfährt, daß ich seine Lage verrathen habe —

Fr. Langenfeld. Das nehme ich ganz auf mich. — Ich will das Gesuch, den jungen Reiner zum Gerichtshalter der von Breitenschen Güter vorzuschlagen — erneuern, obgleich mein Bruder seine Verwendung abgeschlagen hat. Dieß giebt mir Vorwand, meine jetzt ungewohnten Besuche zu wiederholen.

M. Grüneich. Hat er Ihnen das abgeschlagen? So verderben Sie es nicht mit ihm durch Wiederholung. Lassen Sie mich lieber dem alten Landrath von Gärtner die Sache empfehlen.

Fr. Langenfeld. Das wäre vergeblich.

M. Grüneich. Gewiß nicht. Er ist so freundschaftlich —

Fr. Langenfeld. Freundlich nur — und das gegen alle Welt.

M. Grüneich. Er verbindet seine Freunde gern.

Fr. Langenfeld. Durch Komplimente.

M. Grüneich. Nein, nein; er ist ein guter Mann. Er hat uns lieb. Auf den baue ich, für den stehe ich.

Fr. Langenfeld. Am allerwenigsten. Er hat die Bemerkung gemacht, daß ein immer freundliches Gesicht, und immer freundliche, holde Worte — die Dummen fangen und die Klugen sicher machen. Eine Partey beherrscht er mit glatten Worten, die andere mit Prätension auf Christenthum; so hat er

Dumme und Kluge überlaufen, und Geld gewonnen. Aber außer dem ist er ein Mensch von gar nichts.

M. Grüneich. Sie irren, Sie thun ihm weh —

Fr. Langenfeld. Klagen Sie ihm ein Elend, so wird er Ihnen sagen: „Sie irren;“ beweisen Sie ihm ein Elend, so wird er Ihnen ein geistreiches Buch leihen. Borgen Sie ihm Geld ab; so wird er Ihnen ein Geschichtchen erzählen. Seine Gutheit besteht in Kupfermünze für nackte Bettler; einer Kollekte, wenn's jemand sieht; außer dem in der Renomee, Leute zu versöhnen, weil bey ihm jede Partey auf die andere tapfer schimpfen darf, und er die Hände zusammen legt, wenn auch die Herzen noch kochen. Dieser Mensch hätte Ihren Mann am ersten zurück weisen können, und hat es aus Höflichkeit nicht gethan.

M. Grüneich. Schreckliche Höflichkeit!

Fr. Langenfeld. Wenn ihn der Tod holt, wird er den Tod noch um Erlaubniß fragen, ob er die Ehre haben darf, ihm zu folgen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Louis.

Louis. Mama — geben Sie mir zwey Thaler.

M. Grüneich. Wozu?

Louis. Es ist eine arme Frau draußen.

M. Grüneich. Zwey Thaler? Louis!

Louis. Sie verdient es.

M. Grüneich. Wer ist sie?

Louis. Die Wittwe Martini.

M. Grüneich. Man spricht zweydeutig von ihr und ihrer Tochter. Ihr Aufwand —

Louis. O Verleumdung! Schwarze Natter, wohin reicht nicht dein verderbliches, alltödtendes Gift! Mama — sie hat geweint — ihre Thräne hat mich frappiert — sie ist den Hauszins schuldig. Ich muß ihr Erretter seyn.

M. Grüneich. Zwey Thaler? Das ist ja außer allem Verhältniß, Louis. — So viel gäbe dir nicht leicht jemand, wenn wir morgen dürftig würden.

Louis. Wollen Sie mir das Geld nicht geben?

M. Grüneich. Ich kann nicht. Ich kann wahrhaftig nicht.

Louis. Ist Papa zu Hause?

M. Grüneich. Ich glaube —

Louis. Nun — Papa wird wissen, was Menschenelend gilt, und meine Empfindung. Ich will's Papa abfordern. — Wer aber selbst nicht reich gewesen ist, sollte doch anderer Leute Kummer näher fühlen. Geht ab.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige ohne Louis.

M. Grüneich. Hörten Sie das? Ach! da ist nicht mehr zu helfen.

Sie gehen ab.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Madam Grüneich. Hernach der Bedienter.

M. Grüneich nähet. Auf jeden Stich eine Thräne! Wenn ich die Frau eines Tagelöhners wäre — ich würde bey einem harten Unglück thätig seyn können, und das wäre denn doch Etwas. Aber so — was ich auch thue — ist, als wollte ich das Meer ausschöpfen. Sie schellt.

Bedienter kommt. Madam —

M. Grüneich. Wo ist Louis?

Bedienter. Auf seinem Zimmer.

M. Grüneich. Rufe Er ihn.

Bedienter. Er ist nicht allein.

M. Grüneich. Wer ist bey ihm?

Bedienter. Einige junge Herren. Er liest ihnen vor. Er wird es nicht gern sehen, daß er gerufen wird, so viel ist gewiß. —

M. Grüneich. Sage Er ihm, ich sähe ihn gern.

Bedienter. Ja, sagen will ich es.

Geht ab.

M. Grüneich. Und was will ich mit ihm? Ich weiß es nicht — Ihm sagen, daß ich seine Mutter bin — — daß ich ihn liebe — — daß ich besorgt bin, daß ich fürchte — daß er doch um Gottes willen fleißig seyn soll. Ja, das will ich ihm sagen. Giebt er auch nicht viel auf mich, wer weiß, so macht es ihn doch wohl nachdenkend.

Zweyter Auftritt.

Madam Grüneich. Louis.

Louis. Was wollen Sie, Mama?

M. Grüneich. Lieber Louis, ich möchte gern über manches mit dir reden.

Louis. Muß es denn jetzt seyn?

M. Grüneich. Ja, lieber Sohn, weil wir jetzt allein sind, weil ich meinem armen Herzen keinen Rath mehr weiß, als daß ich meinen mütterlichen Kummer gegen dich ausschütte.

Louis. O — Sie sind nicht recht gesund, Mama. Schon seit einiger Zeit sind Sie so gespannt; Sie sollten doch den Doktor fragen —

M. Grüneich. Tröste mich. Sey mein Arzt, und sage, wie es mit dir steht.

Louis. Mit mir? Wie so?

M. Grüneich. Ich bin ein Weib, und verstehe die Wissenschaften nicht — aber ich bin so ängstlich um dich — Lernst du auch wohl etwas?

Louis. Wie kommen Sie auf die Frage?

M. Grüneich. Denke nur — wenn du nun einst von deiner Arbeit leben müßtest, wirst du das auch können? Ich sehe wohl, daß du fleißig zeichnest, du singst auch ganz angenehm — dein Fechtmeister ist auch mit dir zufrieden: aber, lieber Louis — das Andere — wie soll ich es nennen — — ich verstehe es nicht — — so — alles was man wissen muß, um Advokat oder Sekretär zu werden — wie steht es damit?

Louis lächelt. Aha! die Brotwissenschaften.

M. Grüneich. Ja, ja, die Brotwissenschaften, die meine ich. Darin sey fleißig. Das treibe über alles. Das liegt mir am Herzen. Ach, liebes Kind, das treibe doch so — so — als ob ich und dein Vater einmal das Brot von dir haben müßten.

Louis. Damit hat es Zeit, Mama.

M. Grüneich. O nein, o nein! Das thue doch um Gottes willen zuerst.

Louis. Zuerst muß das Herz gebildet seyn.

M. Grüneich. Nun, du hast ja nichts böses von Vater und Mutter gesehen und gehört. Wir

haben dich mit aller Liebe gegen Gott und Menschen aufgezogen. Was willst du denn an deinem Herzen noch verbilden, liebes Kind?

Louis. Reges Schnellgefühl für das Gute, ist die gemeine Masse, die vorhanden ist. — Aber nun —

M. Grüneich. Ach, lieber Louis, die laß beysammen. Verschnitzle sie nicht, und arbeite frisch darauf los.

Louis. Aber das ist das Wenigste. Man muß durch alle Künste das Gefühl für alles Schöne reitzen, ausbilden und erhöhen. Damit geschieht der Menschheit Dienst.

M. Grüneich. Ich verstehe das nicht. Aber ich meine, wenn etwas gut wäre, sollte man sich nicht so ängsten, daß es auch schön wäre —

Louis. Sehen Sie, Mama, als ich vorhin der armen Frau zwey Thaler geben wollte, da haben Sie das Gute gehindert und das Schöne. „Gieb etwas," sagt das gute Gefühl — „gieb, was du hast," sagt das schöne Gefühl.

M. Grüneich. „Gieb ein Almosen," sagt die Menschenliebe; „thue nicht mehr, als du kannst," sagt die gesunde Vernunft. „Halte deine Mutter in Ehren," sagt das gute Gefühl. — Daß du ihr vor fremden Leuten hart begegnen konntest, — hat das schöne Gefühl das gut geheißen?

Louis. Mama — das war der über alles gereitzte und bis zur Vergessenheit der gröbern

Pflichten veredelte Enthusiasmus für leidende Menschheit.

M. Grüneich. Nein, mein Kind! Hier deine arme Mutter, die mit Thränen im Hause herum geht, gehört auch zu der leidenden Menschheit.

Louis. Mama, Sie sind krank; das ist alles. Sie sollten Pyrmonter Wasser trinken, um Ihren Nerven den verlornen Ton wieder zu geben. Ich will deßhalb auch mit dem Doktor reden. Für jetzt erlauben Sie, daß ich wieder gehe, denn —

M. Grüneich. Muß es seyn? Ach! ich hatte einigen Trost gehofft, und finde gar keinen.

Louis. Nun, was haben Sie denn? Sie reden von Unglück, und ich weiß ja nicht, was es ist, und was Sie wollen.

M. Grüneich. Desto schlimmer, wenn du nichts siehst. Ich will niemand anklagen. Aber dich beschwöre ich — arbeite.

Louis. Ja, Mama — eben deßhalb will ich jetzt gleich wieder hinauf. Ich las eine Ode vor, die ich gestern gemacht habe. Alle waren stumm und starr. — Diese Stimmung finden wir nun gewiß nicht wieder.

M. Grüneich. Nun, so geh denn hin. Ich armes Weib finde meine Stimmung gewiß wieder, denn sie verläßt mich nicht.

Louis geht ab.

Dritter Auftritt.

Landrath Baron von Gärtner.
Madam Grüneich.

Landrath mit zärtlicher Devotion. Darf ich meine innigste Verehrung, mit gütigster Erlaubniß, durch einen Kuß auf diese bien-faisante Hand ausdrücken?

M. Grüneich. Lieber Herr Baron, ich bin recht sehr betrübt.

Landrath. Was vernehme ich da? Ey ey! das unterminiert die Gesundheit. Diese sind Sie Sich und den lieben Kindern, wie auch dem sehr respektablen Herrn Gemahl schuldig.

M. Grüneich. Herr von Gärtner, mein Herz ist voll. Sie sind ein Freund unsers Hauses, ich kann mich nicht verstellen — ich fürchte, meine Kinder lieben mich nicht.

Landrath. Ey! was ist dieses? Verehrungswürdige Frau, weg mit der schwarzen Philosophie!

M. Grüneich. Eben ließ ich meinen Sohn rufen, ihm meinen Kummer anzuvertrauen — und er war kalt, weil ich ihn im Vorlesen gestört hatte. Es betrübt mich zu den bittersten Thränen.

Landrath. Ist der liebe Sohn gesund?

M. Grüneich. Ach ja.

Landrath. Kein Fieber?

M. Grüneich. Nein.

Landrath. Kein versteckter Katharr — kein Rheumatism — nichts körperliches?

M. Grüneich. Gar nichts.

Landrath. Eh bien! Ich gehe einmal nicht von dannen weg, bis Ihrer irritierten mütterlichen Tendresse Genüge geleistet ist.

M. Grüneich. Nein, Herr von Gärtner, so meine ich es nicht.

Landrath. Lassen Sie mir die Consolation. Ich bitte. Sie kennen das Attachement nicht, das ich für Ihr Haus habe. Enfin — wenn ich nur Ihren hochschätzbaren Namen nennen höre — so fallen mir gleich vor Verehrung die Zähren aus beiden Augen. — Also: ich bitte, ich bitte — ich bitte inständigst, lassen Sie mich gehen. Ich lädiere sonst mein Gewissen. Geht ab.

M. Grüneich. Nein, Herr Landrath.

Sie geht ihm nach, indem kommt

Vierter Auftritt.

Amalie, die dem Landrath an der Thüre ein Kompliment macht. **Madam Grüneich.**

Amalie. Mama!

M. Grüneich. Hernach, mein Kind! Ich —

Amalie. Bleiben Sie doch da, Mama! Ich habe Ihnen etwas zu sagen.

M. Grüneich. Nun denn?

Amalie. Heute Nachmittag kommt der Justizrath Freudenberg; leihen Sie mir doch Ihre Ringe —

M. Grüneich. Meine Ringe? Kind, dein Vater hat sie. — Zwar — einen habe ich noch; hier ist der Schlüssel.

Amalie. Papa meint, der Justizrath würde sich wohl erklären wegen meiner Heirath —

M. Grüneich. So wünsche ich dir Glück, liebe Tochter.

Amalie. Ich danke. Aber — hübsch ist er eben nicht. —

M. Grüneich. Er ist gut.

Amalie. Nun ja! Galant ist er nicht ein Bißchen.

M. Grüneich. Um so redlicher.

Amalie. Ey, ich bin doch auch nicht boshaft.

M. Grüneich. Es ist ein großes Glück, wenn ein Mädchen deiner Art einen solchen Mann bekommt —

Amalie. Ja — in die Assembleen kann ich doch nicht gehen. Er hat ja den Rang nicht. —

M. Grüneich. Er wohl, aber Du nicht.

Amalie. Ich nicht? So muß er auch wegbleiben.

M. Grüneich. Welche Forderung!

Amalie. Mama, das leide ich nicht, daß er hingeht, und ich nicht. Sehen Sie nur, wie das schon so kurios läßt, wenn der Papa wohin fährt, und Sie müssen zu Hause bleiben. Ja, wenn Sie so überall hindürften, das Gesinde und alle Leute hätten mehr Respekt vor Ihnen.

M. Grüneich. Ach ja! auch wohl meine Kinder.

Amalie. Nein, Mama, mit uns hat es nichts auf sich. Louis und ich sind Ihnen gewiß attachiert. Aber machen Sie, daß ich mit meinem Manne überall hindarf. Sagen Sie, er kriegte mich sonst nicht.

M. Grüneich. Aber, mein Kind, das kommt ja nicht auf ihn allein an, sondern auf die Leute.

Amalie. Hm! das mag Er ausfechten.

M. Grüneich. Also wolltest du ihn in Händel verwickeln? Ist das zärtlich? — Ist es nur anständig?

Amalie. Nun, wenn er das nicht thut, so mag ich ihn nicht.

M. Grüneich. Und willst du hin, wo deine Mutter nicht hindarf?

Amalie. Ja, mit Ihnen ist das ja was anderes — — wegen der Geburt. Das ist ja doch nun mit mir nicht. Weßwegen sollte ich denn wegbleiben?

M. Grüneich. Ja, du hast Recht. Meine Geburt! Daß ich doch nie geboren wäre! Geh denn hin — schmücke dich, fahre in der Welt herum — sey bewundert und glücklich — Gott wird's mit mir ja enden.

Amalie. — Ich will Ihnen den Schlüssel hernach wieder schicken, Mama. Geht ab.

M. Grüneich. Ja doch! Wie du willst.

Fünfter Auftritt.

Landrath Baron von Gärtner. Louis. Madam Grüneich.

Landrath. Ich weiß jetzt alles. Ein Mißverstand. Der schätzbare Jüngling hat mir die Decouverte gemacht. Allein Ihrem Herzen muß

eine Satisfaktion gegeben werden. — Das habe ich ameniert.

Louis. Was wollen Sie denn von mir, Mama?

M. Grüneich. Nichts.

Louis. Weßhalb beschicken Sie mich denn wieder?

M. Grüneich. Ich habe nicht geschickt.

Louis. Ihre Gnaden sagten doch —

Landrath. Nicht geschickt. Expreß geschickt nicht. Aber die Gedanken des mütterlichen Herzens waren bey dem lieben Louis.

Louis. Sie erwerben mir eine seltsame Reputation, Mama.

M. Grüneich. Ach, Louis!

Landrath. Der liebe Sohn las ein Gedicht, eine Ode, ein Sonnet — oder — enfin — ein Poëm. Bauz! kommt der Bediente, da eben die Kompagnie den Sens weghaben wollte. Das — hatte gegen die Mama ihn etwas fremd gemacht. Etwas — so — wie die Poeten sind. Denn als der selige Herr Baron von Voltaire die Histoire de l'Empire geschrieben hat — soll ihm oft in der Fiktion — in der Dichtung — der Schaum auf den Lefzen gestanden haben. — Eh bien, so ging es ihm. Er hat aber nichts gegen die liebe Mama — Nicht wahr, Monsieur Louis?

M. Grüneich. Ich habe auch nicht geglaubt —

Louis. Nein, Mama, ich habe nichts gegen Sie.

Landrath. Eh bien! da sind wir ja! Nun, Herr Grüneich, leisten Sie die schuldige Devotion, den Respectum Parentelae, küssen Sie der venerablen Mama die Hand —

Louis thut es.

Landrath. Eh bien! — nun ist's gut. Nun ist die chere Mama beruhigt. Er faßt ihn, und predigt in ihn hinein. Ihr Gewissen ist konsoliert, den göttlichen Geboten ist Folge geleistet, den Regeln des Christenthums pariert, die allgemeine Glückseligkeit ist hergestellt. Nun gehen Sie mit Gott zu Ihrem Poëm.

Louis geht ab.

M. Grüneich seufzt.

Landrath. Und ich weine Thränen — Thränen — enfin — süße Thränen.

Sechster Auftritt.

Madam Grüneich. Landrath Baron von Gärtner.

Landrath. Nicht wahr, Sie sind doch nun vollkommen glückselig, liebwertheste Madam, und finden Ihr Herz calmiert?

M. Grüneich. Ach nein, Herr von Gärtner, immer noch —

Landrath. Aha! Wissen Sie, wie der Mensch ist? Soll ich es Ihnen sagen? Vergönnen Sie mir, daß ich es Ihnen sage. Belieben Sie Platz zu nehmen. Sie setzen sich. Der Mensch muß lachen können, und weinen. Alles muß der Mensch können. Der berühmte Mann — der Père — Wie hieß er denn? Ich glaube Père — — oui, Père Abraham war es — Der stellte mit einer Dame eine Wette an, in seiner nächsten Rede sollte man lachen und weinen zugleich. Es ist unmöglich, replicierte die Dame. — Es ist unmöglich? Bon! Man geht hin. Père Abraham hält eine Rede — eine Rede — enfin — ein Meisterstück der Eloquence. Die Dame — sitzt vor ihm — und weint — eh comment? man hätte die Hände unter ihr waschen können. Alle, die hinter ihm sitzen, lachen, so — daß sie die Hände in die Seite setzen müssen. Warum? Père Abraham hatte hinten einen Fuchsschwanz an die Kappe attachiert. Ha ha ha ha ha ha! Vorn — die köstlichen Worte — hinten — der Fuchsschwanz. So muß der Mensch lachen können, und weinen. Ha ha ha! Habe die Ehre, einen gesegneten Appetit zu wünschen, felicitiere mir, daß Dero Ruhe wieder hergestellt ist, und empfehle mich mit submissestem Respekt in Dero geneigtes Angedenken. Geht.

M. Grüneich, da er an der Thüre ist. Herr von Gärtner!

Landrath. Befehlen?

M. Grüneich. Eine Bitte an Sie, eine herzliche Bitte.

Landrath. An mich? Das ist Spott.

M. Grüneich. Wie so?

Landrath. Was Sie begehren, ist mir schon befohlen, ehe Sie es gedacht haben. Ich kann es nicht erwarten — machen Sie mich glückselig — Was befehlen Sie?

M. Grüneich. Der brave junge Advokat Reiner heirathet meiner Schwägerin Langenfeld Tochter. Die Gerichtshalterstelle der von Breitenschen Güter, wenn der junge Mann sie erhielte, würde dieß Paar glücklich machen. Sie gelten dort alles: wollten Sie wohl Sich für ihn darum bewerben?

Landrath holt die Schreibtafel heraus. Wie heißt der unschätzbare Herr Advokat?

M. Grüneich. Reiner.

Landrath. Greiner?

M. Grüneich. Reiner.

Landrath. Reiner? Bon.

M. Grüneich. Wollten Sie wohl —

Landrath. Ich habe mir nur die Continuation Dero inkomparablen Amitié und Gewogenheit mit submissester Höflichkeit für jetzt und allezeit devotest zu erbitten. Geht ab.

M. Grüneich. Meine gute Schwägerin mag Recht haben — Es sind viel Worte, und dabey wird es wohl bleiben.

Siebenter Auftritt.

Herr Grüneich. Madam Grüneich.

H. Grüneich. Der Justizrath hat sich melden lassen; er wird heute noch um Amalien anhalten. Dann ist ja deine Trübsal halb am Ende.

M. Grüneich. Wird er keine Mitgift erwarten?

H. Grüneich. Warum nicht gar!

M. Grüneich. Aber wenn —

H. Grüneich. Nun, so kriegt er keine.

M. Grüneich. Wie soll man das entschuldigen? Wie wird —

H. Grüneich. Der Sohn bekäme alles.

M. Grüneich. Wenn er zurück träte?

H. Grüneich. Er ist reich.

M. Grüneich. Wenn schon. Es könnte —

H. Grüneich. Und verliebt.

Achter Auftritt.

Vorige. Landrath Baron von Gärtner.

Landrath. Tausendmal Verzeihung! Was ist mir widerfahren! Wollten Sie, admirable Freundin, mir behülflich seyn, ein Unrecht gut zu machen, das ich, so wahr ich ein ehrlicher Kavalier bin, in der Unwissenheit begangen habe? in der Dissipation; was mir aber mein Herz und Gemüth nunmehro kontinuierlich reprochiert! Wollten Sie wohl?

M. Grüneich. Von Herzen gern.

Landrath. Ich bin vorhin der reitzenden Mademoiselle Tochter, dem Engel, der scharmanten Amalie in der Thüre begegnet, ohne daß ich mich arretiert, und nach ihrem kostbaren Befinden mich erkundigt habe. Wollten Sie wohl dieses irreparable Tort mildern?

H. Grüneich. Mein Herr von Gärtner —

M. Grüneich. Das hat ja gar nichts auf sich.

Landrath. Bitte unterthänigst, es ist eine Manque, die mich untröstlich macht. Aber ich schmeichle mich Dero Fürspruchs. Empfehle mich zu Gnaden — küsse die Hände — Keine Beglei-

tung, kann sie nicht annehmen. Komplimente. Sie machen mich traurig — Sie kündigen mir die Freundschaft auf. Rekommandiere mich bestens.

Geht ab.

H. Grüneich begleitet ihn hinaus.

Neunter Auftritt.

Madam Grüneich. Philippine.

Philippine. Da schickt Mamsell den Schlüssel wieder.

M. Grüneich. Gut.

Philippine. Ich bitte mir auch anderthalb Thaler aus für Handschuhe.

M. Grüneich. Anderthalb — — für — —

Philippine. Mamsell hat drey Paar im Anprobieren zerrissen.

M. Grüneich. Unverantwortlich! Nun, das ist die Sache ihres Monatsgeldes.

Philippine. Mamsell sagte, dieß gehörte nicht dazu; es sey eine außerordentliche Ausgabe, Sie müßten's bezahlen.

M. Grüneich. Ich thue das nicht. Ich will es nicht. Sage Sie ihr das.

Philippine geht ab.

Zehnter Auftritt.

Madam Grüneich. Herr Grüneich.

H. Grüneich. Ein Bißchen umständlich, aber sonst ein guter Narr! Ich habe es ihm auch wegen des Louis Adjunktur erinnert. Er verspricht alles.

M. Grüneich. Treibe es, so viel es sich thun läßt. Es ist hohe Zeit.

H. Grüneich. Nun ja denn doch.

Elfter Auftritt.

Vorige. Jakob Langenfeld. Hernach der Bediente.

Jakob. Herr Onkel! Er küßt ihm die Hand. Frau Tante! Er küßt ihr die Hand.

H. Grüneich. Nun?

Jakob. Meine Mutter läßt sich dem Herrn Onkel und der Frau Tante gehorsamst empfehlen, und wenn Herr Onkel und Frau Tante sich noch wohl befänden, so würde es ihr sehr lieb seyn. Und der Herr Onkel würde sich erinnern, was die Mutter meinetwegen mit dem Herrn Onkel gesprochen hätte.

H. Grüneich. Nun, und — — weiter!

Jakob. Ich sollte nun hören, was der Herr Onkel sagen würden.

H. Grüneich. Aha — so! Nun, setze Er Sich, Vetter.

Jakob. Es wird sich nicht schicken, Herr Onkel.

H. Grüneich. Hat Er tanzen gelernt?

Jakob. Nein, Herr Onkel.

H. Grüneich. Das sieht man auch wohl. Nun, halte Er Seinen Hut still. — Ja, ich meine, Vetter — — Nun? was starrt Er mich so an mit Seinen zwey Augen?

Jakob. Ich wußte nicht, Herr Onkel, wo ich sonst hinsehen sollte, so lange Sie mit mir sprechen.

H. Grüneich. Verdammte Maschinenerziehung! Da glaubt Seine Mutter, wenn man nur Geld zusammen scharrt, so hat man für seine Kinder gesorgt. Geld ist das wenigste, mein junger Herr — man muß sich producieren können. Er schellt. Was hat Er denn gelernt?

Bedienter kommt. Befehlen?

H. Grüneich. Der Louis soll kommen.

Bedienter geht ab.

H. Grüneich. Nun, hat Er was gelernt?

Jakob. Ich kann rechnen und schreiben, Herr Onkel. Ich spreche fertig Latein, gut Französisch

und Englisch, und habe die Anfangsgründe der Mathematik. Griechisch habe ich noch nicht angefangen, weil die Mutter nicht gewußt hat, ob ich studiere.

H. Grüneich. Will Er denn studieren?

Jakob. Das — das kommt nun auf Gott und den Herrn Onkel an. Ich hätte in so weit schon Lust. — Wenn es aber nicht ist — so — so lerne ich die Handlung im Großen.

H. Grüneich. Daß dich alle Wetter! „Schon Lust? — in so weit — in so weit schon Lust?" Ein ganzer Kerl! Wenn ich nun sage, daß Er nicht studieren soll? He?

Jakob traurig. Wie ich schon gesagt —

H. Grüneich parodierend. So lernt Er die Handlung?

Jakob mit Edelmuth und Rührung. Ja, Herr Onkel! beides nährt seinen Mann. Und wenn ich nur ehrlich durch die Welt komme, und meiner guten Mutter Freude mache.

H. Grüneich. Da ist doch auch kein Bißchen Genie.

Jakob. Das — glaube — ich selbst.

H. Grüneich heftig. Was?

Jakob. Daß ich kein besonderes Genie habe. Der Rektor meinte es auch, und hat es am Neujahrstage noch zu meiner Mutter gesagt: „Genie hätte ich nicht; aber, er kann die Thränen nicht zurück halten, Fleiß, und ich wäre brav," hat er gesagt.

H. Grüneich. Nun, warum heult Er denn dazu?

Jakob. Herr Onkel —

H. Grüneich. Und was das für eine Art ist sich anzuziehen! Er knöpft ihm die Weste auf. Zugemacht bis an den Hals! und das Halstuch, wie das sitzt! wie ein Strick! Zu seiner Frau: Binde ihm sein Halstuch anders.

M. Grüneich faßt ihn mit beiden Händen am Kopfe, und küßt ihn herzlich. Kommen Sie, lieber Vetter. Sie bindet ihm eine große moderne Schleife.

Jakob bleibt gerade stehen, und läßt sich küssen; da Madam Grüneich fertig ist, küßt er ihre Hand. Frau Tante, ich bedanke mich.

H. Grüneich. Nun? — Nun spricht Er wieder nichts! — Was weint Er denn? frage ich. — Nun, trockne Er Seine Augen. Warum weint Er?

Jakob trocknet seine Augen, bleibt aber gerade stehen. Ich weiß nicht — ich bin gewiß gut, und brauche mich nicht zu schämen — aber — hier vor dem Herrn Onkel und der Frau Tante — merke ich wohl, daß mir noch viel fehlt. Mit rührender Heftigkeit. Aber der Mutter können Sie es nicht für übel halten, Herr Onkel; sie hat gewiß an uns beiden Kindern alles gethan; — nur sagte sie immer: — „Wenn ich stürbe, und ihr unter Vormünder kämet, so will ich euch doch was nachlassen. Erhält mich Gott, so könnt ihr ja noch alles nachholen.“ —

Halten Sie es nur der Mutter nicht für ungut, was mir noch abgeht; sie kann wahrhaftig nicht dafür.

H. Grüneich. Nun, wir wollen sehen. Was? — nun weinen Sie auch, Madam?

M. Grüneich. Ja. Seine Mutter fährt nicht übel mit ihm.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Louis.

Louis. Was befehlen Sie, mon cher père?

H. Grüneich. Louis, hier ist der Vetter Langenfeld. Die Schwester will wissen, ob er zum Studieren tauglich ist. Nimm ihn mit hinauf, und examiniere ihn. Ich komme hernach wohl selbst. — Stellt euch einmal neben einander. Nun Vetter, sehe Er einmal den Louis an.

Jakob wendet den Kopf nach ihm hinüber.

H. Grüneich. Lacht Ihm nicht das Herz? — Ein guter Bursche mag Er seyn — aber kein Geschick. Er hat da recht gute Sachen an, aber es läßt nichts, es sitzt Ihm nichts. Ich wollte wetten, mein Louis kleidet sich mit einem Stück Sacktuch besser, als Er mit dem kostbarsten Französischen Tuch. Nun geh' Er nur! Geht mit einander.

Louis läßt den Jakob zuerst gehen, und folgt.

Jakob macht an der Thüre dem Onkel und der Tante jedem einen besondern Reverenz und geht ab.

Dreyzehnter Auftritt.

Herr Grüneich. Madam Grüneich.

H. Grüneich. So ein Mensch soll nachher in die Welt! Da stehen wir dann — werden roth und blaß — drehen den Hut, werden bemessen ins Gesicht, und ausgelacht im Rücken. Kuckuck noch einmal! — Küssen hätte ich den Louis mögen, nur weil er neben den Wollsack so fein hintrat, und da stand — wie, wenn er dem armen Supplikanten eine gnädige Audienz verleihen wollte. Es ist ein himmlischer Junge, der Louis. Laß das Geld zum Teufel seyn; Louis ist ein gescheidter, gewandter Kerl; die sind überall Herren über Herzen und Beutel.

M. Grüneich. Der Vetter war verlegen, weil er Ehrfurcht äußern wollte. Ehrfurcht hat er für uns, weil seine Mutter uns liebt. — So lange man auf der Mutter Bruder noch etwas giebt, sind Herz und Sitten rein. Wenn Jakob das Feine, das Gewandte noch lernt, und so fleißig bleibt, und seine gute Mutter so in Ehren behält, — so — so —

H. Grüneich. So möchtest du tauschen können? Das wollten ja vorhin die Thränen wohl verkündigen? He? —

M. Grüneich. Tauschen — nicht; aber Gott von Herzen danken, wenn Louis wäre wie Jakob, auf den Knieen für eine kindliche Stütze danken — die ich nun — nirgend habe, wenn mir das Herz bricht.

H. Grüneich. Möchtest dir auch wohl einen Mann wünschen, wie der selig verstorbene Herr Schwager Langenfeld war?

M. Grüneich. Deinen Reichthümern habe ich meine Hand nicht gegeben, also vermisse ich sie nicht für mich. Außerdem — bin ich still, und gehe meinen Weg — wie mich ihn die Vorsicht gehen läßt — ohne Hadern. Mein längster Weg ist ja wohl gemacht.

H. Grüneich. Unausstehlich! zum Davongehen! —

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Amalie. Mama, das ist doch wahrlich unbegreiflich, daß Sie mir an dem Tage, wo ich Braut werde, das Geld für ein Paar armselige Handschuhe gar verweigern.

M. Grüneich erschrocken. Amalie!

H. Grüneich entrüstet. Hast du das gethan?

M. Grüneich gerührt. Lieber Mann —

Amalie. Ja, Sie ließen mir sagen, das ginge Sie nichts an, ich könnte es selbst bezahlen.

H. Grüneich. Nun, du sollst genug haben. Was ich habe, soll gleich auf der Stelle dir, dir allein verschrieben werden; dann hast du etwas. Mitgebracht in das Haus hast du nichts; also kannst du zufrieden seyn. Aber diese Gesichter, diese Klagen, diese Zwiste um zwey Heller, will ich nicht mehr hören und sehen. Du kannst nun für dich allein bleiben. — Komm, Amalie. Er geht mit ihr ab.

M. Grüneich sieht ihnen lange nach. Verlassen — verwiesen, ausgestoßen! Sie faltet die Hände. Ich habe nichts in dieß Haus gebracht, ich will auch nichts mit hinaus nehmen. — Vater aller Unglücklichen — gütiges Wesen — Mann und Kind weisen mich von sich — an dich. Segne meine Handarbeit, wenn Mann und Kinder sie noch brauchen sollten.

Sie trocknet ihre Augen, und geht langsam hinein.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Bediente. Philippine von außen.

Bedienter. Auf ein Wort nur — Pst, he — Jungfer Philippine —

Philippine von außen. Ich kann nicht —

Bedienter. Es wird Sie gereuen — da — sehe Sie das nur an —

Philippine kommt herein. Nun?

Bedienter. Was ist das?

Philippine. Das — ist ein Papier.

Bedienter. Aber was für ein Papier?

Philippine. Weiß Er es?

Bedienter. Freylich.

Philippine. Ach, lieber Freund, wenn Er es weiß —

Bedienter. Ja? Jetzt gilt es. Man schellt.

Philippine. Sie mögen warten. Was ist das aber? und warum thut Er so kostbar damit?

Bedienter. Das da? das kann ich Ihr sagen. Das stellt einen ehrlichen Abschied vor.

Philippine. Für Ihn?

Bedienter. Für die Madam.

Philippine. Unsere Madam?

Bedienter. Unsere Madam; die muß wohl fortspazieren.

Philippine. Herzens-Lämmchen, ist das wahr?

Bedienter. Eben komme ich vom Notarius. Sechsmal in einer halben Stunde mußte ich zu ihm. Er konnte nicht einmal couvertieren, so mußte ich pressen; und nun sperre Sie die Augen auf — da — hier steht es: *Er liest, und sie sieht mit hinein.* „Drey tausend, sage, drey tausend Thaler, so ich gedachter meiner Ehefrau hiermit überlasse, cediere und übertrage, wogegen sie, laut Reverses, aller weitern Ansprüche auf Unterhalt und Erbtheil an mich und meine Kinder sich begiebt und verzieht.“ — Also — die muß fort.

Philippine. Da geschieht ihr recht. Ich hätte es an des Herrn Stelle längst so gemacht. Der Spartopf stand überall im Wege.

Bedienter. Ja wohl, ja wohl.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Herr Grüneich.

H. Grüneich. Nun! wird's?

Bedienter giebt ihm das Papier. Hier —

H. Grüneich. Monsieur studiert es, glaube ich, erst durch?

Bedienter. Bewahre.

H. Grüneich. Fort! — Kommt Herr von Gärtner?

Bedienter. Den Augenblick —

H. Grüneich. Gut. Bedienter und Philippine gehen ab. Dem Himmel sey Dank! Wenn ich damit in Ruhe käme! Hundert und funfzig Thaler Interesse sind für sie genug. Ich kann wie ein freyer Mensch enden, und bin niemand Rechenschaft schuldig.

Dritter Auftritt.

Herr Grüneich. Louis mit Jakob.

Louis. Papa!

H. Grüneich. Was ists?

Louis. Der Vetter ist ein tüchtiger Grammatiker, und —

H. Grüneich. Gut, gut. Nun, Er kann jetzt gehen. Einen Gruß an die Schwester.

Jakob. Herr Onkel — es hat seine Richtigkeit — ich will studieren.

H. Grüneich. Mein guter Bursche, die Grammatik ist noch lange nicht die Welt —

Jakob. Ja, das sagt Vetter Louis auch.

H. Grüneich. Noch aller Welt Wissen —

Louis. Nein, Vetter; da fehlt noch viel, ehe Er ein gemachter Mann wird.

Jakob. Herr Onkel —

H. Grüneich. Und damit Gott befohlen.

Jakob. Herr Onkel, ich will Ihnen was sagen — —

H. Grüneich. Man sagt — „Ich will um Erlaubniß bitten, Ihnen etwas zu sagen," — nicht — „Ich will Ihnen was sagen."

Louis lächelt. Ja, ja — mehr Konduite —

H. Grüneich. Und nicht mir nichts dir nichts darein gefallen.

Louis. Mehr insinuiert, als begehrt.

H. Grüneich. Mehr gesunden Sinn.

Louis. Nicht so geradezu —

H. Grüneich. Wie ein Holzbauer.

Louis. Erst reflektiert —

H. Grüneich. Ja, und dann gesprochen. Nun, — was will Er? Sieh, Louis, wie er da steht, wie er die Augen niederschlägt. Nun — hier geschieht Ihm kein Leid. Was dreht Er wieder am Hute? — So hält man seinen Hut. So! Nun — nun rede Er. Was will Er mir sagen?

Jakob. Herr Onkel, ich bitte um Erlaubniß, erlauben Sie, — daß ich, wenn ich studiere — Hören Sie, wenn Sie so gut seyn wollen — wann geht denn eigentlich Herr Kousin Louis auf die Universität?

Louis. Auf Michaelis.

H. Grüneich. Da will Er mitreisen? Das ist nichts.

Jakob. Nein, ich ginge mit dem ordinären Postwagen, sagt die Mutter; aber ich meine so, Herr Onkel, wenn Sie es erlauben: in den feinen Sachen bin ich blutschlecht, wie Herr Kousin Louis sagt; aber —

H. Grüneich. Das weiß Gott.

Jakob. Ja, ich merke es selbst wohl. Aber in dem Groben, als Latein, Mathematik, Historie und so weiter, da bin ich perfekt. Herr Kousin, Louis aber sind darin — so — daß ich wohl sagen kann, Sie reichen mir das Wasser nicht.

H. Grüneich. Was sagt Er?

Louis. Nun, er meint eben —

Jakob. Ja, da lasse ich es darauf ankommen. Was das Grobe betrifft, dreymal hinter einander habe ich das Praemium bekommen. Der Herr Kousin hat in sechs Zeilen drey garstige Böcke gemacht; das habe ich vor drey Jahren in der dritten Klasse nicht mehr gethan.

H. Grüneich. Nun, und was soll es da geben?

Jakob. Nun — nun meine ich so: wenn Herr Kousin Louis mir das Feine beybringen wollte, was mir fehlt, dann wollte ich ihm das Grobe beybringen, was ihm fehlt. So würden wir beide was nutz.

H. Grüneich. Nun, ich will Seine Mutter kommen lassen — gehe Er mit Gott —

Jakob. Ja, Herr Onkel. Ich empfehle mich, Herr Onkel. Er küßt ihm die Hand. Ich empfehle mich, Herr Kousin Louis. Nun, Kousin, wegen des Groben und Feinen bleibt es dabey. Er geht ab.

Vierter Auftritt.

Herr Grüneich. Louis.

H. Grüneich. Louis —

Louis. Papa —

H. Grüneich. Ist das wahr? Hast du in sechs Zeilen drey Fehler gemacht?

Louis. Ach Papa, er — Sehen Sie —

H. Grüneich. Louis, nimm dich in Acht! denn, wenn du von der Universität kommst, das Examen —

Louis. Examiniert ja immer ein Alter, der mehr schwitzt, als der, der gefragt wird.

H. Grüneich. Das wohl, aber hernach die Proberelation —

Louis. O die werden täglich wohlfeiler, Papa, darauf kommt gar nichts an. Ich komme mit dem Feinen doch weiter, als Vetter Jakob mit dem Groben.

H. Grüneich. Freylich.

Louis. Nun, Papa, Sie wollten mir ja Geld geben?

H. Grüneich. Wozu?

Louis tändelnd. O die Martini — Sie wissen schon —

H. Grüneich. Aha! Bist du denn noch recht zärtlich?

Louis. Ich liebe sie innigst.

H. Grüneich giebt ihm Geld. Menagiere nur die Dehors, sonst thue was du willst. — Was ich sagen wollte — ja — recht, von deiner Mutter: höre, deine Mutter ist ein guter Narr, aber ein ewiger Thränenkrug.

Louis gleichgültig. Kränklichkeit.

H. Grüneich. Und alberne Erziehung. Da ihr Kinder nun auch in die Welt kommt, so muß ich sagen, ich sehe es gern, weil es für sie doch einmal ein Bedürfniß ist, daß sie sich zurückzieht — Im Hause bleibt sie, aber ich gebe ihr ein Kapital zu ihrer Disposition, und wir lassen sie für sich wirthschaften wie sie will.

Louis kalt. Es wird ihr doch an nichts fehlen?

H. Grüneich. An keiner billigen Befriedigung ihrer Wünsche. Nur dürfte sie diese beruhigende Auskunft mißverstehen — dürfte mich anklagen. — Ich will hoffen, daß mein Sohn meinen Absichten Gerechtigkeit widerfahren lassen wird.

Louis. Sie können glauben, daß ich mir niemals herausnehmen werde, zu tadeln was Sie thun.

Er geht ab.

H. Grüneich ihm zufrieden nachsehend. Wenn der kein Philosoph für die Welt wird, so verstehe ich mich schlecht auf Talente.

Fünfter Auftritt.

Herr Grüneich. Amalie.

Amalie. Papa, was ist das? Mama sagt —

H. Grüneich. War der Justizrath schon bey dir?

Amalie. Nein. Denken Sie nur, da kommt Mama, und weint, und sagt, ich wäre Schuld an allem, und sie bäte Gott, daß mich der Fluch nicht treffe, und sie wollte mir alles vergeben. — Was soll das nur?

H. Grüneich. Hm — sie hat ja immer so romaneske Ideen; sey nur ruhig.

Amalie. Sie wird doch um eines Kleides willen nicht zürnen? Kann man denn in Modesachen nicht einen andern Geschmack haben als seine Mutter, ohne deßwegen eine schlimme Tochter zu seyn?

Sechster Auftritt.

Vorige. Landrath Baron v. Gärtner.

Landrath zu Amalien. Tausendmal Vergebung, daß ich heute mir den kostbaren Moment habe echappieren lassen, nach Dero vielwerthen Gesundheit zu fragen. Aber eben so viel Chagrin, daß ich Ihre Abwesenheit annoncieren soll, meine Reitzende, Liebe, Beste, Scharmante, Einzige — da so eben der venerable Herr Justizrath Freudenberg, der schätzbare Mensch, der große Christ — nach Dero Zimmer zu gegangen sind.

Amalie. Der Justizrath?

H. Grüneich. Nun, so geh.

Landrath. Ja.

Amalie. Empfehle mich zu Gnaden, Herr Landrath — Adieu, Papa. Geht ab.

Siebenter Auftritt.

Herr Grüneich. Landrath Baron von Gärtner.

Landrath. Dero Billet zu Folge habe ich alles stehen und liegen lassen, und bin mit möglichster Rapidität —

H. Grüneich. Ich danke Ihnen. Ach, Sie sind auch mein liebster Freund, einziger Mann.

Landrath. Sie demüthigen mich.

H. Grüneich. Theurer Menschenfreund —

Landrath. Ein foibles Werkzeug.

H. Grüneich. Thätiger Freund aller Leidenden —

Landrath. Aus Devoir gegen das Christenthum —

H. Grüneich. Stütze aller Unglücklichen —

Landrath. Unglückliche? Comment! Reden Sie von Unglücklichen? Belieben Sie zu sehen, hier, da perlt mir schon das helle Wasser die Wangen herab —

H. Grüneich. Bey solchen Seelen ist Hülfe nahe.

Landrath. Oui, oui. Aber wissen Sie, warum ich weine? Daß man so selten helfen kann. Nobler Freund, das ist meine Betrübniß.

H. Grüneich. Ich muß mich Ihnen anvertrauen. Ich gestehe, daß ich eine bestimmte Beschäftigung wünsche.

Landrath. Bon!

H. Grüneich. Je eher, je lieber. Wie man älter wird, fühlt man lange Weile — man — Kurz — Sie sind mein bester Freund, wenn Sie mir bald, je eher je lieber, eine Charge verschaffen, die meinem Stande gemäß ist, und dann etwas einträgt. Meine Kinder werden älter — mein Haus kostet viel —

Landrath. Nicht wahr?

H. Grüneich. Allerdings!

Landrath. Liebe Mamsell Tochter heirathen den Herrn Justizrath?

H. Grüneich. Ja, das ist wohl so gut, wie ausgemacht.

Landrath. Ich mache von Herzen mein Kompliment.

H. Grüneich. Wollten Sie nun meinem Sohne die Adjunktur auf das Amt Rabendorf verschaffen, und den Justizrath vermögen, daß er meinem Louis das reiche von Oehlbauersche Stipendium gäbe? — Er hat es zu verwalten.

Landrath. Bon!

H. Grüneich. Meine Frau will ich abkaufen. Hier sind drey tausend Thaler versichert. Sie braucht wenig. Sie — herrlicher Mann, haben Pouvoir über alle Menschen. Wollten Sie meine Frau disponieren, es anzunehmen?

Landrath. Mit dem größten Plaisir.

H. Grüneich. Ewig werde ich Ihnen das danken. Sehen Sie, dann brauche ich kein Haus mehr zu halten, und kann sparen.

Landrath. Sparen? Oui! Sparen Sie, Pardieu, wenn Sie sparen, sind Sie der größte Mensch auf Erden.

H. Grüneich. Nun wissen Sie aber, ich habe vornehme Bekannte, die ersten Häuser.

Landrath. Die kostbarsten Seelen.

H. Grüneich. Die ganze Noblesse hat mich bisher aufgenommen. Die ganze Noblesse —

Landrath. Die hiesige Noblesse? Sind wahre Engelsseelenleute — die — enfin — den Himmel auf Erden repräsentieren.

H. Grüneich. Gut. Nun durch eben diese suchen Sie nun für mich, aber eben so verblümt als pressiert —

Landrath. Cachiert. Ich verstehe. Sous mains.

H. Grüneich. Da ich niemals suchte, so wird man gewähren. Dann kann ich fortleben wie bisher, und kann doch wohlfeiler leben.

Landrath. Um ein Bagatell!

H. Grüneich. Und bleibe bey Ehren.

Landrath. Bey Ehren? — Wie? bey Ehren —

H. Grüneich. Ich gestehe — ich — kann Ihnen nicht bergen — mein Vermögen — ich bin —

Landrath. Ha ha! Ha ha! Bon!

H. Grüneich. Sie merken wohl —

Landrath. Böse Zahler?

H. Grüneich. Mitunter.

Landrath. Falsche Freunde?

H. Grüneich. Das nicht. Aber —

Landrath. Die lieben Kinder?

H. Grüneich. Eines Theils.

Landrath. Die wachsende Theurung?

H. Grüneich. Mein Haus — meine Verbindungen — Unvorsichtigkeit — genug, ich bin ganz ruiniert. Ihnen vertraue ich mich an. Von Ihnen hoffe ich alles, Sie sind Freund, Christ. Was sagen Sie? Was rathen Sie?

Landrath. Fassen Sie Sich.

H. Grüneich. Schaffen Sie mir einen guten angemessenen Dienst, — und ich bin gerettet.

Landrath. Sie kennen mich.

H. Grüneich. Deine Freunde, dachte ich, werden dich nicht verlassen. Ihnen, edler Menschenfreund, will ich alles verdanken.

Landrath. Wollten Sie so geneigt seyn, mich zu embrassieren?

H. Grüneich. Erhalten Sie mich bey Ehren.

Landrath. Bey Ehren? Pardieu, Sie spielen einen — einen — einen Plato — einen Sokrates — enfin, den größten Philosophen! und da jene Heiden waren — sind Sie ein Christ. Das ist die Hauptsache. — Nun — liebster Freund — für die allerschätzbarste Confiance mich gehorsamst zu bedanken. Wir wollen alle Dero Interesse christlich überlegen, und nach vorhandenen Kapacitäten zu ermöglichen suchen. Er geht ab.

Achter Auftritt.

Herr Grüneich allein.

Ach! der Stein wäre also vom Herzen. Er wird gewiß handeln. Gewiß! er ist doch fromm; und die Menschen, die aus Nichts zu Etwas gekommen sind, wollen doch auch gern wieder helfen. Freylich, wenn er nur nach dem Scheine strebte? Pah! wer wird denn das Aergste fürchten?

Neunter Auftritt.

Herr Grüneich. Justizrath Freudenberg.

H. Grüneich. Nun — wie steht es, lieber Freund? Er drückt ihm die Hand.

Justizrath. Ha! wie es einem armen Gefangenen geht.

H. Grüneich. Gefangen?

Justizrath. Ja ja! mitten unter Quartanten, Folianten und ganzen Aktenstößen, von dem Schalk Amor gefangen.

H. Grüneich. Ja? Ist es das? Nun —

Justizrath. Nun? Herr Schwiegervater möchte ich sagen —

H. Grüneich. Was mich anlangt — Herr Sohn! Sohn von ganzer Seele!

Justizrath. Ja, es ist ein niedliches Mädchen. Ich weiß nicht, wie sie es anfängt. Sie spottet mich aus, sie lacht, wenn ich so zärtlich bin wie ein Schäfer. Aber — macht es, daß wir Aktenmänner oft Thränen sehen, und selten lachen, — oder welcher Genius meiner verblühten Rosenzeit ist erwacht, und macht das Mädchen zum Mei-

ster über mich — ich bin so mit ihr beschäftigt, daß ich heute auf der Regierung mich schon zweymal verschrieben habe.

H. Grüneich. Nun denn, in Gottes Namen! so vergrößern Sie diese zärtliche Unruhe, oder vermindern Sie dieselbe durch eine baldige Heirath.

Justizrath. Darum zu bitten, wäre ich entschlossen, und bin deßhalb hier. Wenn —

H. Grüneich. Nun, Herr Sohn, so will ich als Vater gleich das Recht der ersten Bitte üben — die Konferierung des von Oehlbauerschen Stipendiums für meinen Louis.

Justizrath. Ich bin darum schon angegangen, und zwar für Ihrer Frau Schwester Sohn.

H. Grüneich. Ach gehen Sie doch! Der giebt einen braven Krämer ab, aber keinen Litteratum.

Justizrath. Nun — ich will ihn heute noch examinieren. Ist er ohne Kenntniß — so —

H. Grüneich. Meinen Louis müssen Sie nur ansehen, der —

Justizrath. Aufrichtig, Freund! Ihr Louis ist sehr wohlhabend, und das Stipendium ist für Unbemittelte. Nur ein ganz besonderes Genie —

H. Grüneich. O, dafür steh' ich.

Justizrath. Und ein ganz besonderer Fleiß — ganz außerordentliche Wissenschaft, könnten solche Begünstigung etwas entschuldigen.

H. Grüneich. Ich stehe für alles.

Justizrath. Wollen Sie Louis diesen Nachmittag zu mir schicken?

H. Grüneich. Zum Examen?

Justizrath. Ja! um zwey Uhr.

H. Grüneich. Gut, gut! — Nun — und wegen meiner Tochter —

Justizrath. Ich verspreche mir glücklich zu seyn, wenn ich über zwey Dinge, die mich necken, als ehrlicher Mann mich erklärt habe.

H. Grüneich. Ey! — Nun, die zwey Dinge?

Justizrath. Einmal — so sehe ich die Mutter, die gute Madam Grüneich, entweder gar nicht, oder wenn sie da ist, schleicht sie mit rothen Augen davon, und —

H. Grüneich. Ach sie — sie ist eine mondkranke Frau; achten Sie nicht darauf.

Justizrath. Hm! — nein. Ihr Blick verräth tiefen Kummer, und der Tochter Blick — keine Achtung dieses Kummers.

H. Grüneich. Ha! — wie die jungen Dinger sind —— Sie wissen wohl selbst, da muß man nicht —

Justizrath. Mein Freund, über den Punkt muß ich Sicherheit haben. Denn das kindliche Gefühl ist ja die einzige Gewähr für die alten Tage des Gatten. Hierin bin ich sehr genau.

H. Grüneich. Nun, das findet sich, das findet sich auch noch zu Ihrer Zufriedenheit. Das wäre denn also Eines? Das Zweyte?

Justizrath. Das Zweyte? Soll ich offen seyn? — Ja, ich muß es seyn. Das Zweyte ist — die Mitgift.

H. Grüneich. Wie?

Justizrath. Ich kann eine Frau erhalten, das ist keine Frage, auch anständig erhalten. Aber Sie — Sie leben mehr als anständig. Sie sind in dem Rufe, nicht auf das Geld zu sehen, Ihre Kinder auch nicht. Ich möchte gegen keine Laune, gegen keinen nur möglich zu entschuldigenden Aufwand des Mädchens Tyrann werden müssen, oder scheinen. Also ist es billig, daß ich ehrlich und offen frage: — Was ist ihre Mitgift?

H. Grüneich. Ja du lieber Himmel — da — wenn Sie darauf —

Justizrath. Ich erwarte keine Summen. Ich verlange nur einen kleinen Zusatz zu dem, was ich von Herzen ihr anbiete.

H. Grüneich. Ich gestehe — und ich darf nicht läugnen — mein Sohn bekommt Alles.

Justizrath. Und Amalie nichts?

H. Grüneich. Amalie nichts.

Justizrath. — Gar nichts?

H. Grüneich. Gar nichts.

Justizrath. Ist das fest — unabänderlich?

H. Grüneich. Es muß so seyn.

Justizrath. Das — das ist sehr unglücklich.

H. Grüneich. O, wenn Sie lieben —

Justizrath. Ich liebe; aber ich bin nicht achtzehnjährig. Indem ich auf mein Leben hin mich verbinde, hat die Vernunft eine Stimme dabey. Wer kann in unsern Tagen ein Mädchen unsers Standes ohne Mitgift heirathen? Wir bekommen keine Hausfrauen aus dem väterlichen Hause, sondern Damen aus Palais. — Ey mein Gott! — wie schlägt mich das nieder! Ist es denn Ihre letzte Entschließung?

H. Grüneich. — Ja.

Justizrath nach einer Pause traurig. So kann ich nicht heirathen.

H. Grüneich. Es thut mir leid.

Justizrath. Das macht mich sehr unglücklich. Pause. Freund! — unsre Lage ist nicht angenehm für beide. Am besten, wir scheiden — was mich betrifft — mit schwerem Herzen. Er geht. Noch eins. Was Ihren Sohn und das Stipendium betrifft, damit Sie meiner ganzen Unparteylichkeit gewiß sind, will ich das Schulkollegium berufen, und seine schriftliche Entscheidung bringen.

Er geht ab.

H. Grüneich. Adieu — Ihr Diener.

Zehnter Auftritt.

Herr Grüneich allein.

Dummer Kerl! Eine Aussteuer? eine Mitgift? Ja, da würde man auch warten, bis Er käme.

Elfter Auftritt.

Herr Grüneich. Frau Langenfeld.

Fr. Langenfeld. Lieber Bruder — ach lieber Bruder —

H. Grüneich. Nun, nun? Was ist es denn, daß du so herein stürmst?

Fr. Langenfeld. Der Vater, unser Vater —

H. Grüneich. Nun?

Fr. Langenfeld. Ist hier, und will —

H. Grüneich. Hier?

Fr. Langenfeld. Und will zu dir kommen.

H. Grüneich. Zu mir?

Fr. Langenfeld. Ja.

H. Grüneich. Hierher?

Fr. Langenfeld. Ja doch! Ich ging voraus — um — Ach! du wirst ihn doch recht herzlich empfangen, recht kindlich?

H. Grüneich. Kommt er denn heute noch her?

Fr. Langenfeld. Gleich, den Augenblick.

H. Grüneich. Das ist ja unbegreiflich. — Nun — ich will nur — mein Gott — ich bin wie — ich komme wieder — es ist sonderbar!

Er geht in sein Zimmer.

Fr. Langenfeld geht, ihr begegnet

Zwölfter Auftritt.

Philippine. Frau Langenfeld.

Philippine. Madam läßt bitten —

Fr. Langenfeld. Schon gut — schon gut.

Geht ab.

Philippine sieht ihr nach. Das ist ja ein gewaltiges Leben und Wesen mit der Rosinengräfin.

Dreyzehnter Auftritt.

Philippine. Amalie.

Amalie. Wo ist der Papa?

Philippine. Da drin.

Amalie. Weißt du nichts?

Philippine. Wovon?

Amalie. Vom Justizrath, was er gesagt hat?

Philippine. Keine Sylbe, und Sie?

Amalie. Nichts. Ich will den Papa fragen.

Philippine. Nun, so warte ich hier, bis Sie wieder kommen.

Amalie. Ja ja, thue das.

Sie folgt ihrem Vater ins Zimmer.

Vierzehnter Auftritt.

Philippine allein.

Mich muß sie mitnehmen. Wir wollen dem Justizrath Konto's machen, daß ihm die grauen Augen übergehen. Und Sie? sie ist dumm wie eine Latte. Ich verkaufe ihr Gesticktes für Stickerey.

Funfzehnter Auftritt.

Philippine. Amtmann Grüneich. Christine.

Amtmann. Ey ey! da wohnt also jetzt mein Sohn? Hm! bunt bunt! Seidne Stühle? Potztausend! — Seine selige Mutter hätte nicht das Herz gehabt, außer Weihnachten und Ostern so etwas an ihrem ehrlichen Leibe zu tragen. Da ist ja — — Ist das die Tochter? Grüße dich Gott, liebes Enkelchen.

Philippine lacht.

Christine. Sie ist es nicht, Großvater.

Philippine geht ab.

Amtmann. Nicht? Wer ist sie denn?

Christine. Es ist der Kousine ihr Mädchen.

Amtmann. Dienstmädchen?

Christine. Ja.

Amtmann. Auch in Seide? Leute, die bald waschen, bald den Boden aufputzen, in Seide? Ach, die seidne Welt kann länger keinen Bestand haben.

Sechzehnter Auftritt.

Amtmann Grüneich. Christine. Amalie.

Christine. Das ist sie. Die da.

Amtmann schüttelt kräftig ihre Hand. Gott sey mit dir, Kind!

Amalie. Gemach denn! Sie macht sich los. Wer ist Er? Was will Er?

Christine. Es ist der Großvater, Mamsell Kousine, unser Großvater.

Amalie. So? Verbeugt sich. Wer kann das wissen? Ihre Dienerin! Pause. Setzen Sie Sich, Herr Großpapa.

Amtmann. Wahrlich die Kniee zittern mir, und die Augen gehen mir über. Ist das mein Enkel? Ich habe dich noch niemals gesehen. Siebzehn Jahre habe ich dich alle Morgen und Abende Gott empfohlen, und da ich die Treppe herauf gekommen bin, schlug mir das Herz so sehr, — und war mir so vor den Augen, daß ich mich an dem Kinde habe halten müssen. Aber ich denke, das ist wohl umsonst gewesen.

Amalie. Wie befinden Sie Sich, Großpapa?

Amtmann. Komm du her, Christinchen. Setze du dich zu mir. Er zieht sie an sich, und umfaßt sie. Hast ganz rothe Backen gekriegt, wie ich mit dem alten Rappen an deiner Mutter Hause gehalten habe. Die Augen haben dir geflimmert, als ich dein Händchen in meine kalten rauhen Hände legte. Nun — Gott vergelte es! Wenn du einmal Runzeln auf diesem hübschen Gesichte hast, und trübe Augen — so werden sie dir auch freundlich entgegen laufen, und deine Kniee halten, wenn du sinken willst. — Gott segne deinen Eingang und Ausgang! Gebe Sie Ihrer Jungfer Base einen Stuhl — Sie, Jungfer — — Wie heißt Sie?

Christine. Amalie. — Meine Liebe! Sie giebt ihr die Hand, sie herzuführen.

Amalie macht sich los.

Amtmann. Ein schönes Stück weiße Leinwand habe ich Ihr mitgebracht, von acht und siebzig Ellen. Habe oft und viel mein Pfeifchen dabey geraucht, und es auf der Bleiche selbst begossen. Aber nichts soll Sie haben, Sie, weil Sie ein Hochmuthsnarr ist. Das ist meine Sentenz.

Amalie. Hm! das muß ich ja wohl nicht anhören. Sie will gehen.

Amtmann. Halt, Bursche! — Da stelle Sie Sich hin; da vor meine zwey Augen — und du, bleibe sitzen, Christinchen. — Daß Sie mich nicht gekannt hat, mag seyn; aber einen alten

Mann mußte Sie nicht Er heißen. Darum muß Sie jetzt Ihre Lektion anhören, und stehen — und die da — muß sitzen, weil sie besser ist als Sie.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Herr Grüneich.

H. Grüneich mit offnen Armen. Herr Vater —

Amtmann. Franz — Er tritt zurück. Behüte dich Gott, du bist alt geworden.

H. Grüneich. Ich bin herzlich erfreut, Sie zu sehen, Herr Vater.

Amtmann. Was soll ich machen? Ich will zürnen, und kann nicht. Das Blut steigt mir zum Herzen, und sagt, „das ist dein leibliches Kind." Aber deine gottlose Lebensart, die — Nun — wir wollen damit nicht anfangen. Aendere dich, und Gott gebe sein Gedeihen.

H. Grüneich. Mein lieber Vater —

Amtmann. Ja, das lautet freylich wohl, und thut dem alten Manne gut. Man kann sich nicht der Thränen erwehren, wenn man das von seinem Kinde aussprechen hört —

H. Grüneich. Und dennoch haben Sie es achtzehn Jahre lang aus meinem Munde nicht hören wollen.

Amtmann. Von Rechts wegen. Mein Vateramt wollte das. Bessern konnte ich nicht, und auf den Untergang mitschwelgen wollte ich nicht. Nun bist du aber arm, höre ich —

H. Grüneich. Herr Vater, ich weiß nicht —

Amtmann. Und wo Armuth ist, ist Demuth. Nun will ich halten und tragen, und heben und helfen, wie ein treuer Vater, daß du nicht gar versinkst. Darum habe ich den Wurm im Herzen niedergedrückt und bin gekommen.

H. Grüneich. Sie denken irrig von meiner Lage —

Amtmann. Du hast bey Champagner und Tokayer nicht an deinen alten Vater gedacht; nun du wieder an den Wasserkrug mußt, bin ich doch da.

Amalie. Papa? Ey, mein Gott!

H. Grüneich. Sey still und geh fort. — Haben Sie schon meine beiden Kinder gesehen?

Amtmann. Nein. Vor der Hand habe ich an der genug. Du da — mußt anders werden. Du bist ein einfältiges Mädchen, und ein armes Mädchen. Du mußt klein, klein am Boden hergehen; und das sollst du, oder ich will diesen meinen Kopf nicht siebzig Jahr in Sturm und Wind und Sonne getragen haben. — Wo ist deine Frau?

H. Grüneich. Ich weiß nicht. Amalie, weißt du nicht, ob sie etwa —

Amalie. Nein, Papa —

Amtmann. Suche sie, Christine, und hole sie hierher.

Amalie und Christine gehen ab.

Achtzehnter Auftritt.

Amtmann Grüneich. Herr Grüneich.

Amtmann. Sohn! — Ich stehe nun da vor dir, ich sehe dich an — wie ich vor meinem Weizenfelde stand und es ansah, als der Hagel es zerschlagen hatte. Hilf Gott, was ist aus dem guten Jungen geworden! Dein Auge ist ein Steckbrief gegen dein Herz. Da ist kein Fleckchen in deinem Gesichte, woraus man Seelenfrieden abnehmen könnte.

H. Grüneich. Sie sind Vater — ich muß mir das gefallen lassen. Aber —

Amtmann. Zeihe mich einer Lüge. Komm, laß dein Haus zusammen treten — zeihe mich einer Lüge oder Herzenshärte — und ich will verstummen vor meinem Kinde. Franz — das Geld hat dich albern gemacht. Wenn es dich aber nur nicht böse gemacht hat, so will ich meinen neunzehnjährigen Zorn und Gram an diesem Tage vergessen. Bist du aber ein böser Mensch — so helfe mir Gott! Ich will gegen dich zeugen, daß du gestraft werdest, damit ich dein Weib und deine Kinder rette.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Frau Langenfeld.

Amtmann. Wo ist meine Schwiegertochter? Warum kommt sie nicht zu mir?

Fr. Langenfeld. Hernach, lieber Vater. Sie sind ihr unbekannt — die Ueberraschung — Sie waren gegen ihre Heirath —

Amtmann. Sieht sie nun, warum ich gegen ihre Heirath war? Um ihrer selbst willen. Jetzt ist sie elend. Ich kannte diesen Menschen besser. Ich will zu ihr. Er geht.

H. Grüneich. Ich weiß nicht, ob sie nicht etwa — —

Amtmann. Weg mit den halben Worten. Ich will. Ich will hier aufräumen, sage ich. Der Schaden ist bös.

H. Grüneich. Nun, so muß ich doch sagen, daß es mir unbegreiflich ist, welches Uebel Sie Sich in meinem Hauswesen denken.

Amtmann. Sohn, der Saus und Braus hat deinen Verstand abgestümpft. So bin ich aber nicht abzuspeisen. Du sollst wissen, auf meinem Amte giebt es wenig Prozesse, weil ich nach erkann-

ter Sache gar keine Worte statuiere, sondern zufahre. Ich gehe jetzt hin, und frage Weib und Kinder — ich sehe alle deine Bücher, deine Schriften, deine Kisten und Kasten durch —

H. Grüneich. Was ist das? Soll ich —

Amtmann. Damit ich weiß, wie du stehst. Willst du nicht, so soll die Obrigkeit dich zwingen, vor die ich alter redlicher Diener hintreten werde, und sagen: — „Mein Kind ist ein Verschleuderer, mein Kind ist ein Thor — seht zu, ehe er Hungers stirbt, und seine Frau und Kinder betteln."

H. Grüneich. Wollen Sie so meinen Kredit hemmen?

Amtmann. Deine Seele soll gerettet werden, mein Haar soll gerecht ins Grab kommen.

H. Grüneich. Sind Sie gekommen, um mich elend zu machen, mich zu beschimpfen?

Amtmann. Weg mit den losen leeren Worten. Vierzig Jahre war ich Richter, und weiß was gerecht ist. — Ich sehe, du zitterst vor deiner Rechenschaft — und nun fürchte ich das ärgste. Aber was du auch vornimmst, und wie du dich auch geberden magst — ich greife tief, und bin fest.

Fr. Langenfeld. Und sind gut — väterlich gut.

Amtmann. Ja, ich bin Vater. Aber von hier bis zu meinem Grabe ist nicht weit. Weichlich will ich nicht seyn, und wenn heute noch dein und mein Herz darüber brechen müßten. Allons — an die Papiere!

Sie gehen ab.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Louis. Hernach der Bediente.

Louis rennt herein. Der Teufel soll das verfluchte Examen holen! Zu fragen, daß mir der Angstschweiß ausbrach, und mich noch zu beschimpfen obendrein!

Bedienter. Der alte Herr Amtmann hat schon sechs-siebenmal nach Ihnen gefragt.

Louis geht auf und ab. Er kann warten.

Bedienter. Hm! — darnach treibt er es denn nicht.

Louis. Wie so?

Bedienter. Das weiß Gott! Das halbe Haus hat er herum gewendet. Keller und Speicher und Stall und Schränke — alles von oben bis unten durchsucht. Er — läßt kuriose Worte fallen.

Louis. Wie denn?

Bedienter. Kuriose Worte. — Unser einer mag es nicht nachsagen, aber es lautete wie vom Bettelstabe.

Louis. Grober Kerl, pack dich —

Bedienter. Wenn ich das nur nicht muß.

Er geht ab.

Zweyter Auftritt.

Louis. Amalie.

Amalie. Wo war Er denn, Louis?

Louis. Was geht es Ihr an?

Amalie. — Der Justizrath will mich nicht. Der thut noch bedenklich.

Louis. Weil Sie eine Putznärrin ist.

Amalie. Nein, weil ich nichts mitkriege. Daran ist Er Schuld. Er verthut alles, Er spielt den gnädigen Herrn, Er —

Louis. Sie lebt wie die Königin Semiramis, und ist tagtäglich geputzt wie ein Pfau. Und ich kann Ihr sagen, daß Sie gar niemand gefällt.

Amalie. Was? was?

Louis. Weil Sie grob ist, und wenn Sie jemand grüßt, dankt, als ob es aus Gnaden und Barmherzigkeit geschähe —

Amalie. Er ist impertinent! weiß Er das? Ich will's dem Papa sagen. Er ist recht unausstehlich. Komm' Er nur zum Großpapa! Dem will ich aber gleich die Karte auflegen, was Er für ein Monsieur ist. Sie geht ab.

Louis. Der Justizrath ist ein Narr; daß er aber sie nicht nimmt, da hat er denn doch Recht.

Dritter Auftritt.

Louis. Justizrath Freudenberg.

Justizrath. Wo ist Ihr Herr Vater?

Louis. Befehlen Sie ihn zu sprechen?

Justizrath. Ich ersuche darum, daß Sie mich melden.

Louis. Wenn es meinetwegen wäre, Herr Justizrath, so —

Justizrath. Das wird sich finden.

Louis. So muß ich sagen — die Konfusion — die Verehrung, die Verlegenheit — vor einem so großen Manne zu stehen, als Sie sind, hat mich so konsterniert, daß ich weniger zu wissen schien, als ich —

Justizrath. Rufen Sie Ihren Herrn Vater—

Louis. Zu Befehl! Er geht ab.

Vierter Auftritt.

Justizrath allein.

Hm, hm! Die Tochter keine Mitgift? zur selben Zeit für den Sohn ein Stipendium zu suchen? — dazu bey ihm selbst eine gewisse Verwirrung? Sollte man doch fast meinen — es stände sehr schlimm mit —

Fünfter Auftritt.

Landrath Baron v. Gärtner. Justizrath Freudenberg.

Landrath. Eh? Sie hier? Allein? Warum allein? Wie kommt das? Lieben Sie die Einsamkeit? — Warum sind Sie hier allein? Wo sind die schätzbaren Hauseigenthümer?

Justizrath. Ha — der alte Vater ist da.

Landrath. Oui. Ein grober Mann, der alte Vater, un rustre, und ich glaube — ein — ein Strafprediger, ein kolerischer Sirach.

Justizrath. Ein sehr redlicher Mann.

Landrath. Ein Engel der Redlichkeit, das ist wahr, und ein brillanter Christ! — Ehe ich's vergesse — — — Was war es denn? — Oui, der schätzbare Jüngling, Monsieur Louis — der Herr Sohn von unserm inkomparablen Freunde, wünscht das Oehlbauersche Stipendium, und ich bitte Sie als Freund —

Justizrath. Unter uns — hat der Vater es bey Ihnen auch nachgesucht?

Landrath. Oui. Unter uns — mit Empressement.

Justizrath. So? — — Sie wissen, es ist für Unbemittelte bestimmt.

Landrath. Und nicht für Reiche. Sie haben Recht.

Justizrath. Darum erhält er es nicht, sondern einer, der nicht bemittelt ist.

Landrath. Erlauben Sie, daß ich mich gehorsamst bedanken darf.

Justizrath. Ich sage, er erhält es nicht.

Landrath. Bon! Ich küsse Ihnen die Hände für das Armuth.

Justizrath. Es thut mir freylich in einer gewissen Rücksicht leid, aber —

Landrath. Ich bin glückselig, in Ihnen einen gerechten Richter zu admirieren.

Justizrath. Es wird Herrn Grüneich allerdings kränken —

Landrath. Konsolieren Sie ihn auf andere Weise.

Justizrath. Wie kann ich das?

Landrath. Er sucht eine Charge.

Justizrath. Eine Charge?

Landrath. Pst! — es soll geheim seyn.

Justizrath. Was für eine Charge?

Landrath. Egal; wenn sie nur was einträgt und nobel ist.

Justizrath. Längst hätte er das thun, längst arbeiten sollen. Aber jetzt —

Landrath. Ich habe schon überall angeklopft. Mais mon Dieu — dem gemeinen Bürger ist er odiös, und von der schätzbaren Noblesse wird er meprisiert. Ich habe bey verschiedenen es recht mitleidig vorgestellt — aber nichts effektuiert.

Justizrath. Sind denn seine Umstände schlecht?

Landrath. Ich weine schon den ganzen Tag darüber.

Justizrath. So schlecht? Ganz —

Landrath. — Der gänzliche Darb ist vorhanden.

Justizrath. Mein Gott!

Landrath. Belieben Sie mir zu glauben.

Justizrath. Ist's möglich?

Landrath. Er hat mir's assüriert.

Justizrath. Nun, ich habe es gedacht.

Landrath. Sie? Sie sind klug, Sie haben es gewiß gedacht. Und — nun — wenn ich nicht dadurch bey Ihnen die Existimation der Frechheit genieße, möchte ich fragen — heirathen Sie denn doch die schätzbare Mademoiselle Amalie?

Justizrath. — Erlauben Sie mir, daß ich das nicht beantworte —

Landrath. Bon!

Justizrath. Und Sie bitte, wenn der unvorsichtige, thörichte Mann nicht ganz zu Grunde gerichtet werden soll, daß Sie mit der Kenntniß seiner schlechten Umstände behutsam sind.

Landrath. Behutsam? Ich muß doch wegen der Charge suppliciren und Mitleid erregen.

Justizrath. Da ist schwer zu helfen.

Landrath. Ja ja. Die Verschwendung des lieben Mannes —

Justizrath. Sein hoher Ton, der belacht wird —

Landrath. Die aufgeblähten Propos, die er stets hielt.

Justizrath. Es ist aber kaum glaublich, daß ein Mensch, ohne zu arbeiten, so bis auf den Boden seines Beutels zehrt, nie an das Ende denkt, oder, wenn er daran denkt, Projekte macht, die alle Minuten scheitern können; und doch so fortlebt, und ruhig bleibt.

Landrath. Wissen Sie wie? Die täglichen Dissipationen. Dann hat unser respektable Freund ein tendres, gefühlvolles Herz, zu dessen Kontentierung er denn auch gewisse Freundinnen aufsuchte —

Justizrath. Und hat den Engel zur Frau!

Landrath. Ein Engel? Oui. Ein Engel! Aber simpel.

Justizrath. Nun, ich will redlich für ihn nachdenken. Wie Er es will, kommt er nicht heraus; aber vor Mangel — hoffe ich — ist er zu schützen. Wollen Sie mir eine Gefälligkeit erzeigen?

Landrath. Disponieren Sie über Leben und Tod.

Justizrath. Das Stipendium erhält der Sohn der Wittwe Langenfeld. Der junge Grüneich ist in allen und jeden gründlichen Wissenschaften ganz zurück. Ganz.

Landrath. Was Sie sagen? Also Bête?

Justizrath. Fast. Das Examen fiel zu seiner offenbaren Schande aus.

Landrath. Offenbare Schande? Mon Dieu! Wie war es denn mit seinem Christenthum?

Justizrath. Darüber — bestimmen die Handlungen, nach meinem Begriffe. Hier ist das Urtheil des Schulkollegiums. Der Vater soll und muß es wissen, daß sein Sohn unwissend ist, damit

er andere Wege mit ihm einschlage. Ich kann es ihm jetzt nicht selbst geben, ohne ihn zu tief zu demüthigen. Wollten Sie es ihm beybringen?

Landrath nimmt es. Mit dem größten Plaisir.

Justizrath. Rechnen Sie auf meinen Dank. Ich empfehle mich. Er geht ab.

Landrath. Unterthänig gehorsamster — Ey ey! — Wenn es nur für den Herrn Grüneich nicht noch so eine Art von quète oder Sammlung giebt, wo man denn tapfer einblechen muß! Ohnehin ist er mir noch zwey Körbe Champagner und einen Transport Italiänische Würste schuldig. Verflucht sind die Kommissionen! — Er ist mir auch vom letzten Spiele noch dreyßig Fische schuldig. Laß sehen. Dreyßig? oder — ja — dreyßig sind es.

Sechster Auftritt.

Landrath Baron v. Gärtner. Madam Grüneich in einem ärmlichen Anzuge.

M. Grüneich. Sie haben befohlen, mich zu sprechen, Herr Landrath —

Landrath. Gebeten! Ey ey, liebste Freundin! Immer blaß, immer in Thränen?

M. Grüneich. Mein Elend ist aufs höchste gestiegen.

Landrath. Non! Sie sind glückselig.

M. Grüneich. Ach nein, Herr von Gärtner.

Landrath. Sie haben Chagrin?

M. Grüneich. Das weiß Gott!

Landrath. Kalamitäten — traurige Perspektive in ein häusliches Misère?

M. Grüneich. Ja, mein Herr; o ja!

Landrath. Sind in den gottseligen Betrachtungen gehemmt, wozu Ihr christliches Gemüth Sie hinleitet. Eh bien! Alles ist gehoben. Hier ist ein Dokument, darin sind Ihnen drey tausend Thaler assüriert. Nehmen Sie es in Ihre liebenswürdige Hand. Nun essen Sie künftig allein; aber um welche Zeit Sie wollen, was Sie wollen, mit wem Sie wollen. Herr Gemahl und liebe Kinder besuchen Sie — Sie besuchen Herrn Gemahl und lieben Kinder. So ist der Thränenquell gestopft, und Sie erlauben, daß ich Ihre besiegelte Glückseligkeit mit einem Kuß verehre.

Er küßt ihre Hand.

M. Grüneich, die indeß hinein sah. Ach, mein Herr — das — Ach Gott! das ist's ja eben, worüber ich weine und verzweifle.

Sie geht ab und nimmt das Papier mit.

Landrath. C'est egal! — Sie hat es einmal in Händen, und ich kann sagen — dieses Arrangement ist mir wieder geglückt. Das verschafft und augmentiert meine Renomée, und, wenn die Parteyen reich sind, trägt es auch etwas ein.

Sechzehnter Auftritt.

Herr Grüneich. Landrath Baron von Gärtner.

Landrath. Liebster Freund, alles ist arrangiert. Sie sind glückselig, ich felicitiere dazu. Sie hat es.

H. Grüneich. Wer? — was?

Landrath. Die liebe Frau, das Dokument.

H. Grüneich. Und was sagt sie?

Landrath. Sie ist auch glückselig.

H. Grüneich. Wie?

Landrath. Sie weint vor Freuden.

H. Grüneich. Ist das möglich?

Landrath. Weil ich es darnach gemacht habe. Denn alles in der Welt kommt auf die Art „Wie?“ an. Nur die gehörige Douceur, unüberwindlich employiert, so calmiert sich jedes Orage.

H. Grüneich. Nun, der Stein wäre also vom Herzen. Ihr Werk ist es; Ihnen danke ich es.

Landrath. Foible Talente, von Gott verliehen. Apropos — mit dem Stipendium —

Darf ich so kühn seyn, Ihnen einen amikablen Rath zu ertheilen?

H. Grüneich. Eilen Sie damit.

Landrath. Das Stipendium lassen Sie fahren.

H. Grüneich. Warum?

Landrath. Um keinen Familienzwist zu haben. Der schätzbaren Frau Schwester lieber Herr Sohn bekommt es.

H. Grüneich. Der? So? ha ha!

Landrath. Ja. Nun, und unser hoffnungsvoller Freund, der Monsieur Louis, sind auch examiniert. Der Herr Justizrath waren eben da bey mir.

H. Grüneich verlegen. War er da?

Landrath. Konnten sich nicht aufhalten, waren so gütig, mich mit ihren Aufträgen zu beehren.

H. Grüneich. Die sind?

Landrath. Der Herr Sohn wären in den feinen Künsten vollkommen sublim. Es hätte alles vor Etonnement Mund und Augen aufgesperrt. Nur in — in den ersten Notizen wären Sie — nicht — nicht — nicht so — will ich sagen —

H. Grüneich. Ich weiß, ich denke mir das.

Landrath. Bon! Hier ist die Meinung des Schulkollegiums darüber schriftlich.

H. Grüneich. Ich danke.

Landrath. Nun — so will ich jetzt gehen, und es wegen der Charge recht betreiben.

H. Grüneich. O, das thun Sie doch um Gottes willen! Ich bin mit meinem Vater hart daran. — Hätte ich nur — nur ein tausend Thaler, auf vier Wochen nur — so käme indeß eine Versorgung, und ich könnte jetzt ohne meinen Vater mich rangieren. Mein Freund! mein theurer Freund, mein wahrer Freund! Sie thun alles für mein Glück, wenn Sie mir jetzt tausend Thaler leihen.

Landrath. Schätzbarster Freund, mit diesem edeln Vertrauen honorieren Sie mich; aber — ich habe allerley Weine gekauft —

H. Grüneich. Nur fünf hundert denn — nur auf vier Wochen.

Landrath. Impossible! Ich möchte mir alle Haare in Ihrer Presence ausraufen.

H. Grüneich. Nur drey hundert, daß ich nur meinem Vater nicht in die Hände falle.

Landrath. Meine armseligen Anverwandten kosten so viel —

H. Grüneich. Sie sind reich — ledig — mein Freund.

Landrath. Ein Wort! Ich kenne Ihren noblen Charakter; Sie sind sehr pünktlich. Ich weiß nun, wozu Sie das Geld brauchen wollen, und kann Sie beruhigen.

H. Grüneich. Herr Landrath!

Landrath. Sie sind mir auf Parole vom letzten Spiele dreyßig Fischchen schuldig. Sie wollen sie jetzt mit Gewalt bezahlen? Nicht? Ja, ja, das wollen Sie. Aber damit hat es Zeit. Hier haben Sie meine Hand. — Bezahlen Sie nur baldmöglichst meine Auslagen für die zwey Körbe Champagner und die Italiänischen Würste — mit den dreyßig Fischchen hat es Zeit.

H. Grüneich. Hat es doch Zeit?

Landrath. Nun verlasse ich Sie mit aufgeheitertem Gemüth, und bitte, in meine Sincerité bestmöglichste Confiance gütigst zu setzen.

Geht ab.

H. Grüneich allein. O weh! — Mein Kopf — mein Kopf! Er nimmt das Zeugniß und liest: „Mangel an allen gründlichen Kenntnissen, in der Latinität vorzüglich, dann auch in allen übrigen ernsten Wissenschaften. Was er weiß, ist oberflächlich und unrichtig. Daher rathen wir Amts und Gewissens halber, vor empfangenem wenigstens zweyjährigem Unterricht diesen äußerst vernachlässigten jungen Menschen auf keine Akademie zu schicken.“ — Verflucht! — Der Teufel soll dem Jungen das Licht halten. Kommt doch alles zusammen, um mich rasend zu machen! Er geht in sein Zimmer.

Zweyter Auftritt.

Amtmann Grüneich. Frau Langenfeld.

Amtmann. Deine Tochter soll da bleiben, und der Jakob soll kommen, sage ich, und die Schwiegertochter soll herbey. Ich nehme keinen Aufschub mehr an.

Fr. Langenfeld. Sie fürchtet —

Amtmann. Was die Schwiegertochter unter den Händen gehabt hat, ist alles in Ordnung. Sie soll kommen, oder sie hat auch ein böses Gewissen.

Fr. Langenfeld. Lassen Sie mich nur eine Minute mit meinem Bruder reden, ehe Sie —

Amtmann. Nein.

Fr. Langenfeld. Denken Sie doch.

Amtmann. Männer denken; Weiber räsonieren. — Franz! — Er ruft in das Zimmer: Franz! — Geh du nun, und bestelle dein Hauswesen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Herr Grüneich.

Amtmann. Laß ein Wort mit dir reden.

Fr. Langenfeld giebt ihrem Bruder Zeichen der Besorgniß.

H. Grüneich erwiedert, daß er sie nicht verstehe.

Amtmann. Was ist, was soll das? Ich bedarf keiner Weiberkünste, weder im Guten noch im Bösen. Geh, meine Tochter.

Fr. Langenfeld geht und bemüht sich vergeblich, ihrem Bruder etwas, das außerhalb vorgeht, deutlich zu machen.

Zehnter Auftritt.

Amtmann Grüneich. Herr Grüneich.

Amtmann. Sohn, ich habe alles gesichtet. — Spreu genug ist da; sendet Gott einen harten Windstoß, ist gar nichts da. Ein Kapital von drey tausend Thalern ist noch dein. — Haus und Hof und Habe ist den Schuldleuten, die für funfzehn tausend drey hundert ein und sechzig Thaler Forderung haben. Ich habe alles durchgesehen;

du bist ganz und rein ein Bettler! — Pause. Das sey Gott geklagt! aber es befremdet mich nicht.

H. Grüneich, der sich sammelt. Seyn Sie versichert —

Amtmann. Du bist ein Narr geworden — das beweiset dein Haus und Hausrath; ein einfältiger Mensch — das sagt dein Lebenswandel. Alles dieses geht mir zu Herzen, aber es macht mich nicht ganz muthlos. Ich fange an zu fürchten, du möchtest auch ein Bösewicht seyn; darüber muß ich erst bey Frau und Kindern ins Haus hören. — Aber dann helfe dir Gott!

H. Grüneich. Sie werden sehen —

Amtmann. Sehen? Ja, und hell sehen. Nun abgeschnitten — du bist ein Bettler. Wovon sollst du leben? Wie —

H. Grüneich. Ich denke so: Die —

Amtmann. Keine Luftprojekte! Mir muß alles klar in der Linie von Thaler, Groschen, Pfennig stehen. Das Facit aber muß mit sauerm Schweiß, Gottesfurcht und christlichen Ehren hervorgebracht werden. Höre zu —

H. Grüneich. Herr Vater —

Amtmann. Von den drey tausend Thalern, die noch dein sind, liefere mir den Kapitalbrief aus.

H. Grüneich. Nein. Das ist ein Witthum für meine Frau; das ist ihr schon verschrieben; das habe ich aus dem Feuer gerissen; das hat sie.

Amtmann. Ist das wahr? Kannst du mir das mit aufgerichteter Stirne sagen?

H. Grüneich. Sie hat es.

Amtmann. So stoße ich doch einmal auf etwas Gutes! Gott Lob! an die Wittwe gedacht! Nun, da ist doch noch ein ziemlich konserviertes Ruderum deines guten Herzens, wie es sonst war. Franz — ich erschrecke vor Freuden. Du hast nun das Inquisitenmäßige verloren, und ich kann doch meine Hand auf deine Schulter legen als auf einen ehrlichen Mann.

H. Grüneich. Ja, lieber Vater, das ist —

Amtmann. Ach! reicht der Sohn dem Vater einen Finger, er giebt ihm die ganze Hand. Franz! da hast du meine beiden Hände. — Wenn's wohl nicht recht ist, — so ist es doch gut, und im siebzigsten Jahre vergiebt man leichter. Komm — umarme mich, und drücke mich so fest an dich, daß ich für achtzehn Jahre ausbezahlt werde, wo du nicht an diesem meinen ehrlichen Herzen gelegen hast.

Er umarmt ihn.

H. Grüneich. Ich danke Ihnen herzlich.

Amtmann. Achtzehn Jahre ein lebendig-todtes Kind! O weh, o weh! Achtzehn Jahre! und man lebt so kurze Tage! Nun zum Inventarium. Dein Haus — ist ein kleiner Palast. So was gehört keinem Bürger; also verkauft.

H. Grüneich. Bedenken Sie nur, was das Haus gekostet hat, und daß es die große Summe doch nicht wieder einträgt.

Amtmann. Die große Summe? Ja wohl. Ueberall hat die Langeweile und Ueppigkeit gemahlt, geschnitzelt und vergoldet. Sohn, solcher Hausrath ist groß Ungemach und Seelenverderben. Denn wenn man den ganzen Tag Seide und Sammet, Krystall und Gold um sich sieht, und auf Atlaß und Seide sich wälzt — dann denkt man am Ende, es müßte alles so seyn. Das giebt Schloßgedanken, und aus Schloßträumen wacht man auf — zur Versteigerung.

H. Grüneich. Bequemlichkeiten des Lebens sind doch erlaubt. Soll man sich seinen Kerker nicht angenehm machen?

Amtmann. Komm du nur wieder in meine kleinen wohnlichen Stuben; wie dir da wohl seyn wird! Ist wohl alles nur schlecht und recht, so sieht man doch, daß mir es so genügte. Sohn, es geht nichts darüber, wenn man die Menschen so behauset und gekleidet sieht — daß man meint, es stände überall geschrieben, auf Wand und Rock und Stuhl und Tisch: — „Wir haben daran genug!"

H. Grüneich. Freylich! Aber die Verfeinerung hat zugenommen.

Amtmann. Die Verfeinerung? Ja, und die Verdünnerung. — Häuser und Menschen, Gold

und Meublen, Wein und Bier, Kinder und Verstand, alles ist dünner geworden.

H. Grüneich. Ich sehe andere bey geringerem Vermögen so leben, warum sollte ich es nicht? denn am Ende —

Amtmann. Am Ende? Wo ist hier an ein Ende gedacht? Der Bürger muß Bürger bleiben. Es ist aber ja alles übergeschnappt. Der Edelmann will Fürst seyn, der Bürger Edelmann, und was unter dem Bürger ist — Gott verzeih — springt noch weiter, und will Fürst und Edelmann zugleich seyn. Die Standeswände sind eingeschlagen und aufgehoben: drum gilt kein Wort und Glaube mehr; drum giebt es Bankerotte und Tumulte.

H. Grüneich. Nun — lassen Sie uns zur Sache kommen.

Amtmann. Das ist die Sache. Just das! Daß Frau und Magd, Bürgerweib und Edelfrau an keiner Kappe mehr zu unterscheiden sind, daran liegt es, daß die Fürsten keine Diener reich genug mehr bezahlen können. Daran liegt es, daß ein ehrlicher Mann sich scheut, ein Weib zu nehmen. Aus Ehelosigkeit kommt Verschleuderung, daraus Müßiggang, Hochmuth — und daraus — die Welt, wie sie jetzt ist! — Das war mein Wort.

H. Grüneich. Aber ich, wie kann ich das ändern? Wo, wie aufhören?

Amtmann. Daran sind wir. Suum cuique — jedem das Seine! Das, mein Sohn, ist das

große Königswort in einem Ritterorden, das einer Reihe von Königen heilig war und ist. — Dieses Ordenswort soll jeder ehrliche Mann in seinem Herzen haben. Also bezahle deine Schulden. Des Endes vor allem fort mit deiner Gemähldesammlung.

H. Grüneich heftig. Die behalte ich. O, um keinen Preis —

Amtmann. Deine Kinder —

H. Grüneich. Es ist ein Guido Reni dabey, und ein Rembrand —

Amtmann. Was heißt das?

H. Grüneich. Es sind zwey der berühmtesten Meister — und kosten mir tausend Thaler, die beiden allein.

Amtmann. Weg damit!

H. Grüneich. Ha, wenn Sie Kunstgefühl hätten —

Amtmann. Was ist das?

H. Grüneich. Gefühl für diesen göttlichen Pinsel —

Amtmann. Nein! das habe ich nicht. Aber Gefühl für deine Kinder.

H. Grüneich. Ich kann, ich kann mich davon nicht trennen.

Amtmann. Eine Gemähldesammlung gehört für einen großen Herrn —

H. Grüneich. Für jeden, der für Schönheit fühlt und Kunst.

Amtmann. Nun — man hat Gemählde, um daß des Menschen Seele sich am Schönen spiegeln soll! So habe ich über meinem Schreibtische ein Gericht Salomonis hängen. Darauf sehe ich täglich, und denke dabey, bin ich gleich nur Amtmann und kein König, so will ich doch gescheidt richten und gerecht. Zu solchen Gedanken sollen uns die Gemählde leiten. Deine Seele aber ist bey allen den schönen Gemählden häßlicher geworden.

H. Grüneich. Häßlicher?

Amtmann. Ja! denn du ziehst kostbar getünchte Leinwand deinen lebendigen Kindern vor. Wenn die beiden Mahler Guido Reni und Rembrand Kinder hatten, und ihre Arbeit könnte denken, so würden sich ihre Gemählde an der Wand umkehren vor deiner verzogenen Seele.

H. Grüneich. Ich thue alles. Aber von den Gemählden —

Amtmann. Und wie verkehrt! Die gnädigste Landesherrschaft, die man recht vor Augen haben und verehren soll — hängt an der Treppe. Alte Judenköpfe aber, mit langen Bärten und verzausten Haaren, die die Augen verdrehen — hängen im Putzzimmer. Fort damit! Diese alten Köpfe sollen deine Schulden bezahlen. Deine Kinder nun —

H. Grüneich. Louis studiert.

Amtmann. Ich will sehen, wie weit —

Elfter Auftritt.

Vorige. Louis.

Louis einen Arm voll Arbeitsbücher in Quart. Sie haben mir befohlen, alle meine Arbeitsbücher Ihnen vorzuzeigen. Hier sind sie.

Amtmann. Gut. Nun zeige Er Seine Fundamenta. Er nimmt eins. Anekdoten — Anekdoten? Das will sagen?

Louis. Merkwürdige Züge, schöne Antworten, Charakterzüge — sinnreiche Wendungen, auch nützliche Erfindungen —

Amtmann. Also eine Musterkarte? Ja ja — mich dünkt, alle unsere jungen Leute sind jetzt solche Musterkarten. Von jedem ein Flicken — langen aber nirgends zu. Weg damit! das ist ein Erholungsbuch, aber kein Arbeitsbuch. Was ist das? — Zeichenbuch? — Nun ja, das läßt wohl. Aber lauter Gräber und Urnen und Cypressen! Kann Er denn auch eine Gegend aufnehmen? Kann Er mir den Riß zu einer wohl konditionierten Scheuer machen? — Obstupuit! —

Louis. Mit der Zeit —

Amtmann. Fasse Er allemal den gegenwärtigen Augenblick. Er nimmt ein anderes. Französisch?

Hm! das steht nett und gut. — Ein anderes. Arien und Gesänge nach Selmar und Selma — Was soll das?

H. Grüneich. Sehen Sie, man kann denn doch nicht wissen —

Louis. Die spiele ich, wie alles — vom Blatte, und singe sie so schmelzend —

Amtmann. Man singt kein Protokoll, und spielt keine Relation. — Wo ist denn das Latein?

Louis. Das ist nicht dabey, weil —

Amtmann. Quare? quamobrem?

Louis. Ich vergaß die Lateinischen Bücher mitzunehmen.

Amtmann. Latine respondeas, quaeso.

Louis. Quoniam — — quia ego — oblivisci.

Amtmann. Was? Gott steh' mir bey! —

H. Grüneich. Ey, Louis?

Amtmann. Oblivisci? Du unglückliches Kind! Oblivisci? — Oblitus es, du hast vergessen, oder vielmehr nichts gelernt. Oblitus eris, du wirst vergessen werden, wo Dienste ausgetheilt werden. Obliti eritis, ihr werdet zusammen vergessen werden, und verhungern müssen. Gott steh' mir bey, welche Kinderzucht!

H. Grüneich. Aergerlich ist es: aber ich sehe denn doch nicht ein, daß nun alles verloren ist.

Amtmann. Kein Latein! die Quelle des Wissens! Kein Latein — wo die Kraft = Kern= und Sittensprüche zu finden sind! Du armes Kind! Ach! Guido Reni — und — obliviscì! An den Tag will ich denken!

H. Grüneich. Wenn er denn nun auch das nicht weiß, so —

Amtmann. So singt er doch.

H. Grüneich. So weiß er doch —

Amtmann. Anekdoten —

Louis. Großpapa, mein Versbau ist nicht unglücklich.

Amtmann. Schreibe du Engelsverse — wenn du sonst nichts kannst — bist du mir zuwider! Nun, das ist ein neues Unglück — unwissende Kinder! — Schreibst du eine gute, firme Kanzleyhand, Knabe?

Louis. Ja.

Amtmann. Gut; dir soll geholfen werden. Aber auf Universitäten kommst du mir nicht, mein lieber obliviscì!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Amalie. Ey Papa, was ist das? Da sind der Tante ihre Kinder, die weinen und machen mir die gröbsten Vorwürfe.

Amtmann. Warum?

H. Grüneich. Weßwegen?

Amalie. Sie sagen, die Mama ginge herum, und suchte ein Quartier.

Louis. Was?

H. Grüneich winkt.

Amtmann. Eure Mutter?

H. Grüneich. Es muß ein Irrthum seyn —

Amalie. Nein, Papa —

Amtmann. Eure Mutter? — — — Heda! Christine! — Jakob! — herein! zu mir her — Wo seyd ihr? Er geht hinaus.

H. Grüneich. Unbesonnenes Mädchen!

Amalie. Papa, wie soll ich wissen, was zu sagen und nicht zu sagen ist? Es ist mir ja ganz fremd, Sie in Ihrem eigenen Hause nicht befehlen zu sehen.

H. Grüneich. Ich bin mir selbst fremd geworden und sehe ein fremdes Leben vor mir.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Jakob. Christine. Amtmann Grüneich.

Amtmann. Rede, Junge — Wo ist sie? — Was sahest du?

H. Grüneich hart. Nur keine Unwahrheit.

Jakob. Herr Onkel, ich lüge nicht, denn ich thue nichts Böses. Die Frau Tante ist mir begegnet an der Steinstraße, wo lauter arme Leute wohnen; da küßte ich ihr die Hand, und sagte: „Frau Tante, wie befinden Sie Sich?“ Sie hatte ganz roth geweinte Augen, und sprach: „Halte ja deine Mutter in Ehren, daß sie nie über dich weine, wie ich über meine Kinder.“ Dann ging sie von mir.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Der Bediente mit einem Briefe.

Bedienter. Von der Madam. Er geht ab.

Amtmann öffnet. Von deiner Frau? Hm! was will sie? Gieb mir es. Er liest:

„Ich klage über niemand, es ist nun so. Die Einlage gehört unsern Kindern. Ich will arbeiten, beten und sterben. Lebe wohl!“ Leichtfertiges Weib, die Mann und Kinder verläßt, wenn Trübsal einbricht! Die Einlage gehört den Kindern, sagt sie — Was ist das? Laß sehen. Er öffnet das Papier. Was? „Allein wohnen? Drey tausend Thaler — — Nicht mehr zusammen kommen? Reversiere mich“ — — Du das? Du? — Narr, Verschwender und Bösewicht! Ungerathener Sohn, hole sie zurück.

H. Grüneich. Nein.

Amtmann. Zurück — hierher hole sie — Du sollst es —

H. Grüneich. Eher sterben, als die Demüthigung!

Amtmann. Du ihr ein Witthum — du sie versorgt? Eine Abkaufung! eine Ehescheidung! Du Vater und Mann? Unmündiger Bösewicht — hole sie zurück.

H. Grüneich. Ich kann nicht und will nicht.

Amalie. Vater —

Amtmann. Suche sie auf — bereue deinen Schurkenstreich, führe sie mir vor, mir, den du belogen hast —

H. Grüneich. Vater, das thue ich nicht.

Amtmann. Dem du eine Wallung des Vaterherzens abgestohlen hast, die ich zurück nehme —

Jakob. O nein, Großvater — o nein —

Amtmann. Mit meinem Segen von dir zurück fordere — von dir — dem ich das Leben gab, und der mich mit Schmach in die Grube stößt — Vatermörder!

H. Grüneich. Ich will Ihren Zorn nicht reitzen. Er geht.

Amtmann. Bleibe! Höre deinen Herrn! — Dein Vater bin ich nicht mehr; dein Herr, von dem du das Brot empfangen mußt. Ich befehle dir, hole dein ehrliches Weib.

H. Grüneich. Ich hole sie nicht. Sie ist gegangen — ich hole sie nicht.

Amtmann. Ich gehe — lasse dich an den Thoren konsignieren, ich lasse dich als Verschwender erklären, und den aufgehäuften Narrentand vor deinen Augen feil bieten, nehme deine Kinder, überlasse dich Gott und der Reue. — Das ist mein Urtheil über dich. Er geht.

Jakob und Christine halten ihn auf. Großvater, um Gottes willen!

Louis und Amalie zu ihrem Vater. Besänftigen Sie ihn, bitten Sie.

H. Grüneich macht sich los. Zurück! — Wenn Sie das thun — hier daneben sind geladene Pistolen — wenn Sie zu diesem Vorhaben einen Schritt aus der Thüre thun — so schieße ich mir eine Kugel durch den Kopf.

Louis und Amalie stürzen vor ihm nieder.
Vater!

Christine und Jakob halten den Amtmann auf. Ach Großvater!

Amtmann. Von hier mußt du vor den ewigen Richter hintreten. Handle als Vater und Christ. Wir stehen in Gottes Hand. — Ich handle, wie ich muß. Er reißt sich los und geht ab.

H. Grüneich auf das Zimmer zu. Nun, in Gottes Namen!

Louis. Nimmermehr! Fällt ihm vorn in den Arm.

Amalie zu seinen Füßen.

Jakob faßt ihn in dem Rücken. Zu Hülfe! — zu Hülfe!

Christine nimmt seine andere Hand. Gott stehe uns bey!

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Louis und Amalie aus dem Seitenzimmer des Vaters.

Louis. Ein Glück, daß ich dem Papa die Pistolen noch weggerissen habe.

Amalie. Ja — recht war es. Aber glaube Er mir, der Papa hätte sich kein Leid gethan. Der Schreck war das Schlimmste bey der Sache.

Louis. Nun sage Sie nur, was wir anfangen werden.

Amalie. Wir?

Louis. Wenn der Papa kein Geld mehr hat?

Amalie. So muß doch natürlich der Großvater welches hergeben.

Louis. Der soll auch eben nicht viel haben. Und wenn er nun nicht einmal wollte?

Amalie. Nun, für den Spektakel, den er macht, wird er denn doch was hergeben? — Wir müssen ihn flattieren.

Louis. Das wird ein schönes Leben!

Amalie. Er wird brav arbeiten müssen —

Louis. Und Sie spinnen und waschen.

Amalie. Ob wir wohl hier bleiben?

Louis. Nur nicht aufs Land, wo er seine Moral her hat, die den Teufel nichts taugt.

Amalie. Weiß Er wohl, daß der Großpapa recht grob ist?

Louis. Geitzig —

Amalie. Albern —

Louis. Und dumm!

Amalie. Wie er angezogen ist!

Louis. Die gekappten Stiefeln —

Amalie. Die lange Weste —

Louis. Die gestärkten Manschetten —

Amalie. Der aufgehakte Rock —

Louis. Wie ein Amtsbote. Mit den Stülphandschuhen —

Amalie. Und dem dreyeckigen Sturmhute. Wenn er nur nicht mit uns ausgehen will!

Louis. Die Jungen liefen uns nach.

Amalie. Aber der Frau Tante möchte ich auch was Gutes wünschen.

Louis. Die hat alles verplappert.

Amalie. Und den Papa angeschwärzt —

Louis. Und der Bengel, der Jakob —

Amalie. Hm! ist doch noch ein ganz hübscher Junge. Aber die Christine ist ein Klotz, ein rechtes Bayermädchen.

Louis. Wie sie am Tische saßen! — Er trank Gesundheiten —

Amalie. Und sie hat das Gemüs mit Brotwürfelchen aufgeschaufelt.

Louis. Der Alte hat doch, wie in einen goldenen Berg, in sie hinein gesehen.

Amalie. Und sie gesegnet — die Esel, daß ihm die Thränen in den Wein gefallen sind.

Louis. Wir müssen doch freundlich mit ihnen seyn.

Amalie. Natürlich. Und wenn der Alte von Papa Mama was ausfragen will, so sage Er alles.

Louis. Thut Sie es?

Amalie. Ey! wie anders? Papa hat ja nichts mehr; wir müssen nun dem Großpapa zu Gefallen sprechen.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Amtmann Grüneich. Madam Grüneich.

Amtmann. Da, hier ist eure Mutter wieder. Der sollt ihr gehorsam seyn, und alles thun, was ihr nur immer wißt, damit sie vergnügt seyn

kann. Thut ihr das, so sollt ihr nothdürftig zu leben haben; thut ihr es nicht, so stoße ich euch aus. Dann lebt von eurem Verstande.

Louis. Ich habe nicht gewußt, daß der Papa Sie nicht mehr gewollt hat, Mama. Er küßt ihre Hand.

Amalie. Ich auch nicht, Mama.

M. Grüneich. Meine Kinder, ich war so wenige Zeit von euch — es war mir doch, als ob ich euch über dem Meere gelassen hätte.

Amtmann. Geht hinaus.

Louis und Amalie gehen ab.

Dritter Auftritt.

Amtmann Grüneich. Madam Grüneich.

Amtmann. Frau Tochter, nun lassen Sie Sich sagen, daß Sie doch Ihren Mann und Ihre Kinder nicht hätten verlassen sollen.

M. Grüneich. Ich fühle das, aber —

Amtmann. Sie haben gelobt, alles mit ihm zu tragen —

M. Grüneich. Sagte Er sich nicht schriftlich von mir los, und —

Amtmann. Und durften Sie Sich von Ihren Kindern los sagen? Der Hüter, den ich

neben meine Frucht stelle, von dem fordre ich sie. Darf er davon gehen, wenn es regnet, und wenn ein schweres Wetter einbräche? Er darf nicht wanken; denn wo der Mensch in seinem Berufe steht, ist sein Gewissen eine Königswache um ihn her. — Das merken Sie Sich.

M. Grüneich. Ich habe so lange getragen — und so geduldig —

Amtmann. Zu geduldig —

M. Grüneich. Was sollte ich machen?

Amtmann. Das wissen Sie nicht, das verstehen Sie nicht — und darum war ich dagegen, daß mein Sohn Sie zur Frau nahm. Mein Sohn war ein muthiges Roß. Reichthum ist eine böse Schule — sie hat ihn stetig gemacht und zum Narren. Den Zügel konnten Sie nicht führen. Nun will ich ihn aber greifen.

M. Grüneich. Verfahren Sie väterlich mit ihm.

Amtmann. O ja. Aber weiblich ist nicht väterlich. Sie sollen es gut haben; die andern sollen haben was sie verdienen.

M. Grüneich. O seyn Sie gütig.

Amtmann. Frau — das ist sehr gütig — denn die wenigsten Menschen haben was sie verdienen. Gehen Sie nun auf Ihr Zimmer.

M. Grüneich. Seyn Sie mild mit Mann und Kindern. Geben Sie mir Ihre Hand darauf,

wenn Sie mir sie nicht mit Widerwillen geben. Ich will für mich hin leben, und den Gewinn von meiner Arbeit mit Mann und Kindern theilen. Ich will lieber nach der Hand des ersten guten Menschen auf der Gasse fassen, als daß mir eine Genugthuung gegeben werde. Weisen Sie mich nicht ab; Sie sind ja meiner Kinder Großvater — ob Sie schon mein Vater nicht haben seyn wollen.

Amtmann. Nun — nun — Frau Tochter, wir wollen uns das Gemüth nicht so sehr angreifen. Seyn Sie gelassen. — Das Elend ist da. Ich wills keinem schwerer machen, als es schon ist; das verspreche ich.

M. Grüneich. Das ist genug. So! nun will ich still seyn, und unter Ihren Augen mein Thränenleben zu Ende bringen. Sie geht ab.

Amtmann. Ich danke Gott, daß unter meinem Dache solche Thränen nie geweint wurden.

Er will gehen.

Vierter Auftritt.

Amtmann Grüneich. Landrath Baron von Gärtner.

Landrath. Theuerster Mann — ich bin in einem horribeln Schrecken. Der liebe Herr Sohn thut wie toll und thöricht.

Amtmann. Ich bin eilig. Wer sind Sie, mein Herr?

Landrath. Ein gewisser Landrath, Baron von Gärtner.

Amtmann. So vergeben Sie, gnädiger Herr, wenn ich Ihnen nicht gleich den gehörigen Respekt bewiesen habe.

Landrath. Eh mon Dieu — wir sind ja alle gleich.

Amtmann. Nein, das sind wir nicht, und sollen es nicht seyn, und müssen es nicht seyn. Was befehlen Sie, gnädiger Herr?

Landrath. Mon Dieu — nur den Titel weg.

Amtmann. Ich gebe was sich gebührt, und verlange was sich gebührt.

Landrath. Nun so will ich mich denn anders introducieren. Ich bin ein Freund Dero Herrn Sohns.

Amtmann. Thut mir leid für Euer Gnaden. — Ich habe das Unglück, daß mein Sohn ein Taugenichts ist.

Landrath. Der Zorn dictiert Ihnen diese duren Worte; aber — ich, der ich sein Freund bin —

Amtmann. Sie waren auch nicht meines Sohnes Freund.

Landrath. Comment? Mein Leben hätte ich für ihn sakrificiert.

Amtmann. Wenn Sie sein Freund gewesen wären, so weiß ich, daß Sie zu ihm gesagt hätten: „Freund, du bist nicht unser einer, du bist ein Bürger. Wenn du bey uns nichts zu suchen hast, so bleib weg. Versorgen wollen wir dich und deine Kinder, wenn du arbeiten willst. Aber wenn du auf Tisch und Flasche unser Freund seyn willst, so bist du ein Narr. Die Freundschaft will Gleichheit. Wer sich aber durch Geld zu uns hinauf schrauben will — den lachen wir aus — und das von Rechts wegen."

Landrath. Mais mon Dieu! —

Amtmann. Als aber Euer Gnaden gesehen haben, daß er sich den Bettelstab an den Hals soupierte, kutschierte und assemblierte — da hätten Euer Gnaden kraft Ihres Standes und guten altadeligen Blutes gesagt: — „Geh heim, du Thor, und unterrichte deine Kinder, daß sie nicht die Haare an deiner Grabstätte ausraufen, und dich verfluchen." Das wäre eine hohe Denkungsart gewesen, und wie ehemals Ihre in Gott ruhenden Ahnen das Raubgesindel auf den Landstraßen zu Paaren getrieben haben, so hätten Euer Gnaden durch Ihr Ansehen und genossene Erziehung mit solchen ritterlichen Worten nunmehro das bürgerliche Laster befehdet — welches denn sehr adelig und gut gewesen wäre.

Landrath. Sie — Sie scharmieren mich durch Ihre Sentiments. Auch habe ich oft die

christlichsten Gesinnungen gehegt; aber eines Theils verliert man bey diesen langweiligen Zeiten nicht gern ein so gutes Haus —

Amtmann. Wie das mit Dignität und Christenpflicht zu reimen ist, das weiß ich nicht. Es mag ins Hofrecht schlagen, und darin sind wir Leute hinterm Berge schlecht zu Hause —

Landrath. Nicht wahr? Thut nichts. Können auch brave Leute seyn, hinter dem Berge. Nun, sehen Sie, eben habe ich dem Herrn Sohn eine Charge offeriert —

Amtmann. So danke ich tausend —

Landrath. Non — non. Er will nicht. Es ist eine — — eine — so eine Kastellanie. Er nennt es Schloßvogteyplatz. Freylich trägt es wenig: hundert funfzig Thaler, acht Malter Korn, und dann Brennholz — aber —

Amtmann. Euer Gnaden handeln sehr gut. — Ich bin Ihr Schuldner.

Landrath. Er will nicht. Er sendet mich mit andern Propositionibus an Sie ab.

Amtmann. So einen Herrn belästigen? Was denkt der Mensch?

Landrath. Hat gar nichts auf sich. Man muß überall und immer mit Humanität beschäftigt seyn, lieber Mann. Nun — dabey kommt denn nun alles auf Sie an.

Amtmann. Auf mich?

Landrath. Sie sind als einer der ästimabelsten Diener, sowohl der allergnädigsten Landesherrschaft, als den Herren Ministris, bekannt, berühmt und beliebt. Da kann es denn nicht fehlen, wenn Sie es vorschlagen, und wollen darum supplicieren, daß man den respektabeln Herrn Sohn als Nachfolger Ihnen adjungieren wird. Dann —

Amtmann. Nein, Euer Gnaden — das kann fehlen — und fehlt. Denn mein Sohn ist nicht respektabel. — Ich aber will mein Gewissen nicht damit belasten, daß ich ihn vorschlüge.

Landrath. Comment? Die väterliche Tendresse und Zartheit — die refüssierte —

Amtmann. Das Unglück der armen Bauern. Ja, gnädiger Herr, sehen Sie, mein Amt trägt wenig —

Landrath. Wenig? Ein Amt? Ey ey!

Amtmann. Wie ich es treibe, wenig. Ich bin nicht das Schrecken der Waisen gewesen, habe nie die Erbschaften gezehntet, noch haben meine Bauern an willkührliche Strafmandate gedacht, wenn sie beten: — „Erlöse uns von allem Uebel!“ Ich kann in Stadt und Land überall bey Tag und Nacht herum gehen, ohne daß Bauern und Bürger mir nachsehen, wie einem bösen Hunde, dem das Zeichen fehlt. — Leider, so würde mein Sohn nicht handeln. Was hier fehlt, würde dort genommen. Nein — meine Bauern werden alle ungebeten zu meiner Leiche wallen, als Angehörige. Was

ich vierzig Jahre angebauet habe, soll mir — so Gott will — nicht durch eine schnöde Adjunktion mit einem Federzug zusammen und darnieder gerissen werden.

Landrath. Wenn es dabey bleibt —

Amtmann. Fest.

Landrath. So ist meine Amitié fruchtlos, und ich will ferner nicht importunieren. Ich bin indeß scharmiert, Ihre Connoissance gemacht zu haben. Wollen Sie so geneigt seyn, mich zu embrassieren?

Amtmann. Das unterstehe ich mich nicht — empfehle mich zu Gnaden. Wegen der Schloßvogtey —

Landrath. Da können Sie nur bey einem sichern Justizrath Freudenberg nachfragen lassen. — Uebrigens — habe ich hier eine kleine Ehrenforderung —

Amtmann nimmt sie.

Landrath. Wenn Sie —

Amtmann. Ehrenforderungen müssen bezahlt seyn —

Landrath. Nur unterschreiben wollten —

Amtmann. Ich will bezahlen.

Landrath. Eh bien! da ist wieder die alte Sincerität und Redlichkeit. — Sie werden doch die lieben Kinder mit dem Christenthum präservieren lassen?

Amtmann. So Gott will.

Landrath. Mademoiselle Amalie — das reitzende Kind —

Amtmann. Das Teufelskind! Mit der will ich jetzt reden.

Landrath. Thun Sie das. — Sagen Sie ihr, daß sie sich mit dem Gedanken des künftigen Todes mehr familiär mache.

Amtmann. Indeß habe ich einige Gläubiger des gegenwärtigen Lebens herbestellt.

Landrath. Bon! Aber Sie haben hier keine Jurisdiction, schätzbarster Herr Amtmann.

Amtmann. Die Jurisdiction des ehrlichen Mannes ist überall, wo Unglückliche sind.

Sie gehen ab.

Fünfter Auftritt.

Herr Grüneich sieht herein.

Still? — Kein Mensch? — — Was der Landrath ausgerichtet haben mag? Er schellt. Nun — kommt denn kein Mensch? Er schellt wieder. Was? denken die Leute, ich wäre schon ausgepfändet?

Sechster Auftritt.

Herr Grüneich. Louis.

Louis. Ah! — waren Sie es? Was ist Ihnen gefällig?

H. Grüneich. Warum kommt der Bediente nicht?

Louis fremd. Der Bediente? Ich weiß nicht, ob er noch im Hause ist. Der Großpapa hat ja die Ordre gegeben, alle Leute mit einem Vierteljahr Lohn zu verabschieden.

H. Grüneich. Wem gab er die? Wer hat das? Wer unterstand sich das?

Louis zuckt die Achseln. Die Tante.

H. Grüneich. Daß dich das — — — Noch bin ich Herr! Ich wills euch zeigen. Bey einem Glas Wasser bin ich euer aller Herr.

Louis. Ja freylich. Aber die Leute gehen im Hause herum, und bedauern uns auf eine recht abscheuliche Art.

H. Grüneich. Bedauern? Mich? Mich bedauern? Gott! Gott! — Noch muß ich Geduld haben. Vielleicht erhalte ich des Vaters Stelle, dann —

Louis. Das Amt? Nein, Papa, das ist nichts, das Amt kriegen Sie nicht.

H. Grüneich. Und woher weißt du es?

Louis. Ey nun — ich — — — ich war — an der Thür; da hörte ich, wie es der Großpapa abschlug.

H. Grüneich. Dem Landrath?

Louis. Ja, Papa.

H. Grüneich. Abschlug?

Louis. Ja.

H. Grüneich. Ganz abschlug?

Louis. Sie sollten — was weiß ich was für eine Schloßvogtey annehmen — so sagte der Großpapa; das wäre genug.

H. Grüneich. Das hast du gehört?

Louis. Gewiß, Papa, ich habe es deutlich gehört.

H. Grüneich. Louis!

Louis. Papa.

H. Grüneich. Ich bin beschimpft.

Louis. Ja wohl!

H. Grüneich. Vor aller Welt.

Louis. Freylich!

H. Grüneich. Ich kann nicht mehr hier bleiben.

Louis. O wenn der Großpapa doch — —.

H. Grüneich. Nein, Louis, hier bleibe ich nicht.

Louis. Warum? Hier haben Sie doch noch Freunde.

H. Grüneich. Bey denen ich betteln soll? Nein, ich gehe fort.

Louis. Wohin?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Jakob Langenfeld.

H. Grüneich. Was will Er?

Jakob. Herr Onkel, wie befinden Sie Sich? Er küßt ihm die Hand.

H. Grüneich. Schlecht. Er macht sich los.

Jakob ergreift doch dessen Hand. Herr Onkel — lieber Herr Onkel! ich will Ihnen was sag— — Ich bitte gehorsamst um die Erlaubniß, Ihnen was sagen zu dürfen.

H. Grüneich. Rede.

Jakob. Sie sind gewiß zu Schaden und Falle gekommen, wie es heißt — Herr Onkel — Cousin Louis, die Frau Tante —

H. Grüneich. Zu Falle? — Bursche! Zu Falle?

Jakob. Das thut uns allen recht leid, Herr Onkel; weiß Gott, die Mama weint in Einem fort. Wir sind so erschrocken — so — Herr Bantner, der Ladendiener von der Mutter, hat keinen Kaffee getrunken, und hat gesagt: — es könnte dem Herrn Onkel das Leben kosten, daß — Sie so verarmt wären.

Louis. Nun, nur nicht grob!

Jakob. Ach Gott nein, Herr Cousin! Hören Sie nur, wie ichs denke. Ich denke so. Sehen Sie, Herr Onkel, das Oehlbauersche Stipendium, das werde ich kriegen, ich; und daß ich studiere, das hat seine Richtigkeit.

H. Grüneich. Nun ja, so habe Er es.

Louis. Und studiere.

Jakob. Ja, das soll brav geschehen. Und ich will gewiß Gott und Menschen Freude machen, und Ehre der Mutter, dem Herrn Onkel und der Frau Tante. Nun haben wir es aber so ausgerechnet, die Mutter — Herr Bantner und ich. Das Stipendium trägt drey hundert Thaler. Wenn ich mich nun selbst frisiere, kein Frühstück nehme, in den beiden ersten Jahren nicht zu der Mutter reise, auch sonst nicht reite und fahre, so brauche ich nur zwey hundert Thaler. Damit reiche ich perfekt, und geht mir doch nichts ab.

H. Grüneich mürrisch. Nun, und?

Jakob. Ey, dann kann ich ja hundert Thaler an Cousin Louis abgeben.

H. Grüneich. Jakob!

Jakob. Ja, Herr Onkel, wenn Sie mir die Ehre und die Liebe erzeigen wollten es anzunehmen. Seyn Sie so gut, Herr Onkel, ich bitte gehorsamst.

H. Grüneich. Was würde deine Mutter sagen?

Jakob. Die Mutter? Je Potztausend! Wenn Sie die erst hören sollten! Die will — aber verrathen Sie mich nicht — die will nichts von dem, was der Großpapa ihr noch aparte vermachen will; Sie und die Frau Tante sollens auch haben.

H. Grüneich. Und ihr gönntet mir das?

Jakob. Gönnen? Ey du lieber Gott! wir wollen ja, daß es uns gehen soll wie —

H. Grüneich. Vetter, du beugst mich mehr als Vater und Unglück. Vetter, du stürzest mich so tief, daß ich mich nicht fassen und erholen kann.
Er bedeckt das Gesicht, und geht hastig in sein Zimmer.

Achter Auftritt.

Louis. Jakob.

Jakob. Ey, was mag denn der Herr Onkel meinen?

Louis. Ach, das weiß er selbst nicht. Er ist wie — wunderlich seit der Geschichte.

Jakob. Nun, wie bin ich denn nun mit meinen hundert Thalern daran? Ich bin gelaufen, daß mir der Kopf brennt, und nun — will sie keiner.

Louis. Ja — ich acceptiere sie.

Jakob. Aber lernen Sie auch was, Herr Vetter. Sie — wissen gar zu wenig.

Louis. Nun, ich dächte —

Jakob. Ich bin erschrocken über Ihre Antworten im Examen, Herr Vetter; und wenn wir dann zusammen auf der Universität sind, Herr Cousin — so müssen Sie fleißig seyn, sonst schreibe ich es dem Herrn Onkel.

Louis. Das Handwerk der Angeberey geht von Mutter auf Sohn.

Jakob. Es fiel mir vorhin ein, Herr Cousin, wie der Herr Onkel da herum ging und die Hände rang, daß Sie gar nichts dazu gethan haben um ihm Freude zu machen; daß er noch gar keine Ursache hat, sich von Ihnen was rechtes zu versprechen; daß er bey Ihnen keinen Trost findet, Herr Cousin; und da war mirs, als ob ich nicht viel Zutrauen zu Ihnen haben könnte, Herr Cousin.

Louis. Ich habe auch keines von Ihnen verlangt.

Jakob. Aber es scheint mir doch, Herr Cousin, daß man Vater und Mutter auch nicht wohl in Ehren hält, wenn man ihnen gar keine Freude

macht. — Nun — das kann man wohl seinem Verwandten sagen, Herr Cousin. Also gute Besserung!

Er geht ab.

Louis. Einfältiger Mensch! Wer ist Er gegen mich gerechnet? Hätte ich nur Vermögen meine Vorzüge geltend zu machen!

Neunter Auftritt.

Louis. Amalie in einer Bürgerhaube, halbseidenem Rock und Jäckchen.

Amalie. Louis, sehe Er mich einmal an.

Louis. Das ist ja ein verworfener Anzug.

Amalie. Wie eine Magd. Die fatale Tante hat mich so kleiden müssen.

Louis. Und Sie hat es angezogen? Das hat Sie gethan?

Amalie. Ach — von Dienen, von Condition — was weiß ich wovon er gesprochen hat — gar nicht laut — aber so — daß mir die Kniee zittern. Es kommt an Ihn auch.

Louis. Was?

Amalie. Ja, ja. Aus Seiner Garderobe ist auch was ausgesucht. Ein Friseur wartet auf Ihn. Morgen sollen wir fort.

Louis. Wohin?

Amalie. Was weiß ich? Alles, wir, Papa, Mama, alles soll fort. Er rechnet und redet mit einem Advokaten — und —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Frau Langenfeld.

Fr. Langenfeld. Louis, geh auf dein Zimmer, und kleide dich, wie es dein Großvater wünscht.

Louis, heftig. Frau Tante!

Fr. Langenfeld. Deine Mutter wird dir seinen Willen sagen.

Louis. Das thue ich nicht. Ich thue es nicht, ich thue es nicht.

Amalie. So ziehe ich auch alles wieder aus: denn ich sterbe in den Kleidern; es stößt mir das Herz ab; ich bringe mich um.

Fr. Langenfeld. Kinder, der Großvater ist sehr ernsthaft; hütet euch vor Wallungen.

Louis. Das trage ich nicht. Das Allgefühl meines Kummers wird meinen Geist entnerven, und meinen Körper dem Staube übergeben.

Er geht ab.

Fr. Langenfeld. Amalie, denk an deinen Uebermuth; geh in dich, so wirst du dein Schicksal gelind finden.

Elfter Auftritt.

Vorige. Der Bediente mit einem Briefe.

Bedienter. Vom Herrn Justizrath Freudenberg. Er geht ab.

Fr. Langenfeld. An dich — und an den Großvater. Lies, mein Kind.

Amalie. Ich will nichts lesen von dem groben —

Fr. Langenfeld. Pst! — nicht ausgesprochen. Ich öffne es denn für dich. Sie öffnet und liest:

„Mamsell!

Ihre Armuth würde mich jetzt nicht abhalten, Ihnen noch meine Hand anzubieten. Allein Ihre wenige Achtung gegen Ihre würdige Mutter zeigt mir, wie unglücklich ich geworden wäre. Bessern Sie Sich, und dann mache Ihre schöne Gestalt mit einem —

Amalie. Zeigen Sie doch. Sie liest:

„dann mache Ihre schöne Gestalt mit einem veredelten Herzen einen braven Mann glücklich. Ihrem sehr würdigen Großvater lege ich einen Wechsel von tausend Thalern für Sie bey, und bitte, ihn als ein Andenken von dem anzuneh-

men, der Ihnen einst alles und sich selbst widmen wollte."

Freudenberg.

Nun, machen Sie auf.

Fr. Langenfeld. Es ist an den Großvater.

Amalie. Aber der Wechsel ist mein; das Geld ist mein. Nun braucht Papa den Großvater nicht.

Fr. Langenfeld. Was redest du da?

Amalie. Er giebt mir Schuld, daß ich meine Mutter vernachlässiget habe. Mama war von jeher traurig; ich dachte es wäre einmal ihr Geschmack. Aber Papa ist ein besseres Leben gewohnt — der braucht sich nun keine Grobheiten mehr sagen zu lassen.

Fr. Langenfeld. Unglückliche! Willst du Vater und Sohn auf immer entzweyen?

Amalie. Wer hat zuerst den Vater gegen den Sohn aufgehetzt? Wer hat ihn in dieß Haus gerufen?

Fr. Langenfeld. Geh, geh! Ich befehle dir zu gehen und zu schweigen.

Amalie. In meinem Hause?

Fr. Langenfeld. Ich rufe den Großvater —

Amalie schüchtern abgehend. Hätte ich doch meinen Brief für mich selbst gelesen!

Fr. Langenfeld ruft in ihres Bruders Zimmer. Bruder — lieber Bruder!

Zwölfter Auftritt.

Frau Langenfeld. Herr Grüneich.

H. Grüneich. Was ists? Du hast mich mit großer Weisheit beschimpft. Nun genieße deine Glorie, und laß mich in Ruhe. Er will gehen.

Fr. Langenfeld. Ja, ich und dein eigener Ungestüm haben befördert, was sich in einigen Wochen doch auch zugetragen hätte.

H. Grüneich. Meine Freunde hätten mich heraus gerissen.

Fr. Langenfeld. Freunde? Bekannte, die den lustigen Gesellschafter lieben, denen der unglückliche Mann lästig geworden wäre. Du hast das alle Tage an andern gesehen, warum solltest Du Ausnahme seyn?

H. Grüneich. Meine Freunde hätten mich gerettet vor der Beschimpfung. Aber nun —

Fr. Langenfeld. Ist Ordnung Beschimpfung? Und was hält dich ab, alles für freywillig gemachte Ordnung zu erklären?

H. Grüneich. Nichts! Meine Partie ist genommen. Erst will ich hören, wo mein Vater hinaus will. Was ich zu thun habe, weiß ich. Was willst du noch?

Fr. Langenfeld. Dir sagen, daß ich auf keinen Fall von des Vaters günstigen Ideen für mich Gebrauch mache — dann, dich den einzigen Freund kennen lernen, den du hast. Lies. Sie giebt ihm Freudenbergs Billet.

H. Grüneich liest. Es ist edel — aber — es beugt —

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Amtmann Grüneich mit Madam Grüneich.

H. Grüneich will gehen.

Amtmann. Wohin? Die Rede ist vom Zusammentreten, nicht vom Ausweichen. Oder geh — aber dein Gewissen geht mit. Wenn das dich nicht fesselte, so würdest du meine Hand längst zurück gestoßen haben.

Fr. Langenfeld. Ein Brief an Sie.

Amtmann öffnet und durchläuft ihn. Gut; davon hernach.

H. Grüneich. Was wollen Sie mit uns? Was soll aus uns werden?

Amtmann. Das geht die ganze Familie an. Zu seiner Tochter: Rufe sie mit deinen Kindern.

Fr. Langenfeld geht ab.

H. Grüneich. Nichts, was mich entehrt. Bey Gott, ich dulde es nicht.

Amtmann. Ich weiß nicht, ob du so glücklich seyn wirst, den Hochmuth zu vergessen; aber was Ehre ist, mußt du erst lernen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Frau Langenfeld. Amalie. Jakob. Christine. Louis im Ueberrock und Stiefeln.

H. Grüneich. Was ist das? Wer hat sich unterstanden, euch so —

Amtmann. Ich! — Seht — so hätten eure Kinder anfangen sollen, um einst aufzuhören, wie du sie hast anfangen lassen. Da sie aber angefangen haben, wie andere Leute aufhören, so lasse ich sie von vorn anfangen. Ach, möchtet ihr dem Herzen nach wieder Kinder werden!

H. Grüneich. In diesem Aufzuge? Nimmermehr!

Louis. Es ist zu arg; ich thue es nicht.

Amtmann. Du gehst gleich mit mir aufs Amt. Ich will dein Praeceptor werden, und so, daß ich dir dafür stehe, du sollst binnen Jahresfrist nicht mehr Ego oblivisci sagen. Du sollst früh

aufstehen, klares Wasser trinken, mäßig essen, brav lernen, den Feldbau in natura studieren, und so ein guter, gesunder Mensch werden, dir selbst, den Deinen und dem Vaterlande zu Nutz und Ehren.

Louis. Aber, Großpapa —

Amtmann. Und keine Verse, kein Selmar und Selma. Ich habe von der Art ein paar Beamte in der Nähe. Die Arbeit lassen sie liegen und schinden die Bauern, sind unwissend — wie du, und von häßlicher Herzenshärtigkeit.

M. Grüneich. Louis ist doch sanft, gutmüthig —

H. Grüneich. Und wohlthätig —

Amtmann. Gegen Gesindel, und kalt und hart gegen die Mutter. So sind die Kalenderversler alle. — Amalie, so lange meine Augen offen stehen, gehst du so einher, und nie anders. Du sollst bey mir Küche, Keller, und eines ehrlichen Bürgers Haushalt verstehen lernen. Thust du nicht, wie du sollst, so gebe ich dich in Condition. Sie, Frau Tochter, arme Kreuzträgerin, sollen bey mir wohl gehalten seyn. Für Sie und die Kinder nehme ich denn die drey tausend Thaler und das Wenige, was die Schuldner übrig lassen werden, in Beschlag. So, denke ich, müssen wir nicht das Geld annehmen, das dieser ehrliche Mann anbietet. Er liest:

„Daß Ihr Herr Sohn die Schloßaufseherstelle von Rodenberg haben kann, dafür stehe ich.

Dann ist er von seinem bisherigen Wohnorte entfernt. Sein Sohn hat das Stipendium nicht haben können." —

Jakob. O, darüber sind wir schon richtig.

Amtmann. „Ich bitte daher, diese Anweisung von hundert Thalern jährlich auf drey Universitätsjahre von mir anzunehmen."

Freudenberg.

H. Grüneich. Mein Gott!

Louis. Das ist sehr brav!

Amalie. Nun? und es liegen auch noch tausend Thaler in Wechsel in Ihrem Briefe; die sind mein.

H. Grüneich. Nein, sage ich.

Amalie weinend. Die Tante kann es bezeugen. Tante —

H. Grüneich. Das soll sie nicht, und du sollst das Geld nicht —

Amalie. Ich will es auch nicht für mich. Es gehört Ihnen, Papa; damit sind Sie Ihr eigner Herr.

Amtmann. Nun, mein Sohn — hier kannst du nicht bleiben; also nimm den Dienst an.

H. Grüneich. In Ewigkeit nicht. Keinen Dienst ohne Ehre. Eher will ich hinaus, und mein Brot erwerben wie ich kann.

M. Grüneich. O lieber Mann!

Amtmann. Sie bleiben bey mir, bis Einsamkeit seinen ehemaligen Rausch und seine jetzige Betäubung geheilt hat.

H. Grüneich. Die Stelle nehme ich nicht. Ich lebe von meinem Erwerb, und thue Verzicht auf alles, was hier ist.

Amtmann. Auch das.

Fr. Langenfeld. Bruder, du bist nicht mehr jung —

H. Grüneich. Ich bin gesund, ich habe was gelernt; das ist genug.

Amtmann. Gut. Geh in Gottes Namen.

H. Grüneich. Mein Kind wird mich nicht verlassen. Louis, du gehst mit mir.

Louis. Und wohin denn?

H. Grüneich. In die Welt, wo mich kein Mensch kennt. Geh mit mir. Du verstehst Musik, Zeichnen — was wir zusammen verdienen, soll auf deine Universitätsjahre verwendet werden.

Louis. Ich trenne mich sehr ungern von Ihnen, und wenn es seyn muß — gehe ich wohl mit — aber weßhalb wollen Sie so in der Welt herum ziehen? Nehmen Sie lieber die Stelle an, Papa.

H. Grüneich. Das kann ich nicht — ich kann nicht.

Louis. Es ist doch ein ruhiges Brot —

H. Grüneich. Laßt mich wegsperren — für toll erklären — hungern; nur das nicht! Louis, hast du alles vergessen — alle Geduld — alle Liebe, alle Nachsicht, alle Kosten, daß ich jede deiner Launen und Einfälle befriedigt habe? Louis, denk an mich. Laß mich nicht allein, nicht allein!

M. Grüneich. Nimm mich doch an, laß mir mein Recht; ich gehe, wohin du willst.

Louis. Papa, lassen Sie uns doch nicht herum ziehen, und den Leuten zum Spott werden.

H. Grüneich. Schweig! — O Louis, nur keine Vorwürfe von dir, den ich so liebe; um Gottes willen nur von dir nicht!

Amalie. Wenn wir gewußt hätten, daß Sie gar nichts mehr haben —

Louis. Ja, so hätten wir nicht so gelebt.

Amalie. Sie habens aber ja niemals gesagt.

Fr. Langenfeld. Kinder! Louis — Amalie —

Amalie. Und wir sollens nun entgelten, sollen mit herum ziehen, und —

Amtmann. Haltet — ihr Nattern, ihr Ungeheuer — es ist genug — es ist zu viel. Deine Kinder verlassen dich — dein Vater soll dir bleiben.

Jakob. Tausend Dank! Er umarmt ihn.

Christine. Ach, lieber Großvater! Sie umarmt ihn.

H. Grüneich faltet die Hände.

Amtmann. Ich nehme dich wieder auf — Ich nehme dich an von Gott und der Natur, wie ich dich annahm, als du mir vor neun und dreyßig Jahren gegeben wurdest. Ich hätte ja kein reißendes Thier an deine Wiege gelassen; wie, sollen denn diese Ungeheuer an deinem hülflosen Herzen nagen dürfen? Fort!

Louis.
Amalie. } Großpapa —

Amtmann. Fort! — Ja — er ist Schuld, daß ihr Teufel seyd. Keine Achtung, keine Liebe, keine Häuslichkeit, keine Triebe des Blutes, und Zwiespalt in dem heiligen Naturrechte! Aber dieser —

H. Grüneich wird schwach; seine Frau und Schwester umarmen ihn.

Amtmann. — leidende Mensch ist doch euer Vater, der euch das Leben gab. Das konntet ihr vergessen? Hinaus — in die Welt — ins Elend — daß Elend euch menschlich mache; daß Hunger euch wieder zu seinen Füßen treibe, Barmherzigkeit zu erflehen. Er fühlt sich kraftlos; Jakob und Christine unterstützen ihn. Franz, du hast viel Uebels gethan; — aber du bist unmenschlich gestraft. Das Herz geht mir über und die Augen. Er weint.

H. Grüneich sammelt sich und stürzt zu seinen Füßen. Vater!

Amtmann. Hier liegt er im Staube, und verflucht die Reichthümer, die ihn um bürgerliche Ehre und Vaterwonne gebracht haben. Zu Allen: Er kann noch nicht besser geworden seyn; aber er ist so elend — sollte ich ihm nicht verzeihen?

Fr. Langenfeld an seinem Halse. Ja, Vater!

M. Grüneich kniet neben ihrem Manne. Vergeben Sie ihm; ich habe alles vergessen.

Jakob und Christine nehmen des Großvaters Hand.

Louis sieht vor sich nieder.

Amalie thut als ob sie weinte, wendet sich ab und schielt herüber.

Amtmann hebt seinen Sohn auf und sieht ihn fest an. Daß du lieber arbeiten, als Geld geschenkt nehmen wolltest, das ist ein festes Stück Land; darauf will ich anbauen. Laß denn den müßigen Schloßdienst einem Altvater — ich schaffe dir Arbeit — und gebe und theile mit dir, was ich habe. Er umarmt ihn.

H. Grüneich. Ich danke, ich danke!

Amtmann. Du, ehrliche Wittwe — bist mein bestes Kind — und solltest doppeltes Erbtheil haben; aber sieh — ich kann ja nicht.

Fr. Langenfeld. Sein ist alles.

Amtmann. Ich bin nicht gerecht; ich bin schwach; aber ich darf ja nicht — — Hast du nicht doppeltes Erbe, so nimm doppelten Segen auf dich und deine Kinder.

Jakob } umarmen ihn.
Christine }

Amtmann. Ihr dort — wie wird euch, wenn ihr diese guten Kinder anseht? — Zu Louis: Du studieren? Du einst Menschenglück in Händen haben?

M. Grüneich. Ach, meine Kinder —

H. Grüneich. Schonen Sie —

Amtmann. Ich will sie retten; aber sie sollen — das schwöre ich — von diesem Augenblick an — an jedem Mittage kein anderes Stück Brot essen, als das sie vorher am Morgen erworben haben. Dahin müssen wir wieder mit unsern Kindern; denn die Ueppigkeit und das große Wesen haben Vater und Mutter um den Stab gebracht, wonach sie im Nothfalle greifen könnten. — Seit die Bande des Bluts aus der Mode sind — haben wir an Künstlichkeit und Listigkeit zugenommen, und an Einfachheit und Ehrlichkeit abgenommen.

H. Grüneich. Diese Erfahrung bricht mein Herz.

Amtmann. Ihr beide — Mann und Weib — hört mich an. Zugefallenes Geld bringt Uebermuth — und Uebermuth ist — Fluch. Wollt ihr euren Unterhalt mit Fleiß erwerben, in Frieden verzehren, und wollt ihr als redliche Eheleute euern Weg künftig zusammen gehen, ohne euch zu tren-

nen, so gelobt es vor mir, der ich bald dort oben der Zeuge eures Bundes seyn werde.

H. Grüneich die Hand auf der Brust. Gott wird mir helfen.

M. Grüneich faltet die Hände. Ja.

Amtmann. Ihr beiden, ihr redlichen Kinder — ihr guten Seelen, werdet die Brautführer dieses neuen Paares, führt sie zusammen. Zu Grüneichs Kindern: Ihr lernt ein solches Vertrauen erst verdienen.

Jakob führt den Mann,

Christine die Frau zusammen.

H. Grüneich } umarmen sich.
M. Grüneich }

Amtmann. Und nun scheide euch nichts als der Tod! Die Kinder nehmen eine Hand von dem Paare; er und Frau Langenfeld breiten die Hand über sie aus.

Grimma,

gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

Digitized by Google

Das Vermächtniß.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Amtmann.

Hofräthin Marbach, Wittwe.

Fritz,	ihre Kinder.
Louise,	

Schulz,	Dorfeinwohner.
Wilhelm Saaling,	
Rechter,	
Liese, seine Tochter.	
Gürge,	
Jakob Graumann,	
Niklas.	

Gretchen.

Martin, des Amtmanns Bedienter.

Erster Aufzug.

Eine reinliche Bauernstube.

Erster Auftritt.

Niklas hat ausgekehrt und setzt eben Stühle und Tisch wieder an ihre Stelle, der Schulze kommt.

Schulz. Guten Morgen, Niklas.

Niklas. Grüße Ihn Gott, Herr Schulz.

Schulz. Ist euer Herr zu Hause?

Niklas. Ihr wißt es ja, daß er nicht mein Herr heißen und seyn will.

Schulz. Nun — meinetwegen denn nicht euer Herr. Ist Saaling zu Hause?

Niklas. Nein.

Schulz. Ist mir leid. Hm, hm! Ja, ja! setzt sich. so geht es in der Welt.

Niklas. Was giebts, Herr Schulz?

Schulz. Umstände giebts — allerley Umstände.

Niklas. Ist Ihm was passiert?

Schulz. Ey nun — ja, ja, es ist mir was passiert.

Niklas. So will Er gewiß bey uns guten Rath holen?

Schulz. Bey uns? Was ihr nun wieder in den Tag hinein schwatzt! Wenn ich bey dem Saaling Rath hole, so hole ich ihn darum nicht bey euch.

Niklas. Da mag Er Recht haben.

Schulz. Reden wir einmal zusammen, Niklas — Kommt hierher, zu mir her.

Niklas tritt zu ihm.

Schulz. Vorher nehmt eine Prise Tobak.

Niklas. Mit Seiner Erlaubniß — nimmt sie.

Schulz. Nun antwortet mir — Ihr seyd ein ehrlicher Mann? nicht wahr?

Niklas. Das versteht sich.

Schulz. Auch ein getreuer Ortseinwohner und herrschaftlicher Unterthan?

Niklas. Das gehört ja mit zur Ehrlichkeit.

Schulz nimmt eine Prise. Punktum. — Das wäre also richtig.

Niklas. Nun, was ist denn unrichtig?

Schulz. Davon ist eben die Rede, das möchte man wissen. Werdet ihr die Wahrheit sagen?

Niklas. Was für eine Wahrheit?

Schulz. Welche ich euch fragen werde.

Niklas. Mein Seel, ja.

Schulz. Hat euer Herr, der nicht euer Herr seyn will, der Ortseinwohner Wilhelm Saaling, dem dieß Haus gehört, Geld?

Niklas. Geld?

Schulz. Ich meine, ob er viel Geld hat? ein Vermögen, etwa eine Geldkiste?

Niklas. Daß ichs weiß, nicht!

Schulz. Woher ist er gebürtig?

Niklas. Wenn Er es nicht weiß, woher soll ich es wissen?

Schulz. Ich bin wohl oft zu ihm hingekommen; wenn ich aber nach dergleichen gefragt habe, so hat er kurz weg abgebrochen. So viel sieht man: er muß von einem guten Herkommen seyn ——

Niklas. Das glaube ich selbst.

Schulz. Schreibt man keine Briefe an ihn?

Niklas. Nein.

Schulz. Er schreibt auch keine — Er geht manchmal von hier weg — einen Tag, es weiß niemand wohin.

Niklas. Es weiß niemand wohin.

Schulz. Er ist an sich ein guter Mann.

Niklas. Gewiß und wahrhaftig.

Schulz. Ein fleißiger Mann — der es sich um seinen Bissen Brot sauer werden läßt.

Niklas. Fürwahr.

Schulz. Er hat uns hier im Orte mit Rath und That Liebes und Gutes erwiesen. Mit Einem Worte — ich sage, er ist ein ehrlicher Mann. Aber —

Niklas. Ist jemand der anders von ihm spricht?

Schulz. Hm!

Niklas. Dem schlage ich aufs Dach.

Schulz. Das war grob — Niklas! —

Niklas. Mit Erlaubniß —

Schulz. Ich also sage, er ist ein ehrlicher Mann; aber doch auch ein kurioser Mann. Nun seht ihr, die Obrigkeit ihres Orts ist denn manchmal auch kurios —

Niklas. Ja, ja, auch kurios.

Schulz. So ist nun unser Herr Amtmann gestern Abend hier angekommen.

Niklas. Ey, den haben wir ja in sechs Jahren nicht hier im Dorfe gehabt.

Schulz. Hier angekommen. Der tritt nun auf, und will hinter alles kommen.

Niklas. So mag er suchen. Er mag suchen.

Schulz. Ihr redet vernünftig. Wie sucht aber das Amt? Das Amt sendet zuerst seine Getreuen auf die Vorsuche. Alsdann —

Niklas. Nun, Herr Schulz, da stellt Er so einen getreuen Hetzhund vor, der —

Schulz. Punktum, Niklas! Der Getreue bin ich. Der Hetzhund bin ich nicht. Das war wieder grob.

Niklas. Mit Erlaubniß —

Schulz. Hierzu keine Erlaubniß. Ich bin Mensch, ein getaufter Christ, der nicht mit einem unvernünftigen Thiere zu vergleichen ist. Ich bin denn nun also mit euch, dem Unterthan Niklas, jetzt auf der Vorsuche —

Niklas. Wir haben aber nichts gefunden.

Schulz. Bis dato — nichts. Wenn wir nun aber etwas gefunden hätten, oder noch finden würden, alsdann kommt das Amt, oder der es vertritt und vorstellt — der Amtmann. Dieser nun —

Niklas. Ich merke Ihn, das Amt will eine Jagd halten. So eine Taschenjagd — Saaling ist das Wildbret. Er soll es aufspüren, ich soll Ihm dazu helfen. Der Amtmann legt an — schießt auf das Wildbret —

Schulz. Examiniert es —

Niklas. Behält es —

Schulz. Nach Umständen.

Niklas. Und frißt es.

Schulz. Nach Urtheil und Recht — denn ohne Urtheil kann er nicht verfahren. Das ist denn nun seine, des Amtmanns, Sache. Das Nachspüren aber —

Niklas. Mag Seine Sache allein seyn. Einem ehrlichen Mann treu dienen, ist meine Sache. Uebels weiß ich nichts von Wilhelm Saaling, und was ich nicht weiß, geht mich nichts an.

Schulz steht auf. Nun so will ich berichten, daß ich dato nichts entdeckt habe; hätten wir beide aber etwas entdeckt, so hätten wir vor Schaden warnen können; ihr könnt auch dem Saaling alles wieder sagen, was ich gesprochen habe.

Niklas. Das werde ich wahrlich.

Schulz. Ich werde wieder kommen.

Niklas. Er läuft nicht davon —

Schulz. Wieder fragen —

Niklas. Wieder nichts erfahren.

Schulz. Und berichten, wie es einem treu gehorsamsten Schulzen und Gericht gebührt und geziemt. Was ihr ehrliches gesprochen habt, soll vor das Amt kommen. Was ihr gröbliches habt verlauten lassen, soll unter uns bleiben. Guten Morgen, Niklas. Er geht ab.

Niklas stellt beide Hände in die Seite, und denkt eine Weile nach. Das verstehe ich denn doch nicht, was sie von ihm wollen! Er zahlt seine Abgaben — er geht in die Kirche — er hat seine Sperlingsköpfe am Hause angehängt — er ist kein Wildbretsdieb; was will denn der Amtmann?

Zweyter Auftritt.

Saaling. Gürge. Liese. Niklas.

Liese. Ich thue mir ein Leid!

Gürge. Ich gehe fort —

Saaling. Niklas, wir wollen allein seyn, gieb Acht an der Hausthür, und wenn jemand kommt, so sag es mir.

Niklas. Wohl, wohl.

Gürge. Ihr wißt es wohl, wir sind uns schon lange gut.

Liese. Zwey Jahr in Ehren.

Gürge. Nun will sie ihr Vater dem Jakob geben.

Liese. Weil er reicher ist als Gürge, sonst hat er nichts gegen ihn.

Gürge. Rathet mir, Nachbar. Wenn ich sie nicht zur Frau haben soll, geht es nicht gut.

Liese. Ich will nicht leben ohne dich.

Gürge. Ich gehe in den Krieg.

Saaling. Was wißt ihr junges Volk von Leid und von Krieg!

Liese. Zu meinem Vater gehe ich nicht mehr.

Gürge. Gleich von hier weg gehe ich nach der neuen Welt — Adieu, Liese.

Liese weinend. Leb wohl, Gürge.

Saaling. Wartet noch. — Wie weit ist es nach der neuen Welt?

Gürge. Was weiß ichs?

Saaling. Du, Mädchen! — wie tief ist ein Grab? He —

Liese weinend. Fünf Schuh.

Gürge schluchzend. Und einen halben —

Saaling zu ihr. So hast Du nicht weit zu reisen, zu ihm. Du aber desto weiter. — Wie wollt ihrs denn nun machen? Zu ihr. Gestorben muß es seyn. Zu ihm. Zur See mußt du. Nun?

Gürge heftig. Ich will nicht zur See. Aber —

Saaling. Recht so!

Liese. Sterben will ich nicht. Aber — ich weiß doch, was ich thue.

Saaling. Nun, was denn nun?

Gürge. Liese, wir wollen zusammen fort gehen —

Liese das Tuch vor den Augen. Ach ja —

Gürge. Wir wollen uns heirathen, deinem Vater zum Trotz.

Saaling. Zum Trotz! Nun — weiter?

Gürge. Wir werden uns ernähren.

Saaling. Warum das nicht?

Gürge. Es giebt überall Feldarbeit.

Saaling. Wo Boden und Menschen sind, richtig.

Liese. Ich kann spinnen, nähen und waschen.

Gürge. Wir wollen fort — hier sind wir doch unglücklich. Komm, Liese.

Liese. Ja. Sie bleibt stehen.

Gürge. Gott befohlen, Nachbar.

Saaling. Gott befohlen.

Gürge. So komm, Liese. Er geht.

Liese bleibt stehen. Ich gehe ja.

Saaling. Nun so geht doch.

Liese. Gleich. — Zu Saaling. Wollt ihr mir noch etwas zu Liebe thun?

Saaling. Das wäre?

Liese. Wollt ihr dem Vater ein Bißchen zusprechen? — wenn ich weg bin — meine ich.

Saaling. Das wird nicht nöthig seyn.

Liese. Ach ja. — Wenn ich erst fort bin — und der Vater sieht mich nicht mehr —

Saaling. Dann ist er eine ungerathene Dirne los. Ihn werden alle Väter trösten. Euch werden sie verachten.

Liese. Ach, mein ehrlicher Name — mein ehrlicher Name!

Saaling. Nun so geht doch —

Gürge. Guten Rath habt ihr uns geben sollen.

Saaling. Das thue ich ja! Ihr wollt fort — und ich sage euch, geht. Jetzt wollt ihr nicht. Zu ihr. Euer Vater —

Liese. Er dauert mich doch.

Saaling zu ihm. Eure Mutter —

Gürge. Aber was wollt ihr denn? Die Leute sagen ja, ihr wäret auch in alle Welt gegangen.

Saaling. Aus aller Welt hinaus.

Liese. Habt ihr denn niemand sitzen lassen, als ihr hierher gekommen seyd?

Saaling. Nein, nein. Die Menschen haben mich sitzen lassen.

Gürge. Was treibt ihr denn nun?

Saaling. Ich arbeite.

Liese. Und am Ende —

Saaling. Schlafe ich ein — ruhig — so Gott will. — Ihr junges Volk, wenn ihr einmal hier auf euerm Kirchhof ruhig schlafen wollt, so müßt ihr Vater und Mutter gehorchen.

Gürge. Kann denn ihr Vater einmal ruhig darauf schlafen, wenn er uns quält?

Saaling. Er kann sich noch besinnen.

Liese. Ach, sagt es ihm doch —

Gürge. Daß er sich besinnt.

Liese. Daß er sonst nicht ehrlich auf den Kirchhof kommt —

Gürge. Und nicht schlafen kann.

Saaling. Das will ich.

Gürge. Was sollen wir denn nun machen?

Saaling. Geduld haben.

Liese seufzt. Geduld!

Gürge. Und nach Hause gehen?

Saaling. Und nach Hause gehen.

Pause.

Liese. So komm, Gürge.

Gürge giebt ihr die Hand. Geh mit Gott, Liese.

Liese. Ich will — die Gänse heraus lassen.

Gürge seufzt. Ich will die Rüben heim fahren.

Liese hastig. Aber — essen will ich den Mittag nichts — und sprechen will ich nicht.

Gürge. Und ich will thun, als ob ich deinen Vater nicht sähe.

Beide. Das wollen wir.

Saaling. Das mögt ihr.

{ **Gürge.** Grüße euch Gott, Nachbar.
{ **Liese.** So merkt ers doch, daß wir böse sind. Adieu.

Sie laufen fort, an der Thür begegnet ihnen Niklas.

Dritter Auftritt.

Vorige. Niklas.

Niklas zu Liesen. Euer Vater kommt.

Liese. Der Vater!

Görge. Jetzt ist's aus.

Saaling. Nicht doch, geht da neben hinein.

Liese. Sagt ihm nichts —

Görge. Vom Fortlaufen —

Liese. Aber vom Heirathen —

Görge. Und vom Kirchhofe —

Saaling. Geht nur.

Beide. Das sagt ihm. Sie gehen auf der Seite ab.

Vierter Auftritt.

Saaling. Niklas. Rechter.

Rechter. Oho! das ist nicht fein, das, wie fein ihr euch auch anstellen mögt! Wißt ihrs?

Saaling. Was denn?

Niklas. Ihr fangt einmal auch nicht gar zu fein an, ihr!

Rechter. Alle Wetter! bey mir darf das Gesinde nicht drein reden, bey mir.

Saaling. Ich habe kein Gesinde.

Rechter. Was stellt er denn vor, der Schlagtodt da?

Saaling. Einen, der mit mir arbeitet und bey mir wohnt.

Niklas. Und dem's wunderlich in den Händen wird, wenn —

Rechter. Was zum —

Saaling. Sieh nach, Niklas, ob die Kühe ihr Futter haben —

Niklas. Seyd nur gemach, ihr da — wenn ihr schon vier Pferde habt — sonst komme ich wieder. Er geht. Ich kann so laut werden als ihr.

Fünfter Auftritt.

Saaling. Rechter.

Saaling. Laßt ihn schwatzen. Was wollt ihr von mir?

Rechter. Ihr helft meiner Tochter — sagt der Jakob — ihr steht dem Kerl bey, dem ich sie nicht geben will. Ihr bekümmert euch hier um allerley Dinge.

Saaling. Das thue ich.

Rechter. Die euch nichts angehen.

Saaling. Ihr, zum Exempel, warum sollet ihr mir nichts angehen? Ihr habt mir Freundschaft bewiesen.

Rechter. Das habe ich.

Saaling. Ihr habt mir Aussaat hergeliehen. Ihr habt mich mancherley Vortheil vom Feldbau gelehrt. Ich bin oft bey euch, ich komme gern zu euch. Ihr seyd ein guter Mann. Soll ich denn nicht wünschen, daß eure Tochter glücklich werde?

Rechter lebhaft. Darum soll sie ja den Jakob haben, der Geld hat. Der andere Kerl hat nichts.

Saaling. Aber er ist fleißig, ehrlich, hübsch —

Rechter heftig. Hat nichts.

Saaling. Kann erwerben. Nun das würde denn doch gut lauten, wenn man sagen könnte: Der Rechter ist wohlhabend, Gott hat ihn gesegnet, er aber hat auch seinen Zins abgetragen, hat seine Tochter einem wackern Mann gegeben, der arm aber brav ist.

Rechter halb mit Nachdenken, halb mit Widerwillen. Ach geht doch, geht —

Saaling. Er hat sein Wort gegeben, das hat er auch gehalten. Haltet ihr es nicht — so deutet man mit Fingern auf euch.

Rechter verdrießlich. Wort habe ich mein Lebtage nicht gebrochen. Kleine Pause. Aber —

Saaling. Das weiß ich.

Rechter mit gutmüthigem Unwillen. Aber dem Kerl hätte ich es nicht geben sollen, weil er nichts hat; der Jakob hat sechs Pferde, zwölf Morgen Land, drey —

Saaling. Jakob ist ein Spieler —

Rechter. Drey Gärten, vier —

Saaling. So wie er in euer Haus heirathet, seyd ihr nicht mehr Herr. Gut macht Muth. Ihr könnt nicht aussäen, nicht einfahren, wenn ihr wollt. Bey jedem Verdruß müßt ihr seinen Reichthum euch vorwerfen lassen.

Rechter. Hm, hm! nachdenkend. Ich sollt's nicht meinen.

Saaling. Der andere arme Kerl dankt euch alles. Er wird euch entgegen gehen, wenn ihr spät aus dem Walde kommt, wird euern Unterricht annehmen —

Rechter auf und abgehend. Das ist schon wahr —

Saaling. Ists euch nicht wohl, so rückt er euern Stuhl an den Ofen, bittet euch daheim zu bleiben, wenn Schnee und Regen fällt. Laßt ihr ihm Sonntags eine Flasche Wein geben, so drückt er euch die Hand. Der andere spielt um eine Ohme, und ihr müßt hinter ihm stehen, und ein frisches Licht aufstecken.

Rechter schiebt die Mütze. Das wäre mir — Er betrachtet ihn eine Zeit lang. Aber geht doch, geht — ihr führt nachdenkliche Reden. Wenns freylich so kommen sollte —

Saaling. Es kommt so, und ihr verdient es, denn ihr seyd wortbrüchig an einem ehrlichen armen Kerl geworden.

Rechter. Nun, nun — bleibt mir mit der Wortbrüchigkeit weg, die kann ich weiter nicht leiden.

Saaling. Ihr werdet sie euch selbst vorwerfen.

Rechter. Laßt mich ungehudelt —

Saaling. Wo ein Markstein gesetzt wird, wo es was zu schlichten und zu richten giebt, holt man euch.

Rechter. Das ist wahr. Selbstgefällig.

Saaling. Wenn ihr sprecht, so ist alles still und hört zu.

Rechter. Das ist wahr, mein Seel! das ist wahr. Mit großer Zufriedenheit und Lächeln.

Saaling. Wenn ihr einmal ein Mann ohne Wort heißt — dann ist alles vorbey. Dazu, wenn eure Tochter sichs zu Herzen nimmt, und sich abzehrt, ihr dann dem Dinge alle Tage so zusehen müßt — glaubt mir, das wird euch bey jeder Suppe das Wasser in die Augen bringen —

Rechter. Ist mirs doch jetzt schon so.

Saaling. Nun so hat der alte Vater auch schon Ja gesagt, und der arme Gürge kriegt eure Tochter.

Pause.

Rechter. Ich kann, weiß Gott, nicht mehr Nein sagen — Aber wie soll ich es anfangen wieder Ja zu sagen? Einmal habe ich doch Nein gesagt.

Saaling. Da weiß ich auch Rath.

Rechter. Daß alles — mein Ja und mein Nein — bey Ehren bleibe. Daß sie mirs auch Dank wissen, wie machen wir das?

Saaling öffnet die Thür. Heda Braut und Bräutigam — der alte Ehrenmann hat Ja gesagt — herzt und küßt ihn. Er schiebt sie auf ihn zu.

Sechster Auftritt.

Vorige. Gürge und Liese stürzen auf den Vater zu.

Rechter. Ey potz alle Wetter —

Saaling. So machen wir es mit dem Ja sagen.

Rechter. Ihr habt gehorcht —

Saaling. Küsse ihn, Liese.

Rechter. Ihr habt mich —

Saaling. Küsse den Schwiegervater.

Rechter. Da mag ein anderer Fragen thun — Nun so gebt euch die Hände.

Sie thun es.

Rechter. Haltet Haus und Hof in Ordnung, und das Gewissen dazu.

Liese. Ach lieber Vater —
Gürge. Gott lohne es euch!

Sie umarmen ihn.

Saaling. Da steht der Großvater in Hoffnung.

Rechter. Wenns einmal dahin kommt — Wilhelm heißt er — Topp, Herr Gevatter!

Saaling. Ja, Herr Gevatter.

Sie schlagen ein.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Niklas mit einem Knittel.

Niklas. Fangt ihr wieder an zu schreyen, ihr grober Geselle? — Was ist aber das? So? Ihr seyd Freunde?

Saaling. Das will ich meinen.

Rechter. Ihr seyd mir der unrechte Hochzeitsbitter.

Niklas. Hochzeit? Ists so weit?

Rechter. Das seht ihr doch wohl an den Kuchengesichtern.

Niklas macht einen Kratzfuß. Grüße sie Gott, Jungfer Liese. Grüß dich Gott, Gürge. — Den dritten Tanz thue ich.

Achter Auftritt.

Vorige. Schulz.

Schulz. Guten Tag mit einander. Alle grüßen.

Niklas. Aha — die Vorsuche —

Saaling. Da sind wir ja alle beysammen.

Schulz. Ich habe aber ein Wörtchen allein zu reden.

Rechter. So geht ihr voraus, junges Volk, eure Schritte mag ich nicht mit machen.

Liese küßt rasch den Saaling und geht.

Rechter. Mein Seel, sie hat Recht.

Gürge drückt ihm die Hand. Ich verdanke es euch all mein Lebtage.

Niklas faßt ihn in den Arm, sie springen fort.

Rechter. Hört einmal, ihr Herren, es ist eine schöne Zeit, in der man so über den Weg springt, wie die beiden da!

Saaling. Das will ich meinen.

Schulz. Ich bin mein Lebtage nicht gesprungen.

Rechter. Und doch manchmal gefallen? He?

Schulz. Ihr habt ein heilloses Maul.

Rechter. Ich will so im Nachhausegehen ein Bißchen simulieren, wie ichs dem Jakob absage. —

Auf den Abend kommen wir, das junge Paar und ich — komme Er auch — der Bräutigam soll den Wein hertragen. Gott segne euch den Mittag, Saaling — mich habt ihr froh und guter Dinge gemacht.

Saaling. Gott Lob! Reicht mir die Hand, ihr beiden guten Leute.

Rechter. Von Herzen.

Schulz. Warum das nicht?

Sie schlagen ein.

Saaling. Wenn man zufriedene Gesichter sieht, so vergißt sich vieles.

Rechter. Mein Seele — ihr habt uns alle, die Einzelnen und die Gemeinde, stets wohl berathen. Es schlägt euch alles zu Glück. Wie ich herkam, dachte ich noch bey mir selbst, dasmal soll er mich nicht von meiner Meinung bringen, er mag es auch anfangen wie er nur will. Ich machte ein grämlich Gesicht und fing recht rauh an. Ja nun — da saht ihr mich so ruhig und freundlich an, und spracht obenein so sinnig und rechtlich — weg war der Aerger!

Schulz. Wohl eher habe ich das auch so erfahren.

Rechter. Ja bey meiner Seele, ich thue es nicht anders — Ihr seyd einmal ein Herr Pfarrer gewesen — he?

Saaling lächelt.

Rechter. Ja, ja! es ist alles gar zu auserlesen in euern Redensarten. Was meint Er, Herr Schulz?

Schulz. Ich meine — da meine Meinung ein ander Ding sey als eure —

Rechter. Nun nun! Man sagt nur so. — Genug — ihr mögt nun ein Vertriebener seyn von der geistlichen Sorte, oder von der weltlichen — mich habt ihr froh gemacht, und das lohne euch Gott! Er geht ab.

Neunter Auftritt.

Schulz. Saaling.

Saaling. Je nun, wenn man das auf der Welt nur oft könnte!

Schulz. Ein junges Paar, die zwey?

Saaling. Durch mein Zuthun werden Gürge und Liese Mann und Frau.

Schulz. Proficiat! Aber der Jakob —

Saaling. Ist ein Taugenichts.

Schulz. Wird schmähliche Reden über euch führen. Ohnehin —

Saaling. Ey was — Thut nicht so bedenklich. Ich bin einmal froh, das geschieht mir selten.

Schulz seufzt. Es giebt in der Welt —

Saaling. Wir sind ja nicht in der Welt. Unser kleines Walddorf liegt so verloren in einer Ecke —

Schulz. Ey, ey! wir sind nicht verloren, weil wir in der Ecke liegen. Das Amt weiß doch von uns.

Saaling. Nun ja —

Schulz. Der Amtmann, zum Exempel, der will alles wissen, aus allen Ecken und Winkeln. Der Amtmann —

Saaling. Besucht uns ja nicht.

Schulz. Mit nichten. Er ist da.

Saaling. So? ist er gekommen?

Schulz. Es ist da so eine geheime Herrschaft mit ihm gekommen, die geht gar nicht aus; das ist mir verdächtig. Ueberhaupt kommt mir der Amtmann wunderlich vor, und da finden sich so allerley Anstände und Umstände —

Saaling. Gott Lob, ich baue mein Feld und meinen Garten, und weiß nichts davon.

Schulz. Aber man will von euch wissen.

Saaling. Wer?

Schulz. Das Amt.

Saaling. Oder der Amtmann?

Schulz. Nun ja. Er in Kraft und wegen —

Saaling. Was will er wissen?

Schulz. Wer ihr seyd.

Saaling. Ein ehrlicher Mann.

Schulz. Woher?

Saaling. Geht ihn nichts an.

Schulz. Denn es ist doch nicht alles so, wie es seyn sollte. Ihr seyd hier so hergekommen — ihr seyd nun so da —

Saaling. Das ist ja schon eine alte Geschichte, die von meinem Hierherkommen.

Schulz. Ja, wenn der selige Herr Amtsverwalter noch lebte!

Saaling. Das war ein Ehrenmann!

Schulz. Der hat weiter nicht viel gefragt. Wenn man seine Abgaben richtig zahlte, fleißig zur Kirche ging —

Saaling. Das thue ich ja.

Schulz. Der Amtmann aber will alles haarklein wissen, besonders, weil er nun in sechs Jahren nicht hier im Orte war. Er hat gelärmt, daß euch der Amtsverwalter so ohne weiteres hier aufgenommen hat. Ich habe einen Verweis gekriegt.

Saaling. Hättet ihr mich hinaus werfen sollen?

Schulz. Ich hätte Anzeige machen sollen —

Saaling. Daß ich arbeite und esse? Denn was hättet ihr sonst anzeigen sollen?

Schulz. Er will nun einmal alles wissen, der Amtmann.

Saaling. Auch hier keine Ruhe!

Schulz. Ruhig seyd ihr ja doch nicht.

Saaling. Wer sagt das?

Schulz. Ihr steht manchmal so unter uns da, als wenn ihr doch nicht so recht her gehörtet, als wenn ihr mit den Gedanken ganz wo anders wäret, als wenn ihr weit weg wäret.

Saaling. Das geschieht nicht oft.

Schulz. Ich sage euch, ihr werdet examiniert werden.

Saaling. Laßt mich nicht examinieren. Vor meinem Gewissen kann ich bestehen. Dem Amte wäre meine Antwort eine Narrheit.

Schulz. Das Amt, sollt ihr wissen, giebt sich mit Narrheiten nicht ab.

Saaling. Ach ja.

Schulz. Ey, ey —

Saaling. Ihr seyd ein grundehrlicher Mann. Wenn ich euch meine Geschichte sage — begreifen werdet ihr sie nicht, aber ihr werdet sie verschweigen. Mit der Welt will ich nichts mehr zu thun haben. Das Amt, oder vielmehr der Amtmann ist von der Welt. Ich will euch so viel von mir sagen, daß ihr wißt, in wie weit ihr für mich gut seyn könnt.

Schulz. Wohl.

Saaling. Aber dem Amtmann sollt ihr nichts sagen. Versteht ihr?

Schulz. Wohl.

Saaling. Gebt mir euer Wort.

Schulz. Nein.

Saaling. Wie?

Schulz. Erst muß ich die Sache wissen; eher kann ich mein Wort nicht geben.

Saaling. Das gehe ich ein.

Schulz. So sprecht denn.

Saaling. Ich bin kein geborner Landmann.

Schulz. Das hat man die ersten Jahre an euern Aeckern wohl merken können, und sieht es auch sonst so.

Saaling. Ich bin von gutem bürgerlichen Herkommen. Ich habe manche Thorheiten der Jugend und der Welt mit gemacht. Viel Schwachheiten habe ich begangen, mehr Gutes habe ich gethan. Meine Güte zog Undankbare, meine Schwächen brachten mir Verfolger. Die Weiber haben mich betrogen. Ich mied sie alle. Nur Ein Mensch hat mich auf der Welt geliebt, mein Bruder. Er ist todt. Für seine Kinder habe ich leben, denken, sorgen, arbeiten wollen — aber sie sinds nicht werth.

Schulz. So hätte ich selbst geheirathet.

Saaling. Mein Bruder war an ein ärgerliches Weib verheirathet. Er war eine ehrliche Seele. Wir haben uns innig geliebt. Ich habe ihn nie verlassen. Ein Mädchen habe ich geliebt — geliebt — Still davon. Sie hat mich betrogen. Ich

tröstete mich in der Sorge für meines Bruders Kinder, bis auch diese sie nicht mehr verdienten. Viel Verdruß und Unglück kam dazu. — Was blieb mir übrig? Die Städte hasse ich, das Land liebe ich. Ich ging auf einmal fort und auf das Land. Von meinen Verwandten weiß ich nichts und will nichts wissen. Sie wissen nichts von mir. Das ist meine Geschichte.

Schulz. Du mein Gott! Ihr habt alles in den großen Städten, was des Menschen Herz erfreuen kann, und dennoch lebt ihr in Unfrieden und gönnt euch die Luft nicht. Ey da möchte man wohl sagen — eine Prügeley in der Schenke hier bey uns haußen — ist besser als euer geheimer Krieg, wo ihr die Menschen rückwärts anfallt.

Saaling. In der Welt seufzte ich oft; hier wenig. Macht nun, daß euer oder unser Amtmann mich nicht wieder in die Welt zieht, die für mich todt ist, und für die ich todt seyn und bleiben will.

Schulz. Ist das alles so und nicht anders?

Saaling. So und nicht anders.

Schulz. Der Amtmann solls von mir nicht erfahren.

Saaling. Ich danke euch.

Schulz. Hier ist meine Hand.

Saaling. Das ist eines sehr ehrlichen Mannes Hand.

Schulz. Etwas müßt ihr aber dem Amtmanne doch sagen.

Saaling. Nein.

Schulz. Er wird nicht ruhen.

Saaling. So ziehe ich fort.

Schulz. Das wolle Gott nicht!

Saaling. Denn wenn meine Verwandten mich aufspüren, so kommen sie, schmeicheln meinen paar Hellern, und ärgern mich zu Tode.

Schulz. Habt ihr Geld? Vermögen?

Saaling. Ja. Ziemlich für mich, so wie ich lebe.

Schulz. Und plagt euch so?

Saaling. Diese Plage ist meine Gesundheit und der Friede meiner Seele.

Schulz. Wer beerbt euch?

Saaling. Gute Menschen.

Schulz. Ey, ey! Ihr habt mich ganz bekümmert gemacht.

Saaling. Ihr mich auch.

Schulz. Das ist mir leid.

Saaling. Ich glaube, es ist um meine Ruhe hier nun auch gethan.

Schulz. Wenn ihr hier wegzöget, würde ich einen braven Freund an euch verlieren.

Saaling. Ich an euch auch.

Schulz. Gott erhalte uns beysammen!

Saaling. Das wünsche ich. Mein Weg zum Grabe ist kurz: ich möchte ihn gern vollends friedlich gehen.

Schulz. Was an mir liegt, soll geschehen — Zieht euch die Sache nicht zu Gemüthe.

Er geht ab.

Zehnter Auftritt.

Saaling. Niklas.

Niklas. Das ist ein Leben! Der Gürge hat es allen seinen Bekannten von weitem zugerufen, daß er Bräutigam ist, und daß ihr ihm dazu geholfen habt.

Saaling. So?

Niklas. Einen mächtigen Blumenstrauß hat er angesteckt, und ein rothes Band hat ihm sein Mädchen um den Hut gebunden.

Saaling. Hm!

Niklas. Nun so freut euch doch auch darüber.

Saaling. Ja, ja.

Niklas. Immer macht ihr andern gut Spiel; aber bey euch ist es darum nicht besser.

Saaling. Was wirst du jetzt arbeiten, Niklas?

Niklas. Was ihr wollt. Ich bin guter Dinge, und dabey geht die Arbeit gut von der Hand.

Saaling. Wollen wir Holz fahren?

Niklas. Wollt ihr nicht vorher essen?

Saaling. Wir können auch essen — oder iß du.

Niklas. Werdet ihr nicht essen?

Saaling. Es ist mir nicht darum zu thun.

Niklas. Allein setze ich mich auch nicht hin.

Saaling geht auf und ab.

Niklas sieht ihm zu.

Saaling. Du mußt nicht auf mich Acht geben. Ich habe Grillen. Die gehen wieder vorüber.

Niklas. So? — Er deckt den Tisch aus der darunter befindlichen Schublade.

Saaling. Recht so, nur zu.

Niklas sieht ihn an. Ihr seyd hier bey jedermann zu jeder Zeit willkommen, eure Ernte ist gut ausgefallen, euer Heu ist trocken eingebracht, was verlangt ihr mehr?

Saaling. Nichts. Wahrlich nichts mehr. — An dir habe ich einen treuen Freund, was könnte ich auch mehr verlangen?

Niklas. Wahrlich, ich bin euch von Herzen gut; wäre ich nur gescheidter!

Saaling. Sey zufrieden, ehrliche Seele, daß du nicht aus deiner Markung gekommen bist, und keine Sorgen hast, als Arbeit und dein Mädchen.

Niklas. Sorgen? Hm ja! ich habe doch auch Sorgen.

Saaling. Welche?

Niklas. Werktags nicht. Aber alle Sonntage Nachmittags nach der Kirche bin ich traurig; da denke ich nach, wie es einmal mit mir werden wird.

Saaling. Gut, gewiß gut.

Niklas. So lange ihr lebt, o ja — Wenn ihr aber einmal von der Welt weg seyd — ja dann — du lieber Gott! — Nun — es ist ja heut Werktag — heute wollen wir nicht daran denken — Ja, ja, ja! Er nimmt seine Mütze, und schlägt Fliegen im Spinngewebe weg.

Saaling. Was machst du?

Niklas. Die Fliegen da nehme ich weg.

Saaling. Sie sind ja schon todt, laß sie doch.

Niklas. Todt? Bewahre! Sie schlafen. Es wird schon ziemlich frisch draußen, davon schlafen sie ein. Aber so wie im Frühjahre die Sonne wieder kommt, wachen sie euch alle wieder auf. Er will fortfahren.

Saaling. Laß sie, — o laß! Sie schlafen nur. Wenn der Lebenswind zu rauh wird — schlummern sie ein; sie sind nicht todt! Mit der Frühlingssonne der Hoffnung erwachen sie wieder. — Sie erwachen wieder. Ganz recht. — Du ehrlicher Kerl, weißt du, daß du mir in deiner Einfalt da etwas sehr Tröstliches gesagt hast?

Niklas. Das soll mir lieb seyn. Aber die Kerl stechen doch arg; denn wißt ihr noch, wie vor vier Wochen mein Auge so aufgelaufen war? — da hat mich so eine große Fliege — ey, es war wie verwundet.

Saaling lächelnd. Sie schlafen — die verwundet haben und die verwundet sind. — Aber sie werden wieder erwachen — das ist die Hauptsache. So laß uns denn niemand weh thun, und Muth fassen, wenn uns weh gethan wird. — Noch einen Gang in den Garten. Komm. Sie gehen ab.

Zweyter Aufzug.

Bey dem Amtmann.

Erster Auftritt.

Schulz. Martin.

Martin. Nur hierher. Der Herr Amtmann kommt gleich.

Schulz. Nach Dero Belieben. — Sage Er mir doch, wer ist denn die fremde Herrschaft, die mit dem Herrn Amtmann hierher gekommen ist?

Martin. Eine Hofräthin mit zwey Kindern. Gott weiß wo sie herkommen.

Schulz. Gehen denn die gar nicht aus dem Hause? Man sieht sie nicht.

Martin. Gar nicht. Es mag eine besondere Bewandtniß mit ihnen haben.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Amtmann.

Martin geht ab.

Amtmann. Nun, woran sind wir, was hat Er heraus gebracht von dem neumodischen Bauer? Wer ist er?

Schulz. Was mir vorher auch wissentlich war: er ist ein ehrlicher Mann.

Amtmann. Reich?

Schulz. Das scheint nicht, aber wohlhabend sieht es in allewege bey ihm aus.

Amtmann. Er hat also nichts heraus gebracht? Er ist mir ein erbärmliches Subjekt. Da habe ich in den andern Dorfschaften ganz andere Kerl, wahre Amts-Pommer; die spüren alles hervor und an den Tag. Der Kerl, der Saaling, macht das ganze Dorf hier konfus.

Schulz. Womit? Ich sehe dergleichen nicht.

Amtmann. Klagen über Klagen —

Schulz. Welche — wer —

Amtmann. Das geht Ihn zur Zeit nichts an.

Schulz. Das geht mich an. Als Schulz muß ich meine Leute kennen.

Amtmann. Die Leute gehen mich nichts an. Die Sache, die richte ich nach meinen Büchern, damit holla.

Schulz. Nicht holla, Herr Amtmann. Denn nach meinem dummen Verstande —

Amtmann. Wohl bekomm' Ihm der, Herr Schulz.

Schulz. Gleichfalls, gleichfalls. — Nach meinem dummen Verstande, wollte ich sagen — giebt es hier bey uns Menschen, wovon ich nicht glaube, daß die Bücher Bescheid geben.

Amtmann. Meine Bücher sind ein rechtes gerechtes Weltlineal — da müssen mir die Menschen daran passen. Was darüber hinaus reicht, wird abgeschnitten; was nicht daran reicht, muß zusetzen.

Schulz kratzt hinter den Ohren. Ja, das Zusetzen —

Amtmann. Ihr werdet euch doch nicht beschweren? Die Prozesse nehmen ja bey euch so ab —

Schulz. Gott Lob, und, glauben Sie mir, das danken wir dem Saaling.

Amtmann. So?

Schulz. Es hat ein jeder volles Vertrauen auf ihn. Was er sagt, das gilt. Es sey Zank, Kauf, Heirath, alles wendet sich an ihn. Wie er die Sachen schlichtet und richtet, so ists jedermann recht.

Amtmann. Ey, ey!

Schulz. Manche Menschen sind mit ergrimmten Gesichtern zu ihm hinein gegangen, und Arm in Arm wieder heraus gekommen. Weßhalb soll man denn nun so einen Menschen examinieren?

Amtmann. Das will ich meinen. Das sind gefährliche Menschen —

Schulz. Die so leben —

Amtmann. Die bilden statum in statu.

Schulz. Was heißt das?

Amtmann. Die machen sich zur Obrigkeit.

Schulz. Ey nicht doch. Sie nehmen der Obrigkeit Mühe und Sorgen —

Amtmann. Ich will Mühe und Sorgen — dafür bin ich da. Das ist mein Acker und Pflug. — Und von den kleinen Freveln hört man gar nichts mehr.

Schulz. Nicht viel.

Amtmann. Es ist jetzt — in — drey Jahren niemand ans Halseisen gekommen.

Schulz. Desto besser, Herr Amtmann.

Amtmann. Richtig, für die, so da nicht ans Halseisen gekommen sind, und doch hätten daran kommen können und sollen. Aber nicht also für die Justiz. Das Halseisen muß im Gange und Schwange seyn, daß die Unerfahrnen sich spiegeln, und vermerken, daß Gerechtigkeit im Orte ist.

Schulz. Das ist mir zu rund —

Amtmann. Denn woher kommt es sonst, daß die Welt, oder vielmehr die darauf wohnen, die Menschen, alle Tage ärger werden? Vom Mangel an Strafen kommt es. Sonst gingen die frömmsten Menschen nicht an einem Galgen ohne innerlichen Schauder vorbey. Heut zu Tage sehen ihn die Alten schon an, wie ein Scheunthor, ja die Jugend spielt darunter.

Schulz. Haben Sie sonst noch was zu befehlen?

Amtmann. Daß Er mir nicht mehr zu dem Saaling geht.

Schulz. Warum nicht? Er ist mein Freund —

Amtmann. Ich bin Sein Amtmann.

Schulz. Ach ja —

Amtmann. Er bleibt weg.

Schulz. Gut. Aber jetzt gehe ich erst noch zu ihm hin, und zeige ihm an, daß mir ist verboten worden, zu ihm zu gehen, hernach bleibe ich weg. Er will gehen.

Amtmann. Ist das nicht offenbare —

Schulz. Ehrlichkeit! Man soll jedermann vor Schaden warnen. Das habe ich mir aus der Kinderlehre von der Liebe des Nächsten recht gut gemerkt; wovon ich denn wollte, daß niemand, weß Standes und Würden er auch sey, seine Lection vergessen hätte! — Mich gehorsamst zu empfehlen.

Er geht ab.

Amtmann. Der Saalingsbursche hat alle Köpfe verdreht. Citiert mich der Kerl in die Kinderlehre!

Martin. Jakob Graumann —

Amtmann. Soll vorkommen.

Dritter Auftritt.

Amtmann. Jakob Graumann.

Jakob. Mit Erlaubniß —

Amtmann. Weiß schon, weiß schon. Der Hans Naseweis, der Saaling, hat euch um das Mädchen bringen helfen.

Jakob kann vor Zorn nicht reden. Ja, Herr!

Amtmann. Rechters Liese; ich kenne sie. Ein hübsches Mädchen.

Jakob. Ja, Herr.

Amtmann. Ein reiches Mädchen. Wenn euer Geld und Rechters Geld zusammen gekommen wäre — Sapperment!

Jakob. Die halbe Markung hätten wir auskaufen können.

Amtmann lacht. Es ist ein listiger Kerl, der Saaling. Hahaha.

Jakob. Ich kanns — ich kanns nicht dabey lassen!

Amtmann. Es ist des Vaters Wille. Klagen könnt ihr nicht. Ihr müßt eine andere heirathen.

Jakob. Aus dem Mädchen mache ich mir nichts. Aber das Geld — ich kanns nicht vergessen. Ich thue dem Saaling was an.

Amtmann. Bey Leibe! Ob der Mann lacht oder nicht — die Geschichte ist bald vergessen. Ihr müßt Geduld haben.

Jakob. Sie sollten ein Einsehen haben. Der Saaling ist ein Unruhstifter.

Amtmann. So sagt man —

Jakob. Ein Landläufer.

Amtmann. Es wird stark nach ihm gefragt.

Jakob. Ein Spion.

Amtmann. Wie — wie — Habt ihr davon —

Jakob. Was wollen Sie sagen? Alle Monat — so gegen Ende des Monats, geht er auf dem Wege nach Heimfeld. Im Bergröder Wald, am schwarzen Kreuz — ach ich habe es ja selbst gesehen — kommt ihm ein junges Mädchen entgegen.

Amtmann. Ein Mädchen? Ein junges Mädchen? — Aber setzt euch denn doch, Jakob.

Jakob. O —

Amtmann. Setzt euch.

Jakob setzt sich zu ihm.

Amtmann. Nun — Kommt ihm ein junges Mädchen entgegen — und —

Jakob. Und bringt ihm aus einem weißen Tuche Briefe.

Amtmann gespannt. Briefe?

Jakob. Er liest sie, und küßt das Mädchen, und giebt ihr Geld, und sie geht wieder nach Heimfeld, er aber hierher.

Amtmann. Das habt ihr gesehen?

Jakob. Zweymal. Der Michel Röder hat es andere Male auch gesehen. Der weiß wie sie heißt. — Sie heißt Gretchen Lieberose, und wohnt bey dem Schneider Bäcklein, dem zahlt sie Kostgeld.

Amtmann. Seht doch — seht —

Jakob. Aus Heimfeld ist sie nicht. Es weiß niemand wo sie her ist. Sie trägt Bauernkleider, und ist ein nettes Ding.

Amtmann steht auf. Da muß man dahinter kommen; das ist ein unerlaubter Wandel. — Der alte Sünder!

Jakob. Und die Briefe —

Amtmann. Ja freylich.

Jakob. Die sie ihm bringt?

Amtmann. Richtig! — Ein gefährlicher Umstand. — Mein Sohn, das wollen wir in aller Stille abthun. Ich gebe dir einen Brief an den Amtmann von Heimfeld mit, der mein gar guter Freund ist —

Jakob. So ists recht.

Amtmann. Du holst das Mädchen hierher —

Jakob. Viktoria!

Amtmann. Daß man sie konfrontieren kann.

Jakob. Und wenn er ein Spion ist —

Amtmann. Berichte ich es der hohen Regierung.

Jakob. So kann er, wer weiß — noch an den Galgen kommen?

Amtmann. Es ist alles möglich.

Jakob. Ein Spion gehört an den Galgen.

Amtmann. Geht nur mit mir, ich schreibe gleich.

Jakob. Im hellen Trabe soll mein Knecht fahren bis Heimfeld.

Amtmann. Nur still geschwiegen —

Jakob. Kein Laut kommt aus meinem Munde.

Amtmann. Daß wir sie beide fahen mögen. Er geht ab.

Jakob. An den Galgen kommt er, an den Galgen. Er folgt.

Vierter Auftritt.

Hofräthin Marbach. Fritz.

Hofräthin mit tiefem Knix. Werther Herr — Hm — er ist nicht da.

Fritz. Geben Sie Acht, Sie werden Sich vergallopieren mit dem Amtmann.

Hofräthin. Ich gehe im Schritt und sicher.

Fritz. Zwey hundert Thaler zu bieten, um zu erfahren, ob der Onkel noch Geld hat oder nicht!

Hofräthin. Er reißt sie mir vom Herzen ab — aber es muß seyn.

Fritz. Wenn er nun Geld hat, der Herr Onkel Feldbauer, wer sagt Ihnen, daß er uns darum welches vermachen wird?

Hofräthin. Wir gehen nicht von der Stelle, lassen nicht ab —

Fritz. Ey nun, so muß er doch endlich wissen, daß wir ihn ausspioniert haben, und daß wir da sind.

Hofräthin. Richtig.

Fritz. So hätten wir ja gleich hingehen, und heulen und schreyen, und heucheln und fordern können —

Hofräthin. Pst! — dann ginge er uns durch und davon.

Fritz. Das kann er ja so auch.

Hofräthin. Nein. Das kann er nicht.

Fritz. Wie?

Hofräthin. Nein! Der Amtmann als Obrigkeit muß ihn fest halten und für ihn haften. — Aber darum kümmern wir uns nicht. — Wir sind ganz höflich. Daß der Amtmann sondieren läßt und ihn fest hält, dafür bekommt er zwey hundert Thaler.

Fritz. So, so? — Was wir da für Umstände machen, um ein paar tausend Thaler zu erhaschen! Wenns gut geht, kann meine Bank das in einer Nacht gewinnen.

Hofräthin. Du hast Glück im Spiel. Aber —

Fritz. Heldenglück! Ich möchte desperat werden, in acht Tagen keine Karte angerührt!

Hofräthin. Eben wegen des Spiels hat dich der Onkel nie leiden können.

Fritz. Weil ich ein glücklicher Spieler bin, hat er mich gehaßt. Die grämlichen Büchermacher, sie hassen immer die Glücklichen. — Aber Sie hat er auch weiter nie zärtlich geliebt.

Hofräthin. Da war sein Bruder, dein seliger Vater, Schuld daran.

Fritz. Freylich!

Hofräthin. Mit dem habe ich ein Kreuz gehabt — Aber wo bleibt deine Schwester?

Fritz. Die sieht der edlen Feldarbeit zu.

Hofräthin. Daß sie nur nicht ausläuft. Sie wäre im Stande, zu dem alten Narren hin zu laufen und in dummer Herzlichkeit alles an den Tag zu geben. —

Fritz. Was sie weiß. Sie hat ja niemals mehr erfahren, als daß wir hergereist sind, uns mit ihm auszusöhnen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Louise.

Louise. Ich habe ihn gesehen — ich habe ihn gesehen!

Hofräthin. Wen denn?

Fritz. Wen?

Louise. Den Onkel, den ehrlichen alten Onkel!

Hofräthin. Hm!

Fritz. Hm, hm!

Louise. Er sieht gar zu gut aus. So ehrlich, so unglücklich!

Fritz. Freylich.

Louise. Und gleicht dem Bilde vom seligen Vater recht viel.

Hofräthin. Du bist ja ganz außer Athem. *Sie faßt ihre Backen an.* Ganz heiß. — Hast du ihn denn gesprochen, mein Liebchen?

Louise. Ja — ich —

Hofräthin *erschrocken.* Was —

Louise. Ich hätte gern — aber — weil Sie es verboten haben, that ich es nicht.

Hofräthin. Weil wir zusammen hin gehen wollen — die Erhitzung könnte dir schaden. Da — *Sie sucht ein Papier.* und weil du so folgsam warest — *Sie zerbricht ein mäßiges Stück Magenmorselle.* so schenke ich dir diese Magenmorsellen.

Louise *küßt ihr die Hand.*

Hofräthin. Wie sah er denn aus, der liebe Onkel, hm?

Fritz. Noch munter, noch frisch, oder —

Louise *traurig.* Nein. Sehr hinfällig.

Hofräthin *kann die Freude nicht aufhalten.* Hin — fällig? Ach —

Louise. Er mag wohl nicht lange mehr leben.

Hofräthin. Nicht? Ach du Gott! Ja nun — unser aller Stündlein wird einst kommen. — Nun so lauf hin, mein Täubchen, und lies noch ein wenig in deinem Telemaque.

Louise. Gehn wir denn bald zu dem Onkel?

Fritz. Morgen früh.

Louise. Wir müssen recht früh gehen. Er geht auf das Feld wie andere Bauern.

Hofräthin. Das ist bereits die Krankheit.

Louise. Er pflüget —

Fritz. Er faselt schon.

Louise. Er säet, er mähet Heu —

Hofräthin. Ach du Gott! der Tod spielt schon aus ihm.

Louise. Der arme Onkel!

Hofräthin. Ja, mein Kind, das ist des Menschen Leben.

Fritz. Wenn ich bedenke — der Onkel — wie er sonst war — so gescheidt!

Hofräthin. Jetzt ist er ein Narr.

Louise *furchtsam.* Ganz — — toll?

Fritz. Zu Zeiten nicht.

Hofräthin. Zu Zeiten aber —

Fritz. Zu Zeiten beißt er die Menschen.

Louise. Ach du armer Onkel! — Er geht aber noch ganz fest darauf los.

Fritz. Die innerliche Hitze.

Louise *seufzt.* Ach! Gott lasse doch jedem Menschen seinen gesunden Verstand! *Sie geht ab.*

Sechster Auftritt.

Hofräthin. Fritz.

Hofräthin heftig. Hinfällig?

Fritz. Kein Testament!

Hofräthin. Oder ein schlechtes!

Fritz. Es ist hohe Zeit.

Hofräthin. Das schöne Marbachische Geld!

Fritz. Wenns noch da ist!

Hofräthin. Ich bin wie — wie albern, wenn ich daran denke, daß wir um das Geld kommen könnten!

Fritz. Der Amtmann muß zufahren.

Hofräthin. Daß er in Verwahrung genommen wird.

Fritz. Und das Geld.

Hofräthin. Den Onkel selbst —

Fritz. Kann der Amtmann verwahren.

Hofräthin. Gegen ein Kostgeld.

Fritz. Was braucht so ein alter Mann? Einen Schlafrock, Gerstensuppe, Kräuterthee, ein Gebetbuch, ein Bettchen — versorgt ist er.

Hofräthin. Nicht doch, das nicht. Es giebt auf dem Lande stille Handwerker, die so einen Mann um ein Billiges einen Sorgestuhl an dem Ofen einnehmen lassen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Amtmann.

Hofräthin. Ach eben recht. Sagen Sie, wer hat Recht? Ist ein Mann, der vom geheimen Sekretärtische aufsteht, wie mein Herr Schwager Marbach — hier nennt er sich? —

Amtmann. Saaling. Wenn es anders der ist, den Sie für den Herrn Schwager —

Hofräthin. Freylich. Er muß es seyn. Nun sagen Sie, ist so ein Mann, der sich die Haare abschneidet, und statt der Feder die Schaufel nimmt, um in dem Boden zu wühlen —

Amtmann. Ist er denn so auf einmal von Ihnen weg?

Hofräthin. Ueber Nacht.

Fritz. Vorher hat er seine Dimission genommen.

Amtmann. Und sein Vermögen?

Hofräthin. War in lauter Wechseln.

Fritz. Payable au porteur.

Hofräthin. Ist nun so ein Mann, der wie ein Lastthier arbeitet —

Fritz. Sich zum Bauernspott macht —

Amtmann. Unruhen anzettelt —

Hofräthin. Ist der nicht für einen Narren zu halten?

Fritz. Und zu deklarieren?

Hofräthin. Also — deklarieren wir ihn für einen Narren; dann ist alles am Ende.

Amtmann. Mit nichten. Das Publikum — die menschliche Gesellschaft kann jemand für einen Narren halten, ästimieren und annehmen; deßhalb kann die Obrigkeit ihn nicht dafür taxieren.

Fritz. Aber alle seine Handlungen.

Amtmann. Dann: aus solcher obrigkeitlichen Narrentaxe folgt Verwahrung der Person.

Hofräthin. Die wollen wir zahlen.

Amtmann. Aushändigung des Vermögens.

Hofräthin. Das wollen wir nehmen.

Amtmann. Gegen Caution.

Fritz. Die wollen wir leisten.

Amtmann. Dahin ist es noch nicht; kann aber dahin gedeihen. Wenn man jemand Rechts bestehend zum Narren machen will, wie wir denn der Fälle in Praxi haben, muß durchaus so zum Werke geschritten werden, daß an der Sache selbst fehlen kann was da wolle, nur an der Methode,

die man adhibieret, um zur Sache zu gelangen, muß nichts ermangeln.

Hofräthin. So nehmen Sie doch die rechte Methode.

Fritz. Und die kürzeste.

Hofräthin. Erkenntlich bin ich. — Der Mann ist —

Amtmann. In meinen Händen, sage ich, Ich, der ich den Lauf der Prozesse kenne.

Hofräthin. In Ihren Händen? Sie faßt seine beiden Hände. Ach Gott — sagen Sie lieber —

Amtmann. Hat er eine Tochter?

Hofräthin. Mein Schwager, der so genannte Saaling? Nein.

Amtmann. Nie gehabt?

Fritz. Nein.

Hofräthin. Er war immer ledig —

Amtmann. Ja, was das anlangt —

Hofräthin. Und sonst sehr tugendsam.

Amtmann. Gewiß keine Tochter?

Hofräthin. Gewiß nicht.

Fritz. Wir wissen alle seine Geschichten.

Amtmann. So gratuliere ich Ihnen — denn ich werde ihn — beynahe gefänglich anfassen können.

Hofräthin fröhlich. Was Sie sagen!

Amtmann. In ein paar Stunden wird sich es weisen.

Hofräthin. Das freut mich — nicht wegen des schnöden Geldes, obwohl meine armen Kinder —

Amtmann. Freylich, freylich!

Hofräthin. Aber wegen seiner lieben Seele! Der Mann ist melancholisch. Er könnte sich ins Wasser stürzen, die Kehle abschneiden, Schierlingskraut fressen — wo käme dann die liebe Seele hin?

Amtmann mit gefalteten Händen. Allerdings!

Hofräthin. Wenn er in einer Gewahrsam ist —

Fritz. Können wir ruhig seyn. Aber wie wollen Sie ihn dahin bringen?

Amtmann. Ja — einen Philosophum zu hetzen, ist schwer. Wenn aber bey dergleichen Subjekten durch den Methodum der Kälte, nur erst der gemeine, inwendige Mensch hervor gelockt ist, der läßt sich hernach von den Principiis nicht mehr bändigen, alsdann werden die Philosophi so dumm und blind, daß die Kinder sie fangen können.

Hofräthin. Sie haben Verstand wie — — wie —

Fritz. Ein Engel!

Amtmann. Ein schwacher Mensch, gehorsamst aufzuwarten. — Wir brauchen jetzt nichts mehr von einander zu wissen. Procedieren Sie Ihrer Seits als liebreiche Verwandte, und gehen Sie zu ihm, wenn Sie wollen. Ich meiner Seits procediere

als moderierte, aber unbewegliche Obrigkeit. Das Finale wird — Abtretung des Vermögens, oder ein gutes Testament. Er geht ab.

Hofräthin ihm nach. Und ein kostbares Präsent.

Achter Auftritt.

Hofräthin. Fritz.

Fritz. Wenn aber kein Geld vorhanden wäre?

Hofräthin. Sey still; der Kopf geht mir herum. 72 Thaler kostet der Wagen, 20 Thaler haben wir verzehrt, 3 Thaler Trinkgeld, 2½ Thaler Chaussee- und Brückengeld, ohne die andern Spesen. Ich würde desperat. Sie geht ab.

Fritz. Wenn nichts da ist, so mache ich im Wirthshause für den Barbier und Schulzen eine kleine honette Pharobank, und ziehe weiter.

Er geht ihr nach.

Neunter Auftritt.

Die Bauernstube wie im ersten Akt.

Saaling. Niklas.

Niklas trägt Teller hinaus.

Saaling setzt den Tisch vor, nimmt das Tischtuch ab, und legt es in die Schublade.

Niklas kommt wieder.

Saaling. Hole mir Papier, Feder und Dinte oben herunter. Da ist der Schlüssel.

Niklas. Gleich, gleich! Er geht hurtig fort.

Saaling setzt den Stuhl an den Tisch, und bleibt nachdenkend auf der Lehne ruhen. Ja — Er erhebt sich rasch. Ja! geht auf und ab, bleibt mit untergeschlagenen Armen stehen. Es ist Zeit. — Kein Aufschub mehr.

Niklas. Da Dinte, da Feder, da Papier. — So; nun macht euch 'mal dran.

Saaling. Gleich. — Niklas — ich will dich etwas fragen, antworte mir aufrichtig.

Niklas. Das versteht sich.

Saaling. Hast du hier ein Mädchen?

Niklas lacht.

Saaling. Ja oder Nein.

Niklas. Ach — geht doch.

Saaling. Hast du hier ein Mädchen, mit dem du vom Heirathen gesprochen hast?

Niklas. Vom Heirathen gesprochen? Nein, nein.

Saaling. Hast du an eine gedacht, die du zur Frau haben möchtest?

Niklas. Gedacht? Er lacht. Gedacht wohl. Du mein Gott, an was denkt man nicht! Aber — ich habe ja nichts, wer wird mich nehmen? — Die schwarze Regine, die mag ich leiden — aber die hat ihren Schatz. Er seufzt. Ach nein, hier weiß ich keine.

Saaling. Gewiß?

Niklas. Wenn ich meinen Theil hätte, wie andere, so sähet ihr mich Sonntags Nachmittags nicht so vor unserer Thür sitzen und in die Welt hinein singen.

Saaling. Möchtest du wohl eine Frau nehmen?

Niklas lacht.

Saaling. Antworte —

Niklas. Je nun — warum das nicht?

Saaling. Nun denn, mein guter Freund — denn wahrlich, du bist mein recht guter Freund, ich muß für dich sorgen. Ich werde alt und stumpf — du mußt wissen, was aus dir wird, wenn ich einmal aus diesem Hause getragen werde.

Niklas. Laßt das — sprecht davon nicht. Ich höre es nicht gern.

Saaling. Das glaube ich dir; aber sieh hinaus — die Blätter fallen ab, der Wind fährt über die Stoppeln her — um die Zeit ists mit mir nun fast auch. Es könnte mit mir einmal schnell zum Ende gehen, das Häuschen würde verkauft, und du ehrlicher Kerl müßtest dann unversorgt mit mir zu Grabe gehen. Wenn du heim kämest von meinem Grabe, wiese man dich aus dem Hause.

Niklas giebt ihm die Hand und wendet sein Gesicht ab. Laßt es gut seyn. Ich habe starke Arme. Gott wird für den armen Niklas sorgen. So wird mir es freylich nicht mehr ergehen, wie hier bey euch.

Saaling. Geh zu Rechtern, bitte ihn in meinem Namen um seinen kleinen Wagen, du sollst nach Heimfeld fahren. Ich will dir einen Brief mit geben. Dort ist ein braves Mädchen, die sollst du mit herbringen. Gefällt sie dir, so sollst du sie zur Frau nehmen.

Niklas sieht ihn an und staunt.

Saaling. Lebst du gut mit ihr, so ist nach meinem Tode dieß Haus, meine Aecker und mein Garten dein Eigenthum.

Niklas. Dieß Haus —

Saaling. Ja.

Niklas. Die Aecker —

Saaling. Ja —

Niklas. Und ein Weib —

Saaling. Und ein gutes Weib —

Niklas. Aber kein Tod — langes Leben, Gesundheit, Fröhlichkeit und deßgleichen. *Er fällt ihm um den Hals.*

Saaling. Sieh, Niklas — deine Fröhlichkeit ist ein köstlich Ding für mich. Einen ehrlichen Kerl habe ich glücklich gemacht — ganz glücklich. Ich danke dem, der mirs gelingen läßt. In diesem Augenblick ist viel Undank, viel Kummer auf der Tafel meines Lebens ausgelöscht. Gott Lob!

Niklas. Kann man denn undankbar seyn? Ach das ist ein schlechtes Vergnügen. — Ich — ich wollte jetzt — ich könnte mich mit jemand herum schlagen für euch. Ich wollte, daß euch jemand was zu Leide thäte, den wollte ich zurichten. Ich wollte, ich könnte euer Leben retten, ich wollte, ich könnte für euch krank seyn. Ich wollte alles — was ein Mensch kann — und außerdem muß ich entsetzlich weinen, weil ihr so gut seyd, das ihr doch ganz und gar nicht nöthig hättet.

Saaling. Hab Dank! und — bestelle dir den Wagen.

Niklas. Alle tausend, wie wird der Bräutigam fahren! Und laufen — denn sitzen kann ich nicht. Mit den Pferden will ich laufen, und singen und springen. *Er will gehen, kehrt aber um.* Und mit dem Tode ists nichts, das sage ich euch. — Ihr seyd von Herzen gesund — das ärgert den Tod; da bleibt er brav weg. *Er geht.*

Saaling setzt sich zum Schreiben.

Niklas kommt wieder. Was hat sie für Haare?

Saaling. Braunes Haar —

Niklas singt: Mein Mädchen mit dem braunen Haar ꝛc. Er geht ab.

Saaling schreibt; nachdem er eine Weile geschrieben. Undankbare! — Wenn du sehen könntest, wie ich meinem Gelübde treu bin, bis ans Ende!

Er schreibt weiter.

Zehnter Auftritt.

Saaling. Amtmann.

Amtmann behält den Hut auf, geht mitten in die Stube, stämmt sich auf den Stock, und sieht Saaling an.

Saaling sieht ihn, als er so da steht, an, und bleibt sitzen.

Amtmann unfreundlich. Nun?

Saaling legt die Feder hin. Was?

Amtmann — Ihr, Er, oder Sie? Was ist man? Was will man seyn?

Saaling steht auf, bleibt am Tische stehen, und sagt ruhig: Ein Mensch.

Amtmann seine Stellung verlassend. Der Amtmann!

Saaling vorgehend, nach einer kleinen Verbeugung. Auch ein Mensch.

Amtmann. Ihr seyd ein Unterthan.

Saaling. Willig und gern.

Amtmann. Nun was wirds? Spielt man das Inkognito fort, oder wie wird es?

Saaling. Sie — haben wenigstens ein beschwerliches Inkognito gewählt, wenn dieser angenommene Ton ihre Gutmüthigkeit länger verbirgt.

Amtmann. Pah, pah! ich nehme euch wie ich euch finde.

Saaling. In Gottes Namen.

Amtmann. Woher seyd ihr hier ins Land gekommen?

Saaling. Bin ich verdächtig?

Amtmann. Antwortet auf meine Frage.

Saaling. Sobald die meinige beantwortet ist.

Amtmann. Mit welchem Rechte thut ihr Fragen?

Saaling. Mit dem Rechte der bewußten Unschuld.

Amtmann. Wenn ihr nicht sagt, woher ihr seyd, wer ihr seyd, wovon ihr lebt, wovon ihr das Wesen hier angekauft habt, so kann ich euch fortschicken.

Saaling. Nein, das können Sie nicht.

Amtmann. Das würdet ihr sehen.

Saaling. Und wenn ich denn nun lieber gehen wollte, als auf diese Fragen antworten?

Amtmann. So würdet ihr damit den vorhandenen Verdacht rechtfertigen, und ich würde euch anhalten und nicht fort lassen.

Saaling. — Mein Herr — Herr Amtmann! — Wir wollen beide nicht weiter in diesem Tone reden. Sehen Sie mich an, was ist Böses auf meinem Gesicht?

Amtmann. Ein Gesicht ist kein gültiges Attestat vor Gericht. Ein Gesicht kann man nicht zu Protokoll nehmen.

Saaling. Das weiß ich. Aber unverkennbar müssen Sie die Spuren tiefen Grames darauf sehen. Nehmen Sie an, daß mein ganzes Leben eine wenig unterbrochene Folge von Gram, Undank, Verlust und Wehmuth war — so frage ich Sie, was nützt es Ihnen und den guten Dorfleuten, unter denen ich endlich in Ruhe lebe, wenn der Gram eines ehrlichen alten Mannes ausgesagt und niedergeschrieben, in der Amtsregistratur da läge? Vergönnen Sie mir den schattigen Winkel, den ich für meine verweinten Augen hier gefunden habe. Die Welt und ich, wir sind geschieden; bringen Sie uns nicht mehr zusammen.

Amtmann. Die Obrigkeit muß wissen, woran sie ist.

Saaling. Die Obrigkeit? — Nun denn, Sie, meine Obrigkeit, unter der ich lebe, schützen

Sie mich. Seyn Sie, was Ihre Bestimmung ist — Vater des Unglücklichen. Mein Herz schlägt matt. Stürme des Lebens haben es ermüdet. Legen Sie nicht die Last und den Druck von Formalitäten, die, wenn sie auch hergebracht, doch hier gewiß nicht nöthig sind, auf dieß wunde Herz! Es wäre unedel, wenn Sie darauf beharren wollten.

Amtmann. Unedel? Ihr mir von unedel? Seht — wer ihr auch nun seyd, und was ihr auch begangen habt — ich bin selbst gekommen. Ich habe die Sache mit Menschlichkeit angefangen —

Saaling. Das ist Ihre Schuldigkeit.

Amtmann. Schuldigkeit? Und wenn ich jetzt anders verfahre, was wollt ihr thun? was wollt ihr machen?

Saaling. Den Unmenschen verachten. Alles in der Welt hat seine Linie, worüber man nicht hinaus kann; auch die Grausamkeit. Thun Sie was Sie wollen — ich will es erwarten.

Amtmann. — Wir sehen einander noch.

Saaling. Wenn es seyn muß.

Amtmann. Ich komme nicht wieder.

Saaling. Ich muß kommen, sobald Sie es befehlen.

Amtmann. Hm, ich lasse euch holen.

Saaling. Keine Entehrung, ich ertrage sie nicht.

Amtmann. Wie kommt ihr zu den hochtrabenden Reden bey euerm Feldbau? und wie kommt ihr bey euerm Feldbau zu den Ueppigkeiten und schnöden Lüsten? Ihr seyd im Garne, sage ich euch, nehmt euch in Acht. Die hohen Reden helfen euch bey mir nichts. Demuth kann euch helfen.

Er geht ab.

Saaling. Also — auch in diesen Feldern keine Ruhe! Ich habe genug getragen auf der Welt. Wird das Unglück auch hier meiner Herr — nun so ist das Ende ein tröstender Gedanke. Er setzt sich und macht den Brief zu.

Elfter Auftritt.

Saaling. Niklas.

Niklas. Mit tausend Freuden, sagte der alte Rechter, die Pferde wären schon gefüttert. Er läßt anspannen.

Saaling. Da ist dein Brief. — Reise mit Gott, und komm bald wieder.

Niklas. Ein Brief? — Ja, das ist ein Brief. — Potz — ihr macht schöne Buchstaben, glaube ich. Ich kann ja aber nicht lesen.

Saaling. Das zweyte Haus im Dorfe linker Hand. Gretchen Lieberose heißt das Mädchen.

Niklas. Sagt es noch 'mal —

Saaling. Das zweyte Haus im —

Niklas. Das weiß ich. Den Namen sagt mir noch 'mal.

Saaling. Gretchen Lieberose.

Niklas. Lieberose? — Hört, das mag ich wohl hören; Lieberose, das lautet ganz gut.

Saaling Sie ist gut.

Niklas. Lieberose? — Ey es wird doch hübsch seyn, wenn die Lieberose erst da seyn wird, für euch auch. Ihr seyd mit mir immer so allein gewesen.

Saaling. Reise hin, mein Freund.

Niklas. Was ist euch denn? Ihr seyd so still? Gereut es euch? Wollt ihrs nicht gern mehr?

Saaling faßt ihm auf beide Schultern. Lieber als je. Eile, daß du wieder kommst.

Niklas. Fliegen wollen wir. — Wo thue ich den Brief hin, daß ich ihn nicht verliere? In die Tasche nicht. Ich weiß wie ich es mache, ich halte ihn in der Hand vor mir gerade hinaus — bis in Heimfeld hinein. — Gott sey mit euch, Vater! Ihr seyd mein Vater. Ich habe ja keinen Vater mehr. — Lebt wohl! Er läuft fort.

Saaling. Glücklicher Mensch!

Niklas kommt wieder. Den Kühen müßt ihr noch einmal Futter geben. Und die Gänse — o bis die heim kommen, sind wir auch da.

Er geht ab.

Saaling sieht ihm aus der Thür nach. In zwey Sprüngen fort über Hof und Straße! Glücklicher, glücklicher Mensch! Er kehrt zurück. Da bin ich allein! — Allein! — Wohin werde ich noch kommen? Wo werden die Menschen mir endlich erlauben, allein zu bleiben? Im Grabe! Er setzt sich, den Kopf auf die Hand gestützt, an den Tisch.

Dritter Aufzug.

Saalings Wohnung.

Erster Auftritt.

Saaling. Rechter.

Rechter. Der Schulz sagt mir, es sollen da so allerhand Dinge mit euch passiert seyn. Ein paar nichtsnutzige Kerl im Orte sind aufgestanden, haben gegen euch gesprochen, und den Amtmann auffsätzig gemacht.

Saaling. Wie es in der Welt geht —

Rechter. So solls nicht gehen. Es sind auch ehrliche Leute im Orte. Laßt mich nur machen. Ich weiß was ich anfange.

Saaling. Nichts sollt ihr thun. Nichts, oder ich setze keinen Fuß mehr in eure Stube.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Schulz.

Rechter. Das sage ich euch, wir werden Acht haben, und wenn was Unrechtes passiert, so — Nun — was sagt Er denn, Herr Schulz?

Schulz. Ich? Was ich sage? Es thue ein jeder das Seinige.

Rechter. Das meine ich auch. O wir wollen schon hausen, daß — den Spitzbuben —

Schulz. Holla, Nachbar! — Es thue ein jeder das Seinige. Nach obhabenden Pflichten, habe ich noch hinzu setzen wollen.

Rechter. Unterdeß ihr da so von eurer Pflicht redet, bekümmern sich die andern nicht um ihre Pflicht, und treten euch zu Boden.

Schulz ereifert. Was schwatzt ihr da? — He! Wie die Welthändel laufen und zum Ende gehen sollen, das ist vor dem obersten Gerichtshof ausersehen. Wer dem vertraut, hat Frieden im Gemüthe. Wer den verspottet, mag etwa eine Weile reich seyn, aber das Gewissen kündigt ihm alle Stunden den Platz auf. Was ist es denn hernach mit einem so vogelfreyen Gewissen, wo ein jeder Mensch von Gottes wegen die Acht und Oberacht

auf der Stirne geschrieben lesen kann? — Da habt ihr euern Bescheid. Nun geht und laßt uns reden.

Rechter. Gut so, gut! — Wo ich aber von wegen des Mannes da so eine Acht und Oberacht am Kopfe finde, schlage ich drauf, und spreche, Gott hats geschrieben, ich hab's gelesen. Er geht. Adieu zusammen. ab.

Dritter Auftritt.

Schulz. Saaling.

Schulz ihm nach. Mit nichten, mit nichten! Ihr aber — hört mich an. Ihr müßt dem Amte klaren Wein einschenken. Ihr gebt sonst ein Beyspiel des Ungehorsams, und —

Saaling. Wozu ist meine Rechenschaft dem Amtmann nöthig?

Schulz. Das laßt ihn verantworten. Auf Erden müßt ihr antworten, am heißen Tage muß er antworten. Und warum wollt ihr nicht Auskunft geben?

Saaling. Weil alsdann mein Aufenthalt bekannt, mein ganzer Zweck und meine Ruhe verloren ist; weil dann meine Verwandten mich aufsuchen, herkommen —

Schulz. Nun, so laßt sie denn auch einmal herkommen. Was thuts?

Saaling. Nein, nein! Nimmermehr!

Schulz. Das Dorf hier, mitten im Walde, keine Stadt, kein Flecken weit und breit, der Hohlweg den Berg herauf bis daher, das ist kein Aufenthalt für Stadtleute, wenn sie nicht eben solche Grillen und solche Noth haben, wie ihr. Sie werden kommen? Ja. Ihr setzt ihnen eine frische Milch vor. Sie lachen euch aus. Ihr dankt Gott; und sie ziehen ihres Wegs weiter den Berg hinunter, wieder in ihre Stadt nach Hause.

Saaling. Ihr kennt die Leute nicht; beerben wollen sie mich. Um meine Erbschaft ist ihnen kein Ort zu weit, kein Berg zu hoch, keine Niederträchtigkeit zu viel.

Schulz. Sind sie arm, so gebt ihnen was.

Saaling. Sie sind reich. Aber —

Schulz. So gebt ihnen nichts.

Saaling. Um mich zu beerben, haben sie mich ja gequält, verfolgt, elend gemacht.

Schulz. So sagt, ihr hättet nichts mehr. Gebt es in Gottes Namen an arme Leute, so habt ihr Ruhe.

Saaling. Wenn ich jemals die Frau wieder sehen müßte, die mein Leben vergiftet, meinen Bruder elend gemacht, unter die Erde gebracht, die mich so tausendfach gemordet hat —

Digitized by Google

Schulz. Wer ist sie?

Saaling. Meines Bruders Weib, seiner ungerathenen Kinder Mutter, deren Bosheit, deren Ränke ihm das Leben kosteten. Eine ihrer Schwestern hat sie ins Kloster gesperrt, um sie zu beerben. Armen, die er auszuzahlen hatte, hat sie gegen Zins und Raub die Hälfte vorgeschossen. Ihre andere Schwester — sie ist todt. Sie war ein Engel, wie diese ein Teufel ist, sie war mein Alles! Tausend Thränen, Angst, Verzweiflung und Jammer hat sie mir gekostet. Das Leben wäre mir ein Himmel an ihrer Seite gewesen. Sie hat uns getrennt. Sie hat mich um alles gebracht, was mir theuer und werth war. — Um mich zu beerben, um mein Geld zu haben, da sie wußte, daß ich keine andere heirathen würde, hat sie Argwohn, Zank und Haß zwischen mir und ihrer Schwester gestiftet. Sie hat keine Kunst, keinen Weg gespart. Sie hat uns getrennt.

Schulz. Das ist gottlos.

Saaling. Dann hat sie das Mädchen in die Welt geführt, hat ihre Leidenschaften erregt. Sie hat ihre Schwester verführt. Sie, die Urheberin meines Unglücks, hat mit mir über mein Unglück geweint. Sie hat Schande auf mich und das Mädchen zu bringen gewußt. Erst da sie todt war, da mein Name das letzte Wort war, was über ihre sterbenden Lippen kam, nun wußte ich erst alles. Nun konnte ich weinen über verlorne Jahre. Nichts

blieb mir übrig, als der Fluch der Erinnerung, ein Abschiedsbrief des unglücklichen Weibes, und — Nein, nein, nein! Meine und meines Bruders Mörderin — kann ich nie wieder sehen!

Schulz. Das ist denn freylich hart, das —

Saaling. In einer tödtlichen Krankheit, wo ich in Raserey lag, hat sie mir die Arzeneyen verwechselt, Feuer statt Kühlung in meine Adern gegossen. Um Geld, um Geld hat sie das vermocht! um Geld! — O selig wer nicht mehr hat, als was sein Athem bedarf und seine Hände erwerben! Diese Täuschung habe ich mir hier erworben. Ich lebe von meiner Hände Arbeit. Ein alter Freund, weit von hier, durch einen Eid an mein Geheimniß gebunden, verwaltet mein Vermögen. Mit dem Schritt hierher schwand der Fluch von meinen Tagen. Die Natur ist mir näher verwandt, ich ihr. Die Natur tröstet mich, sie stärkt mich, ehrlicher Menschen Thun und Wandel erfreut mich. Dienst, Rang, Stand und Geld sind fern von mir — O laßt mich, laßt mich doch in eurer Mitte aufhören. Fragt mich nicht und laßt nicht fragen. Kein Denkstein soll zu meinem Staube führen. In euerm Herzen lebt mein guter Wille, auch wenn ich nicht mehr bin, in dieser Hütte ein Paar, das ich glücklich gemacht habe. Genug — um ruhig hinüber zu schlummern, wo keine Thränen mehr fließen. *Er fällt in seine Arme.*

Schulz. Nun, nun. Richtet euch auf. Erholt euch. Kommt, setzt euch daher. Es hat euch

angegriffen, wie ich es denn wohl begreife. Er giebt ihm einen Stuhl.

Saaling setzt sich.

Schulz. Aber sagt mir, euer Bruder hat Kinder hinterlassen?

Saaling schwach. Ach ja —

Schulz. Nun so würde ich diese —

Saaling. Als ich denn nun mit dem Mädchen alles verloren hatte, so wollte ich für diese, und ganz allein für diese leben. Ich unterrichtete sie, tröstete meinen hinfälligen Bruder, lebte ganz in diesen Kindern. Auch das gelang mir nicht. Die Mutter riß nieder, was ich mühsam aufgebauet hatte; der eine Sohn, der meinem armen Bruder Schande und Kummer genug machte — starb im Zweykampf um eine liederliche Dirne. Der andere ist ein Spieler von Profession. Er würde mein Herz einbiegen, wie seine Karte, um die Erbschaft einzustreichen. Eine Tochter — ein Kind als ich fortging, ist noch da. Ist sie gut, so schütze sie Gott.

Schulz. Nun — das ist in so weit Unglücks genug. Aber nehmt mir es nicht übel, all euer Elend in den Städten kommt, so viel ich merke, von der Art her, wie ihr heirathet. Ihr seht ein Mädchen, und wenn sie euer Herz eingenommen hat, so seht ihr auch nun gar nichts mehr; da ist die Welt mit Himmel, Wasser und Erde nur um des Dingelchens willen gemacht, und ihr mit der

Welt hängt dann davon ab, wie so eine Weibsgestalt friedlich oder schnöde herguckt. Kriegt ihr sie zur Frau, dann hat all die Herrlichkeit auf einmal ein Ende, so wird sie in einem halben Jahre nicht viel mehr angesehen. Nach zwey Jahren steht sie gar neben euch da, wie ein alter Tresorschrank in der Stube. Nach sechs Jahren wünscht ihr sie fleißig auf den Gottesacker; und fügt es Gott endlich so, dann geht ihr mit eurer Zitrone ganz zufrieden hinten nach. Wir, hier auf dem Lande, wir sehen ein wohl gemachtes Weibsbild mit Gefallen an, werden aber nicht närrisch darüber, weil wir viel zu thun haben, und ausgelacht würden, wenn die Arbeit liegen bliebe. Kriegen wir sie zur Hausehre; so heißt es: „Gleiche Freude, gleiches Leid, in fünf und zwanzig Jahren wie heute." Fügt es Gott, daß sie vor uns zu Grabe getragen wird, so habe ich schon rechte Männer wie die Kinder auf ihren Rosmarinstrauß herunter heulen sehen.

Saaling. Das ist wahr.

Schulz. Kriegen wir sie nicht — so schmeckt ein paar Tage das Essen nicht, man bleibt einen Sonntag vom Tanzboden weg. Dann aber will das menschliche Herz und Leben sein Recht. Man geht wieder auf den Tanzboden. Siehe, da ist denn so eine wohl gestaltete Person, die allein da sitzt, und doch auch nicht gern allein bleiben will; man fragt — man thut seinen Antrag — und so wird nach christlichem Brauch der Hausstand angefangen.

Saaling. Darin habt ihr ganz Recht. Aber es war auch nicht das allein, was mich aus der Stadt trieb; laßt mich nicht alles Unrecht herzählen was mir begegnet ist. Der Kampf ist gekämpft; meine Rechnung mit der Welt ist geschlossen. Mir ist auf der Welt nichts zu Glücke geschlagen, als seit ich hier bey euch bin.

Schulz. Nun so bleibt denn, und es soll euch ferner wohl gehen. Drum erklärt euch dem Amtmann.

Saaling. Meinetwegen denn.

Schulz. So ists recht; denn seht, ihr seyd schon beobachtet, und werdet nicht aus dem Dorfe gelassen, bevor ihr euch nicht erklärt habt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Louise.

Louise steckt schüchtern den Kopf in die Thür.

Saaling. Wer ist da?

Louise. Darf ich wohl — —

Saaling. Nur näher, mein Kind.

Louise zum Schulzen, auf Saaling deutend. Er wird mir doch nichts zu Leide thun?

{Saaling. Ich?
{Schulz. Ey behüte —

Louise. Geben Sie mir Ihre Hand —

Saaling. Wer sind Sie? Er giebt ihr seine Hand.

Louise streichelt seine Hand. Lieber Herr Onkel — guter Herr Onkel! thun Sie mir nichts.

Saaling erstarrt. Onkel —

Louise ängstlich. Ja. Thun Sie mir nichts. Ich bin Louise, Louise Marbach, die kleine Louise bin ich.

Saaling hebt sie an sich hinauf. Sein Auge — sein Blick — sein Bild, sein Ton! Er umarmt sie. Meines Bruders Kind, sein Blut! Sein Ton! — Kind — Mädchen — Louise — gerechter Gott, wo kommst du her?

Louise weint. Seyn Sie nicht böse, lieber Onkel.

Saaling. Wie kamst du hierher? Woher weißt du — Wer ist bey dir? — Bist du allein, so sey mir gesegnet. Sag, ich bin allein. Sag es, und Gott vergelte es dir, der dich sandte —

Louise. Ich bin wohl allein —

Saaling. Allein? Allein? Komm her, meine Tochter. Komm in meine Arme, und ich will dich nicht mehr lassen, so lange ich lebe. Zum Schulzen. So sah er aus — seht — so sah ihr Vater mich oft an, eben so! Gott! was steht mit dem Kinde auf einmal alles vor mir da! — Aber wo kommst du — wie bist du hierher gekommen? Woher weißt du —

Louise zitternd. Die Mutter —

Saaling. Ist hier?

Louise. Ist — ach Gott, thun Sie mir nichts.

Saaling. Wo ist deine Mutter —

Louise. Sie und der Bruder sind hier.

Saaling. Hier? — Geh fort, geh hinaus, laß dich nicht mehr vor meinem Angesichte sehen.

Louise weint und geht ein paar Schritte.

Saaling. Nein, warte noch — Er nimmt sie. Noch einmal will ich meines Bruders Bild sehen. In dir küsse ich den Todten. Jetzt gehe hin. Er setzt sie von sich.

Schulz. Warte noch, Kleine.

Louise. Ach, ich habe es so gut gemeint!

Saaling. Diese Unschuld haben sie schon verderbt. Diese Thränen und diese Worte haben sie sie gelehrt. Diese Thränen sind eine Herausforderung durch mein Herz an mein Geld. Sag deiner Mutter, ich bezahlte diese Thränen nicht. Für meine Thränen steht die Rechnung offen.

Louise. Es weiß niemand, daß ich hier bin. Ich habe nicht hergehen sollen. O ich werde gewiß eingesperrt. Aber ich wollte —

Schulz. Sprich, mein Kind, was wolltest du?

Louise. Der arme Onkel dauert mich, weil er so krank ist, Zum Schulzen. und daß sie ihn einsperren wollen. Ich habe es gehört.

Saaling. Wer will das?

Louise. Ach Gott, sagen Sie es der Mama nicht wieder. Ich habe es nicht hören sollen.

Saaling ruhig. Wer will mich einsperren?

Louise. Die Mama, weil Sie so krank sind.

Saaling. Gerechter Gott!

Louise zum Schulzen. Daß er sich nicht ums Leben bringen soll. Zu Saaling. Die Mama will aber alles bezahlen, und sie bezahlt es recht gern.

Schulz schlägt die Hände zusammen. Das ist ja —

Saaling die Hand auf ihren Kopf. Nein! du bist nicht geschickt — als von einer höhern Leitung. Gott segne dich, mein Kind.

Louise. Was fehlt Ihnen denn, Herr Onkel?

Saaling. Mein Kind — mein gutes Kind!

Louise. Sind Sie denn nicht — Zum Schulzen leise. Ist er denn nicht von Sinnen, der Onkel?

Schulz. Nein, Mamsell, nein.

Louise. Ach, so sagen Sie doch der Mama nichts wieder. Sie kommt her — ich muß jetzt wieder fort gehen. Ich habe Sie schon heute im Garten gesehen. Ich war dort gegenüber im Wirthshause. Da haben Sie mich schon so gedauert. Gehen Sie lieber ein Bißchen weg, Herr Onkel. Denn, wenn die Mama böse ist, so ist es arg. — Sie schmeichelt ihm: Verrathen Sie mich nicht; der Bruder stößt und schlägt mich sonst.

Saaling hebt sie auf. Bleib da. — Wer dich mißhandeln will, soll mich erst aus der Welt stoßen.

Fünfter Auftritt.

Hofräthin, Fritz von außen. Vorige.

Es klopft zweymal.

Saaling. Herein!

Hofräthin höflich, langsam und freundlich. Lieber Herr Bru — Sie erschrickt, da sie Louisen sieht. Bist du schon da?

Louise will von ihm weg, ängstlich. Es kam von ungefähr. — Ich kann nicht dafür.

Saaling setzt das Kind hin, behält es aber an der Hand; und sieht sie verächtlich an.

Hofräthin. Das ist ja recht schön, Louischen, recht brav! Siehst du, Fritz? er hat sie recht lieb, die Kleine.

Saaling. Es mag gut seyn, daß der Engel da die Scheidewand zwischen uns macht.

Fritz mit gezwungenen Verbeugungen. Wie hat sich der Herr Onkel indeß befunden?

Hofräthin. Komm her, Louischen, komm — komm zu mir — du inkommodierst den Herrn Onkel.

Saaling. Nein, sage ich.

Hofräthin. Nun — wie Sie befehlen.

Saaling. Woher wissen Sie, daß ich lebe, daß ich hier lebe?

Hofräthin. Du mein Gott! — Nach tausend Fragen und Sorgen — Mit Ihrer Erlaubniß. Sie setzt sich. Was habe ich nicht alles angewendet, um Nachricht zu haben! Fritz — dem Herrn Onkel einen Stuhl. — Wo hast du die Gedanken?

Saaling verbietet es.

Hofräthin. Erzähle einmal dem Herrn Onkel, was ich alles gethan habe, und was es gekostet hat, daß ich doch nur endlich einmal ein Wort von ihm erfahren möchte.

Fritz. Das war unglaublich. Ich bin deßhalb einmal nach Pyrmont gereiset. — Auch hat die Mama —

Saaling. Wer hatte die Bank in Pyrmont?

Fritz heuchlerisch. Ich spiele nicht mehr, Herr Onkel, diesen Fehler habe ich abgelegt.

Saaling. Nein, sage ich, du bist noch ein Spieler —

Fritz. Mama —

Hofräthin. Ich kann versichern — Sie steht auf.

Saaling. Nichts. Der Verrath steht auf seinem Gesichte. Die Revolution in der Seele, die einen Spieler stillstehen und umkehren läßt, müßte da zu lesen seyn. Aber alle die Züge und Linien kleiner, niedriger Leidenschaften, vereinigt in dem

Hauptzuge — Habsucht — stehen zum Schauder auf deinem Gesichte.

Fritz empfindlich. Herr Onkel!

Saaling. Weiter —

Hofräthin. So führt uns endlich der liebe Gott mit dem hiesigen Herrn Amtmann auf der Leipziger Messe zusammen.

Fritz. Da erzählt denn einer nach dem andern so seltsa — seltene Begebenheiten; fügt sichs, daß der Herr Amtmann —

Saaling. Gut, und was wollen Sie hier?

Hofräthin. Ja — wenn — — hernach, wenn wir allein seyn werden.

Saaling zum Schulzen. Er kann indeß dem Amtmann sagen, was Er von mir weiß, und daß ich völlig unbedeutend wäre, da ich ein Bauer bin und ein Bauer bleibe, keinen Anspruch mache, noch machen kann, da ich ganz und gar kein Vermögen habe.

Schulz. Sehr wohl, ihr könnt euch auf mich verlassen. Er geht ab.

Sechster Auftritt.

Vorige ohne Schulz.

Hofräthin. Nun sehen Sie, lieber Herr Bruder, ich werde alt. Und da Sie denn auch nicht so ganz fest seyn sollen — wie es denn leider zu vermuthen war, so sind wir gekommen, uns christlich auszugleichen, wenn eines das andere gekränkt hätte, und uns zu versöhnen.

Fritz. Mama sagte, sie wollte alles thun, damit sie ruhig sterben könnte.

Saaling. Recht so. Denn wer mit einer Falschheit im Herzen den Tod auf der Zunge hat, der steht unter einem rächenden Schwerte.

Hofräthin. Ja wohl!

Fritz. Ja wohl, ja wohl!

Saaling. Ich verzeihe.

Hofräthin verbeugt sich.

Fritz gleichfalls.

Saaling. Alles! — Somit ist das abgethan.

Hofräthin. Nun bin ich ruhig. Nun wirst du mich nicht mehr traurig sehen, lieber Fritz.

Fritz. Gott Lob! Mama.

Hofräthin. So will ich denn nur noch meine beiden armen Waisen und Kinder meines liebsten seligen Herrn, sie weint. ihres Bruders Blut, Ihnen liebreich empfohlen haben, Herr Schwager.

Saaling. Diese Kleine ist eine Waise, das weiß Gott!

Fritz. Und ich dann, Herr Onkel?

Hofräthin. Ja, die lieben Kinder, die will ich Ihnen bestens empfohlen haben.

Saaling. Wozu? Wie?

Hofräthin. Zur Fürbitte. Junge Leute bedürfen des Gebetes; es ist ihr Engel, daß sie nicht fallen.

Fritz. Dazu wollte ich mich bestens empfohlen haben.

Hofräthin. Nächst dem, wenn der Herr Bruder sollten in Umstände gerathen seyn — man weiß ja, Sie waren Ihr Lebtage genereux — wenn Ihnen was mangeln sollte, es sey an Gelde oder an Sachen, so belieben Sie Sich mir zu eröffnen. Ich will gerne das Schärflein der Wittwe beysteuern.

Saaling. Ich bedarf es nicht.

Hofräthin. Freylich, wenn mein gutes Herz mich nicht entschuldigte, so sollte ich wohl eine Reproche für die Proposition verdienen. Aber wie ich mich zu der Reise entschlossen habe, dachte ich gleich, der gute, freygebige Mann hat gewiß alles verschenkt.

Fritz. Ja, das sagte Mama.

Hofräthin. Ehedem freylich, weiß ich wohl, hatten der Herr Bruder ein schönes Vermögen, wie Sie noch bey uns waren.

Saaling. Das ist fort.

Fritz. Haben Sie das zugesetzt, Herr Onkel?

Saaling. Zugesetzt — verschenkt. Mangel an landwirthschaftlichen Kenntnissen — Ich habe ganz und gar kein Kapital mehr.

Fritz. Nicht?

Hofräthin. Natürlich, das wundert mich gar nicht. Ich bitte deßhalb von meinem Anerbieten Gebrauch zu machen, man weiß ja, was es kostet, im ordinären Hausleben. Wenn man nun gar noch wohlthätige Kaprizen hat, wie der Herr Bruder von Kindesbeinen an auf die rührendste Art bewiesen haben, dann verzettelt sich so ein Kapital gar leichtlich. Also, wie gesagt, wenn Ihnen mit einer Kleinigkeit gedient wäre —

Saaling. Das Bißchen Erde, das mein ist, nährt mich.

Hofräthin. Sie haben hier so ein Landgütchen?

Saaling. Dieß Haus, vier Morgen Acker, und den Garten am Hause.

Fritz. Das ist alles?

Hofräthin. Das ist genug, wenn man ein Bauer geworden ist. Ehedem freylich, so wie Sie ehedem lebten —

Saaling. Lebte ich schlechter.

Fritz. Jetzt leben Sie einfach.

Hofräthin. Und können Sich denn auch eine kleine Ergetzlichkeit zu Tische bey denen machen, die Sie beschenkt haben, bey den guten Freunden.

Fritz. Ja, das ist wahr.

Hofräthin. Ja, ja. Das giebt allerley Aushülfe. Der schenkt ein Hähnchen, der ein Gemüschen.

Saaling. Und giebt es gern.

Hofräthin. Dann helfen Sie ihnen gegen das Amt mit Rath und That. Wenn Ihnen das nur nicht Verdruß zuzieht! Ich habe so ein Vögelchen pfeifen hören, Herr Bruder.

Saaling. Ich auch.

Hofräthin. Das sind denn so Dinge — — — Sie lacht. Nehmen Sie mirs nicht übel, wenn Ihr seliger Bruder noch lebte, so kämen Sie doch in Verlegenheit.

Saaling. Worüber?

Hofräthin. Weil Sie ihm immer von der erstaunlichen Liebe für ihn und seine Kinder vorgeredet haben.

Saaling. Sobald er todt war, und ich die Kinder nicht mehr lieben konnte, bin ich gegangen.

Hofräthin. Und haben das schöne Marbachische Vermögen an fremdes Bauervolk verspendet. Das reimt sich nicht recht mit der Liebe zu

dem seligen Bruder. — Ja, macht eine Verbeugung. es wird Zeit seyn —

Fritz. Ja, Mama, es ist Zeit.

Hofräthin. Wir wollen nicht länger inkommodieren. — Treuherzig. Die Knechte werden auch wohl nun ihr Abendbrot hier einnehmen. — Nun Kleine, küsse den Herrn Onkel.

Saaling küßt sie.

Hofräthin. So! So hast du doch den Herrn Onkel gesehen.

Saaling. Dir schenkte ich so gern etwas, liebe Kleine.

Hofräthin. Bemühen Sie Sich nicht.

Saaling. Diese kleine Hütte habe ich heute verschenkt — was bleibt mir übrig? Ein Andenken mußt du von mir haben. Warten Sie — Er geht.

Hofräthin. Ein Bettler —

Fritz. Ein Narr —

Hofräthin. Umbringen könnte ich ihn.

Fritz. Die Reisekosten —

Hofräthin. Morgen mit Tagesanbruch fort.

Fritz. Wenn er sich aber nur verstellte —

Hofräthin. Bewahre! Er hätte —

Fritz. Wenn er doch Geld hätte?

Hofräthin. So hätte er es dem Pinsel da gegeben. Auf Louisen zeigend. Er hatte ja das Romanenwasser im Auge, so oft er sie nur ansah.

Fritz. Vielleicht bringt er der noch einen Kapitalbrief.

Hofräthin. Wenn er noch was hat, so kriegt die es jetzt. Wenn die jetzt kein Kapital bekommt, so hat er auch nichts. Höre, Louise —

Louise. Was befehlen Sie?

Hofräthin. Wenn dir der Onkel was schenkt, ein Papier, oder einen schweren Beutel, so küsse ihm die Hand und falle auf die Knie. Wenn es aber —

Saaling zurück kommend. Sieh, mein Kind, ich habe nichts als diese silberne Münze; nimm sie zu meinem Gedächtniß, und bleibe ein gutes Kind.

Louise will erst knieen, richtet sich wieder auf, küßt die Hand und knieet dann.

Saaling. Was soll das? Das kommt nicht aus dir. — Wer hat dich das gelehrt?

Louise läuft zu ihrer Mutter, verbirgt ihr Gesicht an ihr.

Hofräthin reißt ihr den Thaler aus der Hand, und wirft ihn auf den Tisch. Den geben Sie auch hin, wo das übrige ist. Sie reißt Louisen an sich und will fort.

Fritz. Ja wohl, ja wohl!

Saaling hält sie auf. Madam! Er nimmt den Thaler vom Tisch. Es kommt eine Zeit — wo dieser Thaler — sehen Sie ihn genau an — Er hält ihn ihr vor. Sie sehr in Verlegenheit setzen wird. Gott sey mit dir, Kleine! — Ihr andern laßt mich allein.

Er steckt ihn ein.

Hofräthin. Die Zeit weiß ich.

Saaling schüttelt ernst den Kopf.

Hofräthin. O ja. Wenn ich diesen Thaler in den Händen des frechen Weibsbilds sehen würde, mit der Sie hier in der Wildniß leben.

Saaling schlägt die Hände zusammen und starrt sie an.

Fritz. Ja, ja. Das feine Geschichtchen wissen wir.

Hofräthin. Die wird auch wohl dieß Haus zum Präsent gekriegt haben.

Saaling neigt das Haupt zur Bejahung.

Hofräthin. Mit der werden wir noch ein Wort reden.

Saaling legt den Arm auf den ihrigen, und sieht sie durchdringend an.

Hofräthin. Siehst du, Fritz? Aha? Ja, der Amtmann hat ganz Recht. Der hat den Schlüssel gefunden. Da wird die Traurigkeit und das Fluchen und das Leiden ganz anders da stehen. Dann — weil man uns doch so behandelt — kommt die Zeit, wo wir auch reden werden.

Saaling schlägt voll Erstaunen die Hände zusammen; will heftig reden, unterdrückt es, läßt die Arme sinken; faßt ihre Hand, legt den Zeigefinger auf ihren Mund, nimmt ihn rasch weg, sieht sie an, droht ihr langsam mit aufgehobenem Zeigefinger, führt sie zur Thür, an der er, wie sie hinaus ist, stehen bleibt, und Fritzen befehlend deutet zu gehen. Fritz ist frappiert, geht; er folgt. Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Zimmer des Amtmanns.

Erster Auftritt.

Gretchen. Martin. Einige Bauern.

Gretchen. Aber was soll ich denn hier auf dem Amte?

Martin. Ja, das ist so eine Sache; das erfährt Manches nicht, bis es vom Amte wieder weg kommt.

Gretchen. Ich habe niemand etwas zu Leide gethan.

Martin. Vielleicht hat man Ihr etwas zu Leide gethan —

Gretchen. Nicht doch —

Martin. Und das hochlöbliche Amt will Sie schützen —

Zweyter Auftritt.

Vorige. Amtmann.

Amtmann. Ist das die junge Person?

Martin. Ja.

Amtmann. So so. Er besieht sie.

Martin. Sie ist eben gebracht worden.

Amtmann. Per Fuhre?

Gretchen. Ach Gott ja!

Martin. Das gute Kind ist ganz erschrocken.

Amtmann. Ja freylich! Er faltet die Hände. Es ist auch so ein Umstand. — Geht hinaus, ihr alle, bis auf — die Person.

Martin und die Bauern gehen.

Amtmann. Nun trete Sie einmal vor — Sie Unglückskind Sie.

Gretchen ängstlich. Herr Amtmann —

Amtmann. Sie ist erschrocken?

Gretchen. Ja wohl, recht sehr.

Amtmann. Sieht Sie nun, das böse Gewissen — sieht Sie?

Gretchen. Ich habe nichts Böses gethan.

Amtmann. O ja, mein Kind, und leider recht viel; Gott wolle es Ihr vergeben!

Gretchen. Was denn?

Amtmann. Bekenne Sie es nur. Wir wissen es doch schon.

Gretchen. Ich weiß ja nichts.

Amtmann. Man kann eine große Sünderin seyn, ohne daß man es weiß.

Gretchen erschrocken. Ohne daß man es weiß? Ach Gott!

Amtmann. Merkt Sie nicht eine innerliche Angst? he? Die Obrigkeit, welche Sie in mir sieht, ist ein göttlicher Bothe — Sage Sie mir, ob Sie nicht eine innerliche Traurigkeit bey Sich verspürt?

Gretchen. Ja.

Amtmann. Ganz recht. Wie kommt das?

Gretchen. Weil ich nicht weiß, was Sie mit mir vorhaben, weil ich mit Wache auf das Amt gebracht bin, weil ich Wilhelm Saal'ng nicht sehe.

Amtmann. Das ist der Mann des Unglücks. Er steht auf.

Gretchen. Ist Saaling ein Unglück begegnet?

Amtmann. Das geht Ihr nichts an.

Gretchen. Ja das geht mich an; er ist mir über alles lieb und werth.

Amtmann. Das gesteht Sie ein?

Gretchen. Ja, ja, o ja!

Amtmann. Der alte Sünder!

Gretchen. Er ist kein Sünder, das ist nicht wahr.

Amtmann. Kind! lasse Sie Sich den bösen Feind nicht blenden, Sie ist sonst an Leib und Seele zeitlich und ewig verloren.

Gretchen. Daß Gott erbarme —

Amtmann. Bekenne Sie alles reumüthig, so hat der Versucher keine Macht an Ihr.

Gretchen. Was soll das heißen? Das verstehe ich nicht.

Amtmann. Sie ist schlecht im Christenthum bewandert.

Gretchen. O nein, der Herr Pastor hat mir gesagt —

Amtmann. Was Pastor! Das Amt geht über den Pastor. Merkt Sie nicht, wie geschäftig der böse Feind sich um Sie zu thun macht? he?

Gretchen. Es ist ja niemand in der Stube, als Sie.

Amtmann. Sichtbarer Weise ist sonst niemand da — aber unsichtbarer Weise ist ein schreckliches Getöse um Sie her.

Gretchen. Nein. Aengstlich. Nein!

Amtmann. So lange ich da bin, kann er Ihr nichts anhaben. Wenn ich aber weggehe, und Sie hat nicht bekannt, und wird in das dunkle Gefängniß geführt —

Gretchen. Ach mein Gott!

Amtmann. Dann gebe Sie einmal Acht, was Sie vernehmen wird: ein Zischen, Pfeifen, Heulen, und es wird mit den schwarzen Flügeln über Ihrem Haupte flattern —

Gretchen. Was soll ich denn bekennen?

Amtmann. Wer ist Wilhelm Saaling?

Gretchen. Mein Wohlthäter, den ich von Herzen lieb habe, für den ich bete —

Amtmann. Warum spricht Sie ihn nur im freyen Felde und niemals hier?

Gretchen. Er hat es immer so haben wollen.

Amtmann. Sie bringt ihm Briefe. Von wem sind die?

Gretchen. Das weiß ich nicht; der Mann, wo ich wohne, giebt sie mir.

Amtmann. Ist manchmal Geld in den Briefen?

Gretchen. Ja.

Amtmann. Viel Geld?

Gretchen. Das weiß ich nicht.

Amtmann. Hat er Ihr nicht gesagt, daß er Sie liebe?

Gretchen. O ja.

Amtmann. Wie denn?

Gretchen. Er giebt mir fromme gute Lehren, und er hat wohl schon dazu geweint.

Amtmann. Nennt er Sie nicht mein Schatz — mein Engel — oder so etwas der Art? Sehe Sie — der böse Feind weicht von Ihr, er ist schon zwischen Thür und Angel, bekenne Sie, damit er vollends hinaus weiche. Nun?

Gretchen. Ich weiß nichts mehr und kann nichts mehr sagen.

Amtmann. Nun seyd ihr verloren. Wer ist euer Vater?

Gretchen. Ich weiß es nicht.

Amtmann. Eure Mutter?

Gretchen. Ich weiß es nicht.

Amtmann. Da sieht man, daß der Saaling ein Erzbösewicht ist. Vielleicht seyd ihr vornehmer Leute Kind, habt Geld und Gut, das der Bösewicht verpraßt, und euch nur nothdürftig ein Weniges reicht.

Gretchen. Ich weiß nicht wer ich bin; aber Saaling meint es redlich mit mir, er hat alles Gute mit mir im Sinn —

Amtmann. Ey ja doch.

Gretchen. Und ich liebe ihn wie einen Vater.

Amtmann. Ihr seyd verstockt.

Gretchen. Was ist das?

Amtmann. Ich will euch etliche Jahre ins Gefängniß führen lassen, damit ihr dahinter kommt, was eine Verstockung nach sich ziehe.

Gretchen. Ich bin ein armes unschuldiges Mädchen. Sie weint.

Amtmann. Bekennt alles, so führe ich euch in meiner Kutsche nach Hause, und speise euch mit Gebackenem.

Gretchen. Ich weiß nichts zu sagen; thun Sie was Sie wollen.

Amtmann. Ja — der böse Feind hat euch in Händen; ich vermag nichts, bis der gewichen ist. Indeß — Er schellt. Martin kommt. Laßt diese unglückliche Person ins Gefängniß setzen.

Gretchen. Ach Vater Saaling, wenn du das wüßtest! Sie geht ab.

Amtmann. Er hat auch sein Theil, der — so genannte liebe Vater. Kommt gleich wieder, Martin. — Dieß Mädchen ist hübsch — kein Wunder, daß sie ihm gefällt. Sie ist in ihn verliebt — daher die Hartnäckigkeit. Sie ist dumm — daher wird sie auch noch verfänglich werden.

Martin. Die weint kläglich —

Amtmann. Sündenschuld! — Der Schneider Böcklein muß auch geholt werden. Sagt nur dem Herrn Schreiber, er soll ihn recht rauh anlassen. Dergleichen Leute, wie zum Exempel — Schneider oder Knopfmacher, sind schreckhafter Natur und bekennen alles. Mach, daß du fortkommst.

Martin geht ab.

Dritter Auftritt.

Amtmann. Hofräthin.

Hofräthin. Nun, liebwerther Herr Amtmann, nun lassen Sie uns noch zu guter letzt einen wohl bedachten Rath mit einander halten.

Amtmann. Ja, recht gern. Es wird nöthig seyn.

Hofräthin. Nun, sagen Sie mir, was ist ans Tageslicht gebracht, was haben Sie erfahren? Wie ist es mit dem Mädchen? Sie ist ja da, ist hier im Hause — Wer ist sie denn? Ist sie —

Amtmann. Ein Mensch, äußerlich anzusehen. Sonst aber ein Esel — liebe Frau Hofräthin, ein Esel! Sie weiß nichts. Da mag ich fragen, gute und böse Worte geben, Zuckergebackenes und Autorität. Alles vergebens. Sie weiß nichts.

Hofräthin. Das ist Verstellung.

Amtmann. Woher gebürtig? Man habe es ihr von Kindheit an nicht gesagt. Wovon gelebt? Es sey immer für sie bezahlt worden. Wer ihre Aeltern? Sie wisse es nicht. Was sie dem Saaling in den Wald für Briefe gebracht habe? Briefe an Saaling. Woher? Das wisse sie nicht, ihr

Kostherr habe sie immer von der Station bekommen und ihr gegeben. Ob er ihr Liebesanträge gethan habe? Nein, nein, Gott bewahre, und geheult, geheult wie Regenwetter im November. Wer er sey? Sie habe ihn viel hundertmal gefragt, und keine Antwort bekommen, als gute Lehren, und daß er für sie sorgen wolle. Er sey gar zu gut — dann wieder geheult und zu ihm verlangt, und geheult und geheult — Das ist die ganze Bescherung.

Hofräthin. Glauben Sie doch so einer Kreatur nicht; die weint für einen Pfennig so viel man verlangt. Brauchen Sie Ernst oder Gewalt.

Amtmann. Dazu ist die Sache noch nicht recht geeignet. Da man auch nunmehr weiß, wer er ist — so —

Hofräthin. Ein Narr! Ein unruhiger, gefährlicher Narr! Ein alter Wollüstling! Ein —

Amtmann. So treten auch deßhalb andere Rücksichten ein.

Hofräthin. Was für Umstände mit einem Kerl, der nichts mehr ist, und nichts hat!

Amtmann. Sie haben mir freylich gesagt, daß er nichts mehr habe, aber —

Hofräthin. Bewiesen! Ach leider! Gott sey es geklagt! bewiesen.

Amtmann. Bewiesen? — Nicht!

Hofräthin. Er hat ja über die Kleine geweint, hat sie gesegnet, in allen Taschen und

Schränken gesucht, und nichts als einen alten Thaler hervor gebracht. Ach er hat nichts.

Amtmann. Sie sind eine Frau von Einsicht. Sie sind auf den Erwerb bedacht, wie billig. Aber etwas hastig sind Sie darauf bedacht — Da fürchte ich nun, daß alle Ihre fehlgeschlagene Erwartung Sie zur Unzeit aus dem Schritt der Klugheit in den Galopp des Zorns gebracht hat, und Sie sind vor dem Gelde in der Hast vorüber galoppiert, und haben es nicht gesehen.

Hofräthin. Ich muß ihn doch kennen, ich! Er hat nichts, sage ich.

Amtmann. Ja, ja! dann ist es übel für Sie; aber ich bin dann doch noch übler dran.

Hofräthin. Wie so?

Amtmann. Für mich ist der Bauer nun wieder geheimer Sekretär geworden, da hat der Unruhstiftungs-Prozeß beynahe ein Ende. Der Spionsverdacht fällt ganz weg. Wie soll man an ihn kommen?

Hofräthin. An ihn kommen? Verletzt er nicht alle gute Sitten? Hält er nicht eine gottlose Person in unerlaubter Liebe?

Amtmann. Aha. Ja, Sie meinen das Gesetz von den guten Sitten? Aber das verläuft sich in das Kapitel von der galanten Lebensart, und daraus ist ein Modus von later Observanz dieses Gesetzes entstanden, daß der Ediktbuchstabe aus

der Hand des Richters nicht sonderlich hart auf den tolerierten Modesünder fallen kann. Was ist nun zu machen?

Hofräthin. Das gefährliche Beyspiel auf dem Lande, Ihre Amts- und Christenpflicht, Ihre —

Amtmann. Wenn er nichts hat?

Hofräthin. Fordert es denn nicht gerechte Rache, daß er —

Amtmann. Daß er nichts hat? Freylich! — Aber wenn nichts zu gewinnen ist, so inkommodiert mich die Rache. — Für meine zeitherige Mühe haben Sie freylich Versicherung gethan —

Hofräthin. Was ist denn in der Sache geschehen?

Amtmann. Wie? Bin ich nicht hingegangen?

Hofräthin. Und was mir die Reise kostet —

Amtmann. Habe ich ihn nicht gereitzt, daß er hat reden müssen, heftig. daß er hat sagen müssen, daß er der sey, der er ist?

Hofräthin. Das wußten wir ja ohnedieß.

Amtmann. Das wußten wir nicht. Unser Wissen war kein gerichtliches Wissen, und alles andre Wissen ist ein Gaukelspiel. Eine Person ist nicht eher für die Person zu halten, die sie ist, bis sie vor dem Richter ausgesagt hat, sie sey die Person, für die man sie hält.

Hofräthin. Und ein Geschenk ist nicht eher für ein Geschenk zu halten, bis man es in der Tasche hat.

Amtmann. Ich habe Ihren Schwager als Ihren Schwager zur öffentlichen Notiz gebracht, das ist ein Actus publicus, und dafür verlange ich Belohnung.

Hofräthin. Ich durfte nur zur Hausthür hinein sehen, um zu wissen, daß er mein Schwager ist.

Amtmann. Dann hätte er Nein sagen dürfen, so wäre wieder nichts erwiesen gewesen.

Hofräthin. Muß man denn erst vor Gericht gehen, um zu wissen, wer man ist?

Amtmann. Ja.

Hofräthin. Auch wenn man verwandt ist—

Amtmann. Ja. Nach meinem System sind alle Menschen außer Gericht nicht Menschen, sondern nur lebendige Maschinen, die aus göttlicher Zulassung sich auf Erden um einander herum bewegen. Vor Gericht erhalten sie erst durch die Staatsnotiz, daß sie leben, die Qualifikation, als wirkliche und unwidersprechliche Menschen, benebst der Würdigung, wer und was sie auf Erden vorstellen, und effective seyn sollen.

Hofräthin. Wer sind wir denn jetzt?

Amtmann. Ich bin eine vom Staat agnoscierte Persona publica, also unwidersprechlich ein Mensch. Sie sind in der Präsumtion, die Hofräthin Marbach zu seyn, jedoch ohne Staats-

notiz, also nur ein vermuthlicher Mensch. Aus Höflichkeit lasse ich Sie im gemeinen Leben gern dafür passieren, vor Gericht aber nicht. Alldort wären Sie mir nichts, als eine bewegliche Maschine mit Athem versehen; Ihre Menschenqualität müßten Sie erst darthun, bevor ich Sie annehmen könnte.

Hofräthin. Für solche Sachen soll man noch Präsente geben?

Amtmann. Es kostet mich mein Geld und Studia, bis ich es dahin gebracht habe. Er trocknet sich die Stirn.

Hofräthin. Ja, wenn Sie den Schwager für albern erklärt hätten, dann würde ich —

Amtmann. Ich wollte es, fand aber ein zu großes Impediment von Vernunft. Aber mein Wollen verdient doch —

Hofräthin. Auch Wollen, gleichfalls. Unser Wollen geht gegen einander auf.

Amtmann. So? — hm! So? In der Regel sind alle böse Menschen nichts nütze, und gereichen zu einer namhaften Inkommodität derer, so da nicht böse sind. Ein böses Weib aber sollte, wegen des besonders malitiösen Inhalts, für eine doppelte Person gelten, und doppelt angesehen werden, denn sie ist eine doppelte Inkommodität. Er geht ab.

Vierter Auftritt.

Hofräthin. Louise, die schon am Schluß von der Hofräthin letzter Rede eingetreten ist.

Hofräthin. Was willst du hier?

Louise. Ich sitze da oben ganz allein, die Zeit währt mir lang.

Hofräthin. Ist dein Bruder noch nicht zu Hause?

Louise. Nein. Er sagte ja, er wollte im Orte herum laufen, er käme nicht zum Abendessen.

Hofräthin. Untersteh du dich nicht vor die Thür zu gehen.

Louise. Ach nein, Mama.

Hofräthin. Das Hinlaufen zum Onkel werde ich dir nicht vergessen. — Von was hat der Onkel gesprochen, ehe wir gekommen sind?

Louise. Er hat mich geküßt, er hat viel geweint und gefragt, ob ich allein hier wäre —

Hofräthin. Was weinst du? Wie oft soll ich dir das verbieten? Ungezogene Leute weinen nur.

Louise. Daß der Onkel —

Hofräthin heftig. Was?

Louise. So arm ist. Schenken Sie ihm doch was. Wir sind ja reich. Er ist alt, das Arbeiten fällt ihm schwer.

Hofräthin. Der Verschwender!

Louise. Er ist aber alt und kann nicht lange mehr arbeiten. Ich habe an etwas gedacht — das könnte dem Onkel helfen. Darf ich es sagen, Mama?

Hofräthin. Nun?

Louise. Sie wollen ja ohnehin den Bedienten abschaffen. Wenn Sie nun alles zusammen rechnen, *Sie zählt an den Fingern.* sein Essen, Feuer, Licht, Kleidung, Lohn — und schickten das dem Onkel in Gelde hierher, *Sie springt an ihr herum.* das wäre schön. — Was im Hause zu thun ist, und was der Ernst sonst gethan hat, das will ich thun. Ja, liebe Mama, das thun Sie.

Hofräthin. Das hat er dir abgebettelt, der Herr Onkel.

Louise. Nein, Mama, ach nein, nein!

Hofräthin. Wie kämst du zu der Berechnung?

Louise. Weil Sie neulich zusammen gerechnet haben, was der Bediente kostet — und wie ich da oben allein war, so dachte ich —

Hofräthin. Geh hinauf und denke weiter. Fort!

Louise *macht einen Knix, und bleibt stehen.*

Hofräthin. Nun?

Louise. Ach Mama —

Hofräthin. Wieder geweint? Du hast Recht. Deine Thränen haben dir heute ein Kapital eingetragen.

Louise. Ich wollte, ich wäre wo der Papa ist! Sie läuft weinend fort.

Hofräthin bleibt stehen, schlägt die Arme ein, legt den Zeigefinger an die Nase, fährt auf, stampft mit dem Fuße. Es ist zum Verzweifeln! Sie schlägt die Hände zusammen, und geht hastig fort.

Fünfter Auftritt.

Amtmann. Schulz.

Amtmann. Also will ich denn, bis auf weitern Beweis, annehmen, der hiesige Einwohner und Unterthan Saaling, den ich gesehen, gesprochen, und wirklich lebendig vorgefunden habe, sey ein ehemaliger geheimer Sekretär Marbach gewesen. Dieses wird in so fern glaublich, als ihn die angebliche Hofräthin Marbach, seine vorgebliche Schwägerin, dafür erkennt, und hinwiederum er, der Mann Quaestionis, diese für eines Hofraths, der sein Bruder gewesen und gestorben seyn soll, nachgelassene Wittwe, und mithin als Schwägerin, anerkennt und hält. Aber wie ist es nun mit dem Mädchen? Wer ist sie?

Schulz. Das weiß ich nicht.

Amtmann. Hat Ihm denn der Saaling nicht gesagt, wer sie ist?

Schulz. Nein. Er hat davon nichts gesagt.

Amtmann. Ein kurioser Umstand.

Schulz. Das hat er mir gesagt, daß er sie dem Niklas zur Frau giebt.

Amtmann verwundert. Zur Frau? — hm —

Schulz. Der war in Heimfeld, hat sie holen sollen, und ist desperat, daß sie schon fort war, als er hinkam.

Amtmann lacht. Dem Niklas giebt er sie? Potztausend!

Schulz. Und sein Haus, seine Aecker und seinen Garten, das hat er ihm heute versprochen; sie sollen bey ihm wohnen, so lange er lebt, und —

Amtmann lacht noch mehr. Bey ihm wohnen?

Schulz. Nach seinem Tode ist dann Haus und Hof ihr Eigenthum.

Amtmann. Also bey ihm wohnen? So? — O nun begreife ich — nun wäre es in so fern gut, als ich es begreife. Ich bin aber eine doppelte Person. Ich bin Mensch und hernach noch Amtmann. Was ich als Mensch begreife, ist nicht hinlänglich zu dem, was ich als Amtmann unwidersprechlich wissen muß. Also gehe Er hin zu dem Saaling, lade Er ihn vor, daß ich wegen des Mädchens gerichtliche Wissenschaft

nehmen kann, in wie fern sie, als effective lebendige Person, mit dem notorisch lebendigen Niklas eine Eheverbindung schließen kann.

Schulz. Sehr wohl! Ach das freut mich, da ich gewahr werde, daß Sie dem Manne Frieden verschaffen wollen. Er geht ab.

Sechster Auftritt.

Amtmann allein.

Frieden? — Ja. — Aber doch nicht so umsonst und um nichts! Hm! — Laß sehen. Ich glaube doch, daß der — geheime Herr — — — Bauer, Geld hat. Hat er, so muß er geben, oder —

Siebenter Auftritt.

Amtmann. Martin.

Martin. Herr Amtmann — Herr Amtmann —

Amtmann. Was giebts?

Martin. Spektakel — Mordspektakel —

Amtmann. Wo denn?

Martin. Hier — vor der Hausthüre — der alte Rechter — eine Menge Bauern —

Amtmann. Was wollen sie denn?

Martin. Das weiß Gott! — Aber sehen Sie doch nur hinaus — da stehen sie alle, alle!

Amtmann geht ans Fenster. Hm! — kommt zurück. Es hat nichts auf sich — sie haben die Hüte ab.

Martin. Ach du mein —

Amtmann. Sie sollen kommen —

Martin geht ab.

Amtmann. Was denn die nur wollen? Machen Sie dumme Streiche, Herr Saaling, hm, desto besser. Dumme Streiche kosten Geld.

Achter Auftritt.

Rechter. Amtmann.

Rechter in der Thür. Bleibt draußen — Ihr sollt draußen bleiben, sage ich.

Amtmann. Laßt sie doch herein —

Rechter. Nichts da, zum Sprechen ist Einer genug, und was recht ist, wird deßhalb nicht gerechter, daß es zwanzig Kerl auf einmal brüllen.

Amtmann. Was giebt es denn?

Rechter. Nichts Gutes! Der Taugenichts, ich will ihn nicht nennen — jetzt kenne ich den Kerl erst recht — Jakob Graumann heißt er mit Namen,

der sich zum Spion gebrauchen läßt, der einen Kerl bezahlt, daß er über den Zaun steigt, und dem Saaling funfzehn junge schöne Obstbäume abbricht und ausreißt —

Amtmann. Was ihr da sagt —

Rechter. Das will ich beweisen, den müssen Sie einstecken lassen.

Amtmann. Junge Bäume —

Rechter. Der muß ins Gefängniß.

Amtmann. Auf eure Gefahr!

Rechter. Auf meine Gefahr! — Aber das ist noch nicht alles. Im grauen Rößchen wird gespielt.

Amtmann. Am Werktage?

Rechter. Das Spiel ist verboten.

Amtmann. In alle Wege. Wer sind die Spitzbuben?

Rechter. Es mag wohl nur Ein Spitzbube dabey seyn, die andern sind Esel. Es ist ein Teufelsspiel; ich kenne es nicht. Einer sitzt am Tische und schlägt die Karte, vor ihm liegt ein Haufen Geld, da giebt er manchmal ein paar Groschen heraus, und dann fährt er in der Runde herum, und streicht der dummen Kerle ihre Gulden zu seinem Haufen ein.

Amtmann. Ey du gerechter — das ist ja Pharo!

Rechter. Ja, ja! Er sagt selbst, es wäre aus dem alten Testamente.

Amtmann. Wer hat das hier aufgebracht — wer —

Rechter. Der, den Sie mitgebracht haben, ein junger Bursch. Ich kenne ihn nicht; sie sagen aber alle, er wäre mit Ihnen gekommen. Er trägt einen rothen Rock —

Amtmann. Ey um Gottes willen —

Rechter. Aus Regard für Sie melde ich es; sonst hätten wir ihn schon mit der Landmiliz geholt.

Amtmann. Sagt ihm ins Ohr, er soll gleich aufhören, und hierher kommen, von Amts wegen.

Rechter. Von Amts wegen muß laut gesprochen werden.

Amtmann. Meinetwegen.

Rechter. Und von Rechts wegen. Er hat die Narren das Spiel erst gelehrt. Er schlägt seine Karte aber verdammt geschwind. In hellen Haufen stehen sie um den Tisch herum. Der Jakob hat schon 35 Thaler verspielt. Der alte Barbier hat dem Schulmeister sein Bindzeug versetzt.

Amtmann. Spektakel!

Rechter. Auf Stühlen stehen sie, bis an die Thür, und reichen ihr Geld hin. Weil sie denn doch das Gesindel aus dem Orte schaffen wollen, so machen Sie, daß der Bursch fort zieht.

Amtmann. Richtig. Das soll nicht fehlen, verlaßt euch darauf.

Rechter. Und den Jakob soll der Schulz einstecken lassen.

Amtmann. Er ist ein bemittelter Einwohner —

Rechter. Desto schlechter —

Amtmann. — Laßt ihn auf das Amthaus führen.

Rechter. Von Rechts wegen. — Nun noch eins. Bittweise. Dem Ehrenmann, dem Saaling, schaffen Sie Ruhe.

Amtmann. Ruhe kann ich nur schaffen, wo eine Unruhe ist. Diese Unruhe aber muß erst rechtsbestehend für eine, jemanden zur Ungebühr widerfahrene Handlung anerkannt werden können.

Rechter. Nun ich meine, was dem Saaling heute widerfahren ist —

Amtmann. Ist, bis auf die Bäume, die ausgerissen sind, rechtlicher Hergang —

Rechter. Und dem Niklas schaffen Sie sein Mädchen. Er schleicht so traurig da unten herum.

Amtmann. Die Traurigkeit ist eine willkührliche Handlung, die der Niklas begeht, die er aber auch unterlassen könnte; aus diesem Kapitel läßt sich nicht klagen. Er könnte ja auch lustig seyn.

Rechter. So geben Sie ihm das Mädchen heraus.

Amtmann. Nach Erkenntniß aller Umstände werde ich sie, wenn sie ohne weiteres als Mädchen besteht, die den gesetzlichen Fragen Genüge leistet, von Amts wegen für ein Mädchen erkennen, alsdann auch selbst mit Ehren zu Saaling bringen.

Rechter. So ists recht. Den Spieler den Berg hinunter, dem Saaling Ruhe ins Haus, dem Niklas sein Mädchen in die Arme, dann trinken Sie einen ganzen Krug alten Wein rein aus, und sagen, das war in Gottes Namen amtiert! — Nichts für übel, Herr Amtmann. Er geht ab.

Neunter Auftritt.

Amtmann allein.

So wahr ich lebe — ich muß mich auf die andere Seite lenken. — Nach und nach — wenn er kein Geld hat; ohne weiteres aber, wenn er Geld hat. — Die Sache fängt an sich sehr zu wenden.

Zehnter Auftritt.

Amtmann. Schulz.

Schulz. Keine Strafe für den Jakob, Herr Amtmann — Saaling klagt nicht, und will dem Uebelthäter Jakob alles christlich vergeben.

Amtmann. Schön, schön.

Schulz. Den öden Platz vor der alten Burg bittet er sich aus, darauf will er, auf seine Kosten, für die Gemeinde eine Schule von jungen Obstbäumen anlegen. „Darüber werde ich meinen Schaden vergessen," sagte er.

Amtmann. Nobel, nobel! — Aber den Platz kann ich nicht hergeben. Er gehört den Gänsen, welche darauf getrieben werden; oder vielmehr denen, welche da Gänse besitzen und sie darauf treiben lassen; der ganzen Gemeinde, welche jetzt, und nach unserm Ableben, so lange die Welt noch stehen wird, ihre jetzigen und künftigen Gänse darauf treiben und treiben lassen wird.

Schulz. Aber die Gänse haben andere Plätze, und das Obst ist uns und der Nachkommenschaft nützlicher.

Amtmann. So muß der Saaling bey mir schriftlich um die Erlaubniß anhalten, daß er der

Gemeinde dieß Geschenk machen dürfe. Alsdann werde ich die Gemeinde zusammen berufen, damit sie erkläre, ob sie lieber fette Gänse oder frisches Obst esse. Ißt sie alsdann das Obst lieber, und erklärt, wie sie vollkommen glaube, daß es auch unsere Nachkommen lieber essen würden, und daß sie deßhalb gegen die Nachkommen sich dieses ihres Glaubens reversieren wolle, so kann man alsdann die Sache gnädigster Herrschaft berichten. Wenn nun diese über Obst, Gänse und Nachkommenschaft denselben Schluß fasset, so kann man alsdann dem Saaling antworten, daß man die Stiftung annehme, sich bedanken, und wenn demnächst das Obst gewachsen ist, es consumieren. Diese Anlage wird aber viel Geld kosten. Ist denn solches bey ihm vorhanden?

Schulz. O ja. Er hat Vermögen.

Amtmann freundlich. Wahrhaftig? — Ohne kurios zu seyn, wie viel?

Schulz. So viel ich merke, kann er gegen zwanzig tausend Thaler haben. Er will auch die Gemeinde noch bedenken.

Amtmann. Die Gemeinde? — So? — Ja nun, das sind wir alle. Ich bin an und für sich nichts mehr als ihr alle.

Schulz. Er meint eine Stiftung für arme Kranke —

Amtmann abgespannt. So? — Arme? — Also ein großes Vermögen? Ey — dann soll er wegen

des bewußten Mädchens die Sache anders angreifen. Wenn er billig seyn will, so kann ich ihm alle Beweise erleichtern. Aber freylich —

Schulz. Das mag doch nicht nöthig seyn; denn er ist in dem Punkte weder der Mann zum Geben noch zum Nehmen. — Und da er selbst sie als Braut des Niklas —

Amtmann. Ey — es giebt mancherley Bräute. Es giebt Bräute — die es seyn wollen — die es seyn könnten oder sollten, mithin auch praesumtive etwa wollten; dann auch Bräute, die es nicht seyn möchten und sind — oder seyn müssen. Letzteres ist der Fall bey dem befragten Mädchen. Sie ist eine Klugheitsbraut. Bey solchen Fällen ist sparen wollen — Dummheit. Das ist eine Redensart, die Er dem Saaling zu kosten geben soll. Sein Diener.

Schulz geht ab.

Amtmann. Nichts geben? Sie nicht und Er nicht? Seyd ihr beide klug, so bin ich nicht dumm. — Mit dem Ansehen ist es nichts, merke ich, das respektieren sie nicht. Mit meiner Methode spielen sie — so wollen wir denn — kurz und gut, die Gewalt applicieren. Und sollte er die auch eludieren können, was denn doch schwer ist, da die Gewalt, ihrer Natur nach, was starkes an sich hat — so soll er doch die Gewalt und die Stärke fühlen.

Elfter Auftritt.

Hofräthin. Amtmann.

Amtmann. Sind Sie da, Madam? Da haben wir es. Schöne Geschichten.

Hofräthin. Mit dem Mädchen? Ist sie —

Amtmann. Mit dem Herrn Schwager. Geld hat er; Geld die Hülle und die Fülle.

Hofräthin. Ach du gerechter Gott!

Amtmann. Hat es selbst dem Schulzen gesagt. Zehn — zwölf — funfzehn — zwanzig — tausend —

Hofräthin. Halten Sie mich — halten Sie mich —

Amtmann. Noch drüber. Er macht Schenkungen hier an die Gemeinde.

Hofräthin. O du allerfalscheste Seele!

Amtmann. Heute noch.

Hofräthin. Lieber, lieber Herr Amtmann! Nun helfen Sie uns, daß wir noch —

Amtmann. Kann nicht. Die Umstände — machen Sie, daß Sie fort — kommen.

Hofräthin. Gott soll mich bewahren! Ich gehe nicht von der Stelle, ich will mich hier einmiethen, ich wanke und weiche nicht.

Amtmann. Dero Herr Sohn spielte Pharo mit den Bauern —

Hofräthin. Aus langer Weile —

Amtmann. Skalpiert die Bauern.

Hofräthin. Ungerathenes Kind!

Amtmann. Das Landesgesetz —

Hofräthin. Sie müssen es ignorieren —

Amtmann. Setzt das Zuchthaus auf Hazardspiele. Die Bauern sind rebellisch darüber. Meine Amts- und Christenpflicht —

Hofräthin. Was solls denn kosten?

Amtmann. Da ist nun nichts mehr zu thun, als abzureisen. Ich stehe den unruhigen Bauern, dem Schwager im Gesicht. Saldieren Sie Ihren Konto bey mir, und ziehen Sie mit Gott wieder in Ihr Hauswesen. Er geht ab.

Hofräthin. Die Erbschaft — gegen zwanzig tausend Thaler — meine Unkosten? Ach das Unglück — das allergräßlichste Unglück!

Zwölfter Auftritt.

Hofräthin. Fritz.

Hofräthin. Bösewicht — Spieler!

Fritz lacht. Was fehlt Ihnen? Da sind zwey und achtzig Thaler, netter Gewinn. So viel haben Sie von Ihrem Reiseprojekt nicht aufzuweisen.

Hofräthin. Zwanzig tausend Thaler — Ach, ach, ach! zwanzig tausend Thaler — zwanzig tausend Thaler.

Fritz. Wo sind die? He?

Hofräthin. Der Onkel — ich bin des Todes, des Todes bin ich!

Fritz. Was denn, was?

Hofräthin. Hat sie, hat sie, hat zwanzig tausend Thaler.

Fritz. Verdammt!

Hofräthin. Schenkt sie an die Gemeinde.

Fritz. Umgelenkt denn. Der Amtmann —

Hofräthin. Ist ein Gaudieb, ist bestochen. Wir sollen fort.

Fritz. Wir bleiben da.

Hofräthin. Ins Zuchthaus — du, weil du hier gespielt hast.

Fritz. Halbpart, Herr Amtmann!

Hofräthin. Wir kommen um alles, ich verliere den Verstand, ich kriege den Krampf — ich komme nicht lebendig nach Hause! Zwanzig tausend Thaler, zwanzig tausend Thaler — sie liegen mir in allen Gliedern. Ach, es macht ja tausend Thaler Interessen zu fünf Procent. Fünf Jahr Zins zum Kapital geschlagen, ist fünf und zwanzig tausend Thaler Hauptsumme. Was machen wir, was fangen wir an? Weißt du was, siehst du ein Mittel? Denke nach, bitte Gott um Beystand. Wir sind verlorne Leute, ich kann weder denken noch reden — das Herzklopfen bringt mich um — ich verliere den Verstand. Sie setzt sich kraftlos.

Fritz, der nachgedacht hat, listig. Mama.

Hofräthin. Weißt du was — kriegen wir das Geld? Gewiß! sonst geh nur gleich fort, da hinaus, so weit dich deine Beine tragen können.

Fritz. Ich weiß ein Mittel —

Hofräthin springt auf. So sag es auf einmal, denn ich verzweifle.

Fritz. Das Mädchen —

Hofräthin. Ist ja mit einem Thaler gesegnet —

Fritz. Das Bauerndin g — sein Abgott, die muß —

Hofräthin fährt auf. Richtig! — Wir wollen zu ihr, reden, flattieren, loben, kleiden, küssen,

drücken, beschenken, versprechen. Gott hat dirs eingegeben, mein lieber Sohn! Gleich zu ihr — komm nach, komm nach, komm nach! Sie rennt fort nach ihrem Zimmer.

Dreyzehnter Auftritt.

Amtmann. Fritz.

Amtmann. Das ist ja hier ein Lärmen vom Guckguck. Die Frau Mama schreyt ja dermaßen, daß die Mauern von Jericho zusammen rumpeln könnten.

Fritz. Die Erbschaft.

Amtmann. Die ist von dannen für sie. Nur eingepackt und abgefahren.

Fritz. Herr Amtmann — ich dächte, wir machten im Rößchen eine Bank in Kompagnie! Wie? — wenn wir ein Privilegium aufs ganze Land hätten — das Ding trüge schon was ein. — Die Kerl könnten auch mit Viktualien pointieren. Er geht ab.

Amtmann. Ein garstiges — liebes Kind, das da.

Vierzehnter Auftritt.

Amtmann. Martin. Hernach Niklas.

Martin. Der Niklas vom Saaling wartet schon gar zu lange, er möchte ein Wort mit dem Herrn Amtmann sprechen.

Amtmann. Ach je ja. Der und jedermann unangemeldet. Dafür bin ich da. Soll nur kommen.

Martin macht auf und geht.

Niklas macht einen Reverenz. Grüß Ihn Gott, Herr Amtmann. — Hat Er aber noch was anders im Schilde, so — von Namen und Titeln, so sage Er es: denn ich gebe jedermann gut Maß, was ihm gebührt.

Amtmann. Amtmann schlechtweg, mein lieber Sohn.

Niklas. Nun schlechtweg — so sage Er einmal, ob das erlaubt ist, ein hübsches, liebes, gutes Mädchen so mir nichts dir nichts einzufangen?

Amtmann. Ey, ey, Niklas —

Niklas. Das Mädchen ist mein — ich bin der leibhaftige Bräutigam von ihr. Was hat Er gegen das Mädchen, oder gegen mich von Amts

wegen? Das sage Er mir einmal daher — mit Erlaubniß; denn ich wills wissen.

Amtmann. Was ich gegen sie habe, habe ich von Amts wegen. Obwohl ihr nun dem Amte etwas angeht, so geht doch euch das Amt nichts an; also schweigt still, und wartet auf das Ende.

Niklas. Was das Amt mit dem Mädchen zu schaffen hat, das will ich wissen.

Amtmann. Das soll dir zu seiner Zeit schriftlich zukommen, mein Sohn.

Niklas. Geschriebenes kann ich nicht lesen, Herr. Aber —

Amtmann. Dafür kann das Amt nicht.

Niklas. Wer weiß —

Amtmann. Das Amt weiß nicht anders, als daß jedermann Geschriebenes lesen kann, und nimmt es dafür an.

Niklas. Nun so nehmt denn an, daß ich sprechen kann; das habe ich gethan, nun gebt mir Antwort. Ich will wissen —

Amtmann lacht. Es ist nicht gut, wenn man alles weiß.

Niklas. Und mit Seiner Erlaubniß, Herr, Er weiß ja gar nichts — von dem Mädchen — meine ich. Also mache Er dem Dinge ein Ende, und gebe Er mir das Mädchen heraus.

Amtmann. Wer ist sie?

Niklas. Ein Mädchen —

Amtmann. Und wird dann —

Niklas. Meine Braut.

Amtmann. Und bleibt dann —

Niklas. Mein Weib. Mein Seel, ich will sie nach Hause führen. Hübsch ist sie, ich habe sie am Fenster gesehen. Ich soll sie haben, und —

Amtmann. Wer darf das sagen, du sollest sie haben?

Niklas. Ey — der sie ernährt hat.

Amtmann. Warum hat er sie ernährt?

Niklas. Damit sie nicht Hungers stirbt. Und der sorgt nun, daß wir alle beide leben können. Er giebt uns Haus und Hof, daß wir beide ganze Leute werden. Damit dem Dinge ein Ende wird, schließe Er die Thüre auf und gebe Er sie heraus.

Amtmann. Ihr werdet sie noch zeitig genug ins Haus bekommen, ihr beiden Liebhaber.

Er lacht.

Niklas. Liebhaber? Was wollt ihr damit sagen — das soll einen Kerl vorstellen, wie ich bin?

Amtmann. Nun ja.

Niklas. Sie hat nur Einen Schatz, und von dem weiß sie noch nichts; Niklas. Hier steht der Bursch.

Amtmann. Nun — und dann — nicht zu vergessen — der alte Schatz?

Niklas. Wer ist das?

Amtmann. Ey — weißt du denn das nicht? Wer hat ihr alle Monat die Besuche im Berggröder Wäldchen gemacht? Wer will dir Haus und Hof schenken? Hahaha — er meint es recht honett mit dir, der alte Schatz.

Niklas. Lasse Er mir den Namen weg, Herr Amtmann! Im Schatzungsbuche heißt er nicht der alte Schatz; Wilhelm Saaling heißt es, wenn ich seine Abgaben bringe. Was Er von dem will, das rede Er gerade weg; denn es ist mir gewaltig kraus vor der Stirn geworden, das kann ich Ihm sagen.

Amtmann. Das wird erst noch kommen, hahaha, wird erst noch kommen.

Niklas. Macht mirs nicht mehr so, das rathe ich euch.

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Saaling. Hernach Martin.

Saaling im Eintreten. Herr Amtmann —

Amtmann. Nun, nur gemach — Wer von uns soll denn nun sprechen?

Niklas. Zeit bringt Ehre — Zu Saaling. Redet ihr erst.

Amtmann. Richtig, und Verstand kommt nicht vor den Jahren. — Nun also — angeblich habe ich die Ehre, den geheimen Sekretär zu sehen.

Saaling. Die Zeit ist vorbey.

Amtmann. Was wollen wir denn nun seyn?

Saaling auf den Amtmann deutend. Obrigkeit — Auf sich deutend. Unterthan —

Amtmann herablassend. Wenn sonst meine Freundschaft —

Saaling. Ich schließe keine Freundschaften mehr.

Amtmann. Oder Bekanntschaft —

Saaling. Ihnen wünsche ich meine Bekanntschaft nicht —

Amtmann. Oder, wenn ich sonst in beschwerlichen Artikeln gefällig seyn kann —

Saaling. Heute Morgen hätten Sie das gekonnt, jetzt nicht mehr.

Amtmann lacht hämisch. Nun, nun —

Saaling. Ich lasse Sie Amt halten, lassen Sie mich ackern. Wir können nichts mit einander gemein haben.

Amtmann. Also Bauer?

Saaling. Nach wie vor — Bauer.

Amtmann. Nun — aufgebläht. Wie Sie — Kurz ab. Wie ihr wollt.

Saaling. Ich bin hier, das Mädchen abzuholen und zu fragen —

Amtmann. Das ist unnöthig, alles Fragen. Das Fragen habe ich mir vorbehalten. Das Mädchen bleibt hier, bis alles im Klaren ist.

Saaling. So machen Sie hell, was Ihnen dunkel ist —

Amtmann. Schriftlich.

Saaling. Mündlich.

Amtmann. Schriftlich, das ist mein Wille.

Saaling. Meiner nicht. Hier ist kein Kläger, kein Prozeß. Ich will ein Ende der Neckereyen, das ist mein Wille.

Niklas der sich nicht mehr halten kann. Recht so! Euer Kopf ist gescheidt, zäumt ihn einmal auf.

Amtmann ergrimmt. Still da, Bursche. Zu Saaling. Ihr seyd nicht Vater des Mädchens —

Saaling. Nein.

Amtmann lacht boshaft. Was seyd ihr denn?

Saaling. Ihr Wohlthäter.

Amtmann lacht. Nun ja —

Niklas. Das kommt euch unbegreiflich vor? Ich glaube es wohl; ihr nehmt nur und gebt nicht.

Saaling ernsthaft zu Niklas. Du sollst schweigen, sage ich.

Niklas. Nein! Zum Teufel — mit Erlaubniß von wegen des Teufels neben dem Herrn Amt-

mann — der alte Schatz von dem Mädchen wäret ihr, hat er mir gesagt.

Saaling. Dann haben Sie auf eine höchst unwürdige Weise eine Unwahrheit gesprochen.

Niklas. Da hört Ers! Gott vergelte euch das, daß ihr nicht der alte Schatz seyn wollt!

Saaling. Mich bey meinem Hausgenossen zu verleumden, mit etwas, das Sie ganz und gar nicht beweisen können — denn — lassen Sie mich fest setzen, wenn Sie glauben, es jemals beweisen zu können. Schämen Sie Sich nicht, Herr Amtmann?

Niklas. Nein! Sapperment gar nicht. Glaubt er doch, wir wären schlecht genug, das Mädchen zusammen heirathen zu wollen.

Amtmann zu Niklas. Ihr seyd ein frecher Kerl.

Niklas. Arm bin ich, aber ehrlich. Und so sagen Sie denn einmal selbst, aus Ihrem alten Gewissen heraus, was der für ein Kerl wäre, der sich so was sagen lassen könnte, und griffe nicht gleich so einem Lästerkerl in die Haare — wenn es nicht gerade sein Herr Amtmann wäre, den man lieben und ehren soll, so lange ers darnach macht.

Amtmann. Genug, das Mädchen ist angeblich verdächtig und wird nicht ausgeliefert.

Saaling. Sie müssen mir sie geben.

Amtmann. Nein, und ich will auch nicht.

Niklas. O verlaßt euch nicht auf die einfältige Thür, wo das Mädchen dahinter sitzt; mit Einem Stoß soll sie drinnen liegen, und dann trage ich das Mädchen auf meinen Armen heraus.

Amtmann schellt heftig.

Saaling. Still, Niklas, das ziemt dir nicht.

Amtmann heftig. Ich will euch zeigen, daß ich Amtmann bin.

Saaling. So werde ich nicht vergessen, daß ich Mensch bin.

Amtmann. Was wollt ihr thun?

Saaling. Ich weiß es nicht, aber zuverlässig alles, was ich mir und der Ehrlichkeit schuldig bin.

Niklas. Das thut, greift zu, und Niklas wird nicht von euch lassen, so wahr er ein ehrlicher Kerl ist, der noch niemand auf der Welt im Stich gelassen hat.

Martin kommt.

Amtmann. Der Schulz soll kommen —

Niklas. Der wird mir Recht geben.

Amtmann. Und Nachbarn —

Saaling. Wozu?

Amtmann. Mit Gewehr —

Martin geht ab.

Amtmann. Auf der Stelle.

Saaling. Was wollen Sie thun? Er tritt auf ihn zu. Es giebt Augenblicke, wo die geduldigsten Menschen die allergefährlichsten sind —

Amtmann. Mein Gewissen schützt mich.

Saaling. Und das meinige erhebt mich — daß ich die Gewalt verachte.

Amtmann. Noch einmal, ihr seyd nicht Vater, seyd ihr Bruder des Mädchens?

Saaling. Nein! — Einem Freunde würde ich mein Geheimniß sagen — euch nicht.

Amtmann. So ist sie auch eine liederliche Dirne.

Niklas thut einen Schritt nach dem Amtmann zu, aber Saaling faßt ihn auf. Donner und Wetter, nun ists genug —

Saaling. Ein ehrliches Mädchen ist sie, eine Blume, die ich mühsam gezogen, ein heiliges Pfand; auf ihr ruht meine Lebensfreude mit. Heilig ist ihre Ehre; wer sie verletzt, soll mir mit seinem Leben dafür stehen.

Amtmann. Sie soll ihre Ehrlichkeit beweisen.

Saaling. Ich bürge für sie. Nicht mit Geld. Ich sehe, daß ich Ruhe kaufen könnte; das will ich nicht. Mein Wort und meine Ehre bürgen für das Mädchen.

Amtmann. Und wer spricht gut für euch selbst?

Niklas. Ich! Ich, Herr!

Saaling umfaßt ihn heftig.

Amtmann. Ein mächtiger Bürge!

Niklas. Nehme Er den Bürgen an, das rathe ich Ihm. Da sehe Er mich an, was fehlt mir, daß Er sagen dürfte, dein Wort kann nicht gelten? Ehrlicher Aeltern Sohn bin ich, meine Arme sind Arbeit gewohnt, und meine Augen können ganz dreist da in Seine beiden Augen hinein sehen. Der Mann ist mir an Vaters Stelle, und was ein Sohn für einen Vater thun darf, das will ich für ihn thun — und wenn Er Seine Mannschaft das Gewehr auf mich anlegen läßt, und wenn es mir Leib und Leben kosten sollte.

Saaling. Niklas, lieber Niklas —

Niklas sich los machend. Ey was? Habt ihr gewußt was einem Vater zukommt, so weiß ich was einem Sohn zukommt. Schreiben kann ich nicht, aber das habe ich gelernt. Es steht überall in meinem Herzen, daß ich euch alles und jedes schuldig bin, und Gott soll mir helfen, ich will bezahlen mit Faust und Leben.

Sechzehnter Auftritt.

Schulz. Vier Bauern mit Gewehr in der Thür. Vorige.

Amtmann. Arretiert mir den Burschen da.

Saaling heftig. }
Schulz bittend. } Herr Amtmann!

Amtmann. In den Thurm mit ihm, den Augenblick.

Saaling. Da gehören Diebe und Räuber hin, nicht dieser ehrliche Kerl.

Niklas faßt Saaling an. Dahin gehe ich nicht. — Hier stehe ich, da gehöre ich her. Nachbarn, ehrliche Männer, gute alte Freunde von meinem seligen Vater, seht der vertritt Vatersstelle bey mir, ich muß ihn warten und pflegen, das ist mein Amt, das habe ich treu und redlich verwaltet. Da stehe ich, reißt mich weg, wenn ihr ehrlos und schlecht seyd.

Amtmann. Reißt ihn los, Schurken!

Bauern kommen herein.

Saaling, indem sie kommen. Wartet noch!

Schulz winkt, die Bauern treten zurück.

Saaling schiebt Niklas sanft ein paar Schritte von sich, und geht etwas rückwärts. Geh hin, Niklas!

Niklas faltet die Hände, und sieht ihn an. Nach einer kleinen Pause: Ach Gott! was thut ihr — Er will auf ihn zu.

Saaling deutet ihm zurück zu bleiben. Geh hin, mein Sohn. Es ist Obrigkeits Befehl. Zum Amtmann. Jetzt, mein Herr, sind Sie von Menschlichkeit und Ehre los gerissen! Zu Niklas. Dein Sohnesrecht hast du erworben, wie ich das Vaterrecht auf dich erworben hatte Er geht zu ihm und umarmt ihn. Treue Seele — du bist bestanden in der Prüfung, Gott segne dich! In deinen Armen will ich sterben. — Geh hin.

Niklas ernst. Meint ihrs, Vater — muß ich gehen?

Saaling. Ja.

Niklas. Wenn ihrs meint — so thuts nichts — so will ich hingehen.

Saaling. So manche Menschen habe ich kaufen müssen, mich nur zu dulden; diesen habe ich erworben, und er wird dafür bestraft!

Niklas. Seyd nur zufrieden. — Herr, Er braucht die Gewehre nicht. Der Vater will daß ich gehen soll, so gehe ich auch; Er kann mir nur den Schlüssel geben, ich gehe allein hin.

Amtmann. Fort mit ihm!

Niklas. Nehmts nicht zu Herzen; meine Brotrinde esse ich wie ein ehrlicher Kerl, das klare Wasser trinke ich auf eure Gesundheit, und so geht

es mit Gott vorüber. Herr Schulz — lasse Er den Vater heut nicht allein.

Schulz drückt ihm die Hand.

Niklas. Nun — guten Abend, Vater! Er geht ab. Die Bauern folgen, der Schulz auch.

Saaling. Herr Amtmann — das war böse gemeint — und gut gemacht.

Amtmann. Das mögt ihr sagen, wenn er vom Halseisen los gekommen ist. Er will gehen.

Saaling fällt ihm rasch in die Hand, und sieht ihn durchdringend an.

Amtmann erschrocken, ohne alle komische Geberden. Was wollt ihr?

Saaling ohne den Blick von ihm zu lassen. Ihr Gewissen ergreifen — Sie zittern? — Es hat gesprochen, und ich bin ruhig. Er geht ab.

Amtmann wirft sich in einen Sessel.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Saaling schreibt. Gürge und drey junge Bauern treten herein.

Gürge. Sagt uns doch, was ist das mit Niklas?

Saaling. Er ist eingesetzt.

Gürge. Warum? Was hat er gethan? Nichts hat er gethan! das wissen wir wohl, und deßhalb wollen wir ihn heraus haben.

Alle. Das wollen wir.

Saaling steht auf. Es geschieht ihm wenigstens nicht hart, und er wird bald wieder los kommen.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Rechter.

Rechter. Schöne Dinge! Ey das hätten wir früher wissen sollen! Zu den Bauern. Den Hut herunter. Zu Saaling. Ey, ey! ihr seyd was Hohes gewesen, was Geheimes — Warum habt ihr das nicht gesagt? Wir hätten euch einen andern Respekt bewiesen.

Saaling. Laßt mich was ich bin — sonst ziehe ich hier weg.

Rechter. Aber der Respekt?

Saaling. Euer guter Wille für mich ist der Titel und Respekt warum ich euch bitte.

Rechter. Nun denn — Herr geheimer Sekretär — ihr seyd ein offenbarer ehrlicher Mann; bleibt nur immer unser guter Freund — und seyd dann was ihr wollt.

Saaling. Von Herzen! Er giebt allen die Hände.

Dritter Auftritt.

Vorige. Schulz.

Schulz. Ey um tausend Gottes willen, was habt ihr mit unserm Herrn Amtmann vorgehabt? Er war blaß wie eine todte Person —

Rechter. Roth ist er schon lange nicht mehr geworden. —

Schulz. Hat ein niederschlagendes Pulver über das andere genommen, spricht von Mördern, hat ein Langes und Breites mit der Frau — die mit euch verwandt ist, auf Französisch konferiert, dazu haben sie erst grausamlich mit den Armen gefochten, dann sind sie beide eins geworden, wie es ausgesehen hat.

Saaling. Daß die beiden eins sind, das ist in der Ordnung, sie gehören zusammen.

Schulz. Nun aber hat er euer Haus mit Wache umstellen lassen.

Rechter. Was Teufel!

Saaling. Weßhalb?

Schulz. Das weiß ich nicht. Es stehen zehn Mann draußen.

Gürge. Ist Wache draußen? Das ist gut; hier inwendig ist auch Wache.

Schulz. Und ich soll einen Wagen bestellen. Er will euch von hier fort auf den Amthof führen lassen.

Rechter. Er läßt ihn nicht fortführen.

Gürge. Nein.

Alle. Nein, nein!

Rechter. Bey meinem Eid und Leben, er läßt ihn hier.

Schulz. Was schwatzt ihr da?

Saaling. Warum dieß alles — weil ich Geld habe. Wohl dann, ich will mich ganz und gar davon los machen. Seht, dieß hier ist mein Testament. Es ist über einiges darin verfügt. Das andere will ich heute noch weggeben.

Schulz. Wie?

Saaling. Gleich, sobald die Sache mit Niklas und dem Mädchen in Ordnung ist. Kommt alle wieder her, ihr sollt Zeugen davon seyn — und einer oder der andere mehr als Zeuge. Sobald ich das Geld los bin, kann ich Frieden haben: also weg damit.

Schulz. Hm! das bringt mich auf einen guten Gedanken; geht ein wenig hinaus, ihr jungen Leute.

Gürge. Vor die Nebenthür; aus dem Hause gehen wir nicht.

Die drey andern. Nein!

Gürge. Wenn die andern Kerl von Amts wegen da sind, so sind wir von unsertwegen da. Sie gehen ab.

Vierter Auftritt.

Rechter. Schulz. Saaling.

Schulz. Da ihr denn Geld habt, und es doch nicht viel achtet; so gebt etwas davon zum Andenken an den Amtmann.

Saaling. Nein.

Rechter. Recht so, keinen Heller.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hofräthin.

Hofräthin. Ach, Herr Bruder, Herr Bruder —

Saaling. Was giebts? Was wollen Sie?

Hofräthin. Was habe ich hören müssen — Sie haben Sich so weit vergangen, daß Sie den —

Saaling. Pst! — Er nimmt das Papier vom Tische. Dieß ist mein Testament.

Hofräthin. So?

Saaling. Mithin ist nun alles vergeblich. Er zeigt ihr den Thaler, den er im dritten Akt Louisen geben wollte. Erinnern Sie Sich?

Hofräthin ruhig. Ach davon ist gar nicht mehr die Rede.

Saaling das Testament ihr vorhaltend. Ja, davon ist hierin die Rede.

Hofräthin. Das da soll also ein Testament vorstellen?

Saaling. Es ist ein Testament.

Hofräthin zuckt die Achseln. Ich wollte es wäre eines.

Saaling. Es soll ihm heute noch jede rechtliche Form gegeben werden.

Hofräthin. Ich wollte, Sie könnten ein Testament machen, Herr Bruder.

Saaling. Es ist ja gemacht, hier ist es.

Hofräthin kalt. Es gilt nichts.

Saaling. Dasjenige, worüber nichts verfügt ist, wird gleich auf der Stelle verschenkt.

Hofräthin. Das muß wieder heraus gegeben werden.

Saaling. An wen?

Hofräthin. An die Obrigkeit. Sie können von nun an weder testieren noch verschenken.

Saaling. Warum nicht?

Hofräthin. Es ist mir leid genug, daß es so weit mit Ihnen gekommen ist.

Saaling. Versteht ihr das, ihr Leute?

Rechter verneint es.

Schulz seufzt. Ich verstehe sie wohl.

Hofräthin. Nicht wahr? Es ist ja nun leider landkündig.

Saaling. Möchten Sie mich wirklich für verrückt erklären, Madam?

Hofräthin. Ich nicht. Obschon es —

Saaling. Wer denn —

Hofräthin. Obschon es eine Wohlthat für Sie ist, wenn wir es thun. Aber —

Schulz. Er ist bey gutem Verstande, sage ich Ihnen. Er kennt seine Leute.

Rechter. Ja, ja. Sie kennt er gewiß.

Hofräthin. Haha! Sollen die etwa auch heute noch beschenkt werden?

Saaling. Ja. Eben die.

Hofräthin. Das wäre — ganz lustig — wenn Sie nicht in den betrübten Umständen wären.

Saaling. Ihre Bösartigkeit ist mir nicht neu, aber Ihre Albernheit macht mir Ueberdruß. Gehen Sie.

Hofräthin. Sie können mich weder gehen noch bleiben heißen. Sie müssen Sich leidend verhalten, denn Sie haben gar keinen Willen mehr.

Rechter. Sapperment Herr — Hausrecht war das erste Recht in der Welt. Gebraucht es, oder gebt mir die Kommission.

Hofräthin. Wartet doch mit eurer Dienstwilligkeit, bis die Geschenke ausgetheilt sind.

Rechter. Zum Schenken gehört auch Nehmen; und wer hat Ihr denn gesagt, daß ich nehmen will?

Hofräthin. Genug, ich gehe hier nicht vom Platze. Sie legt den Mantel ab. Die Obrigkeit wird Verfügungen treffen —

Saaling. Mit mir?

Hofräthin. Ja, die will ich sehen. Ich bin Ihre nächste Verwandte, ich muß als Vormünderin über Sie bestellt werden.

Saaling. Weib!

Hofräthin. Und das geschieht noch auf meine Bitte. Sie sind blöden Verstandes, das erweisen alle Dinge, aber —

Saaling will auf sie zu stürzen.

Schulz hält ihn auf. Nicht so.

Saaling. Ist denn kein Winkel der Erde, der mich vor euch verbergen kann?

Hofräthin. Da — da sieht mans ja. Er fällt alle Menschen an. Ach Gott! Es ist hohe Zeit —

Rechter macht die Thür auf, deutet der Hofräthin dahin. Ich sollt's meinen.

Saaling. Was kann ich denn thun, was soll ich denn geben, damit Sie Sich nur unterschreiben, mich ruhig sterben zu lassen, ohne daß ich Ihr Angesicht jemals wieder sehe? Was wollen Sie haben? wie viel? Aber schriftlich geben Sie mir es, daß Sie mich nicht mehr sehen wollen. Diese Urkunde soll mein kostbarstes Kapital werden.

Hofräthin. Seine nächste Verwandte, seines seligen Bruders Frau — nun seht ihrs doch, daß er von Sinnen ist.

Saaling. Es kann seyn — es kann werden, daß ich den Verstand verliere. Ehe es dahin kommt, ehe Sie mich von Sinnen bringen, wie viel wollen Sie haben?

Hofräthin. Haha! Das ist nun alles zu spät, das ist vorbey. Sie können nichts mehr verschenken. Sie sind unmündig.

Schulz. Aber Madam, das ist —

Hofräthin. Dankt Gott, daß wir ihn für verrückt halten, sonst ist er ein Meuchelmörder; denn er hat den Herrn Amtmann angefallen — er hat ihn ermorden wollen — hat ein Messer bey sich gehabt, und —

Schulz. Das ist eine gottlose Deutung. Er hat —

Hofräthin. Genug, ich übe Christenpflicht, daß ich mich seiner annehme. Er soll in leidliche Verwahrung gebracht und wohl gehalten werden, das verspreche ich.

Saaling. Wer bin ich denn? Was wollt ihr aus mir machen? Höre ich wirklich das alles, oder ist es ein Traum? Die Gedanken vergehen mir.

Sechster Auftritt.

Vorige. Fritz.

Fritz. Mama, es will niemand einen Leiterwagen hergeben. Es ist auch gefährlich wegen des Entspringens. Wir wollen unsere Kutsche hergeben.

Hofräthin. Ja. Wir müssen ohnehin hernach noch hier bleiben.

Fritz. Bis das Inventarium gemacht ist, natürlich.

Saaling. Genug. Laßt mich allein, geht.

Hofräthin. Nein.

Fritz. Wir gehen nicht.

Hofräthin. Wir bleiben bey Ihnen.

Saaling. Wenn ihr nicht gehen wollt, so gehe ich.

Hofräthin. Nur zu. Es sind aber Leute draußen.

Fritz. Mit Flinten.

Schulz. Wartet noch; es kann ja so nicht bleiben.

Fritz. Man darf Sie nicht mehr aus der Acht lassen, Herr Onkel.

Saaling. Bist du meines Bruders Sohn? Fließt dasselbe Blut, das mit so schmerzlicher Gewalt zu meinem Herzen dringt, in deinen Adern? Ruft denn nichts an mir deines Vaters Bild in diesem Augenblicke zurück? —

Fritz. Herr Onkel —

Saaling. Hast du vergessen, wie ich in deiner Kindheit dich getragen, beschenkt, mit dir gespielt habe? — Was habe ich dir zuwider gethan, daß du mich so behandeln lassen kannst? — Wenn ein Bettler am Wege dich rühren kann, warum jammert dich deines Vaters Bruder nicht? — Sieh, ich liege am Wege, und bitte nichts von euch, ich flehe euch nur an — kehrt eure Gesichter weg von mir und laßt mich in Frieden sterben. Er setzt sich.

Rechter. Von dem da fordert nichts — sein Herz ist längst ausgespielt.

Hofräthin. Ich habe mich des Thalers ja erinnern sollen? Er ist nicht vergessen, Herr Bruder.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Amtmann.

Rechter. Gut, daß Sie kommen, Herr Amtmann! Auf Sie warte ich noch, dann aber —

Schulz. Herr Amtmann, das sind Gräuel, die hier vorgehen: der Mann ist bey vollem hellem Verstande; wenn er ihn aber nicht verlieren soll, wenn wir nicht blind in den Tag zufahren sollen, so schaffen Sie ihm Recht und Gerechtigkeit.

Hofräthin. Diese beiden reden sehr erweislich; denn es haben ihnen eben jetzt Kapitale ausgezahlt werden sollen.

Amtmann. So? Das paßt zum übrigen.

Hofräthin. Vom Marbachischen Vermögen.

Saaling. Von meinem Vermögen.

Amtmann. Kürzlich zu reden, ich habe Verrichtungen. Zum Schulzen und Rechtern. Was wollt ihr hier?

Schulz. Acht haben was vorgeht.

Rechter. Recht Acht haben, sage ich.

Amtmann. Geht hinaus. Ihr habt hier nichts zu thun.

Rechter und Schulz. Nein, wir bleiben da.

Amtmann zum Schulzen. Was ist das?

Schulz. Gottes Gebot und Menschenpflicht; also — Amts Gebot —

Amtmann zu Rechtern. Seyd ihr zum Beystand dessen da — auf Saaling deutend, gefordert?

Rechter. Ja, Herr!

Amtmann. Von wem?

Rechter. Von mir, inwendig her. Er ist ein Ehrenmann, mit Rath und That, so kenne ich ihn. Wer einem Ehrenmann was zu Leide thun läßt, und liegt nicht krank im Bette, ist ein Schurke, und ich stehe gesund auf zwey festen Beinen da, und bin kein Schurke.

Amtmann. So?

Rechter. Nein, beym Teufel! Und das wacht eben so ganz und gar in mir auf, daß ich hier auf dieser Stelle nicht ruhig mehr stehen kann; es darf nur einer ein Gesicht ziehen, das mir nicht gefällt, so soll er gewahr werden, daß ich Feuer im Blute, Ehre im Herzen, und Kraft in den Knochen habe —

Schulz. Jetzt zugefahren, Amt gehalten —

Amtmann. Unter so vielerley Menschen, die ich —

Schulz. Sie sind sicher; hier stehen drey ehrliche Leute, die warten darauf, was Sie als Obrigkeit an Gottes Statt thun und sagen wollen.

Amtmann. Hm! Ihr seyd —

Hofräthin. Sehr tumultuarisch.

Fritz. Ungemein.

Rechter. Er da, halte Er den Mund, wenn unsere Origkeit spricht. Allons, Herr Amtmann, frisch zu. Den Schulzen kennen Sie, wer ich bin wissen Sie. Kennen Sie den da nicht, so lassen Sie das ganze Dorf kommen, und Kopf für Kopf zu Protokoll nehmen, was er alles gethan hat — Herr, da müssen Ihnen die Thränen zwischen die Buchstaben fallen, oder ich würde sagen, Sie wären hier aufs Herz deutend. nicht gut beschlagen. Die Madam kennen Sie auch wohl, denke ich; den Vogel da auf Fritzen deutend. habe ich Ihnen kennen lernen. Jetzt reden Sie einmal in Einem weg, und da wollen wir ganz still seyn, und Ihnen andächtig zuhören.

Amtmann. Ja, das will ich. Verlegen. Ich will nämlich — eigentlich sagen —

Hofräthin. Eigentlich ist hier zu thun und nicht zu reden.

Schulz. Sey Sie still. Sieht Sie nicht, daß wir vor dem Herrn Amtmann stehen?

Amtmann. Ganz recht.

Rechter. Jetzt ist es still. So; nun reden Sie, Herr Amtmann. Es darf Ihnen niemand was Unrechtes nachsagen, denn wir sind Zeugen.

Schulz. Wo Sie uns haben wollen.

Rechter. Vor Land und Herrschaft.

Amtmann. Nun, Saaling, was habt ihr zu sagen?

Saaling. Nichts. Ich warte, was Sie verlangen.

Amtmann. Nun ja. Das ist in der Ordnung, das.

Hofräthin. Mein Gott, das ist ja ganz und gar unnöthig. Sie haben ja die Beweise —

Rechter. Seyd still, oder ich mache für den gnädigen Herrn den Amtsknecht, und führe euch hinaus, bis ihr gefordert werdet.

Hofräthin. Herr Amtmann! Sie vergessen alles. Ihr Ansehen — Ihren Vorsatz — alles. — Gut, so klage ich. Sie haben mir gesagt, daß er gegen Sie —

Amtmann. Alles in der Ordnung. Zuerst wegen des Niklas groben Betragens und Auflehnung gegen mich, seine Obrigkeit. Der Niklas kommt morgen an das Halseisen.

Saaling. Herr Amtmann —

Rechter. Gut. So kommt der reiche Jakob Graumann, der Saaling die Bäume hat ausreißen lassen, neben ihm zu stehen. Der Zeuge ist bey mir im Hause.

Amtmann. Das findet sich. Dann wegen des Mädchens —

Saaling. Weigere ich mich nicht, zu seiner Zeit alle Papiere herzugeben, die beweisen, wer sie ist. Aber —

Amtmann. Her damit — auf der Stelle.

Saaling. Nicht jetzt, wenn Sie erlauben.

Hofräthin. Warum denn nicht?

Saaling. Zwingen Sie mich nicht dazu.

Hofräthin. Wenn das Gewissen so rein ist —

Saaling. Das ist es.

Hofräthin. Und die Tugend so unbefleckt — warum reden Sie nicht?

Fritz. Er spräche, wenn er könnte.

Hofräthin. Er kann aber nicht.

Amtmann. Ich werde ihm den Mund öffnen lassen. Draußen sind Leute.

Rechter. Und hier sind Menschen.

Hofräthin. Mit dem Mädchen — das dachte ich immer. Nun, Herr Bruder — nun? So machen Sie uns denn zu Schanden.

Saaling. Wollt ihr die Gräber öffnen, wollt ihr die Geheimnisse der Todten ans Licht bringen, soll der letzte Seufzer einer sterbenden Unglücklichen vor Gericht gefordert werden, soll mit diesem Bekenntniß das Gemählde eurer Gräuel an den Tag kommen? — Vergieb mir, Karoline. Ich breche meinen Eid nicht; diese Ungeheuer, die mein Herz zerreißen, brechen ihn. Sie bringen an den Tag, was mit mir zu Grabe gehen sollte. *Er giebt der Hofräthin einen Brief.* Da nun — lies — erkenne diese Züge der zitternden Todeshand — deine Schwester, dein Opfer, meine Karoline hat es geschrieben —

Hofräthin nimmt den Brief, sie entfärbt sich. Wie? An wen —

Saaling. An mich, den sie elend gemacht hat, durch ihre Schuld elend gemacht hat. Zu mir hatte sie Vertrauen, zu dir nicht. Zum Amtmann. Das Mädchen, das Sie in Verwahrung haben, das ich erzogen, erhalten, gebildet habe, das ich an den redlichen Niklas geben, das ich glücklich machen will — ist ihrer eigenen Schwester Tochter.

Hofräthin unwillkührlich, halb laut. Ich bin des Todes!

Saaling. Wer führte meine arme Karoline bis zu diesem Fehltritt? Wer mordete sie dann mit Vorwürfen bis zur Abzehrung? Wer mißhandelte das Kind, damit niemand leben sollte, der Ansprüche auf das mütterliche Vermögen machen könnte? Wer brachte die Mutter so weit, daß sie, um es zu retten, es für todt ausgeben, und mit ihrem Jammer und ihrer Schande sich mir, den sie unglücklich gemacht hatte, in die Arme werfen mußte? Wer nöthigte ihr, ringend mit Tod und Verzweiflung, ein Testament für sich ab? Sie — Sie — die um Geld, mich außer Landes bis in diese Gebirge verfolgen, Sie, die mich wahnsinnig machen, morden wollen, um Geld zu gewinnen!

Fritz. Herr Onkel —

Saaling. Was willst du? Ich bin nicht wahnsinnig. Ich habe volles Gedächtniß für die Unglückstage, die verlebt sind, und Thränen für

die, welche noch kommen. — Weib meines Bruders — noch ehre ich den Namen den du trägst — reitze mich nicht zum Fluch, daß ich diesen guten Menschen ganz erzähle, wer du bist, was du alles an mir gethan hast. — O weg, weg aus meinem Angesicht! Es überfällt mich eine Wuth, die ich nie gefühlt habe. Karoline steht vor mir — Karoline und ihre Mörderin —

Schulz. Lieber Saaling —

Saaling. Warum antwortet sie nicht? warum straft sie mich nicht Lügen? warum sagt sie nicht, der Wahnwitz spräche aus mir? Sag es, wenn du kannst — zittre nicht — steh fest — trotze Gottes Gericht, in dessen Namen ich zu dir rede — geh vor dem Schatten deiner gemordeten Schwester, der hier zwischen dir und mir wankt, vorüber, greif mich, und erkläre mich für toll — wenn du kannst.

Hofräthin. Herr Amtmann, ich bin —

Saaling. Und Sie, mein Herr — was stehen Sie an? Erklären Sie mich für verrückt — nennen Sie mich einen Mörder. Zu Fritzen. Laß deines Vaters Bruder fest setzen, greif nach seinem Vermögen, stecke es ein und wirf ihm ein paar Groschen zu Brot und Kleidung hin. Ihr habt Menschen mit Waffen gedungen — ich stehe ja allein da — ich habe keinen Schutz, und will keinen Schutz, ich habe nichts als die Allmacht des Verzweifelnden — was hält euch auf — als das, was ich mit Feuerschrift euch darhalte, meine Wache

gegen euch und eure Plane, meine Ruhe im Tode, meine Kraft im Leben — das Gewissen! — Seht sie an. Das Gewissen hat sie verdammt — Seht sie doch an, ihr Urtheil steht ja da auf ihrer Stirn.

Hofräthin rafft sich zum Trotz zusammen. Herr Bruder, Sie reden so —

Saaling. Mein Eid ist aufgelöset, mein Herz auch — eure Stunde ist da, ihr habt nun keine Macht mehr über mich. Jetzt — kurz und gut, Herr Amtmann — bin ich wahnsinnig, oder bin ich es nicht?

Amtmann. Wahnsinnig eben nicht — aber —

Saaling. Was soll die Wache vor meiner Thür?

Amtmann. Wegen des Umstands mit dem Anfallen meiner Person —

Hofräthin. Das war denn doch offenbar —

Saaling. Ein Sturm auf das Gewissen.

Hofräthin. Man mußte ja fürchten —

Saaling. Ein reines Herz fürchtet nichts.

Amtmann. Indeß, bis man sich, wie zum Exempel jetzt, näher erkundigt hat, bis man weiß —

Saaling. Herr Amtmann, wenn mein Händedruck Sie unruhig gemacht hat — nehmen Sie niederschlagendes Pulver — hier ist es — Er giebt ihm aus einem Taschenbuche einen Wechsel. Nehmen Sie.

Amtmann. Obligiert.

Saaling. Wann kommt Niklas in mein Haus?

Amtmann. Aus Rücksicht für Ihre —

Hofräthin. Sie sind sehr schwach, Herr Amtmann.

Amtmann. Er ist sehr stark —

Fritz. In Gelde —

Amtmann. In Reden — und — nicht wahr, mit den heftigen Explicationen vorhin vom Gewissen, war ich doch nicht gemeint?

Saaling. Der sich fühlt.

Amtmann. Ich habe nichts gefühlt. Schulz! Er redet leise mit ihm.

Schulz. Sehr gern.

Saaling. Gilt das Niklas?

Amtmann. Ja, und das Mädchen —

Saaling. Mein Herr Amtmann, die holen wir alle hierher.

Schulz. Ganz wohl! Er geht. Ich will hinschicken.

Saaling. So lassen Sie mich mein Geschäft endigen. Dazu will ich die jungen Leute herein kommen lassen, und den Leuten mit den Gewehren will ich Wein geben. Mögen Sie immer ein Bißchen Vernunft vertrinken, da mir endlich die meinige komplet erklärt ist. Er geht mit Rechtern ab.

Achter Auftritt.

Amtmann. Hofräthin. Fritz.

Hofräthin. Ermorden könnte ich Sie, Herr Amtmann.

Amtmann. Das sehe ich.

Fritz. Solche Feigheit —

Amtmann. Der — Gott sey bey uns — erkläre den Kerl für närrisch. — Er ist nur gar zu gescheidt.

Hofräthin. Angepackt, fortgeführt, eingesteckt, Ader gelassen, eingegeben, angefahren, diät gehalten, Zugmittel, Brechmittel, wieder Ader gelassen, kein Buch, kein Messer, keine Schnallen, nicht rasiert, zugesprochen, das Geld genommen — in vierzehn Tagen wäre er rein toll gewesen, das muß ich wissen.

Fritz. Freylich!

Amtmann. Die Bauern —

Fritz. Ans Halseisen —

Hofräthin. Ueberschwatzt.

Amtmann. Die hohe Regierung — mein Gewissen. — Ich kann sagen, seit der Geschichte da mit dem heftigen Antasten friert es mich zuwei-

len, und es ist mir manchmal als hörte ich scharf in die Trompete stoßen — mit Einem Worte, der jüngste Tag inkommodiert mich.

Hofräthin. Es ist noch lange bis dahin.

Fritz. Wollen wir gehen, Mama?

Hofräthin. Nein.

Fritz. Aber was wollen wir?

Hofräthin. Nein, nein, nein! Ich bleibe da. — Ich kriege doch noch von der Erbschaft.

Amtmann. Das will mir, bey so gestalten Sachen, doch kaum glaublich seyn.

Hofräthin redet Fritzen ins Ohr.

Fritz. Sie haben Recht. Er geht ab.

Hofräthin. Ich bekomme doch noch von der Erbschaft. Ich muß davon haben, und sollt' es mir das Leben kosten. Aber Sie — kriegen von mir keinen Heller.

Amtmann. Hm! Man hat mich sonst mit Arzeney versehen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Saaling. Gürge. Liese. Die drey Bauern. Schulz. Rechter.

Saaling. Kommt herein, ihr guten Leute! Nur näher daher — ehrliche Leute können sich niemals nahe genug seyn. Herr Amtmann, Ihnen übergebe ich hier meinen letzten Willen, und will einige Schenkungen unter Lebendigen machen. Zur Hofräthin. Sie haben keinen Theil daran — also ersparen Sie Sich Verdruß.

Hofräthin. Wir sind noch nicht am Ende.

Rechter. So muß denn der böse Feind noch einen Abgesandten zum Hinterhalt schicken.

Schulz deutet ihm zu schweigen.

Saaling. Mein Vermögen ist schuldenfrey, ganz anspruchlos — Die Menschen, welche die heiligen Rechte des Bluts und der Natur zunächst an meine Seite gestellt haben, haben mich verlassen. Diese redlichen Landleute haben durch Wohlwollen und Liebe ihre Stelle eingenommen. Sie sind Verwandte, die Gott mir gequältem, unglücklichem Mann angewiesen hat. Ich erkenne sie dafür, und diese meine Erklärung gilt für den Augenblick, wo

mein Mund es nicht mehr wird sagen können, und mein Herz es doch noch empfindet.

Amtmann. Das ist in so fern gut gesagt, aber der Beweis —

Saaling. Ist in diesem Testament — in meinem Herzen — in meinen dankbaren Thränen. Ihr habt den Fremdling aufgenommen, mir Gutes gethan, da ich arm schien, mir zur Seite gestanden, als ich in Noth war — Gott vergelte es euch.

Er umarmt den Schulzen und Rechtern.

Schulz. Das thut er ja in diesem Augenblick.

Rechter zu Gürgen und Liesen. Ihr jungen Leute, euch hat er zum Glück geholfen. Da kommt her, tretet neben ihn, und wenn es einmal zum Sterben mit ihm kommt, bleibt an seiner Seite. Wer auf der Welt Menschen glücklich gemacht hat, der stirbt niemals kinderlos.

Gürge und Liese treten zu ihm.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Niklas.

Niklas stürzt auf ihn zu. Ach Saaling — lieber Saaling — Aber was wollen die vielen Menschen hier?

Saaling. Anhören, bezeugen, daß du mein Sohn, Erbe meines Hauses, meiner Aecker, Erbe

von drey tausend Thalern — und von meinem ganzen Vatersegen bist. Er umarmt ihn.

Niklas. Ach Herr — ach — ich kann ja nicht sprechen — nicht denken — ach Herr — was soll ich sagen, was soll ich thun — ich bin ja so arm — so froh — so gut — Leute — Rechter, Schulz — Herr Amtmann — danken Sie ihm doch für mich — ihr seyd ja gute Leute und gelehrte Menschen — sagt es doch an meiner Statt — daß ihn Gott lange und fröhlich und gesund auf der Welt herum gehen lassen soll — Amen! Er stürzt auf ihn zu.

Alle. Gott erhalte Wilhelm Saaling!

Saaling. Ich danke euch — ich danke euch für diese guten lauten Wünsche, für diesen schönen Augenblick! — Er nimmt das Taschenbuch, und aus demselben ein Papier. Zum Amtmann. Da — tausend Thaler für eine Baumschule von gutem Obst. — Es erfrische noch diese redlichen Menschen, wenn mein Grabhügel lange in eurer Mitte grünt. Zum Schulzen. Eben so viel für euch. Zu Gürgen. So viel für meinen künftigen Pathen. Zum Amtmann, ihm das Testament gebend. Hierin ist für meines Bruders Tochter gesorgt — wenn sie brav wird — wird sie nicht gut — so gehört alles dieser Gemeinde. Der hiesige Amtmann ist Vollstrecker meines Willens, und vier hundert Thaler sind für seine Mühe.

Amtmann. Gott erhalte uns!

Saaling. Was noch übrig ist —

Elfter Auftritt.

Vorige. Fritz. Louise.

Hofräthin. Nun, Louise, so bedanke dich, der Herr Onkel hat dich im Testament bedacht. — Geh hin zum Herrn Onkel —

Louise läuft zu ihm. Seyn Sie nicht böse auf uns!

Saaling. Nein, nein! Auf dich nicht.

Louise. Die Mama ist darum nur so ängstlich, weil alles so theuer ist —

Fritz. Herr Onkel —

Saaling. Was willst du? Da — ist mein Vermächtniß an dich — einen Gulden für zwey Spielkarten.

Fritz. Kommen Sie, Mama. — Er geht ab.

Hofräthin. Ja, wir gehen. Empfiehl dich, Louise — wir reisen nun weg.

Louise. Adieu — Herr Onkel. — Ach, wenn werde ich Sie wieder sehen?

Saaling. Wohl niemals, mein Kind.

Louise umarmt ihn heftig. Ach niemals? Lieber, lieber Onkel!

Saaling. Louise — du hast deines Vaters Herz und Seele. — Umarme mich in seinem Geiste. Werde so gut als er war — sey glücklicher als er und ich — Gott sey mit dir — Er setzt sie hin.

Louise geht nur ein paar Schritte von ihm.

Saaling. Gott beßre euch, lebt wohl.

Hofräthin. Adieu, Herr Bruder. Sie geht.

Louise sieht ihn an, weint, und folgt langsam.

Saaling. Nein! Geh nicht. — Wie du gehst, sehe ich noch einmal meinen Bruder zu Grabe tragen — Bleib da! — Nenne mich Vater. — Es ist meines Bruders Stimme — sein Geist sieht mit Wehmuth auf dich Verlassene herab. — Schwester — machen Sie gut, was geschehen ist, — lassen Sie mir das Kind! lassen Sie es mir!

Hofräthin kommt zurück. Wo denken Sie hin? Mein Kind?

Louise zum Onkel. Hier bleibe ich gern — aber die Mutter hätte ich auch gern — Ach Gott, wo soll ich denn bleiben?

Saaling nimmt etwas aus der Brieftasche. Das zu des Kindes Erziehung. Er giebt ihr dann die Brieftasche. Nun — Nehmen Sie was noch da ist — aber mir lassen Sie das Kind.

Hofräthin. Wenn es Ihnen Vergnügen macht — Herr Bruder.

Louise läuft zum Onkel. Lieber Onkel — aber die Mutter sehe ich doch auch —

Saaling nimmt sie auf. Ja, mein Kind. Wünscht mir Glück, Leute! Das Geld ist fort, der Friede ist da. Bessern Sie Sich — und dann kommen Sie hierher, Ihr Kind zu sehen, wenn Sie wollen. — Er drückt Louisen an sich, reicht Niklas die Hand. Vater bin ich — Bruder von euch allen — reich geworden, weil ich arm ward — gelobt sey Gott! Friede und Segen über eure Herzen und über eure Felder — Trost und Ruhe jedem, der um des Geldes willen gequält ist, wie ich! Segen dieser Hütte, und ihren guten Bewohnern! — Kommt — begleitet mich, laßt uns meinem Sohne seine Braut holen. Mögen ihre Kinder allezeit ihr Brot mit den Unglücklichen theilen. Schätze werden sie dann nicht sammeln, aber reich werden sie seyn an Frieden der Seele. Dieser Reichthum allein geht mit hinüber in die beßre Welt.

Schulz und Rechter. Das ist wahr.
Gürge. Das sollen sie thun.
Niklas. Ja, das wollen wir.

Saaling trägt Louisen, Niklas geht an seiner Seite in seinem Arm, Schulz und Rechter, Gürge und Liese in der Mitte, Hofräthin und Amtmann folgen.

Grimma,

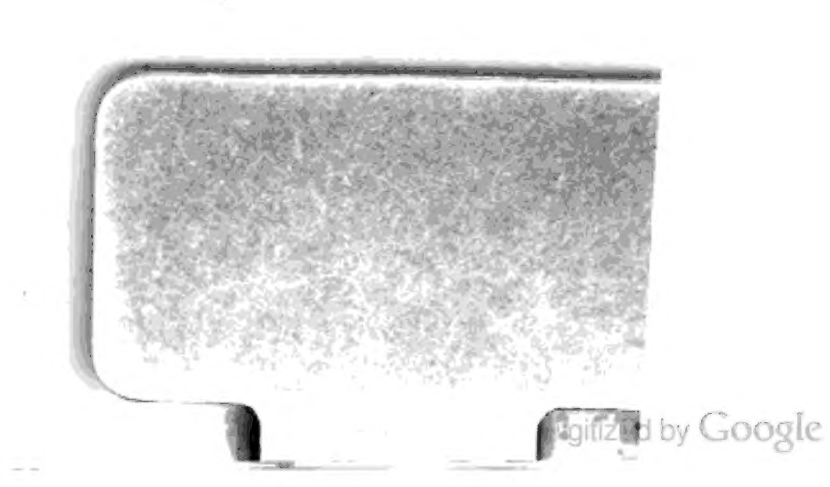
gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


igitized by Google

Digitized by Google